Kinder meiner Laune.

Zu wohlthätigen Zwecken

ausgesendet

von

Joh. Chr. Aikan.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/kindermeinerlaun01mika

Der Balsam-Doctor

(Ciarlatano)

auf dem Granduca-Platze in Florenz.

Kinder meiner Laune,

ältere und jüngere,

ernste und scherzhafte.

Zur fernern Unterstützung
der
Witwen und Waisen
der in Böhmen an der Cholera Verstorbenen

ausgesendet

von

Joh. Chr. Mikan,
Doktor und emerit. Professor
der Prager k. k. Universität.

Prag, 1833.
In Commission bei Borrosch und André.

RBR
Jantz
#1102

Alphabetisches Verzeichniß

derjenigen

P. T.

Herren und Damen

welche auf dieses Werkchen pränumerirt haben.

	Zahl der Exempl.
Aehrenthal, Freiherr v., k. k. Appellations-Vizepräsident zu Prag.	1
Altenburger, k. k. Kammeralrath zu Prag.	1
Althann, Graf Karl, zu Prag.	1
Altmann, Dekanats-Verweser zu Trebitsch in Mähren.	1
Angermayer, erster Kreiskommissär zu Pilsen.	1
Audritzky, Freiherr v., k. k. Appellations-Rath zu Prag.	1
Auersperg, Fürstin Caroline.	1
Auersperg, Fürstin Leopoldine, geb. Gräf. Waldstein.	2
Auersperg, Gräfin, geb. Freiin v. Scheibler.	1
Ausserwinkler, Med. Dr. zu Prag.	1
Baër, Med. Dr. zu Prag.	1
Barth Wenzel, gräfl. Waldst. Archivar zu Kloster in Böhmen.	1
Bartosch Franz, Direktors-Schreiber zu Kloster in Böhmen.	1
Bauer, Edl. v., Med. Dr. und Stadtphysikus zu Prag.	1
Bauer Alois, Oberamtsschreiber zu Trebitsch in Mähren.	1
Baumann, Revierjäger zu Dörrholz in Böhmen.	1
Baumgarten Joseph, zu Prag.	1
Becker Anton, Prager Bürger.	1
Beer, Theol. Dr., Professor der Religions-Wissenschaft an der Prager Universität.	1
Bellak, Fabrikanten-Sohn zu Prag.	1
Benediktiner Stift zu St. Margareth, nächst Prag.	3
Beranek, Rentmeister zu Weißwasser in Böhmen.	1
Beutel v. Lattenberg, Pfarrer zu Maria Schnee in Prag.	1
Beutl, Dr. und Kreisphysikus zu Gitschin.	1
Bischoff Ignaz, Med. Dr., k. k. Rath und Professor an der Josephs-Akademie zu Wien.	2

Bittner, Professor d. prakt. Geom., Adjunct bei der k. k. Sternwarte zu Prag. 1
Blaſky, k. k. Rath, Adjunkt bei der k. k. Stadthauptmannschaft zu Prag. 1
Blecha, Med. Dr. zu Prag. 1
Böck, k. k. Steuer-Inſpektor zu Prag. . . . 1
Böhm Ant., Spitals-Kaplan zu Hirſchberg in Böhmen. . 1
Böhm Joſ., Amtsſchreiber zu Weißwaſſer in Böhmen. . 1
Böhm Vinz., Med. Dr. und Primärarzt im allgem. Krankenhause zu Prag. 1
Böhm Wenz., Forſtmeiſter zu Mankowitz in Böhmen. . 1
Bogner, gr. Waldſt. Bevollmächtigter zu Münchengräz. . 1
Bolzano Ludwig, Handelsmann zu Prag. . . . 1
Bondi Wilhelm, Bürger und Hausbeſitzer zu Prag. . 1
Boos-Waldeck, Graf. 1
Borſchitzky, Magiſtrats-Rath zu Prag. . . . 1
Braf, gräfl. Waldſt. Forſtmeiſter zu Trebitſch in Mähren. . 1
Brantl, k. k. Straßen-Meiſter zu Hirſchberg in Böhmen. 1
Braum, k. k. Hauptmann von Baron Strauch Inf. . 1
Brettſchneider, Revierjäger zu Teſchen in Böhmen. . 1
Brodek, Wirthſchafts-Bereiter zu Zweretitz in Böhmen. . 1
Brühl, Gräfin, geb. Gräfin Schafgotſch. . . . 1
Buml, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Pilſen. 1
Buquoy, Gräfin, geb. Gräfin Rottenhan. . . . 1
Burdach, k. preuß. Hof- und Medizinal-Rath zu Königsberg. 1
Butſchek, Gutsbeſitzer, zu Prag. 1
Chaufepié, Med. Dr. zu Hamburg. . . . 1
Chlumetzky, Bürger und Handelsmann zu Prag . . 1
Chmelik, Wirthſchafts-Direktor zu Kloſter in Böhmen. . 1
Chotek, Gräfin, Oberſtburggräfin. 1
Chotek, Graf, Oberſtburggraf und Gubernial-Präſident in Böhmen. 1
Claus, Regiſtratur-Direktor der k. k. Kammeralgefällen-Verwaltung zu Prag. 1
Colloredo-Mannsfeld, Gräfin, geb. Gr. Clam-Gallas. 1
Colloredo-Mannsfeld, Gräfin, geb. Gr. Waldſtein. . 1
Conrath, Med. Dr. zu Franzensbrunn. . . . 1
Criminal-Senat der k. Hauptſtadt Prag. . . 3
Czaſtalowitz, von, prov. Kaſſeverwalter der k. k. Kammeralgefällen-Verwaltung zu Prag. . . . 1
Czepelka, Bürger und Handelsmann zu Prag. . . 1

Czermak, Med. Dr. zu Prag. 1
Czermak, Med. Dr. und k. k. Professor der Physiologie an der Wiener Universität. 1
Czermak Therese, Doktors-Witwe zu Prag. . . 1
Czermak, Pfarr-Administrator zu Weißwasser in Böhmen. 1
Czernatsch, Revier-Jäger zu Neubruk in Böhmen. . 1
Czumpelik, Amtsschreiber zu Weißwasser in Böhmen. . 1
David, quiescir. Direktor zu Münchengräz in Böhmen. . 1
Demel, Großhändler zu Prag. 2
Desfours, Gräfin Louise. 1
Desfours, Gräfin, geb. Gräfin Trautmannsdorf. . . 1
Deym Graf Friedrich. 1
Diaubalik, Med. Dr., Spitals-Physikus der Elisabethinerinnen zu Prag. 2
Dittrich Carl, Handlungs-Commis zu Prag. . . 1
Dittrich, Feldjäger zu Hirschberg in Böhmen. . . 1
Dlask, Privat-Erzieher zu Prag. 1
Dlauhy, Rentamts-Schreiber zu Hirschberg in Böhmen. . 1
Dörrhaus, Bräuer zu Hirschberg in Böhmen. . . 1
Dückelmann, Bauverwalter des städt. Bauamtes zu Prag. 1
Duvernoy, Bürger und Handelsmann zu Prag. . . 1
Dusensy Heinrich, Großhändler zu Prag. . . . 1
Dworžak, Med. Dr. zu Prag. 1
Dworžak Jos., gräfl. Waldst. Revierjäger zu Willimowitz in Mähren 1
Dworžak Wzl., Oberamts-Schreiber zu Hirschberg in Böhmen. 1
Ebeling, Med. Dr. zu Hamburg. 1
Ebenberger, Haus- und Apotheken-Besitzer zu Prag. . 2
Eckert, k. k. Kammeralgefällen-Inspektor zu Pilsen. . . 1
Edlenbach, von, großherz. Toskanischer Hofrath zu Prag. 1
Ehrenwerth, emerit. k. k. Kammeralforstmeister zu Prag. 1
Ehrlich, Chorherr des Prämonstratenser Stiftes Strahow, k. k. Religionslehrer am kleinseitn. Gymnasium zu Prag. † 1
d'Ellevaux, k. k. Rittmeister. 1
Engel, Med. Dr. und Professor der theoret. Chirurgie an der Prager Universität. 1
Epstein Caroline, zu Prag. 1
Eschler, Direktors-Schreiber zu Trebitsch in Mähren. . 1
Exner, Professor der Philosophie an der Prager Universität. 1
Fechter, Dr. der Philosophie im Auslande. . . 1
Feyl, k. k. Gubernialrath in Brünn. . . . 1
Fiala, Lokalseelsorger zu Ruschowann in Böhmen. . 1

Fiedler Carl, Großhändler zu Prag. 1
Fiedler Jos., k. k. Straßen-Commissär zu Münchengräz in Böhmen. 1
Fischer —, zu Prag. 1
Fischer Carl, Custos an der k. k. Univers.-Bibl. zu Prag. 1
Fischer Ludwig, fürstl. Dietrichst. Inspektor, zu Wien. . 2
Fischer, Med. Dr. und Professor der Augenheilkunde an der Prager Universität. 1
Fleischer, Stadtwundarzt zu Prag. 1
Flick, Ritter v., Johann, zu Prag. 1
Florian, Med. Dr. zu Prag. 1
Formann, pens. Landtafel-Ingrossator zu Prag. . 1
Freiß, Pfarr-Verweser zu Trebitsch in Mähren. . . 1
Frey Vinzenz, Haus- und Apotheken-Besitzer zu Prag. . 1
Fritz, Chir. Dr. und Professor der prakt. Chirurgie an der Prager Universität. 2
Fuchs, gräfl. Waldst. Oberjäger zu Neuperstein in Böhmen. 1
Gaisruck, Gräfin Henriette, Stiftsdame zu Prag. . 1
Gareis, Med. Dr. zu Prag. 1
Germarž, gräfl. Waldst. Wirthschafts-Verwalter zu Walletschow in Böhmen. 1
Gerstner, Frau Josephine v. 1
Gerstner, Ritter v., emerit. k. k. Gubern.-Rath, und Direktor der ständ. technischen Lehranstalt zu Prag. † . 1
Glückselig Anton, zu Pilsen. 1
Glückselig —, zu Prag. 1
Glückselig, Med. Dr. zu Prag. 1
Graf, Kreiskommissär zu Jungbunzlau. . . . 1
Gröschl, Med. Dr. zu Prag. 1
Grünwald, Wander Ritter v., Med. Dr. zu Prag. . 1
Grund, Prager Bürger und Handelsmann. . . . 1
Guberth, k. k. Kammeral-Forstsekretär zu Prag. . . 1
Guhry, Amtsdirektor zu Weißwasser in Böhmen. . . 1
Günner, Med. Dr. zu Prag. 1
Haasche, Großhändler zu Prag. 1
Haase Söhne, Buchdrucker, Buch- u. Papierhändl. zu Prag. 1
Hackel, Professor der Landwirthschaft am geistl. Lyceum zu Leitmeritz. 1
Hadik-Fünfkirchen, Gräfin. 1
Hadik, Graf. 1
Hadik-Kolowrat, Gräfin. 1
Hänel, Dr. und Professor zu Leipzig. 1

Hager, Freyin v., Stiftsdame zu Prag. . . . 1
Hahn, Bestandmann zu Weißwasser in Böhmen. . . 1
Hallaschka, k. k. niederöster. Reg. Rath, Direktor der phil. Studien u. Beisitzer der Studienhofkommission zu Wien. 3
Halm, Bestandmann zu Kloster in Böhmen. . . . 1
Hammer, k. k. Kammeralsekretär zu Prag. . . . 1
Hammerstein, Freyin v. 1
Hanel, Bürger und Handelsmann zu Prag. . . . 1
Hanslik, Skriptor der k. k. Univ.-Bibliothek zu Prag. . 1
Harrach, verwitw. Gräfin, geb. Fürstin Lichtenstein. . 1
Hartmann, Graf. 1
Hartmann, Graf, Oberstlandkämmerer in Böhmen. . 2
Haschek, Lokalkaplan zu Wladislau in Mähren. . . 1
Hauptzollamt (die Hrn. Oberbeamten desselben) zu Prag. 1
Havrlik, Med. Dr. u. Direkt. d. Krankenanst. zu Prag. † 1
Hawlitschka, Rentmeister zu Hirschberg in Böhmen. . 1
Hayek, Revier-Jäger zu Svatoslaw in Mähren. . . 1
Heinrich, Revierjäger zu Plauschnitz in Böhmen. . . 1
Heinrich, Fräulein Maxmiliane, zu Prag. . . . 1
Helbling von Hirzenfeld, Prof. der histor. Hilfswiss. an der philos. Fakultät zu Prag. 1
Held, Med. Dr. zu Prag. 1
Heller, Apotheken- und Gutsbesitzer, zu Iglau. . . 1
Helly, Edler v., Haus- und Apotheken-Besitzer zu Prag. 2
Herrmann, Conceptsprakt. am k. Kreisamte zu Chrudim. 1
Herz, Großhändler und Fabricken-Besitzer zu Prag. . 4
Heß, Freih. v., k. k. Appellations-Präsident zu Prag. . 1
Heyde, k. k. Polizei-Obercommissär zu Prag. . . 1
Hezner, Handlungsbuchhalter zu Prag. . . . 1
Hindl, Oberamts-Aktuar zu Kloster in Böhmen. . . 1
Hirsch, k. k. Verpflegs-Verwalter zu Prag. . . . 1
Hirschmann, fürstl. Fried. Schwarzenberg. Hofrath, zu Prag. 1
Hoch, k. k. Gubernialrath und Stadthauptmann zu Prag. 2
Hobatsch, Bräuer zu Weißwasser in Böhmen. . . 1
Hohenlohe, Fürstin. 1
Holley, k. k. Kammeralrath zu Prag. 1
Hoppe, Renten-Verweser zu Neuperstein in Böhmen. . 1
Hoppe, Revierjäger zu Mukarzow in Böhmen. . . 1
Hofer, Med. Dr., k. k. Hofarzt, jubil. Leibarzt und Hofrath Sr. kais. Hoh. des Erzh. Karl, zu Wien. . 1
Hottingberg, Oberwaldmeister der k. k. Kammeralgüter in Böhmen. 1

Hradetzky, Fasan-Jäger zu Studenka in Böhmen. . 1
Hubatka, Haus- und Apotheken-Besitzer zu Prag. . . 1
Hübner Joseph, zu Prag. 1
Hügel, Freiherr v., zu Wien. 1
Hurdalek, resignirter Bischof von Leitmeritz, zu Prag. 1
H. W. 1
Ilg, Med. Dr. u. Prof. d. Anatomie an der Prag. Universität. 1
Iwan, Jur. Dr. Landesadv. u. Dekan d. jur. Fak. zu Prag. 1
Janda, gräfl. Waldst. Kanzellist zu Kloster in Böhmen. . 1
Jandera, Phil. Dr. und Professor der Mathematik an der Prager Universität. 1
Jebautzky, Magistrats-Rath zu Prag. . . . 1
Jellinek, Schloßgärtner zu Trebitsch in Mähren. . 1
Jöndl, Fürstl. Dietrichstein. Baudirektor zu Prag. . 1
Jonasch, Pfarr-Cooperator zu Weißwasser in Böhmen. . 1
Junkenikel, Revierjäger zu Waldsteinruh in Böhmen. . 1
Just, Med. Dr. zu Prag. 1
Kahlert, Med. Dr. und suppl. Prof. der Thierheilkunde an der Prager Universität. 1
Kalchbrenner, Prager Bürger und Hausbesitzer. . . 1
Kallina, k. k. Tabakverleger zu Neuhaus in Böhmen. . 2
Kalser, Apotheker zu Pilsen. 1
Kammel, Oberförster zu Rezkow in Böhmen. . . 1
Kammerer, Bürger und Fabrikant zu Prag. . . 1
Kappel, v., Examinaturvorstand der k. k. Kammeralgefällen-Verwaltung zu Prag. 1
Katzenberger, Med. Dr. zu Prag. 1
Keusch, Kaplan zu Hirschberg in Böhmen. . . . 1
Kinsky, Fürstin, geb. Gr. Colloredo-Mannsfeld. . . 1
Kinzl, Kreiskassier zu Königgrätz. 1
Kinzl Anna, Kreiskassiers Gattin zu Königgrätz. . . 1
Kittel Ant., Revier-Jäger zu Gutwasser in Mähren. . 1
Kittel Leop., Rentverwalter zu Kloster in Böhmen. . 1
Kittel Vinz., Oberamtsschreiber zu Hirschberg in Böhmen. 1
Kiwisch, Gub.-Rath u. Kreishauptm. d. Kaurzim. Kreises. 1
Klar, Phil. Dr. und Professor der klass. Literatur an der Prager Universität †. 1
Kletzan, Jur. Dr. und Landesadvokat zu Prag. . . 1
Klinger, Med. Dr. zu Prag. 1
Kobofill, Wirthsch.-Direktor zu Okraschowitz in Mähren. 1
Köhler, General-Großmeister des Kreuzherrn-Ordens und Direktor der philosoph. Studien zu Prag. . . 2

Köler, Med. Dr. und k. großbrit. Medizinalrath in Celle bei Hannover 1
Kolb, Großhändler zu Prag. 1
Kolowrat-Krakowsky, Graf, Fürst-Erzbischof zu Prag. † 1
Konvičžka, Bürgermeister zu Gitschin. . . . 1
Koschtial, Wundarzt zu Münchengrätz in Böhmen. . 1
Kostelečky, Med. Dr., suppl. Professor der Botanik an der Prager Universität. 1
Kowatschewitsch, Examinator der k. k. Kammeralgefällen-Verwaltung zu Prag. 1
Kratochwilla, Kastner zu Trebitsch in Mähren. . . 1
Krauß, Med. Dr. und Bezirksarzt zu Prag. . . 1
Krenn, k. k. Rittmeister. 1
Krombholz, Med. Dr. k. k. Prof. der mediz. Klinik und Primärarzt im allgem. Krankenhause zu Prag. . . 1
Krtičžka, Ritt. v. Jaden, k. k. Kammeralrath zu Prag. . 1
Krummich, Revierjäger zu Hirschberg in Böhmen. . . 1
Kuchařž, Oberförster zu Gruppey in Böhmen. . . 1
Küenburg, verwitwete Gräfin. 1
Küenburg, Graf Karl. 1
Kulik, Dr. u. Prof. der Philos. an der Prager Universität. 1
Kuržak, Med. Dr. und Kreisarzt zu Tabor. . . 1
Kutschera, Oberamtmann zu Gitschin. . . . 1
Lämel, Leopold v., Großhändler zu Prag. . . . 3
Langer, Justiziär zu Rothenhaus in Böhmen. . . 1
Lautsch, Med. Dr. zu Wien. 1
Lažansky, Graf, k. k. Kammeralsekretär zu Prag. . . 1
Lichtenstadt, Wundarzt zu Jungbunzlau. . . . 1
Lilienau, Ritt. v., Vizekanzler d. böhm. Hofkanzlei zu Wien. 1
Limbeck, k. k. Appellations-Rath zu Prag. . . . 1
Linka, Kastenamtsschreiber zu Trebitsch in Mähren. . 1
List, Handelsmann zu Prag. 1
Littrow, k. k. Prof. u. Direktor der Sternwarte zu Wien. 1
Lobkowitz, Fürst August, k. k. Hofkanzler zu Wien. . 2
Lobkowitz, Fürst Johann. 10
Lobkowitz, Fürst Joseph. 4
Löhner, Jur. Dr. und Gutsbesitzer, zu Prag. . . . 1
Lorinser, Wundarzt zu Kloster in Böhmen. . . 1
Lumbe, k. k. Professor der Landwirthschaft an der Prager Universität. 1
Lutter, Med. Dr. zu Prag. 1
Malowetz, Freyin Anna, geb. Freyin v. Mylius. . 1

Marziani, Freyin v. 1
Mauder, Rentamtsschreiber zu Weißwasser in Böhmen. . 1
Meckel, k. k. Gubernialrath u. Kreishauptm. zu Gitschin. 1
Medlin, Canonicus des Prager Dom-Capitels. . . 1
Meißner, k. k. Prof. der Chemie am techn. Institt. zu Wien. 1
Menz, Ritter v., k. k. wirkl. Hofrath der geheimen Hof- u. Staatskanzley (bei der Regierung in Mailand). . . 2
Merkel, Ritter v., k. k. Kreiskommissär zu Jungbunzlau. . 1
Meschеida, Magistrats-Rath zu Prag. . . . 1
Metternich, Fürstin, geb. Gräfin Zichy Ferraris. . 2
Metternich, Fürst, Sr. k. k. Majestät Haus- Hof- und Staatskanzler. 10
Michel Marie, Doktors-Witwe, zu Prag. . . . 1
Mier, Graf, zu Wien. 1
Mikesch, Revierjäger zu Bösig in Böhmen. . . . 1
Milanes, Freyin v., Hortensia. 1
Miltner, jub. k. k. Staatsgüteradministr.-Adjunkt zu Prag. 1
Minaržik, Bräuermeister zu Weißwasser in Böhmen. . 1
Mladota, Freiherr v. 1
Mladota, Freyin v. 1
Morzin-Hohenwart, Gräfin. 1
Morzin, Graf Karl. 1
Morzin, Graf Rudolph. 1
Motz, Oberamts-Schreiber zu Kloster in Böhmen. . . 1
Mudroch, Jur. Dr. und Landesadvokat zu Prag. . . 1
Müller, Prof. der Aesthetik an der Prager Universität. . 1
Münstermann, k. k. Obristwachtmeister v. Coburg Uhlanen. 1
Myslywečzek Franz, Prager Bürger. . . . 1
Nadherny, k. Gubernialrath u. Direktor des med.-chirurg. Studiums zu Prag. 2
Nessel, Oberamtmann zu Trebitsch in Mähren. . . 1
Neukirchen, v., Domänenreferent der k. k. Kammeral-gefällen-Verwaltung zu Prag. 1
Neumann, k. k. Gubern.- u. Commerzien-Rath zu Prag. . 1
Niemeczek, Oberförster zu Radeschow in Mähren. . 1
Nigroni, Freiherr v., sammt Gemahlin. . . . 2
Niklas, fürstl. Lobkowitz'scher Cassier zu Prag. . . 1
Nittinger, fürstl. Fürstenberg'scher Hofrath und administrativer Inspektor der fürstl. Besitzungen in Böhmen. . 1
Noe, Kommissär des k. k. Kammeralgef. Inspektorates zu Pilsen. 1
Noheil, Baumeister zu Kloster in Böhmen. 1
Nostitz, Gräfin. 1

	Zahl d. Exp.
Nostitz, Graf Joseph.	3
Nostitz-Rhinek, Graf Johann.	1
Nushard, Med. Dr. und k. k. Prof. der med. Klinik für Wundärzte zu Prag.	1
N. B.	1
N. Jakob.	1
N. N. Pfarrer in N. N.	1
N. N. Pfarrer in Tuhan, auf der Herrschaft Münchengräz.	1
Oberhauser, k. k. Hofrath und Kammeralgefällen-Administrator in Böhmen.	1
Ochsenbauer, gräfl. Clam-Martinitz'scher Wirthschaftsrath, zu Prag.	1
Oechy Joseph, Handelsmann zu Prag.	1
Oppelt, Wirthschaftsrath und Gutsbesitzer, zu Prag.	1
Ott, Med. Dr. zu Prag.	1
Ott Laurenz, Handelsmann zu Prag.	1
Otto und Linke, Bürger und Fabrikanten, zu Prag.	1
Pachta, Gräfin Josepha.	1
Pachta, Graf Carl.	1
Palm, Bräuermeister zu Kloster in Böhmen.	1
Palth Gebrüder, Bürger und Hausbesitzer zu Prag.	3
Parwonitz, Amtsschreiber der Herrschaft Schlan in Böhmen.	1
Pasta Philipp, Bürger zu Prag.	1
Pauer Heinrich, Bürger und Handelsmann zu Prag.	1
Pech e Ritter v., Joseph, k. k. Gubernialrath zu Prag.	1
Pech e Ritt. v., Carl, k. k. Appell.-Rathsprotokollist zu Prag.	1
Pensch, Oberforstbereiter zu Weißwasser in Böhmen.	1
Peschan, Revierjäger zu Straßdorf in Böhmen.	1
Peschka, Wirthschafts-Verweser zu Kloster in Böhmen.	1
Peterka, Oberamts-Schreiber zu Trebitsch in Mähren.	1
Pettenegg, Edler v., k. k. Appellations-Rath zu Prag.	1
Pfabl, Wirthschafts-Bereiter zu Lhotta in Mähren.	1
Pfaffenberg, dirig. k. k. Feldapoth.-Provisor zu Wien.	1
Pitka, Jur. Dr. zu Prag.	1
Pitsch, Buchhaltungs-Kanzellist zu Kloster in Böhmen.	1
Placht, Oberjäger zu Heidemühl in Böhmen.	1
Pleischl, Med. Dr. und Professor der Chemie an der Prager Universität.	1
Pöllner, Canonicus und Gymnasien-Direktor zu Prag.	1
Pötting Graf, k. k. Gubernialrath zu Prag.	1
Poppold, gr. Waldst. Wirthschafts-Sekretär.	1
Porz, gräfl. Apponi'scher Cassen-Direktor, zu Wien.	1

	Zahl d. Exp.
Prämonstratenser Stift zu Tepl in Böhmen.	1
Preininger, k. k. Polizei-Oberkommissär zu Prag.	1
Presl Carl, Med. Dr. und k. k. Professor der allg. Naturgeschichte an der Prager Universität.	1
Preyßler, k. k. Polizei-Oberkommissär zu Prag.	1
Prochaska, Stadtvorsteher zu Bakofen in Böhmen.	1
Profeld, Oberamts-Schreiber zu Kloster in Böhmen.	1
Přihonsky, Weltpriester und Präses des wendischen Seminärs zu Prag.	1
Pržihoda, Rentamts-Schreiber zu Trebitsch in Mähren.	1
Ptaczník, Wirthschafts-Direktor zu Trebitsch in Mähren.	1
Puteani, Freiherr v., Franz, zu Prag.	1
P. E., zu Wien.	1
Quaiser Joh., Rentmeister zu Trebitsch in Mähren.	1
Quaiser Jos., Bräuermeister zu Neuperstein in Böhmen.	1
Rad C. J. zu Prag.	1
Ramisch, Med. Dr. zu Prag.	1
Ramisch Georg, k. k. Landrechts-Sekretär zu Prag. †	1
Ratzek, Pfarrer zu Kamenitz in Mähren.	1
Raubal, fürstl. Lichtenstein. Inspektions-Revident zu Prag.	1
Raupach, Lokalist zu Teschen in Böhmen.	1
Redwitz, Freiherr v., zu Prag.	1
Reeschuh, Amtsdirektor zu Perutz in Böhmen.	1
Reinart, Rentamts-Schreiber zu Kloster in Böhmen.	1
Reinhard, Jur. Dr., außerord. Prof. an der Prager Univ.	1
Reinwald, Müllermeister zu Kloster in Böhmen.	1
Reisich, Med. Dr. zu Prag.	1
Reitzenstein, Freiherr v.	1
Richter Carl Gustav, Jur. Dr. zu Prag.	1
Richter Franz, k. k. Polizei-Oberkommissär zu Prag.	1
Richter Jos., Direktors-Schreiber zu Kloster in Böhmen.	1
Richter Michael, Prager Bürger.	1
Riester, Dr. u. Regiments-Arzt von Bar. Trapp Inf.	1
Rilke, Med. et Chir. Dr., Primärarzt des Irrenhauses zu Prag.	1
Römisch, Edl. v., Gutsbesitzer zu Kleinskall in Böhmen. †	1
Rohan, Prinz Camill.	1
Roos Ignatz, zu Pilsen.	1
Rossa Emanuel, Pharmaceut zu Prag.	1
Ruhewald, Edl. v., k. k. Appellations-Sekretär zu Prag.	1
Rutt, Bürger zu Münchengrätz in Böhmen.	1
Ružičžka, k. k. Kreisregistrant zu Schlan.	1

Ryba, Med. Dr. und ständ. Augenarzt zu Prag. . . 1
Rzehorz, Haus = und Apotheken = Besitzer zu Prag. . 1
Sachs, Professor und k. preuß. Med. = Rath zu Königsberg. 1
Saifert, k. k. Verpflegs = Verwalter zu Prag. . . 1
Salm, Altgräfin Leopoldine, zu Prag. 1
Salm, Gräfin Rosina, zu Prag. 1
Salm = Reifferscheid, Gräfin, geb. Gräf. Pachta, zu Prag. 3
Schaller, Med. Dr. zu Prag. 1
Schaumann, Revierjäger zu Thanmühle in Böhmen. . 1
Schedle, k. k. Kammeralrath zu Prag. . . . 1
Schellinger, Justiz = Direktor zu Hirschberg in Böhmen. 1
Schickh Joh., Herausgeber der Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, zu Wien. . . . 1
Schiffner, k. k. Gubern. = Conceptspraktikant zu Prag. . 1
Schirek, Schloßkaplan zu Trebitsch in Mähren. . . 1
Schirmer, Med. Dr. und Berauner Kreisphysikus, zu Prag. 1
Schlutitzky, Freiin Amalie, Stiftsdame zu Prag. . 1
Schlutitzky, Freiin, geb. Gräfin Strassoldo, zu Wien. . 1
Schmalz, Med. Dr. zu Pirna in Sachsen. . . . 1
Schmid, Dechant zu Hirschberg in Böhmen. . . . 1
Schmid, Pfarrer zu Roth = Lhotta in Mähren. . . 1
Schmid, Wirthschafts = Bereiter zu Wallowitz in Böhmen. 1
Schmidinger, k. k. Polizei = Oberkommissär zu Prag. . 1
Schönborn, Gräfin, zu Prag. 1
Schowanek, Bräuer zu Neuperstein in Böhmen. . . 1
Schrötter, k. k. Appellations = Rath zu Prag. . . 1
Schuknecht, k. k. Hauptmann vom 1. Artillerie = Regiment. 1
Schuldes Hroznata, Guardian zu Pilsen. . . . 1
Schultschik, fürstl. Lichtenst. Wirthschaftsrath zu Prag. . 1
Schuster Edmund, Jur. Dr. und Landesadvokat zu Prag. 1
Schwab Anna von, geb. Fr. v. Mack, zu Wien. . . 1
Schwabe, Med. Dr. zu Prag. 1
Sedlaczek, Phil. Dr. und Professor zu Pilsen. . . 1
Sedlnitzky, Graf, Präsident der k. k. obersten Polizei- und Censurs = Hofstelle zu Wien. 2
Seidl Joseph, zu Reichenberg in Böhmen. . . . 1
Seiffensieder, Apotheker zu Gitschin. . . . 1
Sekera, Stadtvorsteher zu Münchengrätz in Böhmen. . 1
Seliger, Bräuer zu Kloster in Böhmen. . . . 1
Senftenberg, Freiherr v. 1
Siegl, Amtsdirektor zu Neuperstein in Böhmen. . . 1
Silberstein Fräul. Anna, Freiin v., zu Prag. . . 1

Simon, Tabak-Verleger zu Pilsen. 1
Spirk, Bibliothekar der k. k. Univ.-Bibliothek zu Prag. 1
Sporschil, k. k. Appellations-Rath und Bürgermeister der k. Hauptstadt Prag. 2
Sprotz, Wirthschafts-Vereiter zu Sollety in Böhmen. . 1
Spurny, k. k. Gub.-Rath und erster Kammeralrath zu Prag. 1
Sstilhawy, Dr. Phil., Adjunkt d. Lehrkanzel d. Philos. an der Prager Universität. 1
Stehlik, Teich-Verwalter zu Zagezd in Böhmen. . 1
Steidl, Revier-Jäger zu Zdiar in Böhmen. . . 1
Steinhauser, Gymnasial-Präfekt zu Pilsen. † . . 1
Steinmann, Prof. der Chemie an der ständ. technischen Lehranstalt zu Prag. 2
Steinmetz, gr. Waldst. Bau-Adjunkt zu Kloster in Böhmen. 1
Stelzig, Med. et Chir. Dr., Stadtphysikus zu Prag. . 1
Sternberg, Graf Kaspar, Präsident d. k. k. patr. ökon. Gesellschaft u. des vaterl. Museums zu Prag. . . 2
Stiel, Prager Bürger und Hausbesitzer. . . . 1
Stiepanek, Direktor und Mitunternehmer des k. ständ. Theaters zu Prag. 1
Stiepanowsky Carl, Ritter v. Horn, k. k. Landrath und Landesausschuß-Beisitzer zu Prag. . . . 1
Stransky, Bestandmann zu Hirschberg in Böhmen. . 1
Strecker, Magistrats-Rath zu Prag. . . . 1
Stroß, Bräuermeister zu Hirschberg in Böhmen. . . 1
Stuchly, Vorsteher des Bücher-Revisionsamtes zu Prag. 1
Sweerts-Spork, Gräfin, zu Prag. . . . 1
Swietezky, von, k. k. wirkl. Hofrath bei der geh. Hof- und Staatskanzlei zu Wien. 1
Swoboda, Oberamtmann zu Kloster in Böhmen. . . 1
Taschka, erster Buchhalt.-Kanzellist zu Kloster in Böhmen. 1
Thuma, Revier-Jäger zu Wobrak in Böhmen. . . 1
Thun, Gräfin Elise, geb. Freiin v. Mladota, zu Prag. . 1
Thun, Gräfin Marie, geb. Freiin v. Mladota, zu Prag. . 1
Thun, Gräfin, geb. Gräfin Wratislaw, zu Prag. . . 1
Thun-Hohenstein, Graf Joseph, k. k. Kämmerer, zu Prag. 3
Thun, Graf Leopold, zu Prag. 1
Thurn und Taxis, Fürstin Eleonora, zu Prag. . 1
Thurn und Taxis, Fürst Carl Anselm, zu Prag. . 1
Tichy, Lokalkaplan zu Benetitz in Mähren. . . . 1
Tilscher, Revierjäger zu Hünerwasser in Böhmen. . 1

Timoni von, Casimir, k. k. Consular-Agent zu Bukarest. 1
Timoni von, Franz, Particulier zu Wien. . . 1
Tippmann, Theol. Dr., Direktor des theol. Studiums und Weih-Bischoff zu Prag. 2
Tomaschek, k. k. Forstrath, zu Prag. . . . 1
Toms, Oberamtsschreiber zu Trebitsch in Mähren. . 1
Trautenberg, Freiherr von, zu Prag. . . . 1
Trautmannsdorf, Graf Joachim. . . . 1
Tuschner, Med. Dr., Kreisphysikus zu Pilsen. . . 1
Tuwar, Med. Dr. zu Prag. 1
Unwerth, Gräfin, zu Prag. 1
Wacowsky, Pfarrer zu Březnic in Böhmen. . . 1
Wäber —, zu Prag. 1
Waldstein-Wartenberg, Graf Christian. . . 10
Waldstein-Wartenberg, Graf Ernest. † . . 1
Waldstein-Wartenberg, Gräfin Ernestine. . . 1
Waldstein, Gräfin Marie, geb. Gräfin Thun. . . 5
Walter Anton, Apotheker zu Hirschberg in Böhmen. . 1
Walter Phil., Oberwaldbereiter zu Hünerwasser in Böhmen. 1
Wančzura, Freiin v., zu Prag. 1
Waniek, Skriptor der k. k. Univ.-Bibliothek zu Prag. . 1
Wasmuth, Freiherr v., Vinzenz, k. k. Hofrath, zu Prag. 1
Weber Jos., dirig. k. k. Feldapotheken-Provisor zu Wien. 1
Wehle, Frau, zu Prag. 1
Weininger, Canonicus Curatus am Wischehrad zu Prag. 1
Weiretter, k. k. Appellations-Rath zu Prag. . . 1
Weitlof, Gutsbesitzer, zu Prag. 5
Well, Edler v., Joseph, Apotheken- und Herrschafts-Besitzer, zu Wien. 1
Werner, Canonicus des Dom-Capitels zu Prag. . . 1
Werner, Med. Dr. und k. k. Landesthierarzt zu Prag. 1
Wertmüller, Wirthsch.-Verwalter zu Studenka in Böhmen. 1
Wessely Frau, Katharina, geb. Geistinger, zu Prag. . 1
Wessely Wenzel, Provisor der Apotheke zum goldenen Adler in Prag. 1
Wiedermann, Prof. der Theologie zu heil. Kreuz bei Wien. 1
Wiedersperg, Freiin v., zu Prag. . . . 1
Wiener Ignaz, Handelsmann zu Prag. . . . 1
Wiener Nathan, Handelsmann zu Prag. . . . 1
Wiesenthal, Ritter v., k. k. Appellations-Rath zu Prag. 1
Willigk, Haus- und Apotheken-Besitzer zu Prag. . 1
Wimmer, Bürger und Hausbesitzer zu Prag. . . 1

	Zahl d. Exp.
Windisch-Grätz, Fürstin, geb. Fürstin Schwarzenberg.	1
Windisch-Grätz, Fürst Veriand.	2
Wittek, k. k. Kammeralrath zu Prag.	1
Wolf, Prager Bürger.	1
Wolf, Provisor der Apotheke zum weißen Adler in Prag.	1
Wollmann, Revierjäger zu Waldikau in Mähren.	1
Woraczicžky, Graf, zu Prag.	1
Wostal, Pfarrer zu Chlumm in Mähren.	1
Wranitzky, Richteramts-Candidat zu Trebitsch in Mähren.	1
Wratislaw, Gräfin, geb. Gräfin Desfours, zu Prag.	4
Wratislaw, Gräfin, geb. Freiin von Sternbahl, zu Prag.	1
Wražda, Freiin, geb. Gräfin Schafgotsch, zu Prag.	1
Wrbna, Graf Eugen.	4
Wünsch, Med. Dr., Dekan und supl. Professor der Medizin zu Prag.	1
Wünsche, Cotton-Fabrikant zu Hirschberg in Böhmen.	1
Wunderbaldinger, k. k. Oberstlieutenant, zu Prag.	1
Zahlbruckner, Sekretär Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Johann, zu Wien.	1
Zauper, Gymnasial-Professor zu Pilsen.	1
Zdekauer, Großhändler zu Prag.	4
Zeitz, gräfl. Waldst. Buchhalter zu Kloster in Böhmen.	1
Zellenka, k. k. Verpflegs-Verwalter zu Prag.	1
Zenker Aug., Schüler der 1. Humanitätsklasse zu Prag.	1
Zichy Ferraris, Gräfin, zu Wien.	2
Zimmerhakel, Oberamtmann zu Hirschberg in Böhmen.	1
Zimmermann, Skriptor der k. k. Univ.-Bibliothek zu Prag.	1
Zippe, Custos am vaterländischen Museum zu Prag.	1
Zidlitzky, Med. Dr. und Armenarzt zu Prag.	1

Anmerkung. Da mehrere Namen unleserlich geschrieben, auch Charakter und Wohnort öfters nicht angegeben waten, so möge irgend eine hier vorkommende Unrichtigkeit oder Unvollständigkeit nicht etwa dem Mangel an genügender Sorgfalt beigemessen werden.

Vorwort.

Es ist wohl etwas Gewagtes, seine Kinder in die Welt zu schicken, weil man nicht weiß, wie sie aufgenommen werden. Im freundschaftlichen Kreise findet man sie oft possierlich, indeß sie unter Fremden langweilig befunden werden; man liebkoset sie zu Hause, während man auswärts über sie die Achseln zuckt. Aber diesen wird der Zweck ihrer Sendung doch eine gefällige Aufnahme verschaffen, und ihre Rückkehr von Denen, die ihr Erscheinen nachsichtig aufnahmen, zu Denen, welchen sie Hilfe bringen, wird segenreich seyn. Auch werden sie unter den Ersteren viele Bekannte treffen, die ihnen, als sie noch zu Hause waren, die Wangen streichelten, diese werden sie nicht unfreundlich empfangen, und eine solche Partheilichkeit kann dem Vater schon recht seyn. Zudem sind ja Einige der älteren schon unter Leuten gewesen und nicht unglimpflich behandelt worden. Mögen auch diese noch einmal hinaus und die jüngern mit sich nehmen. Unter jenen waren ja manche, die ein Lächeln hervorbrachten, wohl gar ein Lachen veranlaßten. So will ich ihnen denn die Worte, die der Ver-

fasser des Herodes vor Bethlehem der zweiten Auflage desselben vorangehen ließ, mit auf den Weg geben:

„Noch einmal Du Kind einer heiteren Stunde —
„Noch einmal hinaus in die lachende Welt,
„Stehst Du mit Scherz und mit Lachen im Bunde,
„Bist Du gewiß, daß Dein Kommen gefällt." —

will aber noch hinzufügen:

Kannst Du der Noth und dem Elende wehren,
Kehrst Du den Kummer in Lust und in Scherz,
Wird man Dich überall loben und ehren,
Drückt selbst Dein Vater gerührt Dich an's Herz.

Geht mit Gott! und kehrt Ihr nur nicht mit leeren Händen heim, wird nur auf manches trauernde Gesicht der Ausdruck des empfangenen Trostes und die Freundlichkeit des Erquickten gezaubert, so will ich mir sogar Kritteleien und übelwollende Bemerkungen gefallen lassen und für jede Spende den edlen Gebern im Namen der Getrösteten und Erquickten herzlich danken.

Prag, im November 1832.

Der Vater
dieser Kinder.

Inhalts-Anzeige.

Erste Abtheilung.

Ernst und Scherz in Gelegenheits-Gedichten, Parodieen, Bouts-rimés, Erzählungen, Charaden, Anekdoten und Einfällen.

Ernst.

	Seite
Hymne, im Jahre 1794 in das Koppenbuch des Riesengebirges geschrieben.	3
Frühlingslied.	4
Erfahrung und Rath.	5
In das Stammbuch eines Mädchens.	6
Die Lottospieler. Ein Gedicht.	7
Die schwarze Erscheinung im Walde. Wahre Begebenheit.	10
Grabschrift eines Blinden.	14
An Madame Bethmann, als sie in Prag die Phädra gab.	—
Lied vor der Luftfahrt zu singen.	15
Die Macht der Liebe. Rondeau.	17
Prolog zur Vorstellung des Schauspieles: Der Taubstumme. Zum Vortheile des Taubstummen-Institutes 1812.	19
Die Macht der Wohlthätigkeit, Prolog. Zum Vortheile des Taubstummen-Institutes 1813.	22
Freie Verdeutschung zweier Canzonette Metastasio's.	29
Charakterzug eines als Jongleur berühmten Indiers.	30
Inschriften für drei Glocken, die zu Prag im Jahre 1821 gegossen wurden.	32

Scherz.

Die vier schwäbischen Handwerksbursche. Ein Schwank.	37
Theaterkritik über das Schauspiel: Das Vehmgericht.	41

Seite

Anekdoten.

Scherzhafte Wendung. 42
Billardspiel im Großen. 43
Der Fiacre in Wien. . . . . —
Anfrage wegen Cook's Tod. 44
Dank für die letzte Ehre. . . . . —
Das gute Beispiel. . . . . —

Titel von Lust-, Schau- und Singspielen, die zur Ostermesse 1932 neu erscheinen werden. 45

Charaden.

1. Geweih. 47
2. Erdapfel. . . . . —
3. Laute. 48
4. Augenweide. . . . . —

Wischiwaschi.

Epistel an einen Naturphilosophen. 49

Briefmuster.

An einen Freund in Wien ꝛc. 51
An einen Freund in Prag ꝛc. 53

Anekdoten.

Das 1000jährige Jubelfest. 54
Die außerordentliche Aehnlichkeit. 55
Das gute Rasirmesser. . . . . —

Zeitungs-Nachrichten. (Den englischen Gross-Readings in größerer Ausdehnung nachgebildet.)

Inland. . . . . 56 und 57
Ausland. . . . . 58 und 59

Bouts-rimés.

Selbstgespräch eines Liebenden. 60
Der Weiberfreund. 61
Der Weiberfeind. 62

Charaden.

5. Gewebe. 63

Seite

6. Nachtlicht. 63
7. Befreien. . . . . —

Widerlegung. (Sinngedicht). 64

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche im Hause des Sir H. S. veräußert werden sollen. . —

Charaden.

8. Radschuh. 67
9. Bienenstock. . . . . —
10. Bach (Logogryph). 68

Das moderne Sonett. 69

Anekdoten.

Der gelehrige Rekrut. 70
Aehnliche Seltenheiten. . . . . —
Das Schul-Examen. 71

Tücke der Fräuen. Gegenstück zu Schillers (hier der Vergleichung wegen ebenfalls abgedruckten) Würde der Frauen 73

Jakobi's Muster zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonette oder Klinggedichte ꝛc. nebst dem Gegenstücke zu diesem Gedichte. 78

Charaden.

11. Gelichter. 79
12. Armbrust. 80
13. Ceder. . . . . —
14. Kupferstich. 81
15. Todtenuhr. . . . . —
16. Ameise. 82
17. Meerschaum. . . . . —

Neujahrswünsche.

Wunsch des Billeteurs der gesperrten Sitze im k. ständ. Theater zu Prag, für 1810. 83

Seite

Wunsch und Bitte der Logenmeisterin desselben Theaters, für 1813. 85

Wunsch zum Jahre 1827. Am Schlusse des Lustspiels: Abenteuer einer Neujahrsnacht, gesprochen vom Nachtwächter (Herrn Feistmantel). 86

Der Todtgesagte an seine Freunde. 89

Grabschriften.

Auf einen Arzt, der sich selbst vergiftete. 91
Auf den Freiherrn von Stern. . . . . —
Auf einen Bettler. 92
Auf einen Todtengräber. . . . . —

Zweite Abtheilung.

Reise-Notizen.

Aus Brasilien.

Küstenreise von Rio de Janeiro nach Cabofrio. 95

Vorbereitungen zur Reise. Aufenthalt in Praja grande, Pertininga, Tocaja. Besondere Art im Meere zu baden. Fortsetzung der Reise nach Buraco. Entenjagd. Eigene Art sich Trinkwasser zu verschaffen. Brasilianische Ratten, Mosquiten, Sandflöhe. Saquarema. Urwald. Zufällige Trennung der Reisegesellschaft. Schlechte Bewirthung und lästiges Nachtlager beim Capitam Mor in Tiririca. Zusammentreffen mit der Reisegesellschaft in Geitado. Unterbrechung der Reise durch den Unglücksfall des Pflanzenmalers. Rückkehr nach Rio de Janeiro.

Seite

Aus Italien

und insbesondere

aus Sizilien.

(Aus Briefen an meine Frau, (mit späteren Einschaltungen).

Erster Brief. 171

Fahrt von Bologna nach Florenz. Reisegesellschaft. Ankunft in Florenz. Lungo l' Arno. Vortreffliches Straßen-Pflaster. Granduca-Platz. Domkirche. Kirche S. Croce.

Zweiter Brief. 179

Palazzo Pitti. Mediziesische Venus und Venus von Canova. Boboli. Theater Bergola. Ballet.

Dritter Brief. 185

Die Oper: l' Italiana in Algheri auf dem Haustheater des Grafen Bombelles. Sonett an die Frau Gräfin Bombelles, als sie in dieser Oper die Isabella gab.

Vierter Brief. 190

Wiederholung der Oper beim Grafen Bombelles. Anzeige meiner Abreise aus Florenz.

Fünfter Brief. 193

Ankunft in Neapel zum Schlusse des Carneval's. Der Corso. Der botanische Garten. Das Museo degli Studi. Besuch bei Schücht, Hofgärtner in Portici. Ersteigen des Vesuv's. Bekanntschaft mit dem Fürsten Butera.

Sechster Brief. 202

Fahrt mit dem Dampfboot nach Palermo. Seekrankheit der Passagiere. Ankunft in Palermo. Der Gastwirth Jacquiere. Besuch und Bewirthung beim öster. kais. Hrn. General-Consul.

Seite

Siebenter Brief. 210

Reise nach Termini. Die dortigen Bäder. Polizzi am Madoniengebirge. Dortiges Gasthaus. Convent der Barmherzigen. Einige Stunden auf der Höhe der Madonien. Abreise nach Alimena.

Achter Brief. 222

Ein Berg von Steinsalz zwischen Alimena und Castrogiovanni. Aufenthalt in Castrogiovanni. Cathedrale. Bibliotheca publica. Abreise nach Carapipi. Das dortige Schwefelwerk. Ankunft in Catania. Das dortige Benediktinerstift St. Nikolo. Die dortigen Universitäts-Professoren. Academia Gioenia. Frohnleichnams-Prozession.

Neunter Brief. 239

Unterirdische Reste des alten Catania. Ritt nach dem Aetna. Aufenthalt in Nikolosi. Mario Gemmellaro, Patron der Aetna-Besteiger. Uebernachten in der Casa inglese. Sonnenaufgang. Besteigen des Lavakegels. Lavafeld. Schneefeld. Der Crater. Torre del Filosofo. Val de Bue. Regionen des Aetna. Schnee-Magazine. Höhlenfahrt des Mario Gemellaro.

Zehnter Brief. 262

Abreise von Nikolosi. Zürgelbaum in Tre Castagne. Castagno de cento cavalli. Castagno della Nave. Castagno sveigla sonno. Gasthaus in Giardini. Taormina. Die Familie Cuscona. Das Amphitheater. Die Naumachia. Tische aus Marmor-Arten zusammengesetzt. Ankunft in Messina.

Eilfter Brief. 271

Deutsche in Messina. Aussicht vom Telegraphen-Berge. Pallazata und Via Ferdinanda. Reiterstatue Karls des II. Die Statuen Johann's von Oesterreich und Johann's von Nepomuk auf dem Platze

Seite

Terra nuova. Militär-Manoeuvre. Gelehrte in Messina. Seebäder.

Zwölfter Brief. 278

Rückreise längs der Nordküste von Sizilien. Ankunft in Palermo. Fest der heil. Rosalia. Die Sternwarte und der Astronom Cacciatore in Palermo.

Dreizehnter Brief. 289

Unterbrechung der Badekur in Termini und Fahrt nach Palermo. Unterirdische Stalaktiten-Höhle bei Boccadifalco. Rückkehr nach Termini. Abenteuer auf dem Monte St. Callogero.

Vierzehnter Brief. 301

Rückkehr nach Neapel auf der Brigantine Elisabeta. Verspätete Ankunft. Zusammentreffen mit Baron Brinz im Albergho real.

Fünfzehnter Brief. 310

Nachträgliche Notizen aus Rom. Empfindungen beim Eintritte und Verweilen in der Peterskirche. Besuch des botanischen Gartens. Abreise von Rom. Ankunft in Florenz. Nachschrift.

Sechzehnter Brief. 310

Unterhaltungen auf dem Granduca-Platze. Der Verkündiger seiner Aequilibrir- und Taschenspielerkünste. Vorlesungen des Balsamdoktor's. Der Zahnarzt Trentuno. Der Direktor einer Tänzergesellschaft von Hunden. Anzeige meiner Rückkehr in die Heimath.

Berichtigungen und Zusätze. 319

Anhang.

Authentische Nachricht vom leibhaften Daseyn der Cholera-Thierchen. (Mit einer naturgetreuen Abbildung derselben.) 321

Anmerkung zum Titelkupfer.

Die hier vorgestellte, im 16ten Briefe, Seite 312 beschriebene Szene hat der kunstreiche Führich vortrefflich aufgefaßt und ergetzlich wiedergegeben. Der Eifer des docirenden Balsam-Doktors, die Aufmerksamkeit des sehr richtig costumirten Auditoriums, sogar das bedächtige Hervorsuchen des zum Einkauf der Balsam-Dosis nöthigen Betrages von dem gegen den Beschauer gekehrten Aspiranten des angepriesenen heilkräftigen Mittels, — Alles ist auf's Treffendste dargestellt. Die Aufmerksamkeit des hinzugekommenen Hundes, der sich zu des Rosses Füssen gelagert, scheint durch die Zudringlichkeit mehrerer kleiner, piquanter, springfüßiger Gäste, die sich auf seiner allgemeinen Decke zum Schmause versammelten, etwas abgezogen, das Rößlein aber scheint durch die Ruhe während dieser Arbeitsstunde seines Gebieters völlig restaurirt zu seyn, so daß es durch das Heben des Kopfes mit halbem Rückblick dem Docenten mag andeuten wollen, die Stunde sey abgelaufen, wie etwa der Schulläuter dem Schullehrer durch die geöffnete Thüre zuruft: **Hora lapsa.** Der modernisirte Hippokrates auf der Fahne ist Führich's lustiger Einfall.

Erste Abtheilung.

Ernst und Scherz

in

Gelegenheits = Gedichten, Parodieen, Bouts-rimés, Erzählungen, Charaden, Anekdoten und Einfällen.

Ernst.

Hymne,

im Jahre 1794

in das

Koppenbuch des Riesengebirges geschrieben.

Der in den Donnern rollt, der in den Blüthen lacht,
Der sich im Moose zeigt und in der Palmen Pracht,
Der in der Biene summt, der in dem Adler schwebt,
Der aus dem Meeresgrund die Felsenwand erhebt,
Der die Gestirne lenkt, die Sonne hat entzündet,
Der einst den kleinsten Wurm so wie den Seraph findet:
Der gab mir Kraft und Muth, auf steiler Berge Rücken
Einher zu geh'n; ließ mich der Schöpfung Wunder blicken,
Ließ mich durchspäh'n das Thal, den Wald, die Kluft, die Auen,
Um, was da grünt und blüht und lebt und webt, zu schauen.
Herr! laß in meiner Brust sich Dankgefühl entzünden!
Wie groß ist deine Huld! — sie wird kein Mensch ergründen.
Dank dir! — Wird einst die Zeit auch meinen Leib zerstören,
So laß mich — näher Dir — der Welten Einklang hören.

Frühlingslied.

1795.

Laßt uns ſingen!
Laßt uns ſpringen!
Denn der Lenz erwacht.
Kommt mit mir auf bunte Auen!
Dort iſt lieblich anzuſchauen
Seine neue Pracht.

Seht! es keimen
An den Bäumen
Blüth' und Blatt hervor;
Und die kleinen Fliegen ſummen
Und die großen Käfer brummen
Rund um unſer Ohr.

Seht! das Veilchen
Weckt durch Mäulchen
Zephyr aus dem Traum;
Und der Vögel muntre Lieder
Tönen herzerfreuend wieder
Her von Buſch und Baum.

Mücken ſchwärmen
Und erwärmen
Sich im Sonnenſchein;
Spinnen, die in Netzen hangen,
Um die Mücken wegzufangen,
Weben zart und fein.

Hin in's Freie
Schleppt auf's Neue
Auch die Schneck' ihr Haus.
Selbst die Schwalbe kehret wieder,
Und die lang erstarrten Glieder
Regt die Fledermaus.

Neu belebet
Regt und hebet
Alles, alles sich.
Alles fühlet Wonnetriebe,
Alles liebt und strebt nach Liebe;
Lieb' erfüllt auch mich.

Komm du Eine,
Die ich meine,
Schön ist's auf der Flur.
Reiner, hoher Lust zu pflegen,
Gab uns diesen Frühlings-Segen
Liebend die Natur.

Erfahrung und Rath.

1799.

„Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen,
Lieb' ein Stäbchen zum Spazierengeh'n."
Angemerkt im Stammbuch' eines Weisen
Hab' ich diesen wahren Satz geseh'n.

Ja so sah ich wohl mit hellen Augen
Eines Satzes Richtigkeit noch nie;
Vordem wollt' er mir durchaus nicht taugen
In den Plan von Seelen-Sympathie.

Ach ich wähnte: „Niemand kann auf Erden
Ohne dieses Stäbchen glücklich seyn,"
Wähnt': „es soll zum Knotenstocke werden,"
Und — es sprang entzwei am ersten Stein.

Freunde! laßt das glatte Stäbchen liegen,
Sonst ergeht es traurig Euch wie mir;
Nein, ich laß mich nimmermehr betriegen,
Knotenstock! ich greife nur nach dir.

In das Stammbuch eines Mädchens.

1805.

Blumen und Lieder erfreuen die Sinne,
Höh'rer Genuß wird dem Herzen durch Minne.
Fühlt einst dein Herz diese wonnige Pein,
Mag dann dein Leben in Liedern verhallen,
Möge, wo immer dein Füßchen wird wallen,
Liebe den Weg dir mit Blumen bestreu'n.

Die Lottospieler. *)

Metam properamus ad unam.
(Gleiches Ziel verfolgen wir.)

1805.

Es fließen oft genug, ganz aus denselben Quellen,
Vergnügen und Verdruß. Zween Lottospieler stellen
Uns dieß im Bilde hier recht augenscheinlich dar.
Der eine ruft voll Wuth und zauf't dabei sein Haar:
„Verdammt! es ist, als ob der Böse selbst mich hetzte,
Daß ich die dumme Neun und nicht die Dreie setzte.
Warum denn das Quadrat? die Wurzel war genug,
Und statt der Eilf nur Eins! Ach Gott, ich war nicht klug;
Hätt' ich von Fünfzig sechs — die Sechs nur umgekehrt,
So war bei meiner Treu' ein Terno mir beschеert.
Ich werde wahrlich krank — wahnsinnig werd' ich noch,
Ach, bärge mich nur schon des Grabes finst'res Loch!
Da setz' ich armer Mann seit Jahren schon die Sieben,
Und immer hat sie mir verdammten Spuck getrieben;
Ließ ich sie einmal aus, so brachte sie der Geier,

*) Zwei sinnige Handzeichnungen des verewigten Akademie-Direktors Bergler, von denen die eine einen verlierenden, die andere einen gewinnenden Lottospieler vorstellt, veranlaßten dieses Gedicht. Mit diesem erschienen jene radirt schon im Jahre 1806, und wurden seit dem so oft copirt, daß sie fast bei jedem Bilderhändler zu haben waren; daher hielt es der Verfasser für zweckwidrig, durch nochmalige Wiederholung jener Bilder die Kosten der Auflage dieses Werkchens zu vermehren.

Und setzt' ich sie, so kam der Einser oder Dreier.
So schwör' ich denn — ich will in meinem Leben nicht —
Ja ganz thu' ich auf das vertrackte Spiel Verzicht!
Ich will — nein, noch einmal — nur einmal noch will ich
Der Nummern drei vom Spitz mir apportiren lassen.
Ja! das versuch' ich noch, dann hoff' ich sicherlich
Das ungerechte Glück einmal beim Schopf zu fassen.
Ja, dann bezahl' ich gleich dem Raps die fünfzig Gulden,
Die achtzig dem Eumolp, die zehn dem Tullian,
Und kurz, ich reiße mich aus allen meinen Schulden,
In die das Höllenspiel, worin ich nie gewann,
Mich armen Mann gestürzt; dann will ich klüger seyn,
Und setze jedesmal zwölf Groschen nur hinein."
So fing der Monolog nun sanfter an zu werden;
Er zeigte nun nicht mehr Verzweiflung in Geberden;
Bald stellte sich statt ihr die Hoffnung an das Ziel,
Er zweifelte nicht mehr am Glück' im nächsten Spiel'.
Er setzte wieder, und — verspielt' sein Geld auf's Neue,
Und ward auf's Neu' gequält von Aerger und von Reue.
So setzt' er immerfort und setzte, bis — zuletzt
Er seinen letzten Rock, sein letztes Hemd' versetzt.
Jetzt blieb ihm der Verstand urplötzlich stille steh'n,
Es war nun ausgespielt, er mußte betteln geh'n.

Dem geh't es besser, den wir nebenan erblicken,
Er staunt die Nummern an und predigt voll Entzücken:
„Ha, dießmal bracht' ich doch die Terne ganz heraus,
Ich sagt' es, Drei e kommt und drei ßig bleibt nicht aus,
Die Eins war mir gewiß, da mir geträumt vom Stehlen.

Drum wußt' ich: dießmal kann die Terne mir nicht fehlen.
Nun Kellner her und Koch! Tischt Braten auf und Wein!
Ich will genießen nun, will einmal fröhlich seyn!
Noch heute will ich hin ins grüne Vorwerk fahren,
Mir sagte jüngst mein Freund: man speis't seit vielen Jahren
Die besten Austern dort; die sollen mir behagen,
Ein Gläschen Rheinwein drauf, das stärket Herz und Magen.
Und morgen zeitlich früh bestell' ich mir den Schneider,
Höchst nöthig brauch' ich jetzt vier neue Modekleider;
Zum Maler geh' ich auch — jetzt kann ich ihn bezahlen —
Und lasse morgen gleich mich für mein Gretchen malen.
Auch zieh' ich aus von hier zum gold'nen Mutterschwein,
Denn hier wahrhaftig wird die Wohnung mir zu klein."
So kam ein Lüftchen nun dem andern nachspaziert,
Heut' wurde dieser Wunsch und morgen der vollführt,
Das Geldchen wurde bald vertrunken und verfahren,
Bis endlich nichts — als nur zwei Gulden übrig waren.
Das macht' ihm noch nicht bang, er setzte unverzagt
In's Lotto sie und spricht: „gewinnt der, der nicht wagt?
Geduld nur! nach dem Zug' wird's wieder anders klingen."
Allein er harrt' umsonst; das Glück läßt sich nicht zwingen.
Nicht *eine* Nummer traf, doch setzt' er fort und fort.
Auch er befand nun bald gleich Jenem sich am Ziel',
Und bettelnd flucht' er noch: „verdammtes Lottospiel!"

Die schwarze Erscheinung im Walde.

Wahre Begebenheit.

1805.

In einem kleinen Orte des Leitmeritzer Kreises gewann ein Bräumeister ergiebige Nahrung und hatte einen einzigen, schon erwachsenen Sohn. Dieser war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd. Er schlenderte oft noch, wenn Ermattung nach des Tages Last die Augen der Hausgenossen und Nachbarn bereits geschlossen hatte, die Waidtasche auf dem Rücken und Schrot- oder Kugelbüchse in der Hand, durch Dick und Dünn, und oft schon, ehe die Schlummernden durch den Haushahn oder den Viehhirten geweckt wurden, befand er sich auf gleichen Streifereien. Seine alte Mutter, theils aus der den Weibern und Müttern so eigenen Besorglichkeit, theils, weil sie der Aberglauben an nächtliche Unholde zuweilen am Ohre zupfte, warnte den Jäger, den sie unter dem Herzen getragen, oft mit der kräftigsten Vorspiegelung der Gefahr, in die er sich versetze, wenn er so lang in die Nacht hinein, die doch keines Menschen Freund sey, umher streife. Vorzüglich warnte sie ihn vor einem Wäldchen, in welchem aufgehäufte Felstrümmer umher lagen, nnd welches in der Gegend unter dem Namen der Buschklippen bekannt war. Von deren Unsicherheit hatte sie schon als Kind gehört. Schon Manchen hatte da der herumirrende Geist eines erschlagenen Wilddiebes geäfft; selbst die rauhesten Forst-

männer wichen nach ihrer Versicherung diesem Tummelplatze des wilden Jägers aus, wenn es dämmerte.

„Laßt euch das nicht kümmern, Mutter!" entgegnete Philipp, „ich habe bei Tag' und Nacht schon oft die Buschklippen durchstöbert, und noch nie etwas Unwirsches gesehen oder gehört. Was kann dort äffen? Füchse und Dachse, Spechte und Baumeulen. Die erstern will ich auf den Pelz brennen, und die letztern sollen mich nicht irre machen." Eben an diesem verrufenen Orte wußte er das Loch eines Dachses, dem er schon durch einige Zeit nachgespürt hatte. Der Entschluß, ihm aufzupassen, wenn er die Höhle verlassen würde, um seine nächtlichen Geschäftsgänge zu beginnen, wurde eines Abends ausgeführt. Als Philipp mit dem nöthigen Jagdgeräthe das väterliche Haus verließ, war der Himmel über ihm heiter, aber am Horizonte standen donnerschwangere Gewitterwolken. Ein Anderer als Philipp hätte für dießmal den Anstand am Dachsloche mit der sichern Heimath vertauscht und wäre umgekehrt; er aber gewiß auch dann nicht, wenn schon das Gewitter über ihm gestanden hätte. Das bewies er sogleich, denn wirklich hatte das Gewitter sich über seinem Haupte zusammengezogen, ehe er noch die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Er eilte weiter nach dem selbst gesteckten Ziele, und sein einziger Wunsch war jetzt, daß es mit dem Regen noch einhalten möchte, bis er seinen waidmännischen Vorsatz ausgeführt hätte. Dieser Wunsch ward ihm gewährt; aber schrecklich durchzuckten die Blitze den Himmel, fürchterlich brüllten die Donner. Philipp trabte hastig fort, und schon erkannte er beim

Leuchten des Blitzes die Buche, welche er sich zum Standorte ersehen, und der gegenüber die schwarze Mündung des Dachs-Gewölbes sich befand. Er faßte Posten und stand, das gespannte Gewehr in der Hand, mit dem Rücken gegen die Buche, mit dem Gesichte gegen die Höhle des Dachses gekehrt. Willkommen waren ihm die Blitze, denn was der Gewitterwolken Nacht ihm deckte, das erhellten sie ihm von Augenblick zu Augenblick wieder. Fest war sein Blick gegen die schwarze Mündung der Höhle gerichtet, in welcher er die weißen Streifen am Schädel des hervorkriechenden Dachses leicht zu erkennen hoffte. Es blitzte stark, der Dachs kam hervor, Philipp brannte los. Alles das war das Werk eines Augenblickes und hatte unsern gierigen Jäger etwas aus dem Gleichgewichte gebracht, so daß er einen Schritt zurückwich, um sich an die Buche zu lehnen. Die Buche schien zu weichen; er griff rückwärts und griff — in ein kaltes Menschengesicht. Er sah sich um und sah, indem es wieder blitzte, eine schwarze Menschengestalt hinter sich, welche merklich höher war, als er selbst. Nun ergriff ihn plötzlich ein so gewaltiges Entsetzen, nun drängten sich ihm die mütterlichen Warnungen so unwillkührlich in's Gedächtniß, nun wurde seine erhitzte Einbildungskraft mit wilden Jägern und nächtlichen Unholden dergestalt angefüllt, daß er — mehr von einer unsichtbaren Macht getrieben als vorsätzlich und aus Besinnung — geraden Weges nach Hause rannte, wo er fast außer Athem in seine Stube stürzte, als das ganze Haus schon in sanftem Schlummer lag. Kein Schlaf schloß seine Augenlieder, Fieberhitze wallte durch seine Adern, er warf sich

unruhig bald auf die Bank, bald auf sein Lager, und hatte sich am nächsten Morgen von seinem Schrecken noch nicht erholt, auch gegen Niemand von seinem sonderbaren Abentheuer erwähnt. Doch verrieth sein ganzes Wesen die mächtige Erschütterung, welche die gehabte Erscheinung in ihm bewirkt hatte, insbesondere entging diese Veränderung seinem Vater nicht, der ihn sonst immer so munter zu sehen gewohnt war, und jetzt so nachdenkend, so schwermüthig fand.

Der Alte fragte bekümmert, was dem Sohne zugestossen sey? Dieser wollte sich zu keiner Entdeckung bequemen und suchte dem weitern Nachfragen des Vaters auszuweichen; bei dessen fernerem Zureden aber, erzählte er, was ihm in den Buschklippen begegnet sey. Der Vater, ein vorurtheilsfreier Mann, der wie ein Mathematiker nur das glaubte, was er sah und begriff, forderte den Sohn auf, ihn noch denselben Vormittag an die Stelle zu führen, wo er die schwarze Menschengestalt erblickt habe, und ließ nicht nach, bis dieser sich's gefallen ließ. Sie wanderten der wohlbewußten Buche zu und fanden — einen Rauchfangkehrer des benachbarten Städtchens, welcher sich daran erhängt hatte, und ihm gegenüber den wohlgetroffenen Dachs auf dem Platze liegen. Nun konnte sich Philipp das vermeinte Zurückweichen der Buche, indem er sich an den herabhängenden Leichnam gelehnt hatte, das kalte Menschengesicht und die hohe schwarze Menschengestalt ohne Schwierigkeit erklären.

Grabschrift eines Blinden.

1805.

Hier ruht Jean Claude.
Im Leben
Verlor er sein Gesicht.
Ihm hat der Tod
Gegeben —
Nicht Augen aber — Licht.

An

Madame Bethmann,

als sie

in Prag die Phädra gab.

1810.

Welch' heilig Feuer lodert Dir im Busen!
Welch' eines Gottes Geist wallt in den Adern Dir!
So rüsten ihre Lieblinge die Musen,
Apollo's Kraft der Weihe strömt aus Ihr.
Welch einer Phädra Bild zeigt uns Dein Spiegel,
Du drückst auf Dichter-Phantasie das Siegel,
So wahr, so edel und so kräftig-schön,
Wie wir's nie sah'n, von Dir nur wieder seh'n.
Im Kampf den Flammentrieb mit königlicher Würde,
Ein großes Weib, erliegend ihrem Schmerz,

Sich selbst befreiend von des Lebens Bürde,
Und groß und edel noch ihr brechend Herz:
So starb die Königin, wir sahn's mit Beben!
Du, Königin der Schauspielkunst! wirst ewig leben.

Lied

vor der Luftfahrt zu singen.

1812.

Seitenstück zu Overbek's Schiffahrt.

Sich hoch in die Lüfte zu heben,
Im reineren Aether zu schweben,
Welch' selt'nes erhab'nes Gefühl!
Die sphärische taffetene Blase,
Geschwellt von dem leichteren Gase,
Entrückt uns dem Erdengewühl'.

Du, luftige Gondel! o trage
Hinan uns am sonnigen Tage,
Mich und den begeisterten Freund!
Uns hat, um in lichteren Höhen
Die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Empfindung und Wissen vereint.

Wie schön, wenn der Mensch sich den Lüften
Hoch über der Erde Geklüften,
Selbst hoch über Wolken vertraut,

Und nieder zum schaurigen Grunde,
Und weit in die dämmernde Runde
Das Erdenreich staunend beschaut.

Bald gleicht einem Nest' von Gewürmen
Die Stadt mit Palläſten und Thürmen,
Ein Schattenfleck zeigt sich der Wald,
Und ragende Riesen von Bergen
Verschrumpfen und werden zu Zwergen,
Es ebnet die Erde sich bald.

Und schön, in geebneter Fläche,
Durchziehen der Strom und die Bäche
Gleich silbernen Fäden das Land,
Und Seen und Weiher erzittern
Im sonnigen Lichte, gleich Flittern
Am prächtigen Erdengewand.

Und höher und höher noch hebet —
Geschieden von Allem, was lebet —
Der Ball uns im endlosen Raum.
Das Auge zur Sonne gewendet,
Wird nicht mehr vom Strahle geblendet,
Die Stimme vernehmen wir kaum.

Dann dünkt's uns, die Welt sey am Ende,
Wir drücken uns traulich die Hände
Mit seltenem bangen Gefühl',

Und senken voll Sehnsucht uns nieder,
Begrüßen die Harrenden wieder,
Und freu'n uns im Erdengewühl'.

D'rum froh in die Gondel gestiegen!
Wir lichten die Anker und fliegen
Zu schwindelnden Höhen hinan;
Erzählen dann, was wir gesehen,
Wie wohl oder weh' uns geschehen
Auf unf'rer ätherischen Bahn.

Die Macht der Liebe.

Rondeau.

1811.

Die Liebe belebt, was im Weltall sich findet,
Sie hüpft in den Adern der ganzen Natur;
Was Welten erhält und die Wesen verbindet,
Die Macht der allwaltenden Lieb' ist es nur.

Arm in seinen Marmorhallen
Würde Fürst und König seyn,
Wär' ihm nicht das Loos gefallen,
Wenn er liebt, geliebt zu seyn.
Glücklich, selbst beim kargen Mahle,
Ist des Landes ärmster Mann,

Reicht ihm Liebe nur die Schale,
Die nur Lieb' ihm würzen kann.

Die Liebe belebt, was im Weltall sich findet,
Sie hüpft in den Adern der ganzen Natur;
Was Welten erhält und die Wesen verbindet,
Die Macht der allwaltenden Lieb' ist es nur.

Vor der Liebe Flammenpfeilen
Schützt kein Erz des Helden Brust;
Den erkämpften Ruhm zu theilen,
Das erhöht des Kriegers Lust.
Lieb' ist's, die zur That begeistert,
Sie, die Duldern Labung bringt;
Lieb' ist's, die selbst Weise meistert,
Selbst durch Kerker-Mauern dringt.

Die Liebe belebt, was im Weltall sich findet,
Sie hüpft in den Adern der ganzen Natur;
Was Welten erhält und die Wesen verbindet,
Die Macht der allwaltenden Lieb' ist es nur.

Prolog

zur Vorstellung des Schauspieles:

der Taubstumme,

als es

im landständischen Theater der k. Altstadt Prag

am 22. März 1812

zum Vortheile

des

Taubstummen-Institutes

gegeben wurde.

Gesprochen von

Madame Löwe.

Es freue der Mensch sich, dem voll und schön
Ihr Füllhorn geleert die Natur!
Er kann die Gebilde der Schöpfung seh'n
Und hören die Sänger der Flur.
Ihm duften die Blumen, der Traube Saft
Dem lechzenden Gaumen Erquickung schafft,
Und tief aus dem Herzen ertönt sein Ruf:
„Wie schön Gott die Wunder der Allmacht schuf!"

Doch weh! wenn die Natur — in ihrer Bahn verirrt —
Vom Menschen unverhofft den Mutterbusen wendet,
Und nicht — gleich gütig — ihm der Gaben jede spendet,
Durch die der Mensch ein menschlich Wesen wird.

Weh! wenn sie ihm, dem noch verborg'nen Kinde,
Des Ohres Labyrinth, schon eh' es hört, verschließt:
Daß ihm umsonst der Harfe Saiten beben,
Der Flöte lauter Hauch zu ihm vergeblich schwimmt.
Ihm rauscht kein Bach, ihm säuseln keine Winde,
Der Eisenarm des Mißgeschickes nimmt
Ihm hin das Kostbarste vom Menschenleben:
Die Rede, deren Strom sich fruchtlos ihm ergießt.
Und was dem innern Ohr nicht kann Empfindung bringen,
Das nennt, erfahrungslos, die lahme Zunge nicht;
Ob Lust, ob Schmerz hervor aus vollem Herzen dringen,
Vergeblich ist's, nur der — der je gehöret — spricht.
So sind die Armen hier. Nie drang zu ihren Ohren
Der Mutter freundlich Wort, die sie mit Schmerz geboren,
Und mit noch größ'rem Schmerz dem Elend reifen sah.
Entrissen dem gesellig schönen Leben,
Was sollte Lebensmuth, was Hoffnung ihnen geben?
Doch Lieb' und Weisheit hielten Rath, und seht, die
Hülf' ist da!
Oft mit dem Schicksal selbst weiß sich der Geist zu messen;
Es schien sich die Natur nur darum zu vergessen,
Damit der Mensch, der hier der Künste schönste zeigt,
Durch einen andern Weg ins Inn're möge bringen,
Was sonst nur durch des Ohres dunkle Gänge
Zum Sinnenquell der Denkkraft einwärts dränge,
Und schnell itzt auf des Lichtes leichten Schwingen
Zum zarten Sitz der wachen Seele fleugt.
O menschlich-schöne Kunst! durch Gottes Kraft
Und seinen Jünger de l'Epée gegründet,

Du blüh'st auch hier, wo man des Nächsten Noth
empfindet,
Und jedem Dürftigen wetteifernd Hülfe schafft!

Es freu' sich der Mensch, dem — wenn die Natur
Nicht völlig ihr Füllhorn ihm leert,
Und, weichend von Gottes allgütiger Spur,
Das irdische Daseyn erschwert —
Die Hülfe der Brüder so freundlich lacht,
Daß er zum erneueten Leben erwacht.
Dann steigt aus dem Herzen sein stiller Ruf:
„Dank Gott, der mir Menschen zu Brüdern schuf!"

Nun sind sie keine Waisen mehr, es dringet
Durch einen andern Sinn, was sich empor
Zu dem verschlossenen vergeblich schwinget,
Denn, schöne Frucht der Kunst! das Auge wird zum Ohr.
Nicht hart mehr ist das Loos, das sie getroffen;
Sie schützt der Edlen Bund, der ihren Leib und Geist
Mit milden Händen nährt, sie Menschen werden heißt.
Das Thor der Wissenschaft steht nun auch ihnen offen,
Und Gottes Lehre dringt in die erwärmte Brust,
Daß sie, empfänglich für des Lebens höh're Lust,
Hinaus in's freie Menschenleben schreiten,
Und mit errung'ner Kraft selbst Menschenwohl verbreiten.
Auch Euer Werk ist dieß, Ihr edlen Böhmen!
Ihr habt gefühlt, was stumm der Armen Miene fleh't,
Und kann ihr Dank gleich nicht von ihren Lippen strömen,
Sie fühlen, was Ihr thut, zu Gott dringt ihr Gebet.

Es freue der Mensch sich, dem die Natur
Ein fühlendes Herz hat gewährt,
Und Kraft, daß er tilget des Unglücks Spur,
Und froh seyn die Trauernden lehrt!
So zeigt sich im Menschen das Göttliche schon,
Ein himmlisch Gefühl ist sein schöner Lohn.
Laut tönet zu Gott seines Herzens Ruf:
„Dank Dir! der mir Kräfte zu helfen schuf."

Die Macht der Wohlthätigkeit.

Prolog,

bei der

im ständischen Theater der k. Altstadt Prag

zum Vortheile

des

Taubstummen-Institutes

am 11. April 1813

gegebenen Vorstellung

gesprochen von

Madame Löwe.

Das Herz des Menschen wird hoch geschwellt,
Wenn er froh zu sich selber kann sagen:
„Wohin mich Beruf oder Schicksal gestellt,
Da nütz' ich, und Niemand darf klagen."

Doch höher noch hebt sich des Menschen Herz,
Und hebt sich zu himmlischen Höhen,
Wenn er tilget der trauernden Brüder Schmerz,
Und Trost bringt, und Frohsinn kann sehen,
Den seine lindernde, heilende Hand
Ringsum hat gestreu't über Stadt und Land.

Wohlthätigkeit, Du mildeste der Feen,
Du lenkst das Herz mit zarter Hand,
Du heilest Wunden, stillest Wehen,
Umschaff'st in Gärten wüstes Land.

Und wo der Elemente Wuth,
Und wo der Menschen böses Blut
Für Menschen scharfe Geisseln winden,
Und wo das Schicksal sich verschworen,
Und wo sich die Natur verloren,
Sieht man durch dich das Elend schwinden.

Hier brauset es fürchterlich, seht, o seht!
Vom lauen Odem des Frühlings umweht,
Da schmolz es auf Bergen, der Strom war geschwollen,
Er sprengte die Brücke, vom Froste gebaut;
Auf seinem Rücken treiben die Schollen,
Die Ufer entlang wird's vom Angstruf laut,
Es dringen die Wässer mit Macht in's Weite,
Zum See wird des Stromes gemessene Breite,
Der Haus und Hof und Aecker verschlingt.

O seht, wie Verzweiflung die Hände ringt!
Die steigende Fluth erfüllet die Räume,
Es rettet, wer kann, sich auf Giebel und Bäume,
Und späh't voll Entsetzen nach Rettung umher,
Erblicket sein Grab schon im Fluthenmeer'.

Und Du erscheinst, Du mildeste der Feen!
Mit Dir die Rettung Hand in Hand;
Ihr bringet durch des Stromes Seen
Die Bangen all' an's trockne Land.

Dort schwimmen die Kähne, die Rudernden ringen,
Mit kräftigen Armen die Fluth zu bezwingen.
Nun freu't Euch! sie kommen, sie kommen an's Ziel.
O wahrlich! es gibt ja der Braven noch viel.
Sie bringen die Armen an sichere Stellen,
Ins Warme nimmt man die Frierenden auf,
Und nochmals vollbringen durch drohende Wellen
Die Kähne der Rettung den schwankenden Lauf,
Bis keiner mehr bebt vor des Todes Grauen,
Bis Alles — die Kinder, die Väter, die Frauen —
Erschüttert die Kniee der Retter umschlingt,
Zum Himmel der Dank der Geretteten dringt.

In jenem Flecken hat der Blitz gezündet,
Noch hallt der Schlag in der Betäubten Ohr,
Und — gierig leckend am Gebälke — windet
Die Flamme sich im Augenblick' empor.

Dächer lodern, Mauern glüh'n,
Brände fliegen, Funken sprüh'n,
Stürmend wird am Glockenstrang gezogen,
Alles rennet, flüchtet, rettet,
Nachbarn der Gegend, durch Eintracht gekettet,
Eilen herbei, zu senden im Bogen
Aus Eimern und Schläuchen die Wasserwogen;
Doch heulend kommt der Sturm geflogen,
Und brausend wühl't er in der Gluth,
Und fachet stärker der Flamme Wuth,
Die nimmer gebändigt, sich nimmer schmiegt,
Bis Alles in Schutt und in Asche liegt.
Nun jammern Kinder, verzweifeln Mütter,
Nach Hülfe schleichen die Väter umher,
Nun wird der Genuß des Lebens bitter,
Die Last des Herzens wird zentnerschwer.
Jetzt nag't im Innern Sorg' und Noth,
Wer gibt den Armen Fach und Brot?

Und sie erscheint, die mildeste der Feen,
Macht jedes Herz für fremde Leiden weich,
Und Keinen läßt man hülflos von sich gehen.
Wer Dürft'gen geben kann, ist reich.

Hier bringt man Brot, Gewänder dort und Geld;
Des Gutes Herr, im Drang, sich helfend zu gesellen,
Läßt zu dem neuen Bau' des Forstes Stämme fällen.
In Kurzem ist der Flecken hergestellt,

Und Jeder freu't sich nun des Lebens wieder,
Und danket es der Wohlthat edler Brüder.

Dort wälzt der Krieg sein ehernes Verderben,
Zerstampft die Saat in zügellosem Lauf',
Häuft Leich' an Leiche schrecklich auf,
Und düngt des Vaters Feld mit Blute seiner Erben.
Er jagt des Fleißes Sohn von Gut und Habe,
Er stürmt den Wohlstand aus dem Land,
Gesellt, damit er ganz sich an Verwüstung labe,
Dem Raub', dem Morde noch den Brand.
Ruft über Volk und Land die Noth zusammen,
Und wüthet mehr, als Wellen und als Flammen.

Doch endlich weichen sie — des Krieges Schrecken;
Hüll't gleich in Trauer noch sich Stadt und Flur,
Die Hoffnung weiß noch Lebenslust zu wecken,
Und stärkt des Menschen duldende Natur.

Und Du erscheinst, Du mildeste der Feen,
Umschaffst in Gärten wüstes Land,
Und läßest Städt' aus Schutt erstehen,
Und reichst dem Unglücksohn die Hand,
Und rufst den Fleiß zur Heimath wieder,
Dem Fleiße schließt sich Wohlstand an,
Und wo des Kummers Thräne rann,
Erschallen dann des Dankes Lieder.

Doch hier, wo die Natur sich selbst vergißt
Und kärglich ihre Muttergaben mißt,
Hat sie dem liebsten Sohn', dem Menschen, nicht gegeben,
Was er bedarf um als ein Mensch zu leben,
Da nie der Rede Laut, und nie der Stimme Klang,
Und nie der Mutter Wort durch's Ohr in's Herz ihm drang.
Ihr wißt es: was dem Ohr nicht kann Empfindung geben,
Das nennt — erfahrungslos — die lahme Zunge nicht.
Dem Armen mag itzt Lust, itzt Schmerz den Busen heben,
Er sagt es nicht; nur Der, der je gehöret, spricht.
So wandelt ihm Natur in Qual die Pilgerreise,
Und bannet grausam ihn aus froher Menschen Kreise.

Allein auch hier erscheint die mildeste der Feen,
Um dem, den die Natur verließ
Und hart vom Mutterbusen stieß,
Voll Lieb' und Mitleid Hülfe zu erspähen.

Doch schwer wird's hier, geraubtes Gut
Dem grimmen Schicksal' abzukämpfen,
Und leichter dämmt man Stromes Wuth,
Und leichter läßt sich Flamme dämpfen.
Hier muß die Kunst mit Klugheit sich verbinden,
Um jener Fee den Dienst zu weih'n;
Und es geschieht, o laßt mich's laut verkünden!
Sie dürfen sich des Lebens freu'n.
Was durch den Schall dem Geist sich offenbarte,
Das trägt des Lichtes schneller Strahl itzt hin,
Und mit des Auges Sehekräften paarte

Man des Gehörs nicht angebornen Sinn.
Sie können nun begreifen und empfinden,
Was Geist und Herz, gehöret nur, erfüllt,
Und Ihr! im edlen Bund, Ihr ließ't das Gut sie finden,
Das ihnen die Natur unmütterlich verhüllt.
Sie fühlen es, was Ihr gethan,
Sie haben Lebensglück durch Euch gefunden;
Sie knieen betend oft in stillen Stunden,
Ihr heißer Dank steigt himmelan.

Wollt Ihr sie seh'n im brünstigen Gebet',
Wie jedes Heil für Euch erfleh't,
Sein Bitten sendet in des Ew'gen Reich? —
Wollt Ihr sie seh'n? — —
„Zeigt Euer'n Rettern Euch!"

(Der Vorhang rollt auf und man erblickt die Taubstummen an einem Brandaltare knieend.)

Das Herz des Menschen wird hoch geschwellt,
Wenn er froh zu sich selber kann sagen:
„Wohin mich Beruf oder Schicksal gestellt,
Da nütz' ich, und Niemand darf klagen."
Doch höher noch hebt sich des Menschen Herz,
Und hebt sich zu himmlischen Höhen,
Wenn er tilget der trauernden Brüder Schmerz,
Und Trost bringt und stillet die Wehen.
Die stillt Ihr, den bringt Ihr mit lindernder Hand;
Euch lodert der Dank auf — in Stadt und Land.

Freie Verdeutschung

zweyer Canzonette

Metastasio's.

1820.

Tu sei gelosa, è vero,
Ma ti conosco, Irene:
E gelosia d'impero
Non gelosia d'amor.
Non ami il prigioniero,
Ami le sue catene;
Spiace al tuo genio altero
Che a te s'involi un cor.

Wahrlich, Du eiferst, Irene,
Aber der Quell Deiner Thräne
Ist nicht das Eifern der Minne,
Nein, nur des Herrschens Begier.
Liebst den Gefangenen nimmer,
Liebst nur der Herrscherin Schimmer;
Weh thut's dem selbstischen Sinne,
Wendet ein Herz sich von Dir.

So che vanti un core ingrato:
Più non spero innamorarti,
Nè ti posso abbandonar.

Questo, o Nice, è il nostro fato:
Io son nato per amarti,
Tu per farmi sospirar.

Rühmst Dich, daß Du kalt geblieben!
Ich darf nicht mehr Liebe fodern,
Und doch schlägt nur Dir mein Herz.
Unſ're Looſe stehn geſchrieben;
Meines: nur für Dich zu lodern,
Dein's: zu nähren meinen Schmerz.

Charakterzug

eines

als Jongleur berühmten

Indiers.

Der durch ſeine Aequilibrir- und ähnliche Kunſtſtücke in ſo vielen Hauptſtädten Europa's berühmt gewordene Indier Krtom Balahia Vitecan, deſſen außerordentlicher Geſchicklichkeit man auch in Oeſterreichs Kaiſerſtadt lauten Beifall zollte, ergötzte nicht minder die Bewohner Prags um das Jahr 1820 mit ſeiner Kunſtfertigkeit, und gab hier zugleich einen Beweis von edlem Benehmen. Er war hier erkrankt und durch heftige rheumatiſche Zufälle, die mit einer ſchmerzhaften

Steifheit des Rückgrats verbunden waren, eine Zeitlang gehindert, seine Vorstellungen zu geben. Er verlangte nach einem Arzte; Herr Doktor C—th, eben so als geschickter Arzt, wie durch Gefälligkeit und durch seine Kenntniß fremder Sprachen in Prag rühmlichst bekannt, wurde gerufen und stellte ihn in Kurzem wieder her. Der Arzt hatte an diesem kunstreichen, bräunlichen Manne Gutmüthigkeit und Frohsinn gefunden und ihn lieb gewonnen, so daß er sich vornahm, keine Vergütung seiner ärztlichen Hülfe von ihm zu nehmen. Der Indier dankte dem Herrn Doktor für seine wiedererlangte Gesundheit und bat ihn, da er (der Arzt) mit so gutem Erfolge das Seinige gethan, so möge er auch ihm (dem Geheilten) vergönnen, das Seinige zu thun, und selbst eine der Vergütung seiner Zeit und Mühe entsprechende Summe fordern. Der Arzt hingegen ersuchte ihn, diese Forderung ihm einstweilen gut zu schreiben, bis er einmal nach Madras (des Hergestellten Heimath) käme, wo er es nicht versäumen werde, sich deßhalb zu melden. Der Indier verneigte sich, scheinbar nachgebend, sandte ihm aber am nächsten Tage eine Busennadel mit Brillanten, im Werthe von mehr als 100 fl. C. M., begleitet von einem Billet in französischer Sprache, folgenden Inhaltes:

„Mein Herr! Ich wiederhole meinen Dank für Ihre Güte und meine Herstellung, und verschiebe, mich Ihrem Willen fügend, die Tilgung meiner Schuld, bis Sie mich in Madras mit einem Besuche beglücken, worauf ich mich sehr freue. Um Sie aber dort der Mühe des

vielen Nachfragens zu überheben, sende ich ihnen beiliegende Busennadel als einen Talisman, der Ihnen, sobald Sie in Madras eintreffen, meine Wohnung sogleich anzeigen wird."

Ein schönes Beispiel von Zartgefühl und großmüthiger Erkenntlichkeit von einem — wie man gemeinhin annimmt — in feiner Lebensart und Bildung uns Europäern weit nachstehenden Indier.

Der Arzt trägt diese Busennadel und erzählt denen, die sie bemerken und schön finden, wie er dazu gekommen. Zuweilen fügt er auch hinzu: „So etwas muß ausgleichen. Der bräunliche Mann hat mich nobel behandelt, dagegen habe ich manchen weißen Patienten geholfen, die sich um die zu leistende Vergütung gar nicht bekümmerten, obschon ich ihre Wohnung ganz ohne Talisman recht gut hätte zu finden gewußt."

Inschriften für drei Glocken,

die zu Prag im Jahre 1821 gegossen wurden.

Die Veranlassung war folgende:

Das Dorf Ober-Rötzbach in Unterösterreich hatte am 4. Juni 1820 das Unglück, von einer Feuersbrunst ergriffen und, mit Ausnahme weniger Häuser, ein Raub der Flammen zu werden, die auch den Glockenthurm der dortigen Kirche nicht verschonten, so daß seine drei Glocken

zu Metall = Klumpen zusammen schmolzen. Die Gemeinde, deren Glieder mit ihrer einzelnen Noth genug zu kämpfen hatten, waren nicht im Stande, den Glockenthurm, als ein ihnen so werthes Gemeingut, herzustellen; endlich gelang dieß doch durch die Beihülfe mehrerer Wohlthäter. Allein auch neue Glocken herbeizuschaffen, dazu fehlte es noch gänzlich an Mitteln, daher fehlte auch dem Thurme gleichsam die Seele, so wie der frommen Gemeinde der Trost, den sie im Schalle der Kirchenglocken findet, der Allen gilt, dessen Mangel eine traurige Stille hervorbringt, der auffordernd wirkt auf die empfänglichen Gemüther Aller, welche Theil nehmen an dem Wohl' und Weh' des Nächsten;

„Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt."

und:

„Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz."

dann endlich:

„Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege."

Diese Andeutung der wichtigsten Lebensaugenblicke des Menschen, die uns Schiller in seinem unsterblichen Liede von der Glocke so schön bezeichnet hat, mußten die gläubigen Seelen der Ober-Rötzbacher Gemeinde entbehren.

Da nahmen es ein Paar edle, aus Ober-Rötzbach gebürtige Männer allein auf sich, diesem Bedürfnisse ihres verunglückten Geburtsortes abzuhelfen. Die Herren Brüder Johann und Mathias Palth sind es, die, damals schon ohngefähr 20 Jahre in Prag ansäßig, und als rechtliche, ordnungsliebende, wohlthätige Bürger allgemein geachtet, hier von dem k. k. Hofglockengießer Karl Bellmann 3 Glocken gießen ließen, und sie der Gemeinde Ober-Rötzbach zum Geschenke machten. Ehe der Guß derselben vorbereitet war, hatten die genannten Wohlthäter sich mit der Bitte um passende Inschriften an mich gewendet. Ich erfüllte bereitwillig ihren Wunsch, und sogleich fielen mir die Verse aus Schillers Glocke bei:

Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

für die andern beiden Glocken wählte ich die Namen: Constantia und Confidentia, und fand es am geeignetesten, jedem derselben folgenden, auf das Heiligste des Menschen sich beziehenden Wahlspruch beizufügen.

Concordia.

Im Glauben einig sey die Christen-Menge,
Die Du zur Andacht ruf'st durch Deine Klänge.

Constantia.

Beständigkeit in's Herz des Frommen töne!
Damit im Scheiden noch ihn Hoffnung kröne.

Confidentia.

Vertrau'n erweck' auf Gottes ew'ge Liebe,
Denn sie belebt, was ewig leblos bliebe.

Mit diesen Inschriften versehen kamen die 3 Glocken am 7. Mai 1821 in Ober-Rötzbach an; die Seelsorger, die Schuljugend und die übrigen Bewohner des Ortes waren ihnen entgegen gezogen. Die Freude, daß sie nun wieder zur gemeinschaftlichen Andacht gerufen werden, daß sie einander ihre Lebensereignisse zu wechselseitiger Theilnahme wieder kund geben konnten, war so groß, der Jubel so allgemein, daß gewiß aus den Herzen der innig Gerührten der heißeste Dank für dieses Geschenk zum Himmel stieg, welches den edlen Gebern, nach Abschlag der Summe von 287 fl. C. M., für welche Herr Bellmann die aus Ober-Rötzbach hierher geschafften, zu 2 Glocken hinreichenden Metallreste annahm, noch eine baare Auslage von 568 fl. C. M. verursachte, die gleich-

falls von ihnen bestrittenen ansehnlichen Transport-Kosten der Metallreste hierher und der neuen Glocken nach Ober-Rötzbach nicht mitgerechnet. Die Gemeinde heiligt nun alljährlich diesen Tag, der die Erfüllung eines ihrer sehnlichsten Wünsche herbei führte, durch ein feierliches Hochamt, bei welchem der Ton dieser Glocken, der seitdem schon manche frohe und manche traurige Begebenheit verkündete, die bittersüße Erinnerung an den erlittenen Verlust wie an den empfangenen Ersatz in den dankerfüllten Gemüthern der Bewohner von Ober-Rötzbach erweckt.

Und so mögen die Herren Palth es nicht übel deuten, daß ich mit der Nebensache, das ist: mit meinen einfachen Inschriften, die Hauptsache, nämlich: ihre wohlthätige und großmüthige Handlung, hier bekannt gebe.

Scherz.

Die vier schwäbischen Handwerksbursche.

Ein Schwank.*)

1811.

Ein Ort in Schwaben ist's, Schmalwasser nennt man ihn,
Durch diesen sah man einst vier Handwerksbursche zieh'n,
Die wie ein Ackergaul vor sich die Strasse traten,
Und hoher Einfalt voll, (doch nicht wie Tauben sind,
Nein, wie ein ungeflügelt' Thier, sei's Esel oder Rind)
Nicht wußten Wochentag, nicht Ort, dem sie sich nahten.
Ein Sonntag war's, und zwar das Osterfest,

*) Veranlaßt durch die Aufforderung eines Freundes, der vor einigen Jahren in einer der Hauptstädte Deutschlands an einem öffentlichen Orte vier junge, zusammen Billard spielende Leute einander mit den Namen: Schmalwasser, Sonntag, Osterlamm und Fleischhackel anrufen hörte, und dem eben dort anwesenden Verfasser diese vier Namen als den Stoff zu einem scherzhaften Gedichte aufgab.

An dem man Osterlamm und Schinken weihen läßt,
An dem so Bratspieß als Fleischhackel ihre Kräfte
Vielfältig üben in dem heilsamsten Geschäfte.
Die Wandersmänner trieb ihr leerer Magen,
Hin an des Pfarrhofs Thüre sich zu wagen;
Der Pfarrer war als gastfrei und galant
In jener Gegend Allen wohl bekannt,
Er labte manchen Gauch mit Speis' und Trank,
Und liebte Munterkeit und Scherz und Schwank.
Zufried'ner als im Marmorsaal der Prasser
Saß hier der Seelen-Hirte von Schmalwasser
Bei seinem Osterlamm; denn auch in seinem Haus,
Nachdem des Sonntag's Feierlied verklungen,
Ward froh zu dem geweih'ten Osterschmaus
So Bratspieß als Fleischhackel hoch geschwungen.
Am Glöcklein zieh'n die vier, der Pfarrer selbst erscheint,
Und mit gezog'nem Hut, voll Demuth fleh'n vereint
Die Ritter von dem Wanderstabe,
Vom Pfarrer eine kleine Gabe.
Der Seelenhirt', der just bei guter Laune war,
Sprach freundlich zu dem armen Doppelpaar,
Das gütig er in seine Stube führte,
Und das beim Eintritt gleich den Dampf von Speisen spürte:
„Ich weiß wohl, Leute, die, wie ihr, die Strassen messen,
Man nöthigt niemals fruchtlos sie zum Essen;
Beim Wand'rer thut sich bald der leere Magen kund,
D'rum sollt ihr auch mit mir vom Braten hier genießen!"
(Da wässerte vor Lust den Wand'rern schon der Mund),

„Doch Jeder muß Bescheid auf eine Frage wissen."
D'rauf sann ein Weilchen er, doch nur zum Scheine, nach,
Es war sein Vorsatz nicht, der Bursche Denkkraft hoch zu spannen,
Doch standen sie verblüfft, indem sie schon auf Antwort sannen,
Eh' noch des Pfarrers Frag' ertönt. Er sprach
Zum Ersten: „Sprich! wie heißt der Ort in dem ihr weilt?"
Der Tropf sann hin und her und wußte nichts zu sagen.
„Du bist" versetzt' der Pfarr' „mit Blindheit stark geschlagen,
D'rum wird vom Braten auch, mein Sohn, dir nichts ertheilt."
Zum Zweiten sprach er dann: „Was ist heut' Wochentag?"
Und auch der zweite Tropf stand wie gerührt vom Schlag,
Und kaut' an eigner Zung', bebt sprachlos mit dem Munde.
D'rauf tönt ein gleich Gebot des Fastens ihm zur Kunde.
„Wie heißt das Thier", so wandt' er sich zum Dritten,
„Das hier als Braten steht und d'rob den Tod gelitten?"
Der sieht die Andern an; die Antwort fehlt auch hier.
„O Himmel!" rief der Pfarr', „ein dir verwandtes Thier
Wär' es gewiß, wenn's ausgewachsen wäre.
So rette Vierter du des Häufleins Ehre,
Und nenn' mir unverweilt das Instrument,
Mit dem in Küchen man des Bratens Glieder trennt!"
Den vierten Stummen traf das Schicksal der Genossen;
Er wurde nach Verdienst vom Schmausen ausgeschlossen.

D'rauf öffnete der Pfarrer seine Stube,
Und sprach zum Ersten: „Dummer Bube!
Schmalwasser heißt der Ort, in dem ich hause;
Such' einen andern dir zum lecker'n Schmause!"
Schob ihn hinaus, und rief dem Zweiten:
„Auch dir mag anderswo man einen Schmaus bereiten!
Ein Sonntag ist's, an dem du fasten sollst,
Und dich sofort aus meiner Stube trollst.
Ein Osterlamm", so wandt' er sich zum Dritten,
„Hat hier den Tod, doch nicht für dich gelitten."
Dann packt' er auch den vierten Mann beim Kragen:
„Fleischhackel, merk' dirs, heißt das Instrument,
Mit dem in Küchen man des Bratens Glieder trennt;
Doch hier geschieht das nicht für eines Dummkopf's
Magen."
So schob er Einen nach dem Andern vor die Thür',
Und rief noch ihnen nach: „ihr Tölpel alle vier!
Wollt ihr gleich Menschen Braten auch genießen,
So müßt ihr mehr als jedes Rindvieh wissen."
Der Postzug trabte weiter fort,
Und schlich betrübt zum nächsten Ort;
Und jeder denkt dem nach, was ihm geschehn,
Und brummt' nun seine Antwort noch im Gehn:
„Schmalwasser, Sonntag, Osterlamm,
Fleischhackel;"
Und zur Erinn'rung an dieß lehrreiche Spektakel,
Wo immerhin sie auch auf ihrer Wand'rung kamen,
Behielten sie die vier bedeutungsvollen Namen.

Theater-Kritik

über das Schauspiel:

das Vehmgericht.

1812.

Das Vehmgericht ist ein Schauspiel, dessen gute Seite wohl nur in der Diktion zu finden ist, der Plan des Ganzen aber ist eben so wenig als die Haltung der Charaktere geeignet, Beifall zu erwerben. Doch wahrscheinlich ist unsern Lesern eine ausführliche Beurtheilung des Stückes nicht so unterhaltend, als ein gleich nach der Vorstellung entstandenes Impromptu. Man theilt es mit, nicht als gründliches Urtheil, doch als treffenden Scherz.

Verzweiflung, gleich vom Anfang bis zum Ende —
Und Gift und Dolch und wundgerung'ne Hände,
Eidschwüre kreuz und quer,
Ein unterirdisches Verhör —
Ein Gatte, der vom Vehmrecht fest umstrickt,
Die Rechte der Natur unglaublich unterdrückt —
Ein Ritter, der, um keinen Eid zu brechen,
Von zweien, die er that und die sich widersprechen,
In Bangigkeit und Wankelmuth
Am Ende lieber gar nichts thut —
Ein Knecht, den Schuldgefühl, das tief ihn kränkt,
Zum Wahnsinn treibt, worin er sich erhängt —
Ein Stuhlherr, der das Todes-Urtheil spricht —
Ein Todtenkopf — Memento mori — Winkelmaß und Hammer —

Salto mortale dann bis in des Grabes off'ne Kammer —
Und Auferstehung d'rauf in's neue Leben —
Doch ewiger Arrest dazu gegeben —
Ein Schauspiel ist's — und heißt: das Vehmgericht.

Uebrigens hat dieses Schauspiel ganz das Ansehen, als ob es von Geburt ein Trauerspiel wäre, dem Jemand aus christlichem Erbarmen das Trauer-Ende abgeschnitten, und dafür einen Schau-Lappen angeheftet hat.

Anekdoten.

Scherzhafte Wendung.

In einer muntern Gesellschaft lenkte sich das Gespräch unvermuthet auf einen ernsthaften Gegenstand. Es war die Rede von der oft mißlichen Lage der Einwohner einer Festung, wenn sich die Besatzung nicht ergeben will, und die äußerste Hungersnoth entsteht. „Ich glaube," sagte Einer aus der Gesellschaft, „daß es in solchen verzweifelten Fällen leicht zum Aufstande der Einwohner kommen kann, welche dann die Besatzung zur Kapitulation zwingen, wenn durch ferneren Widerstand doch keine Rettung vorher zu sehen ist; denn das läuft am Ende auf Eins hinaus, ob mich ein feindlicher Soldat von hinten durchsticht" — „„Oder ob ich von vorne verhungere,"" fiel ihm ein Anderer ins Wort. Durch diese scherzhafte Wendung kam die Unterhaltung wieder in's vorige Geleise.

Billardspiel im Großen.

1.

Nach einer bekannten Anekdote eilte Jemand die Treppe herab und ein Judenbube mit brennrothem Kopfhaar hinauf. Sie prellten zusammen, der Judenbube flog zu Boden, und der Forteilende rief: „Karambolirt und den Rothen gemacht."

2.

Auf gleiche Art rannte Jemand einen Müllersburschen über den Haufen und rief: „Karambolirt und den Weißen gemacht."

3.

In einer belebten Gasse flüchtete ein Dieb durch die Volksmenge und rannte in der Angst an einen blau gekleideten Herrn an. Dieser, durch den Ruf der Nacheilenden aufmerksam gemacht, hielt ihn auf, ließ ihn fest nehmen und in's Loch stecken. Der hatte sich auf den Blauen verlaufen.

Der Fiaker in Wien.

In Wien ritt ein auffallend langer Herr auf einem auffallend kleinen Pferde bei großem Kothe spazieren. Als er über einen Platz kam, auf welchem Fiaker standen, riß einer derselben den Kutschenschlag auf und rief dem Reitenden zu: „Fahr'n m'r E'r Gnaden? Was soll'n E'r Gnad'n bei dem schlecht'n Wetter z' Fueß geh'n?"

Anfrage wegen Cook's Tod.

In einer zahlreichen Gesellschaft wurde über Tische Allerlei gesprochen. Ein etwas tölpischer Landjunker saß lange dabei und sagte kein Wort. Endlich aber besann er sich und meinte, es sey schicklich, auch etwas mitzusprechen. Er wandte sich daher, als eben von Cook's Reisen um die Welt und seinem Tode die Rede war, an den zunächst Sitzenden mit der Frage: „Erlauben Sie, war es denn auf seiner ersten oder zweiten Reise, daß er so unglücklicherweise ums Leben kam?"

Dank für die letzte Ehre.

Ein redlicher Amtmann starb, und aus besonderer Achtung für seine Verdienste begleitete ihn der Gutsherr selbst zu Grabe. Der Sohn des Verstorbenen kam nach der Beerdigung zum Gutsherrn, ihm für die Ehre, die er seinem Vater noch nach dem Tode erwiesen habe, zu danken, und setzte wehmüthig hinzu: „Ach! wenn mein Vater noch lebte, wie gern würde er sich selbst für diese Ehre bedanken."

Das gute Beispiel.

Ein Schulmeister wies seine Schulkinder mit folgenden Worten zurecht: „Lernt doch rein deutsch sprechen, und sagt nicht immer: ich thu' in die Schule gehn, ich thu' lesen, ich thu' essen. Es muß heissen: ich gehe in die Schule, ich lese, ich esse. Jetzt hab ich's euch oft genug gesagt, jetzt thut euch's einmal merken."

Titel

von

Luſt-, Schau- und Singſpielen,

die zur Oſtermeſſe 1932 neu erſcheinen werden.*)

Die Ohrfeige, oder: Unverhofft kommt oft. Luſtſpiel.

Dank für Wahrheit, oder: Die ſeltene Neigung. Schauſpiel.

Die Hochzeit, oder: Es war die höchſte Zeit. Poſſe.

Die Lieferanten, oder: Eine Hand wäſcht die andere. Schauſpiel.

Die Narren-Kappen, oder: Ueberall allüberall — auf Wegen und auf Stegen. Komiſche Oper.

Weibertreu' und Männermilde, oder: Der Schalttag. Schauſpiel.

Marſch, marſch! oder: Sie kommen zu ſpät. Original-Schauſpiel.

Die klugen Rathsherrn, oder: Die Weinſuppe nach dem Tode. Nachſpiel.

*) Man weiß durch ſichere Berechnung, daß der Gebrauch der Oder's in den Komödien-Titeln, der in neuerer Zeit nachgelaſſen hat, bis zum Jahre 1932 wieder völlig im Schwunge ſeyn wird.

Die Emigranten, oder: Ubi bene, ibi patria. Schauspiel aus dem Französischen.

Der Haarbeutel im Suppen-Topf, oder: Der Lokal-Fehler. Lustspiel.

Die Kaffee-Schwestern, oder: bei Gott ist Gnade. Schauspiel. Für das marokkanische Hof-Theater bearbeitet.

Die Kranken, oder: Die versalzene Freude. Schauspiel aus dem Französischen.

Der Pardon unter dem Galgen, oder: Ehrlich währt am längsten. Singspiel.

Die Lotterie-Spieler, oder: Wie gewonnen, so zerronnen. Schauspiel.

Die Umarmung im Garten, oder: Mond verstecke dich dazu. Lustspiel.

Die Sonnen-Uhr im Regen-Wetter, oder: Der Oheim zahlt nichts. Rührendes Schauspiel.

Die impertinenten Gläubiger, oder: Er ist niemals zu Hause. Lustspiel von dem Verfasser der Sonnen-Uhr.

Die unvermuthete Zurückkunft, oder: Geschwind in den Kleider-Schrank. Komische Oper.

Die Hunds-Tage, oder: Wie wird mir? Lustspiel.

Der Arzt und der Todten-Gräber, oder: Gleich und gleich gesellt sich gern. Schauspiel.

Der höfliche Portier, oder: die weiße Schwalbe. Schauspiel.

Das gold'ne Zeitalter, oder: Das erleben wir nicht. Schauspiel mit Chören.

Das Bauchgrimmen, oder: Wo will das hinaus? Nachspiel.

Charaden.

1.

Im Alphabet, du brauchst nicht tief zu dringen,
Zeigt sich die erste Sylbe dir.
Die zweite weiß im Luftrevier
Als Vogel sich recht hoch empor zu schwingen.
Das Ganze kann ich dir als Theil an Thieren zeigen,
Doch dieser Körper-Theil ist wenig Thieren eigen.

2.

Der Sylben erste, Freund! wo die nicht ist,
Wird Haus und Hof und Feld — des Baches Silberwelle—
Und Gras und Baum und Strauch von dir vermißt,
Da sucht dein Fuß zum Tritt vergebens eine Stelle.
Doch 's letzte Zeichen mangelt hier von vieren,
Man nennt es kurz: das Wort apostrophiren.

In freyer Luft sieh'st du die zweyt- und dritte hangen,
Und zum Genuß — wie oft erregen sie Verlangen!
Hohlst du sie nicht durch Steinwurf oder Stab,
So senken mit der Zeit sie selbst sich dir herab.
Mein Ganzes kannst du auch genießen,
Doch wird's so lang bedeckt von Kerker-Nacht,
Bis du erscheinst den Kerker aufzuschließen,
Du siehst es nicht, bis du es frey gemacht.
Ist des Genusses Zeit bei dir verflossen,
So wirst du bald vom ersten eingeschlossen.

3.

Mein erstes liebst du oft an Witterung und Speise,
Doch nie am Menschen jene Weise,
Die man auf gleiche Art benennt.
Wer nur im Alphabet die Lettern alle kennt,
Der sucht die zweite gar nicht lange.
Begleitet von des Ganzen Klange
Quillt oft aus lieberfüllter Brust
Bald Leid, bald Sehnsucht und bald Lust.

4.

Du siehst das erste Paar an Thier und Menschen glänzen.
Das zweite Paar entsprießt der Erde mildem Schooß,
Man sieht's am Bach, man sieht's den Hof, das Feld begränzen,
Man macht d'raus ein Gefäß, doch aus den Theilen bloß.
Und was des Menschen Aug' entzückt,
Wird durch das Ganze ausgedrückt.

Wischiwaschi.

Epistel an einen Naturphilosophen.

1805.

Warum willst du den letzten Tropfen
Von deines Lebens Rosmarin
In eine Kölner Pfeife stopfen,
Und dann nach Teneriffa zieh'n?

Dir hat die Mitternacht gelodert,
Dich hat bei Belgrad, hat am Rhein
Zum Tanz die Trommel aufgefodert,
Dich — blinden Mann — mit einem Bein.

Das Röcheln eines Rosenblattes
Ging deiner trunk'nen Seele nah,
Ich höre noch, wie heut', dein mattes
Viktoria, Viktoria!

Umwand der Flintenlauf vor Schmerzen
Nicht fester dich, eh' er verblich?
Verschlangst du nicht zweitausend Kerzen,
Und d'rauf noch einen Gänserich?

Hat nicht, statt blos Diskant zu singen,
Der Mehlwurm fürchterlich gebrüllt,
Und war in Damascener Klingen
Vom Fuß zum Scheitel eingehüllt?

Fiel nicht, vom Lavastrom' umflossen,
Der morsche, kahle Freiheitsbaum;
Und du willst dir den Kopf zerstossen,
Ob eines Kammermädchens Traum?

„Welch' glattes Lustgepolter fließt
Hervor aus eisernen Lawinen?
Wer hat den Kolibri gespießt
Mit fetten, himmelblauen Mienen?"

So riefst du, Freund, und Aprikosen
Entstürzten deinem wunden Haar',
Umringt von weinenden Matrosen
Verschliefest du das neue Jahr!

Gewiß, du kennst die Spiegelfläche
Des paraboliſchen Accent's
So wenig, als der Wirth die Zeche,
Wenn Gauner rufen: Freund da brennt's!

Und doch willst du den Klang der Wiese
Zu Markt im Fischernetze zieh'n:
O! glaube mir, im Paradiese
Sind auch die Habersäcke grün.

Dort müssen Scheerenschleifer niesen,
Wenn am ergrimmten Marmorsarg
Sie vogelfrei erst Haare ließen,
Und schäumend sich der Mond verbarg.

D'rum pflücke lieber kleine Splitter
Vom Zweig' der Abendmelodie,
Und — ist der Horizont auch bitter,
Im Almanach erkennst du sie.

Wenn dann dein Pulversack zerplatzet,
Frißt sich die ganze Gilde roth,
Denn, wer nur sich, nicht And're kratzet,
Der ist ein After-Idiot.

D'rum nimm das gelbe Magen-Pflaster
Verwundert in die linke Hand,
Und stürz' dich, trotz der Kritikaster,
Vom tief gebeugten Felsenrand.

So kannst du selbst am dürren Teiche
Des Mißverstandes Schimmer seh'n,
Und, wie das Garn auf meiner Bleiche,
Vor Aergerniß kaum selbst vergeh'n.

Briefmuster.

An einen Freund in Wien, durch den ich seiner Gemahlin ein Buch unter Couvert übersandte.

Wenn der gebildete Mensch nach dem ihm vom Schöpfer verliehenen Rechte die täglichen Naturerscheinungen, wohl überlegend, daß nichts außer ihm, wenn es

nachgewiesener Maßen zu jenem großen ewigen Zwecke nichts beitragend aber dennoch wohlweislich herniederstrahlend in das unselige Treiben der Egoisten, die nichts Tröstliches darbietend, hinübergehen zu ihren Stiefvätern, und den Schriftsteller in die glückliche Lage versetzen, sich zu laben und zu baden, wo er hinreichende Flüssigkeit findend, sich hineinstürzt, und diese herausstürzt, damit die Freunde, die so zu sagen, nicht immer das Wahre vom Falschen unterscheiden zu müssen glauben können, nicht minder Ansprüche haben auf das Hohngelächter der Verrückten, als jener Tartar-Chan, der an den Gränzen der Mongoley nicht achtend den Fackeltanz der Konskribirten, den Aetna für ein Segelschiff ansah, und gerührt ausrief: „Sey gelobt du Unergründlicher, der du die Strassen fegst, und in schwankenden Palästen vorüberbrausest, sey gelobt, als der Grund Alles dessen, was da kommen wird viel verwickelter, als es da ist, und was da nicht da ist, wie es seyn könnte, sondern vielmehr da ist, wie es auch dann nicht bleiben kann, wenn die Wetterwolken, welche fluthenschwanger sich in Feuer auflösen, verschwunden seyn werden." In Anbetracht dessen bitte ich ergebenst, Euer Wohlgeboren wollen die wohlwollende Gewogenheit haben, beigeschlossenen Einschluß den eigenen Händen der angezeigten Behörde einhändigen zu wollen, indem ich, mich selbst Ihrer Gewogenheit gründlich empfehlend, mit unergründlicher Achtung und angemessener Freundschaft ohne Anstand verharre Hochderoselben

Prag den 26. August 1831. ganz eigener

M.

An einen Freund in Prag bei Uebersendung einer Tabakdose mit Schnäppdeckel.

Da der Erdensohn, wenn er zum erstenmale das Licht der Welt, welches, nicht Allen gleich leuchtend, links und rechts verschiedene Schatten, die verbergend und verdunkelnd das Gute wie das Böse ununterbrochen verkümmern, wirft, erblickt, und jenes allumfassende, Vieles durchdringende Licht, dennoch zu schwach für die Augen der Kurzsichtigen, die Gläser nöthig macht, durch die einst Cäsar und in der neuesten Zeit Napoleon die Menschen betrachtet, welche, weil jene zu hohl geschliffen, zu sehr verkleinert, dennoch ohne Brillen Beider unvermeidlichen Sturz vorhergesehen, also hat der ewig unergründliche Menschen-Schöpfer die Nase unter die Augen gesetzt, damit von dem höchst anmuthigen, wohlthätigen, ruhmwürdigen Staube, der selbst jenseits der Anden wachsend und als Mehl in seiner soliden Farbe mit den gebrannten, nicht minder verehrten arabischen Kirsch-Kernen wetteifernd, eben so von Bolivar mit Anstand genommen, als an den Karpaten von Haiduken und Panduren mit dem breiten Daumen hineingestopft wird in jene zwei kleinen Löcher, welche unmittelbar über dem großen, mit Knochen verschanzten herabsehen, nichts hinein falle. In dieser nicht zu verkennenden Absicht und billigen Rücksicht bitte ich auf's zudringlichste um die anmassende Gefälligkeit, beygebogene Büchse, Dose, Schachtel, oder aber, um beziehender zu sprechen, Schnappschachtel, Schnappbüchse, Schnapp-Deckel-

kästchen, Schnapp-Deckeldose, unumwunden mit freundlicher Herablassung der Augenwimpern aufzunehmen, aufzumachen, anzufüllen, zuzumachen, einzustecken und nutzbringend zu verwenden mit steter unmaßgeblicher Erinnerung an Ihren

unwidersprechlichen, unwiderruflichen,
unverbesserlichen und
Prag den 7. März 1832. obstinaten Freund
M.

Anekdoten.

Das 1000jährige Jubelfest.

Vor 69 Jahen feierte man zu Teplitz in Böhmen das Jubelfest der Entdeckung dieser heißen Quellen, von welcher man nach Hagek's Angabe gerade 1000 Jahre zählte. Eine Menge von Einheimischen und Fremden versammelte sich dabei, und unter diesen letztern war Einer, der sich nach geendigter Feierlichkeit, als der Herr Dechant eben aus der Kirche nach Hause ging, an ihn anschloß und ihm die Frage stellte: Ob wohl zu Teplitz alle 1000 Jahre so ein Jubelfest gefeiert werde? Der Dechant antwortete ganz trocken und hastig, dieses Jahr sey es das erstemal, und nach 1000 Jahren müsse er schon die Gefälligkeit haben, sich wieder zu erkundigen.

Die außerordentliche Aehnlichkeit.

Drei Freunde gingen zusammen über die Gasse und sahen in einiger Entfernung Jemanden entgegen kommen, den sie für einen andern guten Freund hielten. Als er ihnen näher kam, grüßte er sie zuerst, und in diesem Augenblicke erkannten sie — zwar eine sehr starke Aehnlichkeit mit dem vermeinten Freunde, aber doch: daß sie sich getäuscht hatten. Hierauf fing einer von den Dreien an: „das nenn' ich mir doch eine Aehnlichkeit! so außerordentlich gleicht er ihm, daß er sogar, wie jener, von uns gekannt zu seyn glaubte."

Das gute Rasirmesser.

Ein Arzt, als er durch das böhmische Riesengebirge reis'te, kam in einer der Bauden des Riesengrundes eben dazu, als ihr Bewohner beschäftigt war, sich den Bart abzunehmen, und sich mit einem stumpfen, halb rostigen Rasirmesser so sehr kratzte und marterte, daß er saure Gesichter schnitt und ihm die Augen übergingen. Den Arzt dauerte der arme Gebirgsbewohner und er schlug ihm vor, da er sein Rasirzeug bei sich habe, sich dessen zu bedienen. Der Gebirgsbewohner nahm den Antrag gern an, und nun ging es, wie geschmiert. Das Gesicht des Operirenden wurde ganz heiter, er dankte sehr und sagte: „Ja, wenn ich ein solches Messer hätte, wollte ich mich gern alle Tage dreimal rasiren."

Zeitungs=

(Den englischen *Grofs - Readings*, von wel=
Beispiele gibt, in größerer

In=

Wien den 2. Oktober 1807.

Hier tobte am 30. Sept. der fürchterlichste Wind der seit mehr als einem vollen Jahrhunderte geblasen hatte. Eine Menge von Fensterscheiben mit Dachziegeln, Dachrinnen und Schornsteinen, flog wie Spreu in der Luft umher. Der Sturm heulte, pfiff und tobte die ganze Nacht hindurch, zersplitterte und völlig entwurzelte Bäume mit Limonadehüten und Vogelstangen gaben dem Prater das vollständigste Ansehen eines Verhaues, und verwüsteten die Spaziergänge; in der Stadt waren die Verheerungen groß, die Ordnung von der Polizei verhütete vielen Schaden, die neue Statue Josephs schien zwar einigermassen zu wanken, allein sie blieb auf ihrem Platze, aber der Augustiner=Thurm unter entsetzlichem Poltern, Knarren und Krachen mit einem Getöse, daß der Erdboden erzitterte, fiel auf die in der Nähe stehenden Häuser; Doch ist Niemand dabei beschädigt worden.

chen Lichtenberg in seinen vermischten Schriften Ausdehnung nachgebildet.)

land.

Prag den 20. Oktober 1807.

Elisenens, der Prinzessin von Bulgarien traurige Abentheuer im Walde bei Hermannstadt veranlaßten eine wirklich meisterhafte Oper; diese, vom Herrn Kapellmeister Rößler in Musik gesetzt, gefiel außerordentlich. Der junge, rüstige Tonsetzer zeigte bei diesem ersten seiner größeren Werke viele Originalität, man bemerkte darin ohne Uebertreibung Mozart'schen Ideen-Schwung. Die ganze Oper hatte Aller Erwartung übertroffen. Die Handlung selbst zum Theil in einem vor Alter zerfallenem Schlosse verübt, war ergreifend. Die unglückliche Prinzessin sollten zwei Wallachen ermorden, ihre Unschuld wurde vom gütigen Himmel geschützt, und sie entfloh in Bauernkleider gehüllt, und kam endlich wohlbehalten bis nach Hermannstadt, stürzte sich dem erstaunten Herzoge vertrauend zu Füssen, und er war erfreut über die höchst wunderbare Rettung. Ein glänzendes Fest beschloß das Ganze.

Zeitungs-

Aus-

Stimmlingen den 3. Februar 1812.

Die Hrn. Streichmüller, Schnurrmann und Blasmeyer, berühmte Künstler auf der Violine, Flöte und dem Fagot, werden im Saale zum Hackbret ein Konzert geben, und zeichnen sich zugleich als Sänger aus. H. Schnurrmann singt einen tiefen, so schön als voll tönenden Baß, und bläßt das Fagot. Herr Streichmüller singt Tenor, und spielt die Violine und das Violonzell unvergleichlich. Hr. Blasmeyer, der die Flöte rein und voll Anmuth bläst, war sonst Chorsänger im Seminarium zu Klanglingen. Alle drei denken über Berlin nach Petersburg zu reisen; doch ist's möglich, daß sie bei einem Fürsten Dienste nehmen.

(Musikalischer Kourier.)

Nachrichten.

land.

Adrianopel den 24. Dezember 1811.

Drei der auserlesensten und ächt arabischen Hengste, von edler Abkunft und dem schlankesten Wuchse, sind für den Stall des Großherrn als Geschenk bestimmt: Ein hellbrauner Stutzschwanz mit gemeiselten Ohren, ist ein's der wohlgebautesten Thiere, die es geben kann; er hat auf dem linken Hinterbacken einen Mond eingebrannt. Der nicht minder kostbare, langgeschwänzte Goldfuchs mit geschlitzten Nasenlöchern, ist einer der besten Renner, und hat bei Orsova den Vezier durch Schnelligkeit gerettet. Sie sind noch kaum vierjährig, den einen ausgenommen, der ein Eisenschimmel und fünf Jahre alt ist.

(Orientalisches Abendblatt.)

Bouts-rimés.

(Gedichte mit aufgegebenen Endreimen.)

1805.

Selbstgespräch eines Liebenden.

Wen Lieb' am Seile zieht, den plagt ein mächtig — Ueb.l,
Dem wird's zu eng im Haus vom Thore bis zum — Giebel,
Dem ist nicht Sonnenschein, nicht Regenwetter — recht,
Und wenn er Alles hat, so geht's ihm dennoch — schlecht.
Das fühl' ich tief. Wann wird die Zeit der Rettung — kommen?
O wär', was in mir glimmt, o wär' es schon — verglommen!
Bald quält mich Furcht: daß kalt den Stab mir Hulda — bricht,
Bald wieder schimmert mir der Hoffnung mildes — Licht.
Es schlingt der Liebe Gluth sich fest um unser — Leben,
Wie um den dürren Stab die nektarreichen — Reben;
Ja! leichter findet man ein rundes Hühner – Ey,
Als einen Menschen frey von Amor's — Tyraney,
Der uns so maltraitirt, wie Kaffern ihre — Büffel,
Der uns so gierig macht, als wie nach Wild und — Trüffel
Der Jagdhund gierig ist. Auch mir stahl dieser — Dieb
Den frohen Sinn, und doch — ist mir mein Unglück — lieb.

Ach, wollt' er nur nach ihr auch seinen Bogen —
spannen!
Wär' sie mir hold, ich lief' — und göß' es wie aus —
Kannen,
Ich stürzte hin zu ihr, ich liebetrunk'ner — Tropf!
Ja — hätte sie nicht mehr als einen Suppen = — Topf,
Und einen Löffel nur, und eine halbe — Gabel,
Bey Gott! ich theilte gern, (nennt ihr es immer —
Fabel)
Ich theilte gern mit ihr mein Hab und Gut und —
Haus.
Spann' Amor, schieß' und triff! sonst ist es mit mir —
aus.

Der Weiberfreund.

Da schon seit Adams Fall von Frauenlieb' die —
Samen
Nicht auf die Felsen — nein, in Männerherzen — kamen,
Was Wunder! da begann in aller Schönen — Namen
Der Sämann Amor mir im Herzensgrund zu — kramen;
Und seit der Kramerey bin ich ein Freund der —
Damen;
Ich stell' den Spröden nach und tändle mit den —
Zahmen.
Sie sind Bedürfniß mir, so wie der Stock dem — Lahmen,
Der Kiel dem Versemann, dem Fischer Netz und —
Hamen,

Sind für mein Lebensbild ein schön vergold'ter —
Rahmen,
Zum Lustspiel schaffen sie des Lebens ernste — Dramen.
Sie zeigen mir im Aug' die schönsten — Panoramen.
Und wer sich unterfteht, den alten erz = — infamen
Gesang: „Ja Füchse seyd ihr alle" — nachzuahmen,
Den hohl' der böse Feind zum Lohne heut' noch! — Amen.

Der Weiberfeind.

Wenn gleich vom Klugheitskraut so manche —
Samen
Nicht immer auf gedüngten Boden — kamen,
So wag' ich's doch in meines Freundes — Namen
Von seiner Weisheit etwas auszu = — kramen,
Die er sich abstrahirt im Umgang mit den — Damen,
Er hab' ihn nun gepflegt mit Spröden oder — Zahmen.
„Dient nicht," sprach er, „den Weibern wie dem — Lahmen
Die Krücke dient, seyd nicht beym Freudenfang' ihr —
Hamen,
Dient ihnen niemals so, als wie dem Bild der —
Rahmen,
Sonst spielen sie mit euch bald Trauerspiel bald —
Dramen,
Und zeigen täglich euch der Laune — Panoramen.
Ein Frauenknecht zu seyn, zähl' ich zu den — infamen
Verirrungen; und wer sie — nachzuahmen
So albern ist, bereut es ewig. — Amen."

Charaden.

5.

Wenn du mir gefällig drei Buchstaben nennst,
Und willst dann sogleich sie zum Worte verbinden,
So wirst du in diesem ein Kunstprodukt finden,
Das du auch gewiß als Naturprodukt kennst.

6.

Zwei Sylben sind's, die sich zum Wort vereinen.
Die erste muß unkörperlich erscheinen,
Die zweite hat nicht Schwere noch Gestalt,
Doch unterscheidet sie dein Auge bald.
Wenn dich die Zweite flieht, erscheint die Erste gleich,
Dann siehst du nichts, wärst du wie Argus augenreich.
Geb' ich die Zweite dir, siehst du die Erste nicht,
Denn du erkennst sie nur, wenn jene dir gebricht,
Doch können sie vereint als Ganzes wohl bestehen,
Und wo die Erste weilt, macht dich das Ganze sehen.

7.

Drei Sylben verbinden zum Worte sich hier;
Die erste benennt einen Buchstaben dir,
Und bei den zwei letzten — wie lustig geht's her!
Doch wenn es vorbey ist, oft ganz freudenleer.
Wer ausübt das Ganze, so oft er nur kann,
Wohlthätig und edel nennt Jeder den Mann.

Widerlegung.

Sinngedicht.

So selten, wie man spricht,
Sind wohl die Freunde nicht!
Ich zähle ja der Dutzende schon viere
In meinem Stammbuch hier — auf dem Papiere.

Verzeichniß
einer Sammlung von Geräthschaften,

welche in dem Hause des Sir H. S. veräußert werden sollen. *)

1805.

1. Ein Taschenpirutsch zum Zusammenlegen, auch das Pferdegeschirr ist mit im Futteral.

   NB. die Pferde sind abgerichtet, daß sie dem Eigenthümer, wie die Pudel nachlaufen, und sich einspannen lassen, so oft es nöthig ist.

*) Als Nachtrag zu dem in Lichtenberg's vermischten Schriften vorkommenden ähnlichen Verzeichnisse.

2. Eine petrifizirte Wurst. Es klebt noch die Nummer **14841** daran, so, daß man vermuthen darf, sie sey aus einer großen Naturaliensammlung verloren gegangen.
3. Ein Taschen-Wetterableiter, den man bei entstehendem Gewitter aus der Tasche hervor zieht und auf den Hut steckt.
4. Eine Sackuhr von ganz eigener Art, welche vorhinein anzeigt, wie viel es in Jahr und Tag um dieselbe Stunde seyn wird.
5. Ein Zahnstocher von **Gummi elasticum**, um die Zähne nicht zu verderben.
6. Ein ganz besonderer Bohrer von einem noch nicht bekannten Metalle, womit man eine **2** bis **3** Schuh' dicke Mauer, als ob sie von Wachs wäre, durchbohren kann; hauptsächlich für Frauen, die gern wissen möchten, was in den Zimmern ihrer Nachbarinnen vorgeht. Diesem Artikel wird noch zugegeben: Ein Besen von ungebrannter Asche, um damit vor seiner Thür zu kehren.
7. Ein Paar vollkommen gerader Gemsenhörner und ein hakenförmig gekrümmter Zahn vom Narval oder Einhornfisch; letzterer wurde in Aegypten durch einen 8 Tage anhaltenden Regen am Abhange eines Berges aus der Erde gewaschen, erstere aber, bei der Sektion eines Hayfisches, in dessen Magen gefunden. Beides ebenfalls mit Zetteln beklebt, vielleicht aus derselben Naturaliensammlung, in welche die petrifizirte Wurst gehörte.

8. Eine spanische Wand von Glas; für Koketten, welche schamhaft scheinen wollen.

9. Eine Fuchs-Falle von besonderer Erfindung. Es ist an dieser Falle ein mit brennbarer Luft gefüllter Ballon angebracht, der in dem Augenblicke, als sich der Fuchs fängt, frei wird, und die Falle sammt dem Fuchse hoch in die Luft erhebt. Zugleich geht durch einen angebrachten Mechanismus ein Signal-Schuß los, so daß der Jäger, oder wer immer sich in der Nähe befindet, Zeit genug hat, hervor zu stürzen, und den Fuchs in der Luft zu schießen. Dieses Stück wird aber nur emphiteutisch verkauft, und es muß kontraktmässig von jedem auf diese Art geschossenen Fuchse dem jetzigen Eigenthümer der Schwanz abgeliefert werden.

10. Eine Lichtschere und eine Tabakdose von Glas, damit man bei der ersten, ohne sie erst zu öffnen, sogleich sehen kann, ob schon genug darin sey, um sie auszuleeren, und bei der zweiten, ob noch etwas darin sey, um sie nöthigenfalls frisch zu füllen.

11. Eine Fliegenklatsche, mit welcher man hundert tausend Fliegen auf einmal todtschlagen kann, wenn sie sich nämlich auf einem Flecke, wohin man ihnen Zucker streut, versammelt haben. Sie hat vier Pariser Fuß im Durchmesser, und ist aus Pfundleder und einer Zeltstange gebildet; es sind darauf mit großer Kunst die ägyptischen Landplagen gestickt.

Charaden.

8.

Die erſte Sylbe, wenn ſie hier ſich regt,
So ſpritzt es außen, ſtaubt es innen,
Wenn wieder dort ſie raſtlos ſich bewegt,
Mahnt ſie, jetzt dieß, dann jenes zu beginnen,
Oft ſchafft ſie Laſten über Meer und Land,
Oft ſiehſt du ſie im Augenblick
Entſteh'n durch eines Knaben Fuß und Hand,
Hat er nur ſonſt dazu Geſchick.
Die zweit' und letzte dienet dir
Als Schutz, zuweilen auch als Zier,
Es muß manch' Thier dazu bald Haut, bald Wolle geben,
Bald iſt es groß, bald klein, bald ſtark, bald zart,
Und nie genügt dir Eins nur dieſer Art,
Doch brauchen's Viele nicht in ihrem ganzen Leben.
Das Ganze wird dir dort erſcheinen,
Wo man die erſte Sylbe ſieht,
Und wer's mit dieſer kann vereinen,
Der iſt es, der d'raus Nutzen zieht.

9.

Groß iſt die Geſellſchaft und eng iſt ihr Haus,
In dem ſie, gar ſorgſam bewacht und verſchloſſen,
Der ämſigen Arbeit die Lebenszeit weih'n,
Von uns, die wir ihnen das Obdach verleih'n,

Wird, was sie erzeugen, gebraucht und genossen,
Zur Haushaltung dient's, zur Arzney und zum Schmaus,
Doch gibt es zu schaffen auch außer dem Hauf':
Man läßt sie dann immer zum Tagwerk heraus;
Es drücken die erſten zwei Sylben sie aus.
Die dritte dient öfters im Nothfall zur Wehre,
Zur Stütze den Schwachen, bringt Schande, bringt Ehre.
Das Ganze bezeichnet der Arbeiter Haus.

10.

(Logogryph.)

Einſylbig nur durchirr' ich Wald und Fluren,
Mit ſtillem Weſen oft, beſpühlend Gras und Blatt,
Oft wild und lärmend auch, ſogar nicht ſelten hat
Die Gegend um mich her des tollſten Wüthens Spuren;
Ich fliehe ſtets den Ort, wo ich geboren bin,
Und ſchlendre weiter fort durch Städt' und Dörfer hin.
So wachs' ich denn heran, mir bleiben meine Launen,
Bringt mich mein Wandern auch durch noch ſo fernes Land.
Ich treibe mich herum, ſelbſt bis zum Meeresſtrand,
Und da (dich ſetz' mein Tod in ein belehrend Staunen)
End' ich mein Leben — Ach!
Nie mögſt du ſo, wie ich, in dein Verderben rennen!
Willſt du vom Namen nun der Glieder erſtes trennen,
So ſeufz' ich ſelbſt mir nach.

Das moderne Sonett.*)

1819.

So nett ist dieser Sylben Irrgewinde,
So lieblich dieses sanft verworr'ne Streben;
Der Schmuck des Ausdruck's hebt das matte Leben,
Man weilt ergetzt an des Begriffes Rinde.

Und will sich auch die Klarheit nimmer geben,
Und tappt man gleich, wie nach dem Weg der Blinde,
Schön spielt sich's doch mit einer glatten Binde,
Mag auch das Aug' mit Blindheit sie umweben.

Was ist es nun, das an geheimer Schwelle,
Wo nie erglänzt des Lichtes Strahlen-Helle,
Und Niemand eindringt, Reitz gewährt im Dunkeln?

Es ist die Lust des Suchens und des Bangens,
Des Wähnens, des Entbehrens und Verlangens,
Die man im Tappen findet und im Munkeln.

*) Veranlaßt durch die damals zur Mode gewordenen Sonette, deren Sinn nicht wohl zu entziffern war.

Anekdoten.

Der gelehrige Rekrut.

Einem Hauptmanne, der mit seiner Kompagnie in einem Dorfe lag, mußte täglich von einem Gemeinen Rapport abgestattet werden, wobei dieser das Gewehr präsentirte. Eines Tages traf die Reihe einen Rekruten. Der Hauptmann war mit dem Präsentiren nicht zufrieden, und rief: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!" Der Soldat ging, kam zurück, und präsentirte wieder; aber der Hauptmann rief abermals: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!" Der Mann versuchte es noch einmal, und der Hauptmann, eben so unzufrieden, stand nun vom Kanapee auf, und sagte zum Rekruten: „Jetzt setzt euch auf meinen Platz, ich werde euch's zeigen. Gebt acht, und macht es dann gerade so, wie ich es gemacht habe." Der Rekrut setzte sich aufs Kanapee, der Hauptmann trat herein und präsentirte. Der Rekrut aber machte es gerade so, wie vorhin der Hauptmann, und rief: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!" Der Hauptmann mußte lachen und entließ ihn.

Aehnliche Seltenheiten.

A. Ich kann dich versichern, ich sah einmal einen ausgewachsenen Hund, der nicht viel größer war, als eine große Ratte.

B. Und ich — du kannst mirs glauben — sah einmal einen ausgewachsene Ratte, die nicht viel kleiner war, als ein kleiner Hund.

Das Schul-Examen.

In einer sächsischen Dorfschule wollte der Herr Superintendent einmal selbst mit den Schulkindern eine Prüfung vornehmen. Den Tag vor seinem Erscheinen ging der Schulmeister mit der ihm anvertrauten Jugend alle die Fragstücke durch, die bei der Prüfung immer dieselben blieben, und nahm die Kinder auch in der am nächsten Tage zu beobachtenden Ordnung vor. Zum ersten der zu prüfenden Knaben sagte er: „Wenn er dich fragt, wer hat dich erschaffen? So sagst du: Gott Vater.“ Zum zweiten: „Wenn er dich fragt, wer hat dich erlöst? sagst du: Gott Sohn.“ Zum dritten: „Wenn er dich fragt, wer hat dich geheiligt? — Der heilige Geist.“ So prägte er den Uebrigen noch andere Antworten ein und sagte am Schlusse: „Nun merkt euch Alles wohl, und macht mir morgen keine Schande.“ Der Superintendent erschien, die Prüfung begann, und wirklich war die erste Frage: Wer hat dich erschaffen? Nur wurde sie zufällig an jenen Schulknaben gerichtet, der in der Ordnung der zweite hätte gefragt werden sollen. Dieser antwortete schnell: „Gott Sohn!“ „Du irrst, mein Kind!“ entgegnete der Superintendent: „Gott Vater hat dich erschaffen.“ „I nein,“ versetzte der Knabe, indem er auf den ersten zeigte, „mich nicht, aber den da.“

Würde der Frauen.

Von

Friedrich Schiller.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleyer,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Tücke der Frauen. *)

Gegenstück zu

Schillers Würde der Frauen.

Meidet die Frauen! sie flechten und weben
Dornen und Disteln in's irdische Leben,
Trennen der Eintracht beglückendes Band,
Und sie bedecken mit freundlichem Schleyer
Hämischer Tücken entglimmendes Feuer,
Schleudern die Brände mit frevelnder Hand.

Ewig in der Wahrheit Schranken
Bleibt des Mannes edle Kraft;
Und der Lichtstrom der Gedanken
Dämpft den Sturm der Leidenschaft.
Weislich sieht er in die Ferne,
Und sein Wissen, nie gestillt,
Mißt die Bahn entleg'ner Sterne,
Er entwirft der Gottheit Bild.

*) Die Manen des Dichters, der Deutschlands Stolz bleiben wird, mögen diesen Scherz dem Verfasser verzeihen, der, von den Vollkommenheiten der Frauen eben so sehr überzeugt, nicht einmal diese ihnen streitig zu machen denkt, daß sie Scherz verstehen.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Halten die Frauen vom Aufschwung zurücke,
Trügend zurück an des Irdischen Spur.
Und im Pallast und in ländlicher Hütte
Sind sie die Klippe der mannhaften Sitte,
Wandeln zum Knechte den Herrn der Natur.

Göttlich ist des Mannes Streben,
Mit des Geistes Allgewalt
Wägt er der Geschöpfe Leben —
Ursprung — Zweck und Aufenthalt.
Bindet das Gelöste wieder,
Sieht im Sturm der Kräfte Streit,
Sieht, wie an der Wasser-Hyder
Sich der Theil zum Thier' erneut.

Frauen mißgönnen den Mann seinem Ruhme,
Pflegen der Eifersucht giftige Blume,
Stören mit neidischem neckenden Fleiß
Ihn in dem edlen erhabenen Wirken,
Reißen ihn keck aus des Wissens Bezirken
Hin in der Wollust erschlaffenden Kreis.

Bleibt der Mann sich selbst genügend,
Hoheit füllt dann seine Brust;
Knechtisch an ein Weib sich schmiegend,
Kennt er nicht die Götterlust
Und das Hochgefühl der Seelen,
Die durch ferne Räume hin
Die Erkenntniß prüfend stählen
Mit des Forschens tiefem Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen; es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiethe
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Aber die Frau weiß, was Männer erschüttert,
Und wenn sie weinet und ächzet und zittert,
Siegt über Männer die schwächeste Frau.
So, durch der Liebe berückende Qualen
Welket die Mannheit, erniedrigend strahlen
Männliche Augen von weibischem Thau.

In der Männer Herrschgebiethe
Uebe nie die Frau ein Recht!
Sey es Perser oder Scythe,
Ziemt's ihm Herr zu seyn, nicht Knecht.
O das Weib in seinem Grimme
Gleicht dem Thiere wild und roh,
Weh! wenn vor Xantippens Stimme
Scheu der Eh'gemahl entfloh!

Ja, dann besänftigt nicht Drohen nicht Bitte,
Dann kennt die Frau nicht Gesetz und nicht Sitte,
Wenn ihr die Herrschsucht im Busen entglüht.
Weiber vermögen das morgen zu hassen,
Was sie noch heute mit Inbrunst umfassen,
Glücklich, wer ewig den Weibern entflieht.

Jakobi's Muster

zu Gedichten,

welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonette oder Klinggedichte, und daher Einigen unserer jüngeren Poeten empfohlen werden.

Hört mich, ihr gefälligsten der Musen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Busen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen;
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu sagen,
Freye Sprünge will mit euch ich wagen.
Daß ich gleich sey, andern kühnen Geistern,
Lass' ich von der Sprache mich nicht meistern.
Singt es, ohne Regel, sich doch besser;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmesser!

Gegenstück

zu

vorstehendem Gedichte.

(Auf gleiche Art gereimt.)

Nein, ohne Werth ist gewiß nicht der Reim!
Rein und gehaltvoll wie Honig-Seim

Dringt er oft tief an das fühlende Herz,
Singt nur ein Hölty der Liebe Schmerz.
Wallet ein Schiller im Fluge dahin,
Schallet im Reim auch erhabener Sinn.
Ja, wenn den Affen ein Treffenkleid deckt,
Da wird nicht minder der Affe geneckt,
Als gegen Weisheit uns Achtung erfüllt,
Falls auch ein Kittel den Weisen umhüllt.
Haßt d'rum nicht blindlings den reimenden Klang,
Laßt nur gehaltreich ertönen den Sang.

Charaden.

11.

Die erste Sylbe nennt von vier und zwanzig Brüdern —
Doch ohne Bild — sie nennt eins von den Gliedern
Des Alphabets. Zwei Sylben hängen d'ran:
Sie nennen Dinge, die zu Zeiten Jedermann
Und mehrfach zwar gebraucht, beim Lesen oder Schreiben,
Auch wenn er sich mit Tanz die Zeit sucht zu vertreiben.
Wem sie nicht in der Mehrzahl sind beschieden,
Der braucht sie einzeln und ist auch zufrieden.
Man nennet bildlich so auch Werke der Natur
Von ungeheurem Maß und rund gestaltet,
Bezeichnend wundervoll der Allmacht helle Spur,
Die in und außer uns, kurz üb'rall waltet.

Auch von Gelehrten pflegt man so zu sagen,
Die hoch im Wissen And're überragen.
Doch wer zum Ganzen hingehört,
Ist weder achtbar noch geehrt.

12.

Zwei Sylben sind's. Die erste hat
So Kind als Greis, so Frau als Mann,
Sie, die am Meer' sich zeigen kann,
Umschlingt so manche große Stadt.
Die zweite ist bald schwarz, bald weiß,
Bald hocherglüht, bald kalt wie Eis;
Man stellt sie kühn dem Feind' entgegen,
Doch kann sie Angst zur Flucht bewegen.
Das Ganze brauchte man im Streit,
Kaum dient es noch in unsr'er Zeit.

13.

Die erste Sylbe wird gleich Jedermann erkennen,
Will er vom A B C die Glieder einzeln nennen.
Die zweite hat der Mann, doch nicht die Frau voraus,
Dem Löwen kommt sie zu, doch nicht der kleinen Maus.
Das Ganze mißt sich mit der Königs-Eiche,
Sein hoher Standort ist bekannt,
Als Bild der Größ' in einem Schöpfungs-Reiche
Hat es die Bibel schon genannt;
Es füllen seine Balsam-Düfte,
Selbst wenn es fällt, ringsum die Lüfte.

14.

„Im Bauch der Erde gleich dem Stein'
Erſchein' ich vielfach an Geſtalt,
Jung noch — umgibt mich rother Schein,
Und grüne Flecken — bin ich alt."
So lautet wörtlich euch und klar
Der Spruch vom erſten Silbenpaar.
Noch eine kommt hinzu, ſie wendet
Oft Tod und Krankheit von euch ab,
Sie iſt's, die manchen Zweikampf endet,
Ja, Viele ſtieß ſie ſchon ins Grab.
Das Ganze zeigt ein Kunſtwerk an,
„Das ohne uns," ſo ſprechen wieder
Des Wortes erſte beiden Glieder,
„Euch nimmermehr gelingen kann."

15.

Der Sylben erſte zwei
Rufſt du umſonſt herbei;
Eh'mals hat man ſie wohl geſeh'n
Bald pflügen, bald ſpazieren geh'n,
Bald ſtanden ſie bei Froſt und Hitze
Zum Kampf bereit in Helm und Mütze,
Bald war' ihr Loos, in düſtern Mauern
Das Leben einſam zu vertrauern,
Oft fuhren ſie nach fernen Meeren,
Um ſich und And're zu belehren,
Sie maßen und entdeckten Welten,

Sie beteten und sangen Lieder,
Aus ihnen war so mancher bieder,
Doch andere dagegen prellten
Den Nächsten oft um Hab' und Gut,
Oft forschten sie nach Heilungskräften
Von Wurzeln und von Kräutersäften,
Verdünnten da das dicke Blut,
Und machten dort die dünnen Säfte dicker,
Bald waren sie Verschwender und bald Kniker;
Ein sonderbar Gemisch vom Guten und vom Bösen.
Und um das Räthsel dir zur Hälfte doch zu lösen,
Sag' ich: „Genießt du das, was täglich sie genießen,
So wirst du bald die Kost mit deinem Leben büssen."
Die dritte Sylbe trifft du sicher nie bei ihnen,
Doch dir, ich weiß es wohl, dir muß sie täglich dienen.
Das Ganze schuf der Aberglaube;
Es lebt, doch kennt es nicht der Taube.

16.

Im Alphabet, du brauchst nicht tief zu dringen,
Zeigt sich die erste von drei Sylben dir;
Die beiden letzten hüpfen, fliegen, singen;
Das Ganze kriecht und fliegt als kleines Thier.

17.

Die erste der Sylben ist Wasser, und seht!
Wie leicht Euch die zweite durch Luft entsteht,
Nichts weiter als Erde mein Ganzes ist,
Das öfters auch Feuer in sich verschließt.

Neujahrs-Wünsche.

Wunsch

des Billeteurs der gesperrten Sitze im k. ständ. Theater zu Prag, zum Jahre 1810.

Dem Schauplatz ist nun bald das alte Jahr entschwunden,
Und der gesperrte Sitz schließt sich dem neuen auf.
Genossen, Gnäd'ge, Sie nicht immer frohe Stunden,
So bringe nichts als Glück des neuen Jahres Lauf.
Zwar manches Trauerspiel ließ uns das alte schauen,
Der Krieg mit blut'ger Spur durchzog Gefild' und Auen;
Doch eben, da es schon ins Meer der Zeiten sinkt,
Stieg uns die Palm' empor, von der uns Friede winkt.
Es werd' uns Heil durch ihn und Segen zugemessen,
Und bald im schöner'n Loos die trübe Zeit vergessen!
Gesperrt sey stets dem Feinde Wall und Thor,
Geöffnet gutem Rathe stets das Ohr,
Gesperrt der Zwietracht und dem Neid die Herzen,
Geöffnet nur der Kunst zu lieben und zu scherzen,
Gesperrt dem Wucher seine Höllenkunst,
Geöffnet Dürftigen des Lottospieles Gunst.
Gesperrt sey Gaunern Beutel, Schloß und Tasche,
Geöffnet Freunden stets die volle Rheinweinflasche,

Gesperrt der Speiseschrank der Ratte wie der Maus,
Geöffnet Künstlern stets der Mäcenaten Haus,
Gesperrt dem Einbruch Haus und Hof und Kassen,
Geöffnet dem Verkehr die Häfen und die Straßen.
Gesperrt sey dem Bedrücker seine Macht,
Geöffnet sey dem Fleiß der Erde reicher Schacht,
Gesperrt der Weg der Dummheit und den Ränken,
Geöffnet der Credit den Wechselbänken,
Gesperrt dem gelben Fieber Stadt und Land,
Geöffnet Armen stets der Reichen milde Hand,
Gesperrt die Pläne alle, die nichts taugen,
Geöffnet allen Blinden ihre Augen,
Gesperrt des Sklavenkaufs entehrender Gewinn,
Geöffnet jeder Tugend Herz und Sinn.
Und kurz: gesperrt der Zutritt allem Mangel,
Dem Ueberfluß geöffnet Thor und Angel.
Und mir sey's fernerhin die angenehmste Pflicht:
Zu öffnen Ihren Sitz, und Andern ihn zu sperren.
Doch was mir Ihre Huld kann öffnen — Frau'n und Herren!
Errathen Sie wohl leicht — zu sagen wag' ich's nicht.

Wunsch und Bitte

der Logenmeisterin desselben Theaters zum Jahre 1813.

Zum neuen Jahre wünsch' ich neuen Segen!
Es komm' auf allen Euren Wegen
Des Glückes Göttin Euch entgegen,
Die spendend soll die Hände regen,

Gesundheit und ein froher Muth
Sey täglich Euer höchstes Gut!
Auch bring' Euch Gold in sichre Huth
Vor Sorgen, Gram und dickem Blut.

So soll in immer heitern Tagen
Die Göttin nie Euch was versagen;
Und — eine Bitte verzutragen
Will ich im Sylbenräthsel wagen.

Versagt auch Ihr, was ich bitte, nicht!
Und übt es aus, was die Lösung spricht!
Doch leset — damit Euch klares Licht
Schnell durch des Räthsels Dunkel bricht,

Und Ihr nicht lange möget sinnen —
Zusammen, womit die Verse beginnen;

Bitte im Sylbenräthsel.

Gern will's das Kind seyn und der Mann,
Riesen sind's, was der Sylben erste benennt;
Ohn' es zu heißen ist's Mancher, wer's nicht seyn kann,
Sey froh, wenn er Selbstzufriedenheit kennt.
Meine zweite besitzt vorzüglich der Krieger,
Und wen sie verläßt, der bleibt selten Sieger.
Thätig zeigt sich das Ganze an Euch,
Helden und Herrscher zieret es gleich.

Wunsch

zum Jahre 1827.

Am Schluße des Lustspiels:

Abentheuer einer Neujahrsnacht*)

gesprochen vom Nachtwächter (Herrn Feistmantel), der in die Wünsche der Uebrigen einfällt.

Ich auch. Allein es ist zu spät;
Das Neujahr ist hereingebrochen,
Und Jeder hat sich ausgesprochen,

---

*) Das Stück konnte, wegen Erkrankung eines Schauspielers, nicht (wie es bestimmt war) am Vorabende des Neujahrstages gegeben werden, es wurde daher am Vorabende des drei Königtages gegeben.

Es hat gewünscht, wer wünschen kann,
Und jeder Wunsch fand seinen Mann;
Der meine — ach! der kömmt zu spät.
Warum zu spät? Das frag' ich jetzt.
Nein, nicht zu spät! ich will's erklären;
Das einsichtsvolle Publikum
Traut mir wohl zu, ich sei nicht dumm,
Ich bitte nur, mich anzuhören.
Zum Beispiel, posito, gesetzt,
Es steh' ein pflichtergeb'ner Knecht
Vom allerbesten Wunsch durchdrungen,
Begabt mit kerngesunden Lungen,
Vor Euch, Verehrte, schlicht und recht,
Und plötzlich, wie vom Firmament
Ein Blitzstrahl zuckend niederbrennt,
So packt ein Krampf ihm Mund und Zunge,
Und trotz der kerngesunden Lunge
Bringt er kein lautes Wort hervor.
Es bleibt der Wunsch, der ihn beseelt,
In ihm, so wie der Schuß im Rohr,
Wenn's Pulver auf der Pfanne fehlt.

So was erfuhr Münchhausen auf der Reise,
Als er — die Strasse war bedeckt mit Eise, —
Aus aller Kraft in's Posthorn stieß;
'S war Christnacht, und so sehr er blies,
Drang doch kein Schall zu seinen Ohren,
Denn ach! der Ton war eingefroren;

Erst zu drei König thaut er auf,
Und schmetternd tönt' das Posthorn drauf.
So ging's dem Wunsch in meinem Herzen:
Denn Krankheit warf aufs Bett der Schmerzen
Den Einen, der Euch sollt' erheitern;
Da schien's, mein Glückwunsch werde scheitern.
Doch Jener steht hier neu geboren
Zu seines Spieles freiem Lauf,
Drum thaut, der quasi war gefroren,
Mein Mund auch plötzlich wieder auf.
Ist denn mein Wunsch an Zeit gebunden?
So wenig, als, was er umfaßt,
Euch nur an Tagen oder Stunden
Beglücken soll; nein, ohne Rast
Sey Glück und Lust und inn'rer Frieden
Euch bis zum letzten Hauch beschieden!

Wenn Eure Gunst für uns besteht,
So kam mein Glückwunsch nicht zu spät.

Der Todtgesagte

an seine Freunde.*)

Mich dünkt, daß der Sonne belebendes Licht,
Das gülden den Vorhang der Wolken durchbricht,
Mein Auge noch immer erfülle.
Doch leider! ich weiß es von sicherer Hand,
Nicht weil' ich mehr hier in der Sterblichen Land,
Im Grabe schon ruht meine Hülle.

Zwar wähn' ich mit Händen zu greifen mein Ohr,
O Täuschung! es hebet sich horchend empor,
Weil menschliche Stimmen erschallen.
Allein meines Todes versichert mich sehr
Ein Brief, und als Todter kann ich ja nicht mehr
Hier unter den Redenden wallen.

*) Der Verfasser lag im Jahre 1808 zu Wien krank und wurde in Prag todt gesagt. Da Herr Doktor Held ein paar Jahre früher zu Prag in demselben Falle war, und der Verfasser, dem dieses Gerücht auf dem Lande zu Ohren kam, eine passende Grabschrift für ihn aufgesetzt, sie aber bei seiner Rückkehr dem erst todt geglaubten und darauf bei guter Gesundheit getroffenen Freunde zu künftigem Gebrauche selbst übergeben hatte, so forderte ihn dieser jetzt in einem Briefe auf, etwas auf seinen eigenen Tod zu schreiben. Dieser Aufforderung verdankt das vorliegende Gedicht seine Entstehung.

Itzt äfft mich ein ähnlicher, täuschender Traum,
Denn meinen vertrockneten, lechzenden Gaum
Erquicket der Saft einer Traube.
Doch müssen's wohl Andere deutlicher seh'n,
Ich sey schon gestorben; was nützt es mich denn,
Wenn ich nur allein es nicht glaube.

Noch heute, wie herrlich! man öffnete mir
Ein volles Gewächshaus, fast wähnte man hier
Ganz Indiens Blüthen zu riechen.
Doch wie und woher denn in modriger Gruft
Der farbigen Blumen balsamischer Duft?
Mir Todten ist Alles erblichen.

Zwar füllet den Ofen die knisternde Gluht,
Wohlthätig durchdringet die Wärme mein Blut,
Das könnte zu glauben mich reizen,
Ich sey noch am Leben. So scheint es, allein —
Ich weiß, daß ich todt bin, drum ist es nur Schein.
Wer würde den Todten noch heitzen!

O Dank Euch, Ihr Freunde, o Dank Euch, daß Ihr
Von meinem Verscheiden so theilnehmend mir
Die sichere Kunde gegeben.
Das machte des eigenen Irrthums mich frey;
Ich weiß nun durch Eure Belehrung, es sey —
Nur Täuschung das irdische Leben.

Grabschriften.

Auf einen Arzt, der sich selbst vergiftete.

Was ihn zu seinen Vätern rief?
Er nahm Arsenik und entschlief.
Die Wirkung, die das Gift ihm that,
That Andern oft nach seinem Rath
Rhabarber, China, Mithridat,
Und was er sonst verschrieben hat.

Auf den Freiherrn von Stern.

Hier ruht im Herrn
Baron von Stern,
Sein Sekretär
That mehr, als er:
Statt ihm sprach er mit Herr'n und Damen,
Er unterschrieb statt ihm den Namen,
Er hielt das Haus und führt' die Kassen;
Nur konnte Baron Stern,
Und wollt' er's noch so gern,
Nicht ihn statt sich begraben lassen.

Auf einen Bettler.

Ein kleines Kämmerlein versagt' man ihm im Leben,
Nun ist er todt, nun hat man ihm's gegeben.

Auf einen Todtengräber.

Den Todtengräber Scholl bedecket dieser Stein,
Lang hat er eingescharrt, man scharrt' auch ihn jetzt ein.
Laß, lieber Leser, dir's zur guten Lehre seyn:
Wer Andern Gruben gräbt, fällt endlich selbst hinein.

Zweite Abtheilung.

Reise-Notizen.

Aus

Brasilien

vom Jahre 1818.

Aus

Italien

und

insbesondere aus Sizilien

vom Jahre 1829 und 1830.

Aus Brasilien.

Küstenreise nach Cabofrio.

Aus Briefen an den damaligen k. k. Professor der speziellen Naturgeschichte zu Prag, *Med. Dr.* Franz Berger,*) im April 1818 aus Rio de Janeiro geschrieben. Mit beigefügten späteren Noten.

Endlich war die Regenzeit vorüber, die hier in die heiße Jahrszeit fällt, und mit den häufigen Gewittern in Verbindung steht, deren jedes einen, zwei bis drei Tage anhaltenden Regen nach sich zieht, welchem gleich wieder ein Gewitter nachfolgt. Endlich war es der Himmel müde geworden, die Erde aus seinen gewaltigen Wasserschläuchen zu überschütten, daß sie von allen Seiten getränkt und durchweicht und triefend, sich nach trocknenden Sonnenstrahlen sehnte. Diese erwarteten auch wir, um zur Küstenreise nach Cabofrio, die einer großen Reise ins Innere vorangehen sollte, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Das Erste, was Noth that, war,

*) Er war mein Schwager und anhänglichster Freund, aber leider fand ich ihn bei meiner Rückkehr nicht mehr am Leben.

noch einige Maulthiere anzuschaffen, da jene, die uns bisher schon täglich zu Diensten gestanden hatten, nicht hinreichten, die Reisegesellschaft sammt dem Gepäcke weiter zu bringen; denn Fahrstraßen gibt es hier zu Lande nur als seltene und kurze Ausnahmen. Mir ist nur eine, die von Rio de Janeiro eine Tagreise weit nach dem königlichen Landsitze St. Cruz führende, bekannt. Es wäre zweckwidrig, frisch eingebrachte Maulthiere zu kaufen, um sie wohlfeiler zu haben, das kann nur der thun, der Musse, Gelegenheit und Geschick hat, sie zu zähmen, denn sie müssen so, wie die verwilderten Pferde auf den ungarischen Steppen mit Schlingen aus dem Haufen gefangen werden, was gewöhnlich auf dem Campo S. Anna geschieht, wohin man sowohl die Herden der erst zu zähmenden, als die der bereits von einer Reise zurückgekehrten bringt. Aus diesen muß man solche wählen, die keine Gebrechen haben, stark genug und folgsam sind; denn scheue, eigensinnige Thiere verursachen großen Aufenthalt, viele Ungelegenheit, und oft bedeutenden Schaden. Ich hatte die brauchbarsten gewählt, und besonders für den Pflanzenmaler, Herrn Buchberger, der auch auf dem sanftesten Thiere sich stets von grundloser Furcht bemeistern ließ, ein äußerst zahmes ausfindig gemacht. Für meine Frau, die nicht in Rio de Janeiro zurückbleiben wollte, sondern aus Anhänglichkeit für mich und zum Vortheile der ganzen Gesellschaft die Reise auf ihrem eigenen Maulthiere mit unternahm, hatte ich ein ganz kleines, sehr zahmes gekauft, das an Muth und Lebhaftigkeit keinem der Uebrigen nachstand. Der kaiserlich russische General-Konsul Herr von Langsdorf, der mir in allen Dingen mit wahrhaft landsmännischer Gefälligkeit an die Hand ging, hatte es mir verschafft. Die zur Reise erforderlichen Maulthiere waren nun voll-

zählig, sieben zum Reiten, sieben zum Fortbringen des Gepäckes und zwei vorräthige, zum Tragen der erst zu sammelnden, lebenden Pflanzen bestimmt und einstweilen zur Erleichterung der Fußgänger benützt. Die Reisegesellschaft bestand, außer mir und meiner Frau, aus dem mir zugetheilten botanischen Gärtner Herrn Schott*), dem Pflanzenmahler Herrn Buchberger**) und dem Lieutenant der Seesoldaten von der österreichisch-kaiserlichen Fregatte Austria, Herrn Pastrovich ***) dessen freundschaftliche Theilnahme und Anhänglichkeit, die er mir in allen Fällen bewies, ich nicht genug rühmen kann. Ich hatte mir ihn für diese Reise vom Kommandanten der Austria, dem Herrn Obersten Pasqualigo, als Begleiter erbeten und die Zustimmung des Herrn Bothschafters dazu erhalten, denn Pastrovich war ein leidenschaftlicher Jagdfreund und ein guter Schütze, ich aber keines von beiden; auch hätte ich, da ich Pflanzen und Sämereien, Insekten und Reptilien sammelte, und um alles dieß gehörig aufzubewahren, alle Hände voll zu thun hatte, ein Paar Hände zu wenig gehabt, um auch Vögel uud andere Thiere zu schießen. Den Herrn Lieutenant Pastrovich freute es sehr, die Reise mitmachen zu können, um außer der Hauptstadt doch ein Stückchen brasilianisches Land kennen zu lernen und ich erhielt durch ihn Vögel für das Wiener kaiserliche Naturalienkabinet; so war uns beiden geholfen. Diese Vögel balgte meine gute, stets thätige Frau aus, Herr v. Langsdorf hatte ihr darin Unterricht ertheilt und erklärte bald, er sey

*) Jetzt Hofgärtner in den kaiserlichen Gärten zu Schönbrunn.
**) Nicht mehr unter den Lebenden.
***) Auch schon todt.

von seiner Schülerin übertroffen; sie half mir auch Pflanzen einlegen und Insekten sammeln. Ihre Hülfe war mir um so nöthiger und erwünschter, da Herr Schott, der zu meiner Hülfe im Sammeln und Aufbewahren dieser Gegenstände beauftragt war, sie mir nicht leistete, sondern bloß für sich sammelte.*) Ueberdieß besorgte sie auf's bereitwilligste die Küche der Reisegesellschaft mit so gutem Erfolge, daß unser Tisch gewiß nicht schlechter, als vorher in der Hauptstadt bestellt war. Wir fünf bildeten so zu sagen die reisende Herrschaft; die Dienerschaft bestand aus einem Bedienten oder vielmehr Diener, den Herr Buchberger, um bedient zu seyn, für sich mitnahm: ein derber Engländer, der zwar verständlich deutsch sprach, aber lieber noch einen Bedienten für sich gehabt hätte;

*) Hier, wo ich zum Erstenmale einige meiner Notizen von dieser Reise bekannt mache, finde folgende Berichtigung ihre Stelle. In den bei Traßler in Brünn 1820 erschienenen „Nachrichten von den kais. österreichischen Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit" (es sollte wohl heißen: und von dem Erfolge ihrer Bemühungen) wird Seite 150—51 und 184—85 gesagt, daß Herr Schott seine vom November 1817 bis Februar 1818 in den Umgebungen von Rio getrockneten Pflanzen und gesammelten Insekten den meinigen einverleibt habe, was durchaus nicht der Fall war. Ich würde diese Angabe für Irrthum halten, wenn ich mich nicht in Wien, noch vor dem Drucke dieser Nachrichten, mündlich und schriftlich dagegen erklärt hätte. Selbst als ich Rio de Janeiro verließ, um die erste naturhistorische Sendung nach Wien zu bringen, hat mir Herr Schott von Insekten gar nichts, seine getrockneten Pflanzen aber versiegelt übergeben, und der damalige Herr Referent des wissenschaftlichen Antheils der Expedition wird sich wohl erinnern, daß ich sie so überbrachte, und erst in seiner Gegenwart und auf sein Verlangen entsiegelte.

dann einem jungen, gutmüthigen, mir anhänglichen Neger, hauptsächlich zur Hülfe beim Sammeln naturhistorischer Gegenstände, und noch einem als dienstlos in Rio aufgenommenen, deutschen Bedienten, zur gemeinschaftlichen Bedienung und zum Bewachen aller unserer Habe. Zu mancher vorher gesehenen und nicht vorher gesehenen Hülfsleistung kann man hier nicht genug mit Dienstleuten versehen seyn, denn auf den Landstrassen Brasiliens findet man kein Hôtel garni, wo sogleich der Hausknecht abpacken hilft, der Zimmerkellner die wohleingerichteten Zimmer öffnet und die Speisekarte bringt. Diese Karte kann man hier gänzlich entbehren, weil man die Speisen selbst mitbringen und schon zufrieden seyn muß, Dach und Fach ohne Einrichtung zu finden. Ueberdieß hatte Lieutenant Pastrovich noch einen Seesoldaten mit Ober- und Untergewehr mitgenommen, einen äußerst treuen und dienstwilligen Mann, Zacharon (Zacharias) genannt, der unsere Leibgarde bildete. Herr Schott hatte sich zum Ausgraben und Weiterschaffen lebender Pflanzen mit zwei Gehülfen (einem Neger und einem Mulatten) versehen. Der deutsche und der englische Bediente ritten, die übrige Dienerschaft bestand aus Fußgängern, zu denen noch, um die Reisegesellschaft vollzählig zu machen, der Tropeiros*) hinzukam, der gleichfalls zu Fuße ging. Bei der Aufnah-

*) So nennt man den Treiber und Aufseher der Maulthiere, denn Tropa heißt ein Haufen Packthiere, auf denen alle Waaren aus dem Innern des Landes nach der Hauptstadt oder andern Häfen geschafft werden. Dergleichen Tropen bestehen aus 50, 60 oder mehreren Maulthieren, und bei so großer Zahl ist je für 8 bis 10 Thiere Ein Tropeiros nöthig.

me eines Tropeiros muß man vorsichtig seyn, denn Mancher macht sich um des Erwerbes willen zu einem Geschäfte anheischig, dem er nicht gewachsen ist, und es wäre gefehlt, wenn man diese Entdeckung erst auf der Reise machte. Zwei solcher Leute, die sich mir zu dieser Reise als Tropeiros anboten, verriethen schon vorhin ein ihre Unkunde in diesem Geschäfte, erst der dritte bewies seine Fähigkeit in dieser Art von Dienstleistung, denn ein Tropeiros muß nicht nur das Gepäcke auf seine, den Kräften nach oft ungleichen Thiere gehörig zu vertheilen, und die Ladung eines jeden einzelnen ins Gleichgewicht zu setzen wissen, sondern er muß auch den Hufbeschlag verstehen, und Hufeisen sammt Nägeln von guter Beschaffenheit und in hinreichender Anzahl mit sich führen, weil man hier zu Lande keine Schmiede am Wege findet, deren Eigenthümer bei der hier bestehenden Einrichtung nichts erwerben würde. Er muß auch die Strassen und die Stationen, in welchen man ein Unterkommen findet, genau kennen. Unsere Reisegesellschaft bekam noch einen doppelten Anhang, nehmlich einen Pudel und einen Kapuziner-Affen, welche beide uns auf der ganzen Reise begleiteten, und keineswegs für uns gleichgültige Gesellschafter waren. Ich muß Dir erzählen, wie wir zu beiden gekommen sind. Der Pudel war als das Opfer irgend eines herzlosen Muthwilligen unweit unserer Wohnung, in der Vorstadt Catumbi, in einen schlammigen Abzugsgraben geworfen worden, aus dem er sich wohl nur mit Mühe und Gefahr konnte heraus gearbeitet haben. Wir hörten eines Abends, als wir uns schon zur Ruhe begeben wollten, ein Winseln vor unserer Hausthür. Wir öffneten sie sogleich und erblickten den armen Pudel, der demüthig und Hülfe suchend zu uns heran kroch. Unwillen gegen den Grausamen, der ihn mißhandelt

hatte, und Mitleid gegen das Thier erfüllten uns. Es wurde gereinigt und gepflegt, und am nächsten Morgen waren die Aeußerungen des Dankes an dem freudig umherspringenden Pudel nicht zu verkennen, der dann unser Haus nicht mehr verließ, und uns sehr anhänglich wurde. Der Kapuziner-Affe kam auf eine seltsame Weise in unsere Hände. Ich hatte zu wiederholten Malen botanische Ausflüge nach dem Corcovado gemacht, einem Berge, der als höchster Punkt des ganz nahe an Rio de Janeiro gelegenen Gebirgs-Zuges, gleichsam die Krone desselben bildet. Ungefähr auf der halben Höhe dieses Gebirges, noch am Fuße des Corcovado, kommt man in eine sehr wilde Gegend, durch die sich eine Thalschlucht fast wagerecht zwischen die Berge hineinwindet, aus welcher ein Bach voll des klarsten und frischesten Wassers unter dichten Schatten heraus dringt. Dieser Bach liefert, von einem Aquaeduct aufgefangen und fast eine deutsche Meile weit nach Rio de Janeiro geleitet, das Trink-Wasser für die Hauptstadt. In dieser wilden Gegend liegt auf einer großen Berg-Terasse die Façenda (landwirthschaftliche Besitzung) des englischen Geschäftsträgers, über die ein, des hiesigen Landbaues kundiger Holländer die Aufsicht führt. Bei diesem hatte ich vor einiger Zeit einen winselnden jungen Affen getroffen, der nicht viel größer als ein Wiesel, und noch wenig behaart war, auch noch keine Zähne hatte und kaum ein paar Wochen alt seyn mochte. Der Holländer erzählte mir, es hätten dort Engländer gejagt und einen weiblichen Kapuziner-Affen geschossen; es war die Mutter dieses jammernden Thierchens, die es als Säugling noch in den Armen hielt, als sie todt vom Baume stürzte. Er gab mir diesen verwaisten Säugling gern, und ich brachte ihn meiner Frau nach Hause, die aber, weit entfernt eine

Unterhaltung mit ihm zu haben, vielmehr eine neue Gelegenheit fand, ihr Mitleid an einem hülfsbedürftigen Thiere zu üben. Nur durch sorgfältige Pflege wußte sie es zu erhalten, und es wuchs zu einem der schönsten, mit einem reichen Pelze versehenen Kapuziner-Affen heran, der zugleich der zahmste ist, den es geben kann, denn er kam durch den erwähnten Zufall so bald nach seiner Geburt in Menschenhände, ohne je die Freiheit im Freien genossen zu haben, und zeigte daher von wildem, scheuem Wesen keine Spur. Er, oder vielmehr sie, denn es ist ein Weibchen, geht immer frei herum, kommt sogleich, wenn man sie beim Namen ruft, und hat eine besondere Anhänglichkeit an meine Frau; auch sie ist sehr an die Nähe des kleinen Affen gewohnt, und da er nie von ihrer Seite weicht, so konnte sie nicht umhin, das Thierchen, welches sehr reinlich ist und, wie die Kapuziner-Affen überhaupt, einen angenehmen Geruch von sich gibt, mit auf die Reise zu nehmen. Es verursachte ihr keine Ungelegenheit, sondern verschaffte ihr Unterhaltung. Während sie ritt, war das Aeffchen um ihren Nacken gelagert, und von der großen Krempe ihres Mineiros-Hutes*) gegen die heißen Sonnenstrahlen wie gegen Regen geschützt, es wanderte, wo wir ruhten, umher, kletterte sogar auf Bäume, und war doch beim Aufbruche gleich bei der Hand und auf seinem Platze unter der Hutkrempe, wo seine Anwesen-

*) Runde Hüte mit niedrigen Kappen und sehr breiten Krempen, wie sie die aus Minas geraes Kommenden oder dorthin Reisenden tragen, weßhalb man sie Mineiros-Hüte nennt; sie sind meistens aus Binsen geflochten. Wir hatten schon in Wien ein paar solcher Hüte aus Filz verfertigen lassen, die für den brasilianischen Sommer leicht genug waren und uns gute Dienste leisteten.

heit wegen seines geringen Gewichtes nicht drückend war.*) Doch ich habe Dir, lieber Freund, von den Vorbereitungen zur Reise, die wir schon vollendet haben, noch mancherlei zu sagen, damit Du sie nachträglich auf den Flügeln Deiner Einbildungskraft antreten kannst. Hat man einmal die Maulthiere, so muß man sich auch nach Reit- und Packsätteln, Zügel und Gebiß, Halftern, Packsäcken, Gurten und Packriemen umsehen. Packsättel kaufte ich gebrauchte, weil neue hier gar nicht verfertigt werden, die überdieß viel theurer wären; ich mußte sie aber vom Sattler herstellen und auspolstern lassen, damit die Thiere nicht aufgedrückt werden, was hier wegen der schlecht beschaffenen Packsättel so häufig geschieht. Wir mußten die nöthigen Apparate zum Sammeln naturhistorischer Gegenstände mit uns haben, als: Insekten-Kästen, Fangschachteln, Fangscheren, Fangbeutel für Schmetterlinge, Steck-Nadeln von verschiedener Stärke und Länge,**) Blechgefäße für Schlangen und Eidechsen, Fla-

---

*) Meine Frau besaß dieses eben so gutmüthige als possirliche Thierchen, das auf Spaziergänge wie zu Besuchen mitgenommen wurde, noch 3 Jahre nach unserer Rückkehr aus Brasilien; dann erkrankte es, und sein Tod war nicht abzuwenden.

**) Von diesen hatte ich einen großen Vorrath in Karlsbad bestellt, denn die dort verfertigten sind die vorzüglichsten, die es gibt. Italienische, spanische und englische sind mit jenen in Hinsicht der Elasticität und netten Arbeit nicht zu vergleichen; selbst die Wiener Nadeln, die vorzüglicher als die eben genannten sind, stehen doch den Karlsbadern weit nach, und die Nadler-Meister in Wien bestättigen den wohlverdienten Ruf der Karlsbader schon dadurch, daß sie, um ihr Fabrikat sicherer an Mann oder vielmehr an Frauen zu bringen, ihre Nadelbriefe mit dem nachgemachten Stämpel der Karlsbader Meister zu bezeichnen pflegen.

schen mit Weingeist, eine hinreichende Menge Papieres *) zum Pflanzen Trocknen, eine Pflanzenpresse, und starke, ölgetränkte und gefirnißte Pappendeckel, Bindfaden und Schnüre, Gartenmesser, ein Paar Tigel voll Arsenik-Seife zum Ausbalgen der geschossenen Vögel, ein Paar Hirschfänger zum Durchhauen der Lianen oder Schlingewächse, die den durchs Dickicht Dringenden gleich Stricken umfangen und fest halten; der Rücken der Hirschfänger bildete eine Säge, um Aeste abzusägen, da auch Hölzer gesammelt wurden. Wir hatten auch wie die Soldaten, wenn sie ins Feld ziehen, Kochkessel und blechernes Eßgeschirr mit, aber eine Hauptsache waren die Lebensmittel, da man auf den meisten Stationen wenig oder nichts, oder nur etwas Schlechtes bekommt, und auch für Gehülfen und Diener gesorgt werden mußte. Wir versahen uns daher mit Mandiocca-Mehl, portugiesisch: **Farinha de Pao**, aus der Wurzel der Mandiocca-Pflanze (**Jatropha Manihot**) bereitet und in Brasilien statt des Brotes genossen, als dessen Stellvertreter auch Schiffszwieback mitgenommen wurde; mit **Carne secca** (getrocknetem Rindfleisch), lebenden Hühnern, Reis, Eiern (die in Mandiokka-Mehl aufbewahrt wurden, um sie vor dem Einfluße der erhitzten Atmosphäre zu schützen), Coffee, Thee und Zucker, Wein und Rum. Wasser, als ein Hauptbedürfniß, mußten wir überall, zuweilen sogar auf eine ungewöhnliche, später anzuzeigende Art herbeizuschaffen wissen. Zu unserer nothdürftigsten nächtlichen Bequemlichkeit hatten wir Matratzen, wollene Deken, und

*) Von diesem hatte ich glücklicher Weise 3 Ballen aus Wien mitgenommen, denn das in **Rio de Janeiro** verkäufliche ist viel theurer und viel schlechter.

Leintücher mitgenommen, und sogar ein Zelt vermehrte unser Gepäcke, da sich in Brasilien auch Nachtstationen ohne Dach und Fach finden, als deren Stellvertreter man Himmel und Erde erkennen muß. Um aber alles dieses gegen den zu dieser Jahreszeit oft unerwartet herab stürzenden Regen zu schützen, waren noch rohe Ochsenhäute nöthig, welche sämmtliches, in Packsäcken enthaltene Geräthe bedeckten. So ausgerüstet zog die naturhistorische Caravane am 11. Februar gegen neun Uhr Vormittags aus der Vorstadt Catumbi nach der Stadt, an die Praja (Gestade) St. Manoel, um da sammt Gepäcke und Maulthieren über die Bay nach Praja grande übersetzt zu werden, wohin man bei gutem Winde in einer halben Stunde kommen kann, bei dessen Mangel aber und mit bloßem Rudern auch anderthalb Stunden dazu braucht. Zuerst aber mußten wir in die Barken gelangen, was hier umständlicher und beschwerlicher ist, als es seyn sollte, denn da gibt es keine Brett-Brücken oder Stege vom Ufer in die Fahrzeuge, sondern die Passagiere werden eben so wie die Bagage von stämmigen Negern durch die zwischen dem Ufer und den Barken befindliche Meeres-Untiefe getragen und an Bord gehoben. Wenn nun Passagiere und Bagage geladen sind, so kommt die Reihe an die Maulthiere; mit diesen erreicht man nicht so schnell das Ziel. Erst müssen sie durch das ihnen bis an den Leib reichende Wasser hin zur Barke waten, und dann heißt es: *Hic Rhodus, hic salta!* oder: Hier ist die Barke, da mußt du hinein springen! Das wollten denn die Maulthiere lange nicht verstehen, so sehr man es ihnen durch Peitschenhiebe von hinten begreiflich machte; zu einiger Erleichterung mußten kräftige Neger den Bord des Fahrzeuges gegen die Maulthiere neigen, die kopfschüttelnd umkehren wollten. Nach oft

wiederholter Anstrengung begriff es endlich eines derselben, hob sich mit dem Vorderleibe hoch in die Höhe, und setzte die Vorderfüsse in den Boden der Barke; das Hintertheil war sogleich nachgezogen, und sobald nur ein Maulthier in der Barke ist, begreifen es die übrigen viel schneller, denn sie halten sich an das Sprichwort: *Exempla trahunt.* Nachdem uns das Embarquiren, so wie das vorhergegangene Accordiren der Barken, deren, wegen der Mehrzahl der Reit- und Packthiere und der mindern Geräumigkeit der einzelnen Barken, zu unserer Ueberfahrt sechs nöthig waren, beinahe zwei Stunden Zeit geraubt hatte, so war es auch schon Mittag, als wir in Praja grande anlangten, wo mir, kaum ans Ufer getreten, gleich einige Strand-Pflanzen auffielen, die ich zum Trocknen sammelte. Hier wollten wir blos Mittag halten, unser Gepäcke ordnen, die Ladung gehörig eintheilen, und weiter ziehen. Allein da wir wegen des einzuschlagenden Weges Erkundigungen einzogen, war es zu spät, um noch am Tage die bestimmte Station zu erreichen, und in geringerer Entfernung gab es keine. Wir zogen daher erst am nächsten Morgen weiter, und wollten die Reise über Macacu fortsetzen, wohin ich an den dort wohnenden Obersten empfohlen war, von dem man Auskunft und guten Rath in Betreff der ferneren Reise erwarten durfte; allein der Tropeiros, der zwar mit dem Bepacken und Versorgen der Maulthiere gut umzugehen wußte, aber nur der gewöhnlichen Handelsstraßen nach Minas oder St. Paul, und nicht jener nach Cabofrio kundig war, schlug mit den Packthieren einen andern Weg nach dem ihm schon früher angedeuteten Hauptziele der Reise ein, ohne die Nachkommenden abzuwarten. Wir mußten daher dieselbe Straße verfolgen, in der Hoffnung, noch immer gegen Macacu einlenken zu können, was aber

durchaus nicht mehr anging, da sich nach jener Richtung keine Seitenstraße fand, wohl aber Gewässer und Sümpfe uns den Weg sperrten.

Wir ritten eine beträchtliche Strecke durch eine sandige Ebene hin bis an den Fuß eines für diese Gegend ziemlich hohen Berges, Viraçao genannt. Der Weg über denselben ist so steil, und die Granitblöcke, über die er führt, sind so bloß liegend und abgeglättet, daß unsere Packthiere trotz ihrer wiederholten Anstrengung nicht im Stande waren, bepackt hinüber zu kommen, sondern zusammen kollerten und das Gepäcke verloren. Ich band daher mein Reitthier, welches ich diese steile Anhöhe ohne die Last des Reiters hatte ersteigen lassen, oben fest und ging den Berg wieder herab, bis zu einer nahe gelegenen Venda*), um einige Neger aufzutreiben, die das Gepäcke bis auf die Höhe tragen sollten, da ein Theil der Reisegesellschaft vorausgeritten war, und der Tropeiros mit einem Bedienten, dieses zu bewerkstelligen, nicht hinreichte. Als ich mit den aufgefundenen Negern wieder gegen den Berg ging, fiel mir ein Baum auf, der auf einem eingezäunten Platze stand und sich eben sowohl durch seine langen weißen Blumen, an welchen viele lange Staubfäden von einigen nur wenig kürzeren und schmalen Kronenblättern umgeben waren, als durch seine gefingerten Blätter, die nicht größer waren als Lupinenblätter, auszeichnete. Ich ließ mir durch einen dort anwesenden Arbeiter einige blühende Zweige herab holen, die ich zur ser-

*) Eigentlich Casa da Venda, so viel als Kaufhaus, in welchem gewöhnlich Cachaß (schlechter Zuckerbranntwein) zuweilen auch Wein, Mandiocca-Mehl und andere tägliche Bedürfnisse gemeinerer Art zu haben sind.

nern Betrachtung und Aufbewahrung mitnahm. Ich fand, daß es eine Art Carolinea sey, die ich für neu halte. Auf der Höhe des Berges hatten sich die Vorangerittenen mit den Nachkommenden zusammen gefunden, und Alle fühlten das Bedürfniß eines kundigen Wegweisers, um nicht etwa bei einer zufälligen Trennung den Weg zu verfehlen, da sich oft mehrere Stunden weit weder ein Haus noch ein Mensch findet, von dem man Auskunft erhalten könnte. Wie gerufen kam hier ein Mann zu uns, der aus Rio in seinen nahe gelegenen Wohnort ritt, und gegen gute Bezahlung sich bereit erklärte, uns bis nach Cabofrio als Wegweiser und als Gehülfe zu dienen. Die Nothwendigkeit machte uns diese Erklärung willkommen, und ich nahm ihn auf. Nachdem die Packthiere neuerdings beladen waren, ging es auf der andern Seite des Berges hinab, wenn gleich nicht bequem, doch ohne bedeutenden Anstoß und Aufenthalt, bis wir unter mancherlei Abwechslung von Gebüsch und Hecken und sandigen Strecken um 3 Uhr Nachmittags eine große freie, rechts von dem hier mehr entfernten Meeresufer, links von Bergen begränzte Ebene erreichten, auf welcher wir die Station Pertininga am Fuße eines Hügels vor uns liegen sahen. Auf diesem Wege bemerkte man dieselben Pflanzen, wie auf den Anhöhen bei Rio de Janeiro, unter diesen zeichnete sich eine Art von Rhexia aus, welche jetzt zum zweitenmal blühte *). Einige Schmetterlinge von der Linné'schen Familie der Ritter, die um die Blüthen einer Art Stachytarpheta herumflogen, fieng

*) In diesem Klima blühen Bäume und Sträucher zweimal des Jahres und tragen daher auch zweimal Früchte, die Palmen aber blühen in jedem Jahre nur einmal.

ich mit dem Fangbeutel, der in manchen Fällen der Fangschere vorzuziehen ist. Den Namen Pertininga führen einige Häuser, unter denen sich das des Grundbesitzers vor den übrigen nur sehr wenig auszeichnet. Uns näher, und mitten auf der vor uns ausgebreiteten Ebene lag ein einzelnes Haus, welches das für Reisende bestimmte Einkehrhaus ist, und uns nichts als die kahlen Wände der Abtheilungen oder Kammern darbot. Der Ordnung gemäß muß man erst vom Eigenthümer eines solchen, nichts enthaltenden Einkehrhauses die Bewilligung, es zu benützen, einholen; um diese schickten wir ungefähr eine Viertel Stunde weit in den Ort selbst. Wir erhielten sie feierlich, aber mit der Versicherung, daß uns der Besitzer von Lebensmitteln nichts zu überlassen im Stande sey, und daß man im ganzen Orte nichts bekomme, als Milio (türkischen Weizen) und Cachaß. Zugleich übersendete er uns einen Schlüssel zu 2 noch verschlossenen und bis auf 2 Stuhlbänkchen ebenfalls ganz leeren Gemächern. Wir waren nun befugt, von diesem Einkehrhause Besitz zu nehmen, konnten froh seyn, Lebensmittel bei uns zu haben, schlugen Küche und Speisesaal vor diesem Hôtel non garni bei heiterem Himmel im Freien auf, und meine gute Reise- und Lebensgefährtin bereitete das Mahl, welches wir an einem aus vorgefundenen Brettern zusammen gesetzten Tische, auf eben so entstandenen Bänken sitzend, verzehrten. Noch ehe die Tafel servirt werden konnte, erstieg ich einen nahe gelegenen Berg, um mich nach Pflanzen und Insekten umzusehen, fand aber außer Jatropha urens und einer kleinblüthigen Loasa nichts merkwürdiges, als einen schönen Cyperus mit goldgelben Aehrchen auf der Höhe des Berges im Trockenen. Unsere, ihrer Bürde entledigten und frei gelassenen Maulthiere fanden ebenfalls im Freien den Tisch mit allerlei Zugemüse und Sallat gedeckt,

und wir, sobald wir uns ruhebedürftig fühlten, benützten die geöffneten, so wie die offen gefundenen Gemächer, um darin auf den mitgenommenen Schilfmatten und Matrazzen unter leichten Decken in den Armen des Schlafes die Mühseligkeiten des Tages zu vergessen, und seine Annehmlichkeiten im Traume nochmals zu genießen. Am nächsten Morgen wurden unsere im Freien weidenden Maulthiere zusammen getrieben, wobei wir Alle halfen, um früher marschfertig zu seyn, denn manche hatten sich ziemlich weit verlaufen, da sich hier kein eingezäunter Raum für sie vorfand, wie auf spätern Stationen. Dafür hatten wir auch für sie keine Schlafkreuzer zu bezahlen. Als nun gepackt und aufgeladen war, ging es weiter fort bis Tocaja. So heißt eine in einem anmuthigen Thale vom Meeresufer etwas entfernte Façenda, deren Landhaus sammt der daran stoßenden Zuckersiederei von mehreren Hütten in Gestalt eines kleinen Dorfes umgeben ist. Das Thal ist von einzelnen, mäßig hohen Bergen eingeschlossen, welche von verschiedenen Seiten steile Felsen darbieten, auf denen hier und da **Tillandsien**, **Cactus**-Arten, **Orchideen** und manche uns unbekannte Sträucher standen. Wir besuchten am nächsten Tage ein Paar dieser Berge, auf deren bewachsener Seite es ein kaum, oder wenigstens nicht in gerader Richtung zu durchdringendes Dickicht gibt. Indem man von Schlinggewächsen umstrickt wurde und, um nicht zu fallen, beim Festhalten an Baumstämme, zwischen welchen der baumhohe **Cactus brasiliensis** stand, sich zuweilen Stacheln in die Hand drückte, fiel man nicht selten in ein Gewirre vermorschter Aeste und Wurzeln, so daß oft ein paar Stunden nöthig waren, um eine Strecke hinan zu klimmen, zu deren Besteigung außer diesen Hindernissen wohl 20 Minuten hingereicht hätten. Auf einem dieser Berge fand ich unter verschiedenen seltne-

ren Pflanzen auch eine nicht brennende Nessel, dann eine Art von Loasa, die so gut wie die Brenn-Nesseln brennen, und ein nach Bisam riechendes Gras, das aber eben nicht blühte; dann eine Swartia mit gefiederten Blättern, weißem kleinen Blumenblatte und in Trauben stehenden Blüthen. Am zweiten Tage, als ich das von Tocaja fast eine Meile entfernte Meeresufer besuchte, und Herr Schott sich nach einer andern Seite gewendet hatte, fand ich wieder merkwürdige, vorher nicht gesehene Pflanzen; wovon einige später als ganz neu erkannt wurden. Unter diesen zeichnete sich eine mannshohe Salvia mit scharlachrothen Blumen aus, *) dann eine schöne Bromelia, durch rothe Bracteen und blaue Blumenkronen kenntlich; mehrere Arten aus den Gattungen Tournefortia, Bignonia, Jacaranda, Bauhinia, Cassia, Piper und Peperomia; ein Paar neue Asclepiadeen, einige merkwürdige Orchideen, eine Art von Mendozia, eine hohe, rothblühende Lobelia, **) eine schöne Passiflora, mit scharlachrothen, in Trauben herabhängenden Blumen, ***) eine neue Art von Vitex, eine Bougainvillea mit violetten Bracteen, vielleicht nur Spielart der Bougainvillea brasiliensis, und mehrere andere.

Da diese Gegend sich nächst dem Meeresufer so pflanzenreich zeigte, so veranlaßte ich Herrn Schott, sie am dritten Tage zu besuchen, um dort theils Samen, theils lebende Pflanzen zu sammeln. Die botanische Ausbeute lohnte uns den längern Aufenthalt in Tocaja, wir fanden ihn auch um so mehr für nöthig, da wir bei der vorausge-

---

*) Jetzt als Salvia splendens bekannt.

**) Jetzt Siphocampilus macranthus.

***) Die Passiflora racemosa, damals noch neu.

setzten Rückreise zu Wasser nicht vermuthen konnten, noch einmal hierher zu kommen.

Bis Tocaja hatte uns ein Freund aus Rio begleitet, der noch nicht in diese Gegend gekommen war, und für Botanik eine besondere Vorliebe gefaßt hatte. Wir kannten ihn nur, wie es bei den Portugiesen gebräuchlich ist, unter seinem Vornahmen Dom Ildefonso, er studirt Medizin, so gut sie sich hier studieren läßt,*) hatte sich in Rio immer freundschaftlich an uns angeschlossen, und uns manche Auskunft ertheilt. Die Hitze war in diesen Tagen groß, und machte es uns zum Bedürfnisse, bis an die bestimmten Sammlungsplätze zu reiten, um unsern Schweiß für diese zu sparen. Nach öftern Beobachtungen stand das Reaumür'sche Thermometer am frühen Morgen auf 18 bis 20°, des Mittags im Schatten 28 bis 30°, in der Sonne 33 bis 35°, nahe am Meeres-Ufer immer um 2 bis 3 Grade tiefer. Jene uns in Hinsicht der Pflanzen merkwürdig gewordene Gegend in der Nähe des Meeres-Ufers ist eine große, hin und wieder unebene Sandfläche, mit einzelnen Sträuchern verschiedener Art besetzt, zwischen welchen Cactus-Stämme, Epidendra und andere Pflanzen untermengt stehen. Die höhern Stellen dieser Sandfläche sind völlig trocken, so daß der hier brennend heiße Sand in der Ferne dem Auge hin und wieder fast schneeweiße Stellen zeigt. Auf einer solchen schiefen Sandfläche, welche die von 5 zu 5 Sekunden einer Wand gleich heranrauschenden Meereswogen überspülen, habe ich mit Ildefonso auf eine besondere Art gebadet.

---

*) Seit unserer Rückkehr aus Brasilien hatte er eine Reise nach Paris gemacht, um dort das Studium der Medizin nach seinen höhern Bedürfnissen zu vollenden.

Der sehr reine und feine Sand, auf welchem wir uns entkleideten, war so heiß, daß er uns während des Auskleidens an den Füßen brannte, und wir uns erst auf eine Unterlage von Wäsche stellen mußten, bis wir uns etwas tiefer auf den so eben von den Meereswellen bespühlten und dadurch abgekühlten Sand der Länge nach, die Füße nach dem Meere zu und den Rücken aufwärts gekehrt, legten. Augenblicklich waren wir von der heran rauschenden und sich brechenden Wogenwand ganz unter Wasser gesetzt, und hielten den Athem nur so lange ein, bis im nächsten Augenblicke der Wassersturz wieder abgelaufen war, und wir auf dem bloß angefeuchteten Sande lagen. Nachdem wir uns so eine halbe Stunde lang von den Meereswogen hatten bespühlen lassen, und bald unter Wasser, bald außer demselben lagen, fühlten wir uns von diesem Bade, welches wir noch nie auf ähnliche Art genommen, sehr erquickt und gestärkt. Die tiefern Stellen dieser Gegend sind naß und sumpfig, man findet hier eine fruchtbare schwarze Erde mit der sandigen gemischt. Es gibt auch so tiefe Stellen, daß Roß und Reiter hier versinken könnten, und vor solchen mag man sich beim Botanisiren wohl in Acht nehmen. An diesen findet man eine, vielleicht neue **Jacaranda**, und sie zeichnen sich schon durch die Vegetation vor jenen trockenen aus. Auch findet sich dort häufig das schöne **Vaccinium meridionale**, mit hochrothen Blüthen und schwarzen schmackhaften Beeren, *) und ein Strauch mit feuerrothen, gegen das Ende der Zweige angehäuften Blumen, der eine neue

*) Jetzt zu der neuen, von **Kunth** aufgestellten Gattung **Gaylussacia** gezählt.

Gattung zu bilden scheint, *) eine ausgezeichnete Art von **Rhexia**; und auf den trocknen Stellen fand sich die **Marcgravia coriacea**, ein **Melastoma** mit rothen Blumen und strichförmigen Blättern, ein kugelförmiger **Cactus** und eine an den Boden gedrückte **Cassia**, nebst andern. An einer feuchten Stelle fand ich eine neue Art von **Echites**, die auf den ersten Anblick einer **Vinca** gleicht.**) Diese hier trockene, dort nasse Fläche erstrekt sich westwärts bis an einen der höhern Berge, dessen felsiger Fuß ins Meer reicht, und auf diesem Wege muß man hin und wieder bis an den Leib des Maulthieres durch Wasser reiten, denn die Straße, welche das während der Regenzeit sie überschwemmende Wasser nicht einzusaugen im Stande war, ist zu einem in bedeutende Länge ausgedehnten Teiche geworden, den man hindurch muß, und wobei man die Füße, um sie nicht zu baden, kreuzweise an den Hals des Thieres legt. Bei dieser Gelegenheit müssen die Fußgänger einen Umweg suchen, oder die das nicht wollen, waten auch durch's Wasser, das ihnen bis an die Brust reicht, was hauptsächlich die Neger nicht scheuen, denen in der brasilianischen Hitze, bei der sie ohnedieß ihr Tagewerk mit entblößtem Ober-

---

*) Ich habe diesen Strauch im II. Hefte meines: **Delectus Florae et Fannae brasiliensis** unter dem Namen **Esterhazya** als neue Gattung aufgestellt, die **Reichenbach** und Andere beibehielten, was früher auch **Martius** that, der sie aber später zur Gattung **Virgularia** zählte, welcher sie allerdings sehr verwandt ist.

) Sie ist im **III. Hefte des eben genannten Werkes als neue Art unter dem Namen **Echites tenuifolia** beschrieben und abgebildet.

leibe zu verrichten pflegen, ein Bad stets willkommen ist. Gegen Osten erstreckt sich diese von sumpfigen Tiefen und wildem Dickicht unterbrochene Fläche 3 Legoa's hin, bis gegen Buraco. Wir hatten die Ebene in verschiedenen Richtungen durchwandert, und waren immer wieder nach Tocaja zurück gekehrt, um das Gesammelte gehörig aufzubewahren. Zwischen dieser flachen Gegend und dem Meeresufer selbst, das sich dammartig erhebt, befindet sich ein schmaler, wohl eine Stunde in die Länge gedehnter See oder vielmehr Sumpf, der in seiner Mitte voll hohen Schilfes ist, woraus die Neger die hier gewöhnlichen Schilfmatten flechten, die ihnen und Andern zum Lager dienen. An diesem Schilfe hatte ich von Ferne keine Blüthe bemerkt, und bei meinen Versuchen bis hin zu reiten, sank das Thier mit den Vorderfüßen so tief, daß ich froh war, umkehren zu können. Doch gibt es eine Stelle, wo ein Weg durch das Schilf führt, und wo die Neger durchwaten, um an's Meeresufer zu gelangen. Hier konnte man auch recht bequem durchreiten, und hier sah ich im Wasser eine Utricularia, unserer major sehr ähnlich; in einer andern Abtheilung dieses Wassers fand ich eine schöne, wahrscheinlich neue Seerose (Nymphaea), die ich wegen des netzförmigen Gewebes ihrer Blatt-Adern retinophylla nennen möchte. Am 17. Abends kühlte ein Gewitter die bei 29° Reaum. sehr drückende Hitze ab, was einen volle drei Tage anhaltenden Regen nach sich zog, während welchem das Thermometer auf 18° gesunken war. Da der Regen uns sowohl am Sammeln, als an der Fortsetzung der Reise hinderte, so reis'ten wir erst am 20. Februar weiter, und zwar fortwährend in dem sehr bald getrockneten, und eben so bald gleich der Atmosphäre wieder erhitzten Sande bis Buraco. Auf dem, durch verschiedene Wässer nach dieser unserer vierten

Station führenden Wege erblickte der Lieutenant Pastrovich in dem nächst der Straße befindlichen Schilfe einige Wild-Enten. Schnell war das Gewehr bei der Hand, er schlich näher: auf den ersten Knall war Eine, und bald eine zweite erlegt. Unser Martino, der Neger, holte sie, wobei er bis an die Brust ins Wasser ging. Eine dritte, die bloß verwundet worden und sich tiefer ins Schilf verkrochen hatte, bekam er nicht. „Was mag das für eine Art seyn?" fragten wir uns. In einem Lande, wo man, so zu sagen, bei jedem Schritte auf etwas Neues stoßt, ist man geneigt, Alles für neu zu halten, und um es auf der Stelle zu bestimmen, fehlt es an Hülfsmitteln. Die erlegten Enten hatten schöne grüne Spiegel auf den Flügeln und im Ganzen viele Aehnlichkeit mit unseren gewöhnlichen Wild-Enten; sie wurden zum Ausbalgen mitgenommen. Als wir Buraco erreicht hatten, wurden Anstalten gemacht, unsern Mägen den gewöhnlichen Tribut zu zahlen. Meine Frau, obschon von dem weiten, unter sengenden Sonnenstrahlen vollendeten Ritte ermüdet, nahm — kaum abgestiegen — eine Küchenschürze vor, und begab sich in die vom Wohngebäude abgesonderte, sogenannte Küche, oder vielmehr niedrige Erd-Hütte, aus welcher der Rauch, nachdem er mannshoch emporgestiegen, in Wolken-Form zur Thür herausqualmte. Eben da ich die vom Rauche angegriffenen Augen meiner Frau beklagte, die sich voll Aufopferung für's gemeinsame Wohl mit einem Kochkessel und dem aus unserem Vorrathe hervor geholten Macaroni-Antheile befaßte, stand ein Mann vor mir, der uns auf dem Fuße gefolgt war, und eine erlegte Ente in der Hand hielt, indem er folgender Aeußerung Raum gab: „Sie haben mir zwei Enten erschossen, die dritte angeschossene ist, noch ehe sie sich völlig nach Hause schleppen konnte, auch

hin geworden, hier ist sie; seyen Sie nun so gefällig, mir die drei Enten zu bezahlen." „Das ist eine billige Forderung," erwiederte ich, und gab ihm so viel, als der gewöhnliche Preis derselben in Rio de Janeiro betrug, mit der Entschuldigung, daß wir sie für wilde Enten gehalten hätten. „Ihr Gefieder sieht wohl dem der wilden gleich," sagte er, „allein ich habe sie selbst gezogen und sie wandern an jedem Morgen nach diesem, fast eine halbe Legoa entfernten Wasser, wo sie Nahrung finden, und kehren an jedem Abend zur bestimmten Stunde wieder heim. Heute aber, als sie nach Hause kamen, fehlten drei, ich ging sie zu suchen, und traf diese auf dem Wege, als sie eben verendete, ich konnte nur vermuthen, wohin die andern beiden gekommen, und erhielt von einem Vorüberreitenden die Bestätigung meiner Vermuthung." Die Sache war abgethan, und die nach dem Tode von aller Wildheit losgesprochenen Enten wurden, ohne Rücksicht auf Balg und Gefieder, gerupft und den Maccaroni's beigesellt, um dann in unsern Mägen bestattet zu werden. Dabei dankte ich im Stillen dem vorigen Eigenthümer der Enten für seine naturhistorische Aufklärung, denn ich wußtenun, ohne Linné's System und Latham's Ornithologie zu Rathe zu ziehen, daß es zahme Enten waren, die, ganz von dem Ansehen der wilden, so weit von einem bewohnten Orte entfernt, ohne genauere Prüfung leicht für wilde konnten gehalten werden. Auch bei uns wird eine solche Abart gezogen. Da uns Wein allein nicht genügte, um auch den Durst zu stillen, so mußten wir uns nach Trinkwasser umsehen. Von einem Bache oder einer Quelle war zwar keine Rede, doch litten wir keinen Mangel an hinlänglich gutem Wasser, das wir gleich vor der Venda, in der wir eingekehrt waren, in hinreichender Menge fanden. Dieses sammelt sich von selbst und schnell

genug in tiefen, nur wenige Schritte vom Ufer des salzigen See's gegrabenen Gruben, und hat nicht den geringsten Salzgeschmack. Wir fanden hier zwei solcher Gruben, aus der einen rein gehaltenen wurde das Haus mit Trinkwasser versehen, zu der andern größern trieb man die Maulthiere, um sie zu tränken. Bei Buraco befindet sich ein Telegraph, der mit jenem von Cabofrio und dem von Rio de Janeiro in Verbindung steht. Buraco ist von wenigen Häusern oder vielmehr Hütten gebildet. Der See, an welchem es liegt, ist einer der größern, und zieht sich in Krümmungen drei Legoa's weit, bis Pontanegra, auch ist er von beträchtlicher Breite, und am jenseitigen Ufer sieht man Marica liegen, wohin man in einem Kahne mit einem kleinen Segel zu gelangen, etwas mehr als eine Stunde braucht. Zu Lande müßte man sich durch Sumpf und Dickicht erst einen Weg dahin bahnen. Solcher See'n gibt es bis Cabofrio längs der Meeresküste mehrere, die von dieser durch Sand-Dämme getrennt sind, und nicht selten mit dem Meere zusammen hängen. Bei Buraco fiel mir außer den schon früher gefundenen Pflanzen die Viola Ipecacuanha,*) auf, welche die, bei uns nicht gebräuchliche weiße Ipecacuanha-Wurzel liefert, so wie eine schöne und wohlriechende, vielleicht neue Art von Epidendrum mit großen, braunen, roth gefleckten Blumenkronen, die ich des Abbildens werth hielt, dann eine Art Bignonia, die sich durch dunkelgrüne, gefingerte Blätter, und die mit röthlichbraunen Borsthaaren dicht besetzten Fruchthüllen unterschei-

*) Von Vandelli **Pombalia** genannt und jetzt zur Gattung **Jonidium** gezählt.

det. Von Insekten kam hier wenig, von Reptilien gar nichts vor, auch nichts von wilden Säugethieren. Als Nutz-Thiere gibt es hier, so wie in der Umgegend von Rio, Schweine von der asiatischen Raçe, welche sehr gut gedeihen, und deren Fleisch wir viel schmackhafter fanden, als das der bei uns gewöhnlichen Raçe. Auch einige Hühner trafen wir, und unter diesen eine Abart mit gelben, höhern Beinen, deren Hähne ein besonderes Geschrei haben. Ich muß bei dieser Gelegenheit einer Art ungebetener und ungelegener Hausthiere erwähnen, die wir schon in Tocaja zu unserem Verdruße kennen lernten, und die wir nachher auf allen Stationen trafen. Dieß sind Ratten von besonderer Art, kleiner als die gewöhnlichen, von aschgrauer Farbe, mit weißem Bauche. Bei Tage bekommt man keine von ihnen zu sehen oder zu hören, aber bei Nacht beunruhigen sie desto mehr und sind sehr zudringlich. Da auch die bessern Gebäude, die man zum Einkehren findet, blos aus den Hauptpfosten und einem Geflechte von Stäben bestehen, das mit Lehm beworfen und dicht ausgefüllt wird, und immer nur ein Erdgeschoß haben, in dessen Gemächern man zwar zu ebener Erde, aber doch zugleich unmittelbar unter dem Dachstuhle wohnt, so sahen wir zwischen diesem und den darauf ruhenden Dach-Ziegeln, welche hier auch auf dem Lande gewöhnlich sind, des Abends diese Thiere schnell auf und ab laufen und einander jagen; dieß währte die ganze Nacht hindurch, und sie störten die Schlafenden nicht nur durch ihr Geräusch, sondern fielen zuweilen sogar auf einen von uns herab, und mehr als einmal geschah es, daß der von einer solchen herab gefallenen Ratte Aufgeschreckte zugleich von ihr gebissen wurde. Ich gab den Neger-Jungen Auftrag, uns solche Ratten todt oder lebendig zu bringen, setzte auch Belohnungen dafür aus,

konnte aber nie eine erhalten. Wir selbst, obschon wir mit der Spitze eines Hirschfängers den Dachstuhl, auf dem sie sich des Abends vor unsern Augen herumtrieben, erreichen konnten, waren wegen ihrer Behendigkeit nicht im Stande, eine zu spießen, und einen Schuß nach ihnen konnte man innerhalb des Hauses nicht wohl thun. Alles nur einigermaßen Genießbare, was auf dem Tische lag oder sonst ihnen zugänglich war, fand man am nächsten Morgen benagt und zum Theil aufgezehrt, auch schon ausgebalgte und an der innern Seite mit Arsenik-Seife stark bestrichene Vögel, die man mitten an der freien Wand aufhing, blieben von ihnen nicht verschont, und man mußte nach dieser Erfahrung das Gesammelte so wie die Eßwaaren in Koffer oder Blech-Gefäße verschließen. Nirgends fanden wir Fallen oder sonst eine Anstalt, diese Thiere zu vertilgen. Ob das in einer Indolenz der hier einheimisch gewordenen Portugiesen liegt, die sich wohl auf mancherlei Weise offenbart, überlasse ich Andern zu bestimmen. Sie scheinen an diese nächtliche Gesellschaft eben so gewohnt, als an die **Mosquiten** *) und an den Sandfloh. **) Gepflanzt wird hier

*) Diese in allen Häusern der Hauptstadt wie der kleineren Städte und Dörfer Brasiliens vorkommenden Thierchen sind unsern Gelsen (auch Schnacken oder Mücken genannt) ganz gleich sehend, und ich halte sie für dieselbe Art, die eben so wie anderes Ungeziefer mit den Europäern nach Amerika gewandert seyn mag. Diese Meinung bestätigt mir der Umstand, daß ich auf unsern Fregatten in den mit süßem Wasser gefüllten großen Gefäßen die Larve und Puppe dieses Insektes beobachtete. In den Wildnissen Brasiliens findet man noch andere, kaum in der Größe, wohl aber in Farbe und Zeichnung von jener verschiedene Arten.

**) Diese, nicht wie unser Floh mit den Europäern eingewanderte,

nichts, da aller Grund aus Sande besteht, und nirgend Quellen von süssem Wasser in der Nähe sind. Die Einwohner sämmtlicher, hier Landes an See'n gelegener Orte beschäftigen sich viel mit dem Fischfange; man sieht Tausende von Fischen an langen, von einem Pfahl zum andern gespannten Schnüren zum Trocknen aufgehängt. Nachdem wir am 21. den Hügel, an dessen Fuße der Te-

---

sondern in Brasilien einheimische Art ist nicht mit dem neckenden Aufregen zufrieden, das wir uns von unserem Flohe gefallen lassen müssen, weßhalb ihn Linné **Pulex irritans** (den aufreizenden) nannte, sondern das Weibchen des amerikanischen oder Sandflohes dringt in die Haut und unter die Haut bis ans Fleisch, wo ihm der mit Eyern angefüllte Hinterleib bis zur Größe eines Hanfkorns, wohl auch darüber anschwillt und einen halb juckenden, halb stechenden Schmerz verursacht. Sobald man diesen ungebetenen Gast gewahr wird, muß man ihn mit einer Nadel rund herum los lösen und heraus heben, sonst kriechen aus den Eiern kleine Larven hervor, die sich nach allen Seiten in Haut und Fleisch einbohren, und lästige, ja, nach der Versicherung der dortigen Einwohner, oft gefährliche Geschwüre verursachen. Gewöhnlich bohren sie sich unter die Nägel der Zehen ein, seltener an einer andern Stelle des Fußes, noch seltener unter die Nägel der Finger. Ich sowohl als meine Frau hatten Jedes nach und nach über dreißig derselben wider unsern Willen beherbergt und, gegen den Gebrauch, sie von Negern herausziehen zu lassen, die in diesem Geschäfte eine besondere Geschicklichkeit besitzen sollen, alle selbst herausgezogen, wornach wir uns die zurückbleibende Höhlung mit Schnupftabak einrieben, ohne weiter irgend einen Schmerz zu spüren; das Männchen dieses Flohes, den Linné wegen der erwähnten höchst lästigen Eigenschaft **Pulex penetrans** (den durchdringenden) genannt hat, ist wohl viermal kleiner als das des unsrigen, und wird, da es sich nicht einbohrt, wenig beachtet.

legraph steht, so wie die nahe Meeresküste durchsucht hatten, wanderten wir am 22. nach Pontanegra. Dieser Ort besteht aus mehreren und bessern, doch ganz auf gleiche Art gebauten Häusern, wovon die zwei größten Einkehrhäuser sind, und liegt zwischen bewachsenen, zum Theil mit Manioc bebauten Bergen, von welchen einer seinen Fuß steil ins Meer senkt, weßhalb sich hier der Weg von der Küste entfernt, bis man den gebirgigen Vorsprung überstiegen hat, hinter welchem Pontanegra liegt. Auf dem Wege hierher waren wir wegen mancher zu untersuchenden Gegenstände öfters abgestiegen, auch streckenweise zu Fuße gegangen. Da geschah es, daß Freund Pastrovich nach einem Vogel schoß, der auf einem einzelnen, nahe an der Straße stehenden Baume saß; wir alle sahen den Vogel getroffen herab fallen, und waren begierig vielleicht etwas Neues zu sehen, wie man denn, besonders während der ersten Zeit des Aufenthaltes in jenem, an den mannigfaltigsten Produkten des Thier- und Pflanzenreiches so reichen Lande täglich, ja stündlich etwas für den Sammler oder Schützen Neues zu erbeuten hoffen darf. Wir Alle suchten den Vogel unter dem Baume und rings um denselben, aber der ganze Umkreis war mit Strauchwerk und Kräutern so dicht bewachsen, daß wir nach einer halbstündigen Bemühung doch den Vogel nicht fanden, der wahrscheinlich, nicht völlig getödtet, einen von uns nicht entdeckten Schlupfwinkel gefunden haben mochte. Auch hier gab uns das Sammeln und Trocknen der Pflanzen, von welchen Herr Buchberger die merkwürdigsten in Umrissen zeichnete, zwei Tage zu thun. Hier stand auf dem großen eingeschlossenen Weideplatze gleichfalls Jonidium Ipecacuanha, und zwischen Hecken auch

eine mir neu scheinende Pflanze, die ich zeichnen ließ. *) Eben da fand ich eine strauchartige Oxalis,**) die mir um so auffallender war, da man bisher keine strauchartige kannte. Zwei, dieser ähnliche, neue Arten, die ich schon früher in der Umgebung von Rio de Janeiro entdeckte, hatte ich hier wieder gefunden.***) Auch Jatropha Curcas und mehrere erst zu bestimmende Pflanzen blühten dort.

Am 25. reis'ten wir von hier nach Saquarema. Von Pontanegra erreicht man das Meeresufer bald wieder, und längs diesem zieht sich der Weg einförmig hin; wir bemerkten hier zwischen verschiedenen Arten aus den Gattungen Clusia, Cassia, Marcgravia und andern, theils zur Familie der Myrtaceen gehörigen, theils uns noch unbekannten Gewächsen, auch ästige, 10 bis 12 Fuß hohe Cactus-Stämme, die aber nicht blühten. Noch auf der Höhe, unweit Pontanegra stand

---

*) Es ist dieselbe, die Herr Dr. Pohl in seinen Plant. bras. descr. et icon. als neue Gattung unter dem Namen Franciscea aufstellt. Da aber die kritischen Botaniker Sweet und Don diese Gattung nicht anerkennen wollen, sondern zur Gattung Brunfelsia zählen, so wird es nun des Herrn Dr. Pohl Sache seyn, die Neuheit dieser, zu Ehren Sr. Maj. unsers allergnädigsten Kaisers benannten Gattung zu behaupten, und den Gattungs-Unterschied zwischen Franciscea und Brunfelsia darzuthun.

**) Diese ist im II. Hefte meines Delectus flor. et faun. bras. als neue Art unter dem Namen Oxal. rusciformis beschrieben und abgebildet.

***) Die eine derselben nannte ich eben daselbst Ox. daphnaeformis, die andere Ox. saliciformis.

eine neue Sophora, die ich früher auf der Gouverneurs-Insel in der Bay von Rio gefunden hatte.

An dieser Küste ist der Sand rein und abgerollt, und nur wenige sehr abgeschliffene Trümmer nicht mehr kenntlicher Conchilien sind ihm beigemengt; die Oscillationen des Meeres schlagen hier stark und schäumend gegen diesen Uferwall, der hin und wieder zwischen dem Meere und jenen See'n nur einen schmalen Damm bildet. In parallelen, einander verschlingenden Reihen dringen die Wellen gegen das Land, an dem sie senkrecht in wasserblauen Wänden empor steigen, brausend überstürzen und in schneeweißen Schaum sich auflösen, der hoch empor spritzt, indem die gesunkene Wasserwand sich über den Sand 30 bis 40 Fuß weit hinanschiebt, und gleich wieder eben so weit zurückgleitet. Eine solche Stelle war es ohnweit Tocaja, wo ich und Ildefonso das merkwürdige Seebad genommen hatten. Zuweilen eilt diese Wasserwand mit verstärkter Kraft einher, thürmt sich höher, stürzt mit lauterem Gebrause über, und schiebt sich weiter am Gestade hinauf, so daß das Seewasser oft irgend eine Vertiefung des Ufers erreicht, aus welcher es nicht mehr zurückfließen kann, was dann späterhin um so weniger geschieht, da der durch das fortwährende Andrängen der Meereswellen immer mehr angeschwemmte Sand den Rand einer solchen Vertiefung nach und nach erhöht, in welcher das Wasser dann eingeschlossen bleibt, und nur, wenn dessen Menge gering genug ist, durch die Einwirkung der hier so heißen Sonnenstrahlen verdünsten kann, oder bei größerem Umfange einer solchen Vertiefung eine, besonders bei feuchter Witterung, dauerndere Pfütze bildet. Indem ich, etwas zurück bleibend, eine Strecke einsam fortritt, und dieses regelmäßige Wellenspiel betrachtete, schien mir die Ent-

stehung jener großen See'n, welche diese Fläche zwischen der Gebirgskette und dem Meere einnehmen, sich im Kleinen, wie im Modelle, vor meinen Augen zu wiederholen. Durch das bei heftigen Stürmen oder andern ungewöhnlichen Veranlassungen entstandene Austreten des Meeres konnten die entferntern und größern Beete dieser See'n mit Wasser gefüllt werden, durch das fernere Aufschwemmen des Sandes wurde dann ihre Eindämmung höher und breiter, und Zuflüße fanden sich aus dem nahen Gebirgszuge, dessen Masse Granit ist. Wer etwa diese Idee mit den Grundsätzen der Physik, die zu wenig meine Sache war, nicht übereinstimmend findet, der betrachte sie nachsichtsvoll als Spiel meiner Einbildungskraft. Darauf sah ich an einer Stelle dieser Sandküste einzelne Wirbelbeine eines Wallfisches umher liegen, endlich erblickte ich auch die noch verbundenen Hüftknochen oder das Becken desselben, welches am obern Theile von den Sonnenstrahlen völlig ausgetrocknet, an dem untern, den Boden berührenden aber noch von Fett durchdrungen war, und einen Thrangeruch verbreitete. Weiterhin zeigte sich auf dem Ufersande eine Menge jener großen Heuschrecken (eine Art von **Gryllus**,) deren Halbdecken grün, die Flügel roth und schwarz gefleckt sind.*) Sie waren zum Theil auf dem heißen Sande verschmachtet, zum Theil aber bemüht, weiter zu kommen. Wir ritten eine lange Strecke durch tiefen, unfruchtbaren Sand längs der Küste fort, da lockten mich Hecken, welche in einiger Entfernung von der Meeresküste dieser parallel fortliefen, meinen Weg nächst diesen und von der Reisegesellschaft etwas entfernt fort-

*) Es ist die schon von Linné mit dem Namen **Gryllus Dux** bezeichnete Art.

zusetzen. Mein Maulthier, obgleich im Ganzen sehr brav und fromm, hatte die Unart, zuweilen zu stolpern, und fiel dann in Galopp ein, denn es mochte von seinem vorigen Besitzer nach jedesmaligem Stolpern die strafende Reitgerte gefühlt haben. Als ich neben den Hecken noch immer im tiefen Sande hinritt, stolperte mein gutes Maulthier, und fing sogleich an zu galoppiren; das konnte ich ihm wohl auf festem Boden hingehen lassen, im tiefen Sande aber war es am unrechten Orte, ich wollte es daher am Zügel zurück halten, dieser, statt des alten zur Reise neu angeschafft, war etwas zu groß und schlug über die Nase des Thieres zurück. Da ich es nicht mehr in meiner Gewalt hatte, so ließ es mit dem Galoppiren nicht nach, bis es vorwärts mit solcher Gewalt hinstürzte, daß ich über seinen Kopf hinweg flog. Dabei hätte mich das im Sturze nachschiebende Thier beschädigen können, wenn ich mich nicht im Vorgefühle der unsanften Berührung, wie ein Frosch auf die Seite geschnellt und sogleich emporgerichtet hätte. Die andern sahen den stürzenden Professor von Ferne, aber auch mein schnelles Emporspringen, wobei ich mein weißes Sacktuch schwenkte, um die Besorgnisse meiner Frau zu verscheuchen. Schnell saß ich wieder oben, und sah bald darauf einen Fußweg zwischen die Hecken hinein biegen, und dann wieder in gehöriger Richtung fortlaufen. Diesen verfolgte ich in der Hoffnung botanischer Ausbeute, weil ich schon öfters solche Wege eingeschlagen hatte, die in nicht beträchtlicher Entfernung wieder aus den Hecken heraus bogen. Dießmal aber fand ich mich getäuscht. Denn nachdem ich schon eine weite Strecke fortgeritten war, bemerkte ich, daß der Weg immer mehr von der mit der Meeresküste parallelen Richtung abwich; seitwärts konnte ich das hohe mit Bäumen untermengte Dickicht, welches mir die Aussicht nach dem

Meere schon genommen hatte, nicht durchbrechen, und, denselben Weg wieder zurückzukehren, wäre mit zu großem Zeitverluste verbunden gewesen; es war also nichts anderes zu thun, als den Weg zu verfolgen, und mich der Hoffnung, daß er in weiterer Entfernung doch wieder nach der Küste heraus biegen werde, zu überlassen. Ich war aber bei dieser Abschweifung vom Wege doch nicht ganz ohne Begleiter geblieben; unser Pudel bewies mir seine Anhänglichkeit und war mir gefolgt. Vielleicht dachte das gute Thier, dem die Hitze lästig wurde, zwischen den Hecken Schatten zu finden, auf den man in Brasilien weit mehr Werth legt, als in unserem, nur selten und auf kurze Zeit von der Sommerhitze heimgesuchten Vaterlande. Allein die Zeit vergönnte es mir selbst nicht, mich im Schatten zu lagern, nur selten stieg ich einer Pflanze wegen ab und packte sie in meine Blechbüchse; meinen armen Pudel aber brannte der Sand so sehr in die Zehen, daß er winselte und sich auf eine eigene Art Erleichterung verschaffte. So oft er eine Pfütze erblickte, deren es auf diesem Wege mehrere gab, lief er schnell voran, und legte sich hinein, erwartete mich, ließ mich vorbei und so weit voraus reiten, bis er besorgte, mich zu verlieren, dann erst verließ er die Pfütze, holte mich ein und lief wieder winselnd voran, um eine andere zu erreichen, was er eine geraume Zeit hindurch wiederholte. Ich hatte nun gegen zwei Stunden diesen Weg verfolgt, als ich aus den Hecken heraus auf eine ausgedehnte Heide gelangte, auf welcher ich von Weitem meine Frau und den Lieutenant Pastrovich erblickte. Beide hatten, meines langen Ausbleibens wegen besorgt, mich auf dieser Heide, über welche ihr Weg sie führte, erwartet, da sie nach der Beschaffenheit der Gegend vermuthen konnten, daß auch mein Weg mich hierher führen werde, was

ich jedoch, immer zwischen Dickicht fortreitend, nicht vorausſehen konnte. Ich hatte auf dieſem Wege eine mir neue Pflanze*) gefunden, auch eine neue, der Tradescantia verwandte Gattung, die ich ſchon in der Nähe von Rio de Janeiro bemerkt und geſammelt hatte. **) Ich zeigte den treuen Gefährten meine dießmal nur geringfügigen botaniſchen Schätze; unterdeſſen hatte Freund Paſtrovich auf dieſer, an ihren tiefern Stellen mit ſumpfigen Tümpeln beſetzten Heide einen kleinen ſchneeweißen Reiher und den ſchon einigemal an den Ufern der kleinen See'n bemerkten Spornflügler (Parra Jacana L.), der im Fluge ſein prächtiges, im Sonnenſcheine faſt metalliſch glänzendes Gefieder der Beſchauung darbietet, geſchoſſen, meine Frau aber hielt mir eine erübrigte Orange entgegen, die mir bei meinem durch Hitze und Bewegung ſehr geſteigerten Durſte und dem Umſtande, daß in meinen Taſchen ſich keine mehr vorfand, ſehr willkommen war. Die Uebrigen ſammt der Bagage waren nach Saquarema (öfters auch Sagoarema ausgeſprochen) voraus geeilt, wo auch wir, nach Zurücklegung eines langen, an einem See zwiſchen Sträuchen und einzelnen Fiſcherhütten ſich hinziehenden Weges, des Abends anlangten. Auch Saquarema, wo ein Oberſtlieutenant ſtationirt iſt, bei dem man die Päſſe oder Porteri'en vor-

*) Eine Art der von mir im erſten Hefte des **Del. flor. et faun. bras.** als neu aufgeſtellten und von Martius angenommenen Gattung **Conchocarpus**, die von Decandolle zur Gattung **Galipea** gezählt wird.

*) Es iſt die im erſten Hefte des ſchon genannten Werkes aufgeſtellte und von den Botanikern anerkannte Gattung **Dichorisandra**, die lebend nach Wien gebracht wurde, und alljährlich in den kaiſ. Gärten von Schönbrunn zu blühen pflegt.

zuzeigen hat, liegt an einem großen See, der zum Theile so seicht ist, daß man ihn in mancher Richtung quer durchreiten kann, was man sogar, um den Weg nach Cabofrio zu verfolgen, thun muß. Die Häuser und Fischerhütten, welche zu dem Orte Saquarema gehören, sind auf eine Stunde Weges einzeln zerstreut und weit von einander entfernt, und bei gestellter Nachfrage erhält man immer die Antwort, daß dieß Saquarema sey, muß sich aber stets weiter vorwärts, längs des Sees hin begeben, bis auf einen Platz oder vielmehr eine breite Straße, wo die Häuser dicht an einander stehen, und wo man einen Hügel im Hintergrunde am Meere erblickt, auf dessen Gipfel sich eine veraltete Kirche und ein emeritirter Telegraph befinden; des letztern eingetretene Ruhe bestätigt schon der Umstand, daß Niemand auf dem Hügel hauset, der durch ihn irgend etwas anzeigen könnte, wie das in Buraco durch die dort aufgestellten Wachen geschieht; bei Saquarema aber liegt ein Wachtschiff vor Anker. Der Oberstlieutenant wohnt jenseits des See's in einem eigenen, höher gelegenen Hause, wohin man sich überschiffen lassen muß, wenn man mit ihm Geschäfte hat. Dießmal fuhr Herr Schott mit unsern Porterien und mit Entschuldigungen von der übrigen Reisegesellschaft, die zum Theil unwohl und zu sehr ermüdet war, um in corpore zu erscheinen, zu dem Hrn. Oberstlieutenant, der ihn sehr artig empfing und seine Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung äußerte, welche Gefälligkeit wir, da wir mit Lebensmitteln und einem Wegweiser versehen waren, dießmal nicht in Anspruch zu nehmen nöthig hatten. Später hatte ich ihn selbst besucht, um ihm für sein freundschaftliches Anerbiethen zu danken. Wir fanden bei einer Art von Schulmeister gastliche Aufnahme, das heißt, Gemächer mit Bettstellen; die Lebensmittel jedoch mußten

zum Theile von dem mitgebrachten Vorrathe genommen, zum Theile aus einer nahen Venda geholt werden. Citronen aber gab es da im Ueberfluß,*) denn im Hofraume stand ein Citronen-Baum, der voll Früchte hing; ich sammelte einen Hut voll davon, um sie mit zu nehmen, und fragte dann unsern Hauswirth, was sie kosten: „Nichts" war die Antwort, „die können sie so mitnehmen." Die Maulthiere waren in einem eingeschlossenen Raume dicht am Hause unterbracht, aber, weil dieser Platz nichts als unfruchtbaren Sand mit wenigem magern Gesträuche enthielt, so mußte nebst dem Milio (türkischem Weizen) auch Kapim**) aus ziemlicher Entfernung herbei geschafft, letzteres dort erst gehauen werden. Gleich am ersten Abend unseres Aufenthaltes in Saquarema bemerkten wir, vor unserem Einkehrhause stehend, geflügelte Thiere, zwar einzeln, doch schnell hinter einander, 15 bis 20 Fuß hoch über uns hinweg landeinwärts ziehen und unsern Blicken entschwinden. Je weniger wir unterscheiden konnten, ob es Fledermäuse oder andere Thiere seyen, desto begieriger wurden wir, eines solchen Thieres habhaft zu werden, da griff Lieutenant Pastrovich schnell nach seiner Flinte, und holte damit einen solchen Luftsegler herab, und was lag zu unsern Füßen? eine große Heuschrecke derselben Art,***) wie wir sie am

---

*) Die brasilianischen Citronen sind klein und an beiden Enden gerundet, aber voll eines angenehm sauern Saftes.

) Eine Art hohen, aus Afrika stammenden Futtergrases (Panicum jumentorum** *Pers.*) welches Mannshöhe erreicht, ausdauernd ist, und in Brasilien gebaut wird.

***) Nicht Linné hat diese Art mit dem Namen **Gryllus Dux** bezeichnet, wie es, zufolge eines Schreibfehlers, Seite 125 in der

Meeresstrande getroffen hatten. Bei der des Abends geringeren Hitze mochte es ihnen gelungen seyn, sich zu erholen. Wir waren dort zwei Tage mit Sammeln und Aufbewahren von Pflanzen und Insekten beschäftigt, und wurden durch manchen neuen Zuwachs erfreut. Besonders pflanzenreich fanden wir einen zwei Stunden von da entfernten Urwald, den wir der botanischen Ausbeute wegen besuchten.

Ein eigenes Gefühl muß Jeden, der Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ergreifen, wenn er in einen brasilianischen Urwald tritt, wo nie durch menschliche Kraft ein Baum fiel, wo sie alle noch da stehen, wie sie ursprünglich da standen, gleich Säulen, die den hohen Dom des immer grünen Natur-Tempels tragen. Unter diesen zeichnen sich aus: der Topfbaum,*) dessen große Früchte, von der Cocos-Nuß jedoch um das Doppelte übertroffen, einem mit einem Deckel versehenen Topfe ähnlich und mit nußförmigen eßbaren Samen gefüllt sind. Wenn diese ihre Reife erlangt haben, fällt Inhalt und Deckel zu Boden, und der leere Topf, der als solcher von den Ureinwohnern gebraucht wird, bleibt verkehrt noch am Baume hängen; der Seifenbaum,**) dessen beerenähnliche Früchte eine Schaum gebende, seifenartige Substanz enthalten; — die Cäsalpinien, deren Eine das Brasilien-Holz liefert;***) — ferner die mit gefin-

---

Note heißt, sondern Fabrizius, der in seiner Entomologia systematica schon Drury's Werk anführt und eine kurze, doch genaue Beschreibung dieses Insektes gibt.

*) Lecythis Ollaria. *L.*

**) Sapindus Saponaria. *L.*

***) Caesalpinia brasiliensis. *Sw.*

gerten Blättern und großen malvenähnlichen Blumen prangenden Baumwollen-Bäume,*) deren manche mit Stacheln bewaffnet sind, und die gleichfalls gefingerte Blätter tragenden Carolineen;**) — die mit gefiederten Blättern gezierten Mimosen, und Jakaranden;***) — der schlanke, erst am höchsten Gipfel seine, mit großen, unten weißen, gelappten Blättern besetzten Zweige treibende Ambauba****), auf dem vorzugsweise das gemeine Faulthier †) hauset und der Brillantenkäfer††) nicht selten vorkommt; mitunter zeigt sich hier die mit dunkleren nadelartigen Blättern dicht bedeckte Stellvertreterin der Fichten, die im tropischen Amerika fehlen: die sogenannte Chilesische Fichte, †††) welche weiter gegen den Aequator gänzlich mangeln soll; endlich schließen sich noch Arten aus den Gattungen **Swartia, Laurus, Vochisia, Geoffroya, Spondias, Bignonia** u. a. dem Vereine der Riesenbäume an. Zwischen diesen Fürsten des Waldes ragt bis zu ihren Gipfeln ein Bambos ††††) empor, dessen unterste Halmglieder den Umfang einer Bouteille erreichen, und gehörig abgeschnitten den Ureinwohnern als Trinkgeschirre dienen; eben so hoch drängen sich einzelne

---

*) **Bombax pentandrum** *Jacq.* und **Erianthos** *Cav.*

) **Carolinea insignis *Sw.*

***) **Jacaranda brasiliensis** *Juss.*

****) **Cecropia peltata** *L.*

†) **Bradypus tridactylus** *L.*

††) **Curculio imperialis** *Drury.* **Entimus imperialis** *Germ.*

†††) **Araucaria imbricata** *Pav.*

††††) Eine vielleicht neue Art von **Bambusa.**

Cactus-Stämme*) hinan. Alle Zwischenräume sind mit niedrigen Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen dicht angefüllt. Ueberall üppiges Grün, Alles blühend, zusammen Ein großes Ganzes bildend. An den Stämmen der Riesenbäume schlingen sich rankende Sträucher hoch empor, verflechten ihre Aeste und Zweige mit der Baum-Krone, entwickeln Tausende von Blumen und geben dem Baume das täuschende Ansehen, selbst in voller Blüthe zu prangen, während doch dieser Blüthenschmuck nur seinem aufgedrungenen Miethmanne gehört.**) Von den Tempelsäulen hängen die schönsten Blätter- und Blumen-Gewinde herab, ***) und reichen hinüber von Baum zu Baum als schwebende Laubgewölbe, die oft mit blauen, weißen oder scharlachrothen Passions-Blumen verziert sind, unter denen der Blumenrohre prachtvolle Blüthen dem Bewunderer entgegen nicken; ****) aber selbst aus geringer Entfernung, muß sich dieser bis zu ihnen hin erst Bahn machen, indem er mit einem Hirschfänger oder mit einem starken brasilianischen Waldmesser (Facão) die strickähnlichen Stengel der Schlingpflanzen (Çipo's) durchhaut, die selbst des stärkeren Maulthieres Schritte zu hemmen vermögen. Man findet eine Menge der verschiedenartigsten Vegetabilien, die, nicht zufrieden, den gemeinschaftlichen Boden mit andern zu theilen, sich auf alternden oder schon absterbenden Bäumen ansiedeln,

---

*) Vielleicht zu einer neuen Art gehörend.

**) Dieß thun vorzüglich Bauhinien und Bignonien.

***) Aus den Gattungen: Dalechampia, Mikania, Paullinia u. a.

****) Aus den Gattungen Canna, Heliconia, Maranta u. a.

und diese mit jugendlichem Grün überziehen, oft auch mit den schönsten Blumen schmücken,*) durch welche sich vorzüglich die Orchideen und die Tillandsien auszeichnen; unter den letztern fällt eine Art wegen ihres ganz besondern Ansehens auf, da sie wie unsere Bartflechten (Usnea) von den Bäumen herab hängt, weßhalb sie von den Portugiesen Barba do Velho (des Alten Bart) genannt wird.**) Man bedient sich ihrer wie des Mooses zum Verpacken oder zum Auspolstern. Zwischen ihrem moosartigen Blätter- und Stengelgeflechte verbirgt sie jedoch niedliche, kleine, weißliche Blumen, wodurch sie die ihr unter den phanerogamischen Gewächsen angewiesene Stelle behauptet. Selbst Farrenkräuter gesellen sich diesen bei, und man könnte eine eigene zahlreiche Flora von solchen Pflanzen zusammen stellen, die in Brasilien parasitisch bloß auf Bäumen leben.

Alles überragen einzelne majestätische Palmen mit ihren kräftigen, jedoch schlanken Schäften, die erst über den Gipfeln der Bäume ihre gefiederten Wedel, gleich zierlich geschwungenen, riesigen Straußfedern, nach allen Seiten in die Luft strecken.***) Diesen nachahmend, doch viel

---

*) Dergleichen Parasiten liefern die Gattungen Pothos, Caladium, Dracontium, Peperomia, Loranthus, Bromelia, Epidendrum, Oncidium u. a.

**) Ihr systematischer Name ist Tillandsia usneoides.

***) Von diesen wachsen viele, selbst der Gattung nach verschiedene Arten in Brasilien. In der Umgegend von Rio de Janeiro bemerkte ich bloß 7 Arten, theils stachelige theils stachellose, worunter auch solche sich befinden, die nur Mannshöhe erreichen. Von der größten bei Rio vorkommenden Palme, die bis 50 Schuh hoch wird, habe ich die Krone sammt den Blüthen und der diese enthaltenden Scheide, die an Größe einem gewöhnlichen ovalen Wasch-

tiefer zwischen den Bäumen, erheben auch baumähnliche Farrenkräuter ihr gefiedertes Haupt, können aber nicht, wie jene zwischen den Wedeln in besondern, zu gehöriger Zeit aufplatzenden Blumenscheiden ganze Blüthensträußer hervor treiben, sondern müssen sich begnügen, bloß erhabene Tupfen, Streifen oder Ränder auf der untern Seite ihrer Wedel als Fortpflanzungs-Organe vorzuzeigen. Ringsum erblickt der staunende Forscher den üppigsten Blätterschmuck, die vielfarbigste Blumenpracht, die wunderbarsten, ihm neuen Formen. Aber auch die dem Thierreiche angehörigen Bewohner des Waldes ziehen seine Aufmerksamkeit auf sich. Hier sieht er einen Kapuziner-Affen*) über den Weg laufen, der einen Baum zu erreichen sucht, und — kaum bemerkt — dem Auge wieder entschwunden ist; dort hüpft ein Löwenäffchen**) von Zweige zu Zweige, kaum größer, als unser

---

becken gleich kommt, nach Wien geschafft. Sie wurde als neue Art erkannt, und Martius hat sie in seinem die Palmen abhandelnden Prachtwerke, zweifelhaft, ob er sie nicht zu einer eigenen Gattung stämpeln soll, **Cocos Mikaniana** genannt.

*) **Simia capucina** *L.* **Cebus capucinus** *Illig.*

) **Simia Rosalia *L.* **Hapale Rosalia** *Illig.* **Jacchus Rosalia** *Desm.* Ich hatte 3 solche niedliche Thierchen von Rio de Janeiro für Seine Majestät mitgenommen, eines davon war während der Seereise zu Grunde gegangen, die andern beiden dankten bloß meiner Frau ihre Erhaltung, die sie pflegte, und bei der Unmöglichkeit, ihre gewöhnliche Nahrung, die in Bananen oder Musa-Früchten besteht, zur See frisch zu erhalten, sie an ein aus gesottenen Eidottern und Zucker bereitetes Surrogat zu gewöhnen wußte. Es waren die ersten Individuen dieser Art, die lebend nach Wien kamen, wovon das eine drei Monate, das andere doch Ein Jahr lang, am Leben erhalten wurde.

gewöhnliches rothes Eichhörnchen, und fast von derselben, doch mehr ins Gelbe ziehenden Farbe, aber ausgezeichnet durch seine Mähne, die Kopf und Schultern einhüllt, und nur das kleine menschenähnliche Gesichtchen mit den lebhaften, röthlich goldfärbigen Augensternen frei läßt. Hier erblickt man eine Beutelratte, die eilig ins Gebüsch entflieht; dort schlüpft ein überraschtes Armadill oder Gürtelthier in die Oeffnung seiner unterirdischen Höhle; über sich vernimmt man das Geschrei der die hohen Baumgipfel umflatternden Papageyen und das Klappern der mit großen, doch leichten Schnäbeln versehenen Tukane oder Pfefferfresser,*) so wie das Klopfen der Spechte, deren Lebensart mit jener der unsrigen übereinstimmt, während sie durch ihr farbiges Gefieder diese an Schönheit bei Weitem übertreffen; die eine Art prangt mit rothem Kopfe und Halse und rostbraunen, schön gezeichneten Schwungfedern,**) eine andere mit strohgelbem Halse. ***) Beider ausgebreitete Fittige wetteifern an Farbe und Zeichnung mit Schmetterlings-Flügeln. Dort läßt sich das Zwitschern kleiner Vögel vernehmen, unter denen sich die blutrothe Merle mit schwarzen Schwung-Federn,†) die grüne mit scharlachrothem Halse und blauer Scheitel ††) und die violette mit gelber Unterseite †††) auszeichnen. Hier ertönt das gellende Schrillen der hoch an den Stämmen

---

*) **Ramphastos Aracari** *L.* und **dicolorus** *L.* nebst neuen, im brasilianischen Museum zu Wien aufbewahrten Arten.

) **Picus robustus *Mus. Ber.*

***) **Picus flavescens** *L.*

†) **Tanagra brasilia** *L.*

††) **Euphone tricolor** *Desm.*

†††) **Euphone violacea** *Desm.*

sitzenden Cicaden. — Des Morgens, wie des Abends vernimmt man die hohlen Töne des Brüllaffen*) und die der mancherlei Frosch-Arten. Hier schweben große, dort flattern kleine Schmetterlinge, deren Beschreibungen und Abbildungen ein bändereiches Prachtwerk füllen würden.**) Hier umschwirrt ein in goldenem Gefieder strahlender Kolibri***) blühende Sträucher, und streckt schwebend, gleich den Abendfaltern, seine lange Zunge in den Grund der Blumen, wenn gleich nicht, um süßen Saft daraus zu saugen, wie man sonst glaubte, sondern um, wie es neuere Beobachtungen lehren, kleine Insekten daraus hervor zu holen. Diesen niedlichen Vögelchen, den kleinsten der befiederten Geschöpfe, die im Metall-Glanze aller Farben prangen, kommt man oft, indem sie die Blumen umschwärmen, so nahe, daß man glaubt, man müsse sie mit dem Fangbeutel gleich Schmetterlingen erhaschen, was ich selbst zu erreichen hoffte, allein so vorsichtig lauschend ich auch dabei zu Werke ging, immer war doch der Kolibri schneller als ich, und meinen Blicken plötzlich entschwunden. Zuweilen schlüpfen Eidechsen, verschieden an Zeichnung und Farbe, pfeilschnell über den Boden dahin, und verlieren sich im Gebüsche oder ereilen ihren Schlupfwinkel in einer hohlen Baumwurzel; unter diesen zeichnet sich das, sammt dem Schwanze, der den Rumpf an Länge übertrifft, wohl 3 Schuh lange und eines Knabenarmes dicke Teju aus, eine der größten Eidechsen, die in Brasilien als Spei-

---

*) Mycetes ursinus *Kuhl.*

**) Unzählige Arten derselben enthält das bras. Museum zu Wien.

***) Aus dieser an Arten zahlreichen Gattung hat dasselbe brasilianische Museum viele und darunter neue aufzuweisen.

se genossen wird. *) Mitunter begegnet man einer Schlange, die man in der Ungewißheit, ob sie giftig sey, ruhig ihre Richtung verfolgen läßt; so sah ich einst die mir schon bekannt gewordene Jararacca,**) eine der giftigsten, über den Weg schleichen, und hüthete mich, mit ihr in Berührung zu kommen, denn, wenn man des Schlages nicht gewiß ist, mit dem man sie tödtet, so läuft man Gefahr, den Angriff mit dem Leben zu büßen. Dieselbe und einige andere Schlangen erhielt ich durch Neger erschlagen, aber zufolge der ihnen ertheilten Belehrung nicht verletzt, und verwahrte sie in Weingeist. Auf dem Zweige eines Strauches lag ausgestreckt, mit empor gerichtetem Kopfe, eine schöne, schlanke, ganz grüne Schlange mit gelbbrauner Scheitel ***), die ich sogleich als unschädlich erkannte, als ich aber nach ihr greifen wollte, war sie schnell entflohen. Ein andersmal fing ich eine Schlange lebendig; ich hatte nämlich einen Baumklotz schnell umgedreht, weil sich oft schöne Käfer darunter finden, statt dieser lag eine mit schönen rothen und schwarzen Ringen gezeichnete Schlange spiralförmig zusammen gerollt da, den Kopf in der Mitte der Windungen aufgerichtet; sie war durch das plötzliche Aufdecken so überrascht, daß sie sich nicht bewegte, auch ich vermied jede schnelle Bewegung, um sie nicht aus ihrer Lage zu scheuchen, zog sachte mein Sack-

---

*) Ihre ältern und neuern Namen sind: **Lacerta Teguixin** *L.* **Tupinambis Monitor** *Daudin.* **Monitor Teguixin** *Cuvier.* **Tejus Monitor** *Merrem.*

) **Cophias Jararacca *Merrem.* (In des Prinzen v. Neuwied Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens sehr naturgetreu dargestellt.)

***) **Coluber pileatus** *Neuw.*

tuch hervor, ballte es zusammen, und bedeckte damit äußerst schnell die Schlange, so daß ich sie mit der flachen Hand und den ausgebreiteten Fingern umspannte und fest hielt; ich war noch nicht im Stande gewesen, zu unterscheiden, ob sie giftig oder unschädlich sey, *) allein ich lüftete das Sacktuch rund herum äußerst vorsichtig, bis ich den Kopf erblickte; die Schlange noch immer mit der einen Hand fest haltend, ergriff ich sie dann mit der andern beim Genicke, war so ihrer Meister, ohne Gefahr, von ihr gebissen zu werden, und ließ sie in die Oeffnung einer zu diesem Zwecke eingerichteten Blechbüchse kriechen, aus welcher ich sie zu Hause in eine Flasche mit Weingeist that. **)

Zu den Bewohnern der Wälder Brasiliens gehören auch die Ameisen, die sich dort am meisten vermehren, wo sie am wenigsten gestört werden, und bald aufgethürmte Haufen, bald verschieden geformte Nester bewohnen, und oft in langen Zügen von einem Orte zum andern wandern.***) Diesen ähnlich in der geselligen Lebensweise, aber weit zerstörender sind die Termiten (Cupim's),

---

*) Die giftigen Schlangen erkennt man, ohne noch zu wissen, welcher Art sie angehören, und ob sie Giftzähne haben, durch den hinten breiten, oft dreieckigen, mit Schuppen, nicht mit Schilden bedeckten Kopf, und den verhältnißmäßig kurzen Schwanz.

) Es ist die von den Eingebornen für giftig gehaltene, nach den Beobachtungen des Prinzen v. Neuwied aber unschädliche **Elaps Ibiboboca *Merrem.* **El. Marcgravii** *Neuw.*

***) Ihre Naturgeschichte ist noch zu wenig bekannt, denn man trifft nicht immer Männchen, Weibchen und Arbeitsameisen beisammen an, um die Arten derselben genau bestimmen zu können.

deren es auch mehrere, nicht genug bekannte Arten gibt. Bald erblickt man dicht neben einem Baumstamme einen kegelförmigen, beinahe mannshohen Hügel, dessen Oberfläche von einer festen, doch zerbrechlichen Rinde bekleidet wird; es ist ein Termiten-Haufen, dessen Inneres, von verschieden gewundenen Gängen durchbohrt, eine Menge dieser Thierchen beherbergt, welche äußerst thätig den gemeinschaftlichen Zweck der Erhaltung und Fortpflanzung verfolgen. Bald findet man wieder auf einer mit Gras bewachsenen Fläche mehrere kugelförmige, aus Erde bestehende und am Boden fest sitzende Körper, wohl fünfmal so groß als eine gewöhnliche Kegelkugel; es sind dieß gleichfalls Termiten-Wohnungen; man sieht ähnliche Kugeln an Baumstämmen sitzen, und auch diese sind Termiten-Wohnungen. Noch andere Arten dieser, ihrer Verheerungen wegen berüchtigten Insekten führen keine Gebäude auf, sondern wohnen in moderndem Holze, das sie nach verschiedenen Richtungen durchbohren und schneller zur Verwesung bringen. *) Hier in der Tropen-Welt,

*) Dergleichen finden sich in den Häusern und richten, wenn sie in Koffer oder Kisten gerathen, vielen Schaden an, denn sie durchbohren senkrecht, von oben nach unten in hundert verschiedenen Windungen, Wäsche, Kleidung, Bücher und andere Dinge, so daß in diesen die durch das Zernagen entstandenen großen Lücken den unregelmäßig begränzten Provinzen auf einer Landkarte gleichen. In einer erst bezogenen Wohnung zu Rio de Janeiro, wo ein bretterner Fußboden neu gelegt wurde, kamen diese bösen Gäste, aus ihrer unter demselben befindlichen Ansiedelung aufgestöbert, zwischen den Dielen hervor, und drangen unter selbst gewölbten, aus sehr kleinen Holzspänchen und Erdtheilen bestehenden Gängen ungesehen in 3 unserer Kisten, welche Papier, Bücher, allerlei

wo die Natur am erfolgreichsten ihre Kräfte beurkundet, wo, wie unter allen Zonen, das Entstehen des Einen den Untergang des Andern nach sich zieht, um wieder ein neues Leben hervor zu rufen, hier staunt, hier bewundert der von heiligen Gefühlen ergriffene Mensch dieses lebende Uhrwerk des allmächtigen Meisters, den zu erkennen aus allen Geschöpfen der Erde nur ihm gegönnt ist. Dieser immer grüne Tempel reißt ihn zur Anbetung des Ewigen hin, der hoch über den Urwäldern thront, und tief unter dem Grunde der Berge herrscht, der überall Leben erhält und seinen Geschöpfen Glück bereitet hat. Auch diese Riesenstämme erliegen endlich, durch Alter mürbe gemacht, den Stürmen, wie den alles Anbrüchige befallenden Insekten, und nicht selten sperrt eine solche dahin gestreckte ungeheure Baumleiche den schmalen, durch die Wildniß sich hinziehenden Pfad; Niemand schafft sie bei Seite, übersteigen kann man sie nicht, es muß also der Weg, um

---

Fanggeräthe und anderes der naturhistorischen Expedition gehöriges Eigenthum enthielten. Allein meine Achtsamkeit ließ ihnen nicht Zeit, ihr Verheerungs-Geschäft zu beginnen; schnell hatte ich mir Arsenik-Seife verschafft, die Ränder der mit Eisenbändern und Schlössern versehenen und geöffneten Kisten damit bestrichen, dann Stück für Stück des Inhaltes herausgenommen, alle Termiten sorgfältig davon abgestreift und abgeschüttelt, so daß keine entkommen konnte, viele Tausende derselben vertilgt, dann die ganz geleerten Kisten in allen ihren Winkeln und Fugen mit Arsenik-Seife bestrichen, und die gereinigten Gegenstände wieder hinein gepackt; den Fußboden aber ließ ich mit Tabak-Absud waschen, und diesen heiß in die Spalten, aus denen sie hervor gekommen waren, gießen. Nach dieser Behandlung hatte sich in der bis zu unserer Abreise inne gehabten Wohnung von jener zerstörenden Brut nie wieder etwas blicken lassen.

dieses mächtige Hinderniß herum, neu durchbrochen werden. Nirgends gewährt dem Naturforscher die Betrachtung der schönen, für ihn oft ganz neuen Gegenstände der Schöpfung einen höhern Genuß, als in einem Urwalde, wo zugleich die Kühlung, die dessen Schatten erzeugen, Jeden, der ihn durchwandert, erquickt.

Wir sammelten in diesem Walde einige uns neue Arten der Gattungen **Galipea**, **Paullinia**, **Mikania**, ein schönes großes **Eriocaulon**, welches ich, weil es sich von den übrigen Arten durch einen ästigen Stengel unterscheidet, **ramosum** nannte, verschiedene Arten von **Cassia**, **Loranthus**, **Croton**, **Dalechampia**, und **Banisteria**; die **Cerbera Thevetia**, und mehrere Andere, deren nähere Bezeichnung nicht hierher gehört. Auch mancherlei Insekten wurden gesammelt.

Mit unserer Ausbeute zufrieden, verließen wir am 28. Februar des Morgens diese Gegend, nachdem wir einige Leibesstärkung zu uns genommen hatten. Noch ehe wir uns auf den Weg machten, erschien eine schwarze Deputation vom Hrn. Oberstlieutenant jenseits des Sees; es waren 3 Neger, jeder von ihnen trug eine **Cesta** d. i. einen flachen runden Korb auf dem Kopfe, und jeder dieser Körbe war mit Lebensmitteln angefüllt, der eine enthielt Zuckermehl, der andere Mandiocca-Mehl, der dritte lebende Hühner. Der Herr Oberstlieutenant ließ uns glückliche Reise wünschen, mit dem Bedauern, daß ihn Geschäfte verhinderten, es persönlich zu thun. Ich war in Verlegenheit, daß ich nicht im Stande war, ihm eine Gegengefälligkeit zu erzeigen, doch die Neger hatten strengen Befehl, ja nicht ohne die richtige Abgabe der übersendeten Geschenke zurück zu kehren, und ich konnte nur in Eile den Negern einen Bothenlohn in die Hand drücken, ehe sie verschwanden. Die Fortsetzung unserer Reise be-

gann damit, daß wir unsern Weg nach Geitado quer durch den See, wenn gleich nicht durch seine Mitte verfolgen mußten. Wir Reisende mit dem Gepäcke füllten einige Kähne, und die darin Sitzenden hielten die nachschwimmenden Maulthiere am Zügel; am entgegen gesetzten Ufer wurden die Packthiere wieder beladen, und die Reitthiere bestiegen. Hierauf führte der Weg fortwährend durch Gebüsch und Hecken, so, daß man wegen der vielen Krümmungen des Weges nicht weit vor sich sehen konnte, und ein Zufall machte, daß die Reisegesellschaft getrennt wurde. Das ging so zu: Der Lieut. Pastrovich, ich und meine Frau ritten zuletzt, der Soldat, der die Gewehre trug, ging etwas vor uns, der mit der Pflanzenbüchse und Fangschachtel versehene Neger aber nebenher. Der Soldat hatte von dem gemietheten Führer, der bei der voraus reitenden Abtheilung geblieben war, die Weisung erhalten, sich dort, wo der Weg sich theilen werde, links zu halten, auch war, bis wir zu dem getheilten Wege kamen, von dem Führer, so wie von den Uebrigen nichts mehr zu sehen und keine Erkundigung mehr einzuholen. Nun hatte entweder der Führer sich falsch ausgedrückt, oder unser Soldat falsch verstanden, gleich viel, wir mußten das Mißverständniß büßen. Wir ritten getrost links, einen noch dazu ansehnlicheren Weg, und wunderten uns von Zeit zu Zeit, daß wir trotz des schnellen Reitens die übrige Gesellschaft nicht einholen und nicht errufen konnten. Nachdem wir beinahe eine Stunde geritten waren, ohne daß sich der Weg abermals getheilt hätte, befanden wir uns plötzlich an der Umzäunung einer Fazenda, deren Besitzer unweit Saquarema unter wechselseitigen Grüßen an uns vorbeigeritten war. Er stand vor seinem Hause, erkannte uns sogleich, berichtete uns, daß wir irre geritten seyen, und ließ uns durch einen Neger

auf den rechten Weg führen. Indem wir diesen verfolgten, kamen wir wieder zum Meere, und ritten längs dessen Küste immer fort, ohne auch in der Ferne unsere Gefährten zu erblicken, denn wir hatten durch das Irrereiten zu viele Zeit verloren. Längs der ausgedehnten, vor uns liegenden Küste zeigte sich lange nichts von einem bewohnten Orte. Endlich und endlich erblickten wir auf einer Anhöhe ein großes alterthümliches Gebäude von einigen kleinern umgeben. „Das muß unsere Station seyn" riefen wir, „dort finden wir die Vorangeeilten," und hätten im Vorgefühle, daß unsere Vermuthung sich bestätigen werde, Freudenschüsse geben mögen. Sieht man den zu erreichenden Ort schon vor sich, so wird der Weg weniger langweilig, denn man sieht jenen von Zeit zu Zeit näher rücken. Endlich waren wir selbst völlig in den Ort gerückt und in das große Gebäude getreten, sahen aber Niemanden von unserer Reisegesellschaft, und als wir nach dieser fragten, hatten auch die dortigen Bewohner nichts von ihr gesehen, folglich hatten wir mit unserer so gegründet scheinenden Vermuthung fehl geschossen, unsere Hoffnung hatte uns getäuscht, und wir hatten daher nicht den geringsten Grund zu einem Freudenschusse, sondern hätten vielmehr Nothschüsse thun mögen, wenn unsere ohne Rücksicht auf uns voran geeilte Gesellschaft etwas davon hätte vernehmen können. Diese hatte nicht nur den Führer, sondern auch die mit unseren Sachen beladenen Maulthiere mit sich genommen. Wären wir die Vorangerittenen gewesen, so hätten wir um die Nachkommenden Sorge getragen und irgend wo gewartet, auch allenfalls den Führer, den ich für Alle aufgenommen hatte, entgegen geschickt, allein wir waren zum Unglücke die Nachkommenden. Der Ort, den wir erreicht hatten, heißt Pitanga, dessen Hauptgebäude, ehemals ein Kloster, jetzt

eine Mandiocca-Fabrik enthielt. Der Verwalter der ganzen Fazenda war zwar nicht zu Hause, aber seine Frau bot uns ein Nachtlager, und was sich zum Abendbrot auftreiben ließ, an. Es war freilich, um Pitanga zu unserer Nachtstation zu machen, noch etwas früh am Tage,*) allein bis Geitado, wohin die Uebrigen ohne allen Zweifel voraus geeilt waren, hatten wir noch zwei Stunden zu reiten, und konnten es nicht mehr bei Tage erreichen. Es entstand nun die Frage: Bleiben oder Nicht bleiben? Welchen Entschluß sollten wir fassen? Unsere Meinungen waren getheilt. Der meinigen standen zwei entgegen; meine Frau und Lieutenant Pastrovich brachten für das Nichtbleiben als Gründe vor, daß wir von unserer Bagage getrennt seyen, welche wir in Geitado treffen müßten, wo uns nach der kleinen Unbequemlichkeit eines zweistündigen Rittes auch ein bequemeres Nachtlager erwarte, und daß es für die Fortsetzung der Reise vortheilhafter wäre, wenn noch heute die ganze Gesellschaft sich zusammen fände. Hierauf erwiederte ich: „Meiner Stimme will ich hier nicht mehr Gewicht geben, als der Eurigen, doch bin ich anderer Meinung. Ohne Wegweiser können wir es nicht wagen, in einer uns ganz unbekannten Gegend weiter zu reiten. Zwar ist dieser gefunden, denn für diesen Fall hat die dienstfertige

*) Der Tag endet in den heissen Monaten, welche bei uns die kältesten sind, um 7 Uhr, nachdem er um 5 Uhr begonnen, und geht nicht, wie bei uns, durch eine lange Dämmerung, sondern schnell in Nacht über, welcher schnelle Uebergang auch beim Tagen Statt findet. Sind gleich diese Sommertage kürzer als die unsrigen, so sind dagegen die Tage der kühlern Jahreszeit (denn einen eigentlichen Winter gibt es hier nicht) bedeutend länger, als unsere Wintertage; sie beginnen um 6 Uhr und enden um 6 Uhr.

Verwaltersfrau versprochen, nach ihrem nicht weit entfernten Sohne zu schicken. Aber seht euch um, am Horizonte steht ein Gewitter, es muß sich gegen uns herziehen, es wird uns bald den Rest des Tages verdunkeln, wir können bei der Dunkelheit in einen Graben stürzen, oder sonst einen Unfall leiden. Es wäre besser, mit dem frühesten Morgen auszureiten, bei Tage geht der Ritt schneller, bald treffen wir die Uebrigen in Geitado, wo wir uns ohnedieß des Sammelns wegen wieder werden aufhalten müssen." „I, das Gewitter kommt nicht sobald hierher," wurde mir entgegnet, „und wenn wir nur fortreiten, so gewinnen wir so viel Vorsprung, daß es uns vielleicht gar nicht erreicht." „Gut," sagte ich, „ich habe meine Bedenklichkeiten geäußert und will nachgeben; ich bin hauptsächlich deinetwegen besorgt, liebe Johanna, denn das Ungemach, das Du zu ertragen im Stande bist, ertrage ich gewiß auch, von Freund Pastrovich ist ohnedieß nicht die Rede, der ist Soldat; doch wünsche ich, daß Euere Beharrlichkeit Euch eben so wenig gereuen möge, als mich meine Nachgiebigkeit." Der gefälligen Hausfrau eben so gefälliger Sohn war gleich bei der Haud, sein Reitthier gesattelt, gezäumt und bestiegen, im Nu saßen auch wir auf den unsrigen, und nun ging's fort, noch bei hellem Tage, unser anhängliche Neger und der wackere Marine-Soldat wurden nicht um ihre Stimmen gefragt, und waren bescheiden genug, ihre Meinung gar nicht zu äußern. Diese getreuen Begleiter waren noch geschwinder marschfertig, als wir, weil sie zu Fuße gingen. Wir ritten zwar im Schritte, aber eilig fort; doch „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten", und Gewitter ziehen schnell. Meine liebe Oppositions-Parthei sah sich nach dem eben einher ziehenden noch öfter um als ich; es zögerte nicht, immer mehr und immer mehr verschlang es hinter unserem Rücken von dem klaren blauen

Himmel, der uns bis Pitanga in seinem vollen Umfange gelächelt hatte, und bedeckte ihn endlich ganz mit seinem dichten schwarzgrauen Gewölke. Wir waren noch keine halbe Stunde geritten, als das Gewitter über uns stand. Nur vorwärts! Unser Loos war einmal geworfen. Unser wackere junge Führer wußte den Weg buchstäblich genommen auswendig, er kannte jeden Graben, jede zu durchbrechende Hecke, jeden Baum am Wege, und das war ein Glück für uns, denn das Tageslicht war nun ganz, obgleich vor der Zeit, verschwunden. Es war erst 6 Uhr, die Blitze folgten jetzt schnell auf einander und waren von dem heftigsten, lange fortrollenden Donner begleitet, mitunter geschah ein Schlag, der wohl irgend einen Baum mochte getroffen haben, von jedem Blitze wurden unsere Augen geblendet, und gleich darauf herrschte die vollkommenste Finsterniß. Wir ritten Eins hinter dem Andern, an der Spitze unser Führer, von dem wir ohne seine schneeweisse Jacke nichts wahrgenommen hätten. Er hatte sehr oft Grund, uns anzurufen. Bald hieß es: „Geben Sie acht! hier ist ein Graben," bald wieder: „Bücken Sie sich! hier hängt ein Baumast tief herab;" denn sehen konnte man ihn nicht. Nach einer kleinen Weile rief er: „Verwahren Sie das Gesicht, wir müssen hier durch dichte Hecken, aber es ist bald vorüber." Gleich darauf: „Jetzt heben Sie die Füsse in die Höhe! wir reiten durch's Wasser." Und so gab es eine fortwährende Abwechslung in den Commando-Wörtern unsers Anführers, dem wir uns ganz vertraut hatten, und der unser Vertrauen auf alle Art rechtfertigte. Und abermal wurde „Bücken" commandirt. Ich aber hatte mich nicht tief genug gebückt, da schlug mir ein Ast meinen Hut vom Kopfe. „Halt!" rief ich, „ich bitte allerseits zu halten." „Aber wo liegt der Hut?" „Das kann jetzt Niemand sehen, ich bitte nur um eine kleine Geduld, es wird gleich blitzen, da erblickt

ihn gewiß Jemand in meiner Nähe am Boden." Gesagt, geschehʼn, denn der Hut war weiß, sonst hätte man ihn schwerlich bemerkt. Alle diese Unterhaltungen hatten in sehr kurzer Zeit Statt gehabt, nun kam erst zum Argen das Aergste, denn jetzt ergoß sich der Regen in Strömen und rauschte so dicht auf uns herab, daß es, wo möglich, noch finsterer wurde. Da nun, mit Ausnahme der weissen Jacke unsers Führers und der zwei weissen Mineros-Hüte, nichts von der Reisegesellschaft zu erkennen war, und man bei dem Rauschen des Regens und dem Rollen des Donners auch von den Tritten der Menschen und Maulthiere nichts hörte, so rieth ich Jedem, fortwährend laut zu sprechen oder den Andern beim Namen zu rufen, der sich dann melden mußte, denn sehr leicht hätte Einer von uns, wenn er die Andern weder sah noch hörte, zurück bleiben und seitwärts gerathen können, ohne von diesen vermißt zu werden. Wir waren Alle von innen und außen durchnäßt: von innen durch den unter diesem Himmelsstriche und in dieser Jahrszeit, selbst ohne die uns nothwendig gewordene Bewegung, leicht hervorbrechenden Schweiß, von außen aber noch ausgiebiger durch erwähnten, seiner Kraft und Dauer nach exemplarischen Regen. Unter solchen im Dunkeln gemachten, höchst nassen Erfahrungen waren wir schon wieder eine Stunde fortgeritten, und immer regnete es fort, und immer blieb es dunkel, doch konnte ich einen haushohen lichtgrauen Felsenblock erkennen, an dem wir dicht vorüber ritten. „Ach," rief ich aus, „warum ist dieß kein Haus!" Ich beklagte nur meine arme Frau, der all' dieses Ungemach wohl härter als uns Männern fallen mußte, und die dennoch keinen Laut des Unmuthes hören ließ. „Ist's denn noch weit?" fragte ich unsern Führer. „Ja bei solchem Wetter und Wege," gab er zur Antwort, „können wir nicht sobald Guitado erreichen, aber etwa in einer halben Stunde kommen wir

zu einer Fazenda, die dem Capitam Mor*) dieses Distriktes gehört. „Gott sey Dank!" rief ich aus, „der wird uns aufnehmen," denn unsere Porterien hatten wir bei uns. „Das ist noch nicht ausgemacht," erwiederte jener, „denn er gehört eben nicht zu den gefälligen Leuten, und es kommt sehr darauf an, in welcher Laune man ihn trifft." Nach einer halben Stunde waren wir auf einem nassen, von Gräben durchschnittenen, von Gras und Kräutern bewachsenen Grunde an der Einzäunung seiner Besitzungen angelangt, mußten auch erst über einen dieser Gräben hinübersetzen. Der Regen hatte gelindere Saiten aufgezogen, zu unserer Nässe konnte er auch nicht leicht etwas hinzufügen, selbst die Finsterniß schien etwas abgenommen zu haben, da wir uns auf einem freien Platze befanden. „Nun, wakerer Führer, wo steht des Besitzers Haus? führt uns hinein." Der Führer aber meinte, es wäre rathsam, wenn erst Einer allein hinritte, um sich die Aufnahme Aller zu erbitten; man müsse um diesen Zaun herum, und dann den Hügel hinanreiten, ganz oben stehe das Haus. Nach kurzer Ueberlegung übernahm Freund Pastrovich diesen Gesandschaftsposten, indeß wir auf dem nassen Grunde, selbst eben so naß, seiner Rückkehr harrten. „Seine Uniform und sein Degen" dachten wir, „ist geeignet, zu imponiren, das Uebrige thut der Vortrag, der von den Porterien unterstützt wird." Während seiner Abwesenheit erneuerten wir die Bekanntschaft mit den Mosquiten, deren Vermehrung dieser nasse Grund sehr begünstigen mußte. Mir konnten sie zwar nur im Gesichte beikommen, denn meine obern Extremitäten waren durch

*) Ungefähr so viel als ein französischer Maire, oder ein deutscher Amtmann auf dem Lande. Er hat in Brasilien, wo alle Beamten nach Militär-Chargen classificirt sind, Kapitäns-Rang. Das Wort Mor stammt vom lateinischen Major ab.

Handschuhe, die untern aber durch Stulpstiefel gesichert, die überschlagen eine Spanne hoch über die Kniee reichten, aber meine Frau, weniger verwahrt, litt desto mehr von diesen blutdürstigen kleinen Bestien. Und so wurde uns die Langeweile, die wir während der, fast eine halbe Stunde dauernden Abwesenheit unsers Abgesandten hatten, auf eine sehr empfindliche Weise vertrieben. Endlich erblickten wir Fackeln, die sich immer tiefer vom Hügel herab bewegten, und uns näher kamen. „Das sind Anstalten zum Empfange," flüsterten wir und jubelten in größter Stille. Zugleich erschien Pastrovich mit der Nachricht, wir seyen aufgenommen. Wir zogen den Hügel hinan, stiegen ab, traten ein. Da empfing uns der Capitam Mor mit allen Zeichen der Ehrerbietung in einem, vielleicht vom Großvater ererbten großblumigen seidenen Schlafrocke, denn es war schon neun Uhr, und unser Mor kein französischer Maire, bei dem es um diese Zeit erst recht lebendig zu werden anfängt, das Käppchen hatte er erfurchtsvoll abgenommen, aber zu Folge unseres ernstlichen Deprecirens wieder aufgesetzt, und nöthigte uns auf dem in der Varanda*) befindlichen, aus Rohrgeflechten bestehenden Canapé Platz zu nehmen. Das thaten wir denn in der sichersten Hoffnung, daß er uns seine Höflichkeit bald auf andere Weise werde zu erkennen geben, denn wir waren erstlich von allen Seiten naß, und dann von allen Seiten hungrig, weil wir in Pitanga aus großer Eile nichts zu uns genommen, also seit dem Vormittage nichts genossen hatten, als einige mitgenommene Orangen, die wohl den Durst, aber nicht den Hunger zu stillen ge-

*) Ein auf Säulen ruhender bedeckter Vorsprung des Hauses, besonders an Landgebäuden und Gartenhäusern, wo man sich unter Tages während der heissen Jahreszeit lieber, als in den Zimmern aufhält.

eignet waren. Ich hatte nicht unterlassen, in unser Gespräch, das sich um Alltäglichkeiten gedreht hatte, deutlich einfließen zu lassen, daß wir völlig durchnäßt und leider von unserer Bagage getrennt seyen, was uns hindere, Wäsche und Kleider zu wechseln, wobei ich hauptsächlich wegen der nachtheiligen Folgen für die Gesundheit meiner Frau Besorgnisse äußerte, er zeigte seine Theilnahme in verschiedenen zierlichen Redensarten, wobei er es an Verbeugungen nicht fehlen ließ, machte aber nicht die geringste Anstalt, uns einen wirklichen Dienst zu erweisen, und doch gab es, wie wir erfahren hatten, eine Frau und erwachsene Töchter im Hause, die meiner Frau wenigstens etwas Wäsche nur so lange hätten borgen können, bis die ihrige wäre getrocknet worden. Allein von den weiblichen Wesen der Haushaltung bekamen wir keines zu sehen. Unsere Nässe und unser Hunger wurden immer empfindlicher, und ich ermangelte nicht, ihm zu erzählen, daß wir seit Saquarema keine Speise genommen, weßhalb sich der Hunger bei uns mächtig rege. Das wagte er gar nicht in Zweifel zu ziehen, aber dennoch entschlüpfte ihm keine vorläufige tröstliche Versicherung einer Abhülfe, er rückte nur etwas unruhig auf dem Canapé hin und her, und übersättigte uns mit leerem portugiesischem Gewäsche, aus dem wir sogar abnehmen konnten, daß er mich für den Verwandten eines hohen Hauses aus dem Gefolge Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin hielt, indeß uns ein einziges genußbares Gerichte hundertmal lieber gewesen wäre, als all sein nichts sagendes und nichts frommendes Wortgepränge. Jetzt schritt ein Sklave über die Varanda, dem winkte er, hob sich nach genommener Erlaubniß von seinem geflochtenen Sitze, trat zum Sklaven und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Dieser ging, und er setzte sich ganz beruhigt wieder zu uns; ich blickte bekümmert auf meine Frau und ihre nassen Gewänder, dann

gleichsam fragend auf Pastrovich, der mit italienischem Unwillen sein Gesicht verzog, in dessen Zügen ich ein: O que Birbante avaro! zu lesen glaubte. Doch der Hausherr hatte ja mit dem Neger geflüstert, und nun hörten wir in einem anstossenden Gemache ein Rücken und Schieben mit Tischen und Stühlen. Ein stilles: „Gott sey Dank!" hob meine Brust, und wir hoben uns von den Sitzen, da derselbe Neger mit einem unterthänigsten Winke aus der Stube getreten war. „Jetzt geht's los! Jetzt," dachte ich, „wird der Capitam Mor zeigen, wie man den Verwandten eines hohen Hauses bewirthet," denn ich hatte mich um der guten Folgen willen gar nicht bemüht, ihm diesen Irrthum zu benehmen. Wir traten ein, und fanden gedeckt, aber was fanden wir gedeckt? Einen kleinen Tisch, auf welchem die allerkleinsten Thee-Täßchen standen, die mir jemals in der alten und neuen Welt vorgekommen waren. Ich liebe den Thee nicht, aber um meiner Frau willen war er mir dießmal nicht unwillkommen, denn er konnte sie doch von innen erwärmen, da unsere Näsſe auch eine unangenehme Kühle hervorgebracht hatte. Nun war aber dieser Thee erstlich lange nicht so heiß, wie man ihn gewöhnlich zu schlürfen pflegt, er war nur lauwarm, folglich zu der gehofften Erwärmung untauglich, zweitens war er von solcher Kraft, als ob die Tassen einer frühern Theegesellschaft mit warmem Wasser wären ausgespühlt, und dieses uns vorgesetzt worden, drittens war sogar die Menge dieses unvortrefflichen Thees auf das gewissenhafteste oder vielmehr gewissenloseste berechnet, denn meine Frau hatte von diesem geschmackbedürftigen Getränke ein Täßchen zu sich genommen, das in Hinsicht des Kubik-Inhaltes vielleicht doch einer halben Eierschale den Rang abgelaufen hätte, Freund Pastrovich schlürfte auch eines hinab, ich aber hatte nur gekostet, und fühlte mich bewogen, das mir zugedachte Labsal

stehen zu lassen. Unser galante Hauswirth, der uns ganz an den Don Ranudo de Colibrados erinnerte, bat meine Frau unter vielen Bücklingen, doch noch eine Tasse zu nehmen, und als sie nachgab, sollte die Reihe der Wiederholung an Pastrovich kommen, aber siehe da! es fand sich nichts mehr in dem Kännchen, welches in seiner Zartheit ganz zu den Täßchen paßte. Don Ranudo machte Miene, nach Jemand zu rufen, da sich's aber Pastrovich ernstlich verbat, so ließ er es sogleich beim eingetretenen Mangel bewenden. Da man gewöhnlich zum Thee etwas Trockenes vorzusetzen pflegt, so geschah dieß auch hier, denn es lagen auf einem einzigen Teller einige Trümmer nicht nur höchst trockener, sondern völlig dürrer Roskeu, *) die wenigstens einen Monat alt seyn mußten, doch da gar nichts weiter vorhanden war, so zerkaute ich des Hungers wegen einige Stückchen von diesen Gebäck-Reliquien, ohne sie erst, wie meine beiden Leidensgefährten in warmem Wasser geweicht zu haben. Der Thee war aufgehoben und nun vernahmen wir im Nebenzimmer ein starkes Poltern und Rumpeln. „Da haben wir's," dachte Jedes bei sich, „hier neben an wird also erst das Soupé servirt, und das war nichts als die Vorrede. Wie wir doch gleich dem guten alten Herrn Unrecht gethan haben." Ich hegte sogar noch Hofnung, daß, wenn nur erst die Frauen des Hauses erschienen, die meine auch noch trockene Wäsche bekommen werde. Aber sie erschienen nicht, man öffnete das andere Zimmer, der Capitam Mor kündigte uns mit unterwürfiger

*) Eine Art von langem, gewundenen, weißen Gebäcke, das, nach seiner innern Beschaffenheit dem Schiffszwieback ähnlich, wie dieses lange aufbewahrt, und gewöhnlich auch wie dieses, erst geweicht wird, wenn es genossen werden soll. Frisch aber bricht es leicht, und ist, auch ohne geweicht zu werden, nicht übel zu genießen.

Höflichkeit an, daß Alles bereit sey, geleitete uns bis zur Zimmerthür, durch welche ein Neger schon Licht herein getragen hatte, und wünschte uns eine gute Nacht. Diesen Wunsch erwiederten wir ihm voll Verwunderung und Unmuth bei unbefriedigtem Magen und nassem Leibe. Wir beneideten jetzt unsere getreue Dienerschaft, welcher ich gleich Anfangs ein 3 Pataken-Stück *) gegeben hatte, um sich dafür in einer Venda, die es doch hier geben mußte, gütlich zu thun. Ach! hätten doch auch wir lieber eine Venda aufgesucht, wo wir für unser Geld hätten anschaffen dürfen, und nicht mit Complimenten statt mit Speisen wären bewirthet worden. Diese höchst unkörperliche Bewirthung mußte uns um so empfindlicher fallen, da wir bei unserer Ankunft verschiedenes Hausgeflügel, Schweine, und andere noch lebende Eßwaaren, die durch Fackelschein oder anderweitige Empfangs-Symptome waren aufgeschreckt worden, über den Platz laufen sahen, den wir bis zum Wohngebäude zu durchschreiten hatten. Doch es war zu spät, anderswo Hülfe zu suchen. Nun, so möge der Schlaf uns den Hunger vertreiben, und möge die Müdigkeit jenen herbeiführen, denn Schlafstellen hatte man uns in dieser genug geräumigen Rumpel-Kammer bereitet. Das Zusammenrücken zweier riesigen, gewichtigen und höchst alterthümlichen Bettstellen hatte jenes Poltern verursacht; sie hatten wirklich das Ansehen, als ob sie bei der Eroberung Bra-

*) Diese gelten 960 Reis, und wurden damals durch bloßes Umprägen der Colonati (spanischen Piaster) gewonnen, die nur 820 Reis, oder weil sie einem Cours unterliegen, auch 840 bis 50 Reis gelten. In Conventions-Münze ist ein Patak so viel als ein Gulden nach dem 24 Gulden-Fuß, also ein 3 Pataken-Stück so viel als 2 fl. 24 kr. Conv. Münze, so stellten wir in Brasilien alle unsere Rechnungen, ohne uns erst in Nelkenbrecherische Brüche einzulassen.

siliens von den Portugiesen wären mitgebracht worden, sie waren mit Schnitzwerk überladen, an den Ecken erhoben sich 4 gewundene Säulen, die einen sogenannten Himmel trugen, der aufwärts in eine Spitze verlängert war, und von dem schwere seidene Bettgardinen herab hingen, wahrscheinlich mit den Bettstellen selbst von gleichem Alter, denn sie waren von einer verschossenen, höchst ungewissen Farbe, und glichen einer zerschossenen Regimentsfahne, man erkannte bloß, daß sie ehemals aus schwerem geblumten Seiden-Mohr waren verfertigt worden, sie hatten an mehreren Stellen Spaltungen erlitten, die von oben bis herab reichten, so daß man nicht nöthig hatte, sie auseinander zu schlagen, um ins Bett zu gelangen, sondern links oder rechts durch die Spalten hinein steigen konnte. Auch in diesem Hausrath war Don Manudo nicht zu verkennen. Für Pastrovich war eine dritte, minder antike Bettstelle sammt Zugehör aufgebracht worden, und nach so langem Harren waren wir schlaffertig, ach! wären wir doch schon marschfertig gewesen, denn an einen Schlaf war nicht zu denken. Diese Fazenda enthielt nicht bloß eine Zuckerfabrik, sondern eine wahre Mosquiten-Fabrik, eine große Colonie derselben schwärmte mit ihrem singenden Gesumme die ganze Nacht um uns herum, und fand überall Zutritt, denn wo ein Mensch durch die gespaltenen Bettvorhänge schlüpfen kann, da gelingt es einer Gelse ohne alle Anstrengung; es blieb daher nicht bloß beim singenden Summen, sondern unser Blut und unsere Beulen bezeugten am nächsten Morgen das mörderische Gewerbe, das sie die Nacht hindurch so unmenschlich an uns verübten, wie wir es bisher noch nicht erfahren hatten. Der dießmal heiß ersehnte Morgen brach endlich an, und herzlich dankten wir ihm unsere Befreiung aus dieser Teufels-Herberge, in welcher wir die Nacht hindurch weit mehr gelitten hatten, als auf dem allerbeschwerlichsten, bei Guß-

regen und Gewitter in dichter Finsterniß durch Gräben und Dickicht uns dahin führenden Wege. Sollte Jemand geneigt seyn, diese Herberge aufzusuchen, der frage nach der Fazenda Tiririca, und wenn es ein Naturforscher ist, der wird da eine herrliche, gewiß viele Naturseltenheiten beherbergende Umgegend finden, die wir erst des Morgens erkannten, aber leider nicht durchsuchen konnten, da wir eilen mußten, mit den voraus geeilten Reisegefährten zusammen zu treffen. Doch bemerkte ich zwischen dem Gesträuche, das den Hügel von Tiririka bedeckt, den schönen baumähnlichen Syngenesisten, der die Blicke des Botanikers durch seine großen orangefarbigen, denen des Safflors nicht unähnlichen Blumen, schon von Ferne anzieht, den ich schon bei Rio de Janeiro entdeckte und als neue Gattung annehmen zu dürfen glaubte, der aber jetzt nur nackte Fruchtböden aufzuweisen hatte. *) In ge-

*) Es ist die im ersten Hefte meines Delectus fl. et faun. bras. beschriebene und abgebildete, als Gattung und Art neue Stifftia chrysantha, Seiner Excellenz dem ersten Leibarzte Sr. k. k. Maj. und obersten Direktor der mediz. Studien Freiherrn v. Stifft zu Ehren so genannt, dessen gütigem Vorschlage ich den von Sr. Majestät erhaltenen Befehl zu dieser Reise verdankte, auf welcher die Betrachtung der herrlichen Naturwunder mich jede Gefahr und Beschwerniß, von welchen solche Reisen unzertrennlich sind, leicht vergessen machte. Die Neuheit dieser Gattung wurde von Sprengel und Kunth angefochten, ersterer hielt sie fälschlich für eine Art der von Ruiz und Pavon in der Flora peruviana aufgestellten Gattung Plazia, Kunth wollte sie eben so unrichtig der Gattung Gochnatia beigesellen, sie bewährte sich aber als auffallend von beiden verschieden. In den Schriften der Münchner Akademie VII. B. Seite 235 erscheint sie zwar als eine eigene, von Frate

ringer Entfernung erblickte ich auch den durch schneeweisse, denen der Heckenwinde ähnliche Blumen ausgezeichneten Baum, den ich einen Monat früher am Aquädukt von Rio blühend traf, und als neu erkannte. *) Als unsere im Freien weidenden Reitthiere herbei geholt waren und wir sie eben besteigen wollten, dachten wir, dem diesen Morgen noch nicht sichtbar gewesenen Don Ranudo de Tiririca unsere Danksagung für das viele nicht Genossene durch eine Mittelsperson zurück zu lassen, da erschien der Holdselige in demselben großgeblumten Schlafrocke, der uns auf der Stelle die Herrlichkeiten des verflossenen Abends ins Gedächtniß zurück rief. „Sie werden doch nicht," stammelte er verlegen, „ohne Frühstück abreisen wollen? es würde ja gleich ein Thee oder Coffé fertig seyn." Schnell entschlossen, und mit meinen beiden Schlaf und Speise bedürftigen Gefährten einverstanden, antwortete ich: „Wir sind nicht gewohnt, bei so früher Zeit etwas zu uns zu nehmen, auch eilen wir zu den Uebrigen zu kommen, die uns erwarten." Er fügte sich ohne Gegenrede in

---

Leandro (Prof. der Bot. zu Rio de Janeiro) dem mit uns gleichzeitig in Brasilien gewesenen französischen Botaniker August St. Hilaire zu Ehren genannte Gattung Augusta, aber erst ein Jahr nach meiner Bekanntmachung der Stifftia, und Chr. Fr. Lessing hat dieser im 5. Bande 2. Quartalheft der Zeitschrift Linnaea S. 263 das ihr zukommende Recht widerfahren lassen.

*) Es ist die von mir Seiner Durchl. dem Herrn Hof- und Staats-Kanzler Fürsten v. Metternich zu Ehren genannte Metternichia Principis, im dritten Hefte meines Delectus fl. et faun. bras. beschrieben und abgebildet, und von Reichenbach, in seinem Conspectus regni vegetabilis, als neue Gattung aufgenommen.

sein erwünschtes Schicksal, uns nichts mehr auftischen zu dürfen, und wir verließen ihn unter lautem Dank für die noble Bewirthung und unter stillen Verwünschungen seiner Filzigkeit, die uns zur Entbehrung des Nothdürftigsten gezwungen hatte. *)

In anderthalb Stunden waren wir in Geitado, wo ich unsern wackern Führer für seine Mühe und das mit uns getheilte Ungemach, unter dem aufrichtigsten Danke, zu seiner Zufriedenheit belohnte. Die Vorangeeilten hatten wohlgemuth ihr Frühstück schon zu sich genommen, und wir sorgten nun auch für unsere, höchst nöthig gewordene leibliche Stärkung, worauf unsere botanischen und zoologischen Streifereien auch in dieser Gegend vor sich gingen und den ganzen Tag ausfüllten. Wir hatten jetzt noch 9 Legoas bis Cabofrio und verließen voll Begierde, in größerer Entfernung immer mehr von neuen Gegenständen des Thier- und Pflanzenreiches zu finden, Geitado am 2ten März Vormittags, um noch an demselben Tage Parati zu erreichen und den Tag darauf in Cabofrio einzutreffen. Ich hatte im Sinne, um unsere Sammlungen möglichst zu bereichern, das Ziel unserer Reise weiter als bis Cabofrio, und zwar nordwärts an der Ostküste Brasiliens, we-

*) Auch Se. Durchl. der Prinz Maxmilian v. Neuwied war hier eingekehrt, wie man aus seiner gehaltvollen Reisebeschreibung ersieht, scheint aber den Capitam Mor in einer viel großmüthigern Laune getroffen zu haben, als wir, obschon er den Prinzen Anfangs blos unten in der Zuckerfabrik einquartiren wollte. Dieselbe Reisebeschreibung setzte mich in die erfreuliche Kenntniß, daß dieser Naturforscher unter den Fürsten, der zugleich ein Fürst unter den Naturforschern ist, seine Reise in derselben Richtung begann, die wir verfolgten, und daß er, zwischen Rio de Janeiro und Cabofrio mit geringer Abweichung auf denselben Stationen verweilte.

nigstens bis nach S. Salvador, einer am Flusse Paraiba gelegenen Stadt, hinaus zu setzen. Also fürs erste nach Parati! Allein nicht einmal dieses zu erreichen, war uns vergönnt; denn dieser Tag war ein Tag des Unglücks. Kaum eine halbe Stunde von Geitado entfernt kamen wir an einer Fazenda vorüber. Dießmal schloß ich allein den Zug, und ritt eben durch die Fallthür der Umzäunung *) eines ausgedehnten, von Gebüsch und Bäumen dicht umschlossenen Gras-Platzes, an dessen Rande rechts eine Venda stand, als, mir gegenüber, die letzten unserer Packthiere in der Krümmung des zwischen dem hohen Gebüsche hineinbiegenden Weges verschwunden waren. Da kam Hr. Schott eilig zurück, und über den Grasplatz mir entgegen gelaufen. „Buchberger ist verunglückt," rief er mir zu, „wer weiß, ob er davon kommt, wer weiß, ob wir weiter kommen können." Was eigentlich geschehen, brachte er nicht hervor, und diese wenigen, in Eile und Angst heraus gestoßenen Worte genügten mir, um mein Thier anzuspornen, allein man brachte ihn schon aus dem Waldwege wieder zurück auf den Grasplatz, meine Frau, die, wo es etwas zu retten oder zu helfen gibt, die Fassung nicht verliert, unterstützte ihn auf der einen Seite, sein Diener auf der andern. Sein Gesicht glich dem eines eben Verschiedenen und seine Züge drückten Schmerz aus, von den Hüften bis hinab waren seine Unterkleider voll

*) Diese sind von derselben Beschaffenheit, wie die, welche ich in Oberösterreich an den Einzäunungen der Felder bemerkte; man stoßt sie auf, und sie fallen von selbst wieder zu, so, daß man des Durchpasses wegen gar nicht nöthig hat abzusteigen: von der einen Seite kommend stoßt man die Fallthür mit der Brust des Reitthieres auf, von der entgegengesetzten aber reißt man sie, vom Thiere herab gebeugt, mit der Hand so weit auf, daß es Zeit genug hat hindurch zu schreiten.

Blutes, das herab triefend den Weg bezeichnete, auf dem man ihn brachte; in der einen, krampfhaft geschlossenen Hand hielt er ein rundes, ungefähr 8 Zoll langes, nicht völlig 1 Zoll dickes Holz; und in diesem Zustande wurde er mehr geschleppt als geführt. „Zur Venda," rief ich, — es waren nur etwa 150 Schritte dahin, — und ritt voraus, um mir ein besonderes Gemach zur Untersuchung des Verunglückten zu erbitten; dort erst erfuhr ich, theils von Hrn. Schott, theils von den Andern, was geschehen war, worauf mir nach Vergleichung aller Aussagen das Ereigniß auf folgende Art klar wurde. Man ritt einzeln zwischen den Packthieren, die immer ohne alle Leitung hinter einander zu gehen gewohnt sind; eines derselben, das zurück geblieben war, kam hinter Herrn Buchberger nachgetrabt, um sich den andern anzuschließen, da es sich durch das Geräusch der dürren, das Gepäcke bedeckenden Ochsenhaut verrieth, wollte ihm Buchbergers Reitthier aus dem Wege kommen; weil es nun schnell auf die Seite sprang, glaubte Buchberger, es sey scheu geworden, zog den Zügel in die Höhe, und verleitete so sein gewiß sehr zahmes Thier zu einigem Steigen, was gar nichts hätte zu bedeuten gehabt, wenn er nur sitzen geblieben wäre, und das Thier ohne alles Lenken sich selbst überlassen hätte. Allein jetzt verlor er alle Fassung und sprang herab, erreichte aber den Boden nicht mit den Füssen, sondern mit dem Gesäße, durch dessen Oeffnung ihm jenes Holz, als alter Rest eines schon lang abgebrochenen Baumstämmchens, 6 Zoll tief in den Leib drang, und durch die Gewalt des Falles gänzlich abbrach. Sein feindliches Schicksal wollte, daß er auf einem breiten, flachen Sandwege, auf dem es nur hin und wieder einige mit Gras und Kräutern bedeckte Stellen gab, unter Millionen Punkten, auf die er ganz ohne Schaden hätte fallen können, gerade diesen und auf eine so unglückliche Weise

treffen mußte. Das Holz hatte er sich, von wüthendem Schmerze dazu getrieben, selbst wieder herausgezogen. Ich untersuchte nun die Wunde, nachdem ich sie mit lauem Wasser rein gewaschen hatte, es ließen sich aber die innern Verletzungen von außen nicht beurtheilen, und ich konnte nichts anders thun, als ihn nach Geitado, welches wir erst eine halbe Stunde hinter uns hatten, zurück bringen lassen, in der Hoffnung, dort einen Wundarzt aufzutreiben. Zu diesem Transporte waren vier Träger nöthig, die sich in der Nähe fanden; um aber die Mühe der Zusammensetzung einer Tragbahre zu ersparen und Zeit zu gewinnen, erborgte ich eine leichte Bettstelle, auf welcher der schwer Verletzte mit möglichster Vermeidung jeder Erschütterung getragen wurde, und nun ging der Zug traurig und langsam nach der Station zurück, die wir vor Kurzem erst verlassen hatten. Als wir da ankamen, war es 2 Uhr Nachmittag geworden. In Geitado selbst befand sich kein Wundarzt, doch in einem 3 Legoas entfernten Orte, und zwar einer, wie es hieß, vom vorzüglichsten Rufe. Augenblicklich sandte ich einen reitenden Boten nach diesem Wundarzte, mit dem Auftrage, ihn vorläufig von dem Unfalle in Kenntniß zu setzen, und mit der dringendsten Aufforderung, seinen Ritt möglichst zu beschleunigen. Einen zweiten Boten sandte ich mit der geziemenden Anzeige des Vorfalles nach Rio de Janeiro an den österreichisch-kaiserlichen Herrn Bothschafter. Der nach dem Wundarzte Geschickte mußte scharf geritten seyn, denn er war mit diesem um 7 Uhr Abends eingetroffen, und schon dieses Eintreffen brachte dem Leidenden Trost. Der Angekommene zog sogleich ein dickes Verbandzeug voll Scheren, Sonden, Bisturi's und andern Instrumenten hervor, aber gerade ein Katheter, das uns zur Untersuchung gute Dienste geleistet hätte, war nicht dabei; er untersuchte daher bloß mit den Fingern den Zustand der Blase und versi-

cherte, es sey keine Gefahr. Wir wußten es schon aus sichern Zeichen, daß die Blase ganz geblieben sey, weßhalb ein schneller Tod wohl nicht zu befürchten war, was für Theile aber zerrissen seyen, was für Zufälle daraus entstehen konnten und ob Holzsplitter oder andere fremdartige Theile durch die Wunde in den Körper gedrungen waren, das ließ sich nicht bestimmt angeben. Der Wundarzt verordnete einen Balsam, den er selbst mitgebracht hatte; ich hätte lieber nichts als Wasser angewendet, allein Buchberger bestand auf dem Gebrauche des Balsams, und es geschah zu seiner Beruhigung, indem ich hoffen durfte, daß die Anwendung desselben wenigstens nicht schaden werde. Der Kranke wünschte, daß ihn der Wundarzt nicht sogleich wieder verlassen möchte, dieser gab seinen Wünschen nach, welchen ich die Verheißung einer guten Belohnung beizugesellen nicht unterließ, und blieb bis zum vierten Mittags bei dem des Trostes wie der Hülfe Bedürftigen. Unsere Reise war nun unterbrochen, und statt mich bloß der belohnenden Mühe hinzugeben, mit der ich die merkwürdigen Naturprodukte eines an diesen so reichen und so wenig bekannten Landes zu erforschen und zu sammeln mich bestrebte, mußte ich mir nun die von geringer Hoffnung belohnte Sorge und Pflege des verunglückten Pflanzenmalers vorzüglich angelegen seyn lassen. Seinen möglichst bequemen Transport nach Rio zu veranstalten und seine Wunde stets rein zu erhalten, waren die zwei Hauptgegenstände meiner Sorgfalt. In Hinsicht der Fortbringung Buchbergers besann und besprach ich mich lange, um zu bestimmen, ob es nicht besser sey, den Leidenden in einer Barke längs der Küste bis Rio de Janeiro zu schaffen; allein das Meer war noch zuweilen von Gewitterstürmen aufgeregt, das Verunglücken einer Barke, die sich nahe an der Küste halten muß, an den zwischen den vielen Buchten ins Meer ragenden Felsen-Vorsprüngen,

gehört eben nicht zu den Seltenheiten. Diese Umstände, so wie die Abneigung des Kranken vor der Wasserfahrt, und sein ausdrücklicher Wunsch lieber getragen zu werden, entschieden für den Landtransport. Da wir erst am fünften Geitado verlassen konnten, so fand ich da Zeit genug, die zum Tragen des Kranken bis Saquarema nöthigen Neger aufzutreiben, die von ihren Eigenthümern gemiethet und der ihnen bereits bestimmten Arbeit entzogen werden mußten; da aber die vier Neger das Tragen in der großen Hitze des noch zu den Sommermonaten gehörigen Märzes nicht meilenweit aushalten konnten, so mußte ich deren noch andere vier zum Abwechseln herbei schaffen. In Saquarema verweilten wir nach dem Wunsche des Kranken, dessen große Schmerzen auch von der geringsten Erschütterung vermehrt wurden, zwei Tage. Täglich Früh und Abends reinigte und verband ich selbst die Wunde, wobei mir Pastrovich half. Dieser und meine Frau blieben den größten Theil des Tages bei dem Kranken, ihn pflegend und beruhigend, während ich, um den Zweck der Reise nicht ganz zu versäumen, mit Schott umher stieg, um von Pflanzen und Insekten noch Einiges aufzufinden. Insbesondere besuchten wir jenen Wald, der unsere Bemühung schon das erstemal belohnt hatte, und Schott grub dort mit seinen Gehülfen lebende Pflanzen aus. Ich war eines Nachmittags dabei und erinnerte ihn, daß er sich von seinem Eifer nicht möchte abhalten lassen, an die ohne einen langen Uebergang schnell herein brechende Nacht zu denken, denn es war schon spät. „Ich reite unterdessen voraus, kommen Sie bald nach!" rief ich ihm zu, und trat allein den Rückweg an. Aber gerade ich hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht, Schott war mit den Negern schon lange im Standquartiere, und die Nacht hatte bereits alle Fazenden sammt den Wildnissen mit ihrem schwarzen Schleier bedeckt, als man sich in Saqua-

rema noch immer vergeblich nach mir umsah. Ich war fehl geritten und hatte es lange nicht bemerkt, da die Hecken, Gräben, Pfützen und Krümmungen des Weges jenen des früher zurück gelegten sehr ähnlich waren, bis ich, nachdem ich eine Stunde lang geritten, immer tiefer in einen dichten Wald gerieth. Der Tag neigte sich seinem Ende und in einer Viertelstunde konnte man ihn sammt dem Wege mit der Laterne suchen; ich wußte daher kein anderes Mittel, als mein Maulthier völlig umzuwenden, und es denselben Weg ohne Leitung in verkehrter Richtung verfolgen zu lassen. Das that es denn, so lange es den Weg sehen konnte, dann aber schien es alle Localkenntniß zu verlieren, was dem auf ihm sitzenden Reiter schon früher begegnet war. Doch gerade, als es die höchste Zeit war, mich aus der Finsterniß dieses Waldes zu retten, schimmerte mir ein Licht entgegen. Nicht lange, so befand ich mich an einem einzeln stehenden Hause und trat in ein großes Gemach, auf dessen festem, tennenartigen Boden ein Feuer brannte. An diesem saßen ein halberwachsenes Mädchen und ein Knabe, die in der Gluth Batate n (Kartoffeln oder Erdäpfel) rösteten. Ohne Schüchternheit zu verrathen, riefen sie die Mutter, gegen die ich mich erklärte. Diese rief ihren Mann, der sogleich bereit war, mir den Weg nach Saquarema zu zeigen, aber zugleich äußerte, es sey noch weit, wir müßten durch den See reiten, und er werde wohl vor Mitternacht nicht zurück gekehrt seyn, er könne daher nicht weniger als vier Pataken dafür nehmen. Der Handel war sogleich geschlossen, der Führer bestieg sein Maulthier, und ich folgte ihm, der mir nur wie der Schattenriß eines Reiters vorschwebte, Schritt vor Schritt. Das genaue Verfolgen seiner Fußtapfen war hauptsächlich im Wasser nöthig, wo eine Abweichung von dem vorgezeichneten Wege den Sturz des Reitthieres nach sich ziehen konnte. Ich war nun

bei meiner Reisegesellschaft angekommen, wo ich ein paar Stunden früher hätte seyn können, hatte, noch ehe ich dieses erzählte, den berittenen Wegweiser mit dem bedungenen Lohne befriedigt, und erbat mir mein verspätetes Abendbrot, das ich mir nach dieser unvorsetzlichen und etwas ermüdenden Abschweifung recht wohl schmecken ließ.

Da der Marsch mit unserem Kranken nur langsam vor sich gehen konnte, weil er bei seinen, selbst durch das vorsichtigste Tragen erhöhten Schmerzen, und bei der ermattenden Hitze oft Ruhepunkte und Rasttage verlangte, so hielt ich es für zweckdienlich, wenn Herr Schott des Sammelns wegen in dieser so pflanzenreichen Gegend einige Tage zurück bliebe, da er uns bei dem erwähnten, oft nöthigen Aufenthalte leicht einholen konnte, was er, von dieser Gegend angezogen, gern that. In Saquarema bedurfte ich anderer acht Neger zum Tragen des Kranken; ich erhielt sie durch die schon früher bewährte, ausgezeichnete Gefälligkeit des Herrn Oberstlieutenants unentgeltlich und überdieß bis an's Ziel der Reise, was mir eine doppelte Ersparniß verschaffte, die der Auslagen, und die der zum Aufbringen anderer Neger erforderlichen Zeit. Den Namen dieses Mannes habe ich nicht vergessen, er heißt: Francesco Delgado, hatte sich früher im Kriegsdienste ausgezeichnet, und bekleidete nun diesen ruhigen Inspectionsposten. Ich konnte meine Dankbarkeit nicht anders zu erkennen geben, als daß ich nach meiner Rückkehr der k. k. Gesandtschaft in Rio die Beweise seiner Theilnahme anrühmte. Ich muß noch erwähnen, daß, von Geitado aus, der Kranke in seiner Hängematte getragen wurde, die an einem aus Baumästen zusammen gesetzten Rahmen befestigt war. An jedem Morgen fragte ich den Kranken, ob sein Befinden die Fortsetzung der Reise gestatte, und nur, wenn er nichts dagegen einwendete, zogen wir weiter. Ich sehnte mich, Rio de Janeiro mit

ihm zu erreichen, um ihn der Behandlung eines verständigen Arztes übergeben zu können, und hoffte nun, da ich nicht mehr auf jeder Station frische Neger aufzutreiben brauchte, dieses Ziel früher zu erreichen, weßhalb ich unsern Marsch durch 3 Tage hintereinander über die uns schon bekannten, an jedem derselben leicht zu erreichenden Stationen fortsetzte; doch von Pontanegra, welches an dem einen Ende des See's liegt, der sich bis Buraco erstreckt, versuchte ich dem Verunglückten dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß ich, da das Wetter dazu günstig war, einen großen Kahn miethete, mittelst welchem wir diese Station zu Wasser zurücklegten, während die 8 schwarzen Träger, dießmal ohne Last, den Weg um den See herum bis Buraco nahmen. Es war mir eingefallen, das Wasser dieses See's nächst Pontanegra zu kosten, und es fiel mir auf, es ungesalzen zu finden, da ich mich doch seines Salzgeschmackes von Buraco her genau erinnerte. Es war wirklich so, derselbe See war an dem einen Ende gesalzen, an dem andern ungesalzen, und dieser Umstand schien mir des Aufzeichnens werth, obschon dessen Erklärung den Physikern nicht schwer fallen dürfte. Ohne Rasttag ging es fort bis Tocaja. Allein hier jammerte Buchberger so sehr über seine heftigen Schmerzen, die bei der geringsten Erschütterung gesteigert wurden, daß ich seinem Verlangen, hier länger auszuruhen, nachgeben mußte; wir blieben daher in Tocaja, wo wir am 10. März Abends eingetroffen waren, 3 Tage, welche ich zur botanischen Nachlese möglichst benützte. Ich fand jetzt erst in dieser Gegend eine schöne Amaryllis mit blau und weiß gestreifter Blume *)

*) Es ist die durch den Britischen Botaniker Ker von der Gattung Amaryllis getrennte Griffinia hyacinthina, deren Abbildung und ausführliche Beschreibung ich im 3ten Hefte

und eine neue, amethystfärbig blühende **Passiflora.** *) Hr. Schott war uns am 13. Abends nachgekommen, am 14. hatten wir Pertininga wieder erreicht. Hier mußte ich, schon des Kranken wegen, darauf bedacht seyn, dem steilen Felsen-Pfade des Biraçao auszuweichen, der uns auf der Hinreise so viele Steine des Anstoßes darbot. Wir schlugen daher einen Umweg ein, der den Negern bekannt war, und da Hr. Buchberger auch über die ihm äußerst lästige Hitze sehr klagte, so schlug ich ihm vor, den Weg bis Praja grande bei Nacht zurück zu legen, da eben Mondschein war. Wir waren mit Ende des Tages an ein Engenho (Zuckersiederei) gekommen, wo wir ein wenig ruhten, und wo die Pächter-Familie uns mit aufrichtiger Freundlichkeit antrug, in ihrem Hause zu übernachten, was ich für

---

meines **Delectus florae et faunae brasiliensis** gegeben habe. Die einzige von mir gefundene und nach Wien gebrachte Zwiebel trieb dort gleich im ersten Jahre einen Blüthenschaft, vollständiger und mit 2 Schäften blühte sie im zweiten Jahre; so wurde sie abgebildet. Mit einem spätern Transporte kamen mehrere nach Wien, die jetzt in den kais. Gärten zu Schönbrun alljährlich zu blühen pflegen.

*) Im 4. Hefte meines **Delectus flor. et faun. bras.** unter dem Namen **Passiflora amethystina** beschrieben und abgebildet.

NB. Die im Verlaufe dieses Reiseberichtes angehängten naturhistorischen Noten sollen den Naturforschern, welchen etwa diese Blätter in die Hände fallen, wenigstens einige wissenschaftliche Andeutungen geben, da doch diese Mittheilungen von einem Professor der Botanik an einen Professor der Naturgeschichte gerichtet waren. Allen jenen aber, denen damit nicht gedient ist, habe ich sie durch Ausscheiden aus dem Zusammenhange der Erzählung gleichsam aus dem Wege geräumt, und für diese sind sie als eine nicht angerechnete Zugabe zu betrachten.

meinen Theil vorgezogen hätte, da aber der Kranke durch den Nachtmarsch der Hitze des nächst folgenden Tages auszuweichen wünschte, so machten wir uns auf den Weg, der uns durch einen Urwald führte. Dieser schien, selbst im Halbdunkel gesehen, die von uns früher bewunderten an Pracht zu übertreffen: er war so dicht, daß wir von dem Mondschein, der nicht bloß im Kalender stand, sondern am Himmel wirklich vorhanden war, auf unserem Pfade nicht der geringsten Beleuchtung genossen, und nur, wenn wir die Blicke hoch empor hoben, die Versilberung der äußersten Baumgipfel gewahr wurden. Man hatte uns gesagt, daß sich in diesem Walde Unzen (pantherähnliche Raubthiere) aufhielten, und wir wurden in derselben Nacht von ihrem Daseyn, zwar nicht durch das Gesicht, aber durch das Gehör überzeugt. So wie bei uns ein gejagter Hirsch durchbricht, so hörten wir sie in unserer Nähe aufspringen und fliehend den dichten Wald durchbrechen, daß Zweige und Aeste splitterten und krachten, welches Geräusch im Verhältnisse der Entfernung des schnell entfliehenden Thieres immer schwächer wurde; dabei klatschten wir in die Hände und erhoben ein Geschrei, um das Thier noch mehr zu scheuchen, welches kein anderes, als das eben genannte seyn konnte. In Praja grande übernachteten wir vom 15. zum 16., an welchem wir mit dem verunglückten Pflanzenmaler wieder in Rio de Janeiro einzogen, wo ich ihn der Behandlung des Hrn. Kammerlacher*), Leib-

*) Hr. Kammerlacher war nicht Gesandtschaftsarzt, wie es in den zu Brünn bei Traßler im Jahre 1820 erschienenen Nachrichten von den kais. österreichischen Naturforschern in Brasilien ꝛc. Seite 104 heißt, das war der Herr Med. Doctor Pratascheweitz, der aber den Kranken in Gesellschaft des genannten Herrn Leibwundarztes gleichfalls besuchte.

wundarztes Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin, vermählten Erbprinzessin von Brasilien, übergab, dessen Erfahrung und Geschicklichkeit, insbesondere im wundärztlichen Fache, anerkannt war, und in dessen Wirkungskreis dieser Fall gerade gehörte. Wir verwahrten die mitgebrachte Ausbeute an Pflanzen, Insekten, Vögeln und einigen Reptilien, und bedauerten sehr, daß ein so trauriges Ereigniß uns das vorgesteckte Ziel der Reise zu erreichen verhindert und unsere Rückreise vor der Zeit anzutreten gezwungen hatte.

Zusatz.

Bei zweckmäßiger Behandlung und Pflege hatte sich Buchbergers Zustand so weit gebessert, daß er seinem Wunsche gemäß die Rückreise nach Europa zugleich mit mir auf der Fregatte Augusta am 1. Juni 1818 antreten konnte, auf welcher sich die naturhistorischen Sammlungen befanden. (Die Fregatte Austria hatte Se. Exc. den Herrn Bothschafter und sein Gefolge aufgenommen.) Während der Seereise waren, noch am 145ten bis 150ten Tage nach geschehenem Unglücksfalle, Holzsplitter und Stückchen von dem mit hinein gerissenen Leinenzeuge der Kleidungsstücke durch die fortwährende Eiterung aus der Wunde gekommen. In Wien angelangt erhielt er sogleich, durch die allerhöchste Rücksicht und Milde Seiner Majestät des Kaisers, einen seinen Bedürfnissen angemessenen Gnadengehalt mit freier Wohnung im k. k. Lustschlosse zu Schönbrunn, und lebte dort noch 2 bis 3 Jahre, zum Theil mit Pflanzenabbilden für die Sammlung Sr. Majestät beschäftigt, was seiner Lust und Laune überlassen blieb, die von

seinem Befinden, bei noch öfters wiederkehrenden Schmerzen in den verletzten und nie völlig geheilten Theilen, abhing. Man fand ihn eines Morgens todt am Boden seines Wohnzimmers liegen, und es läßt sich nicht bestimmt angeben, ob sein Tod eine Folge jener Verletzung oder eines aus andern Ursachen eingetretenen Schlagflußes war, da keine Leichenöffnung vorgenommen wurde, auch seine Beerdigung schon geschehen war, ehe man dazu von Wien aus, wohin erst die Anzeige von diesem plötzlichen Todesfalle gelangen mußte, Anstalten hatte treffen können.

Aus Italien,

und

insbesondere aus Sizilien.

Aus Briefen an meine Frau*) gezogen, und mit spätern, aus meinem Tagebuche geschöpften Einschaltungen vermehrt.

Florenz den 27. Jänner 1829.

Liebe Johanna!

Von Bologna aus hatten wir mittelst der vorgespannten Pferde die Apenninen zu übersteigen, was uns der viele Schnee, der sie bedeckte, sehr erschwerte; er lag

*) Auf dieser, wegen meines seit Jahren mit neuralgischen Schmerzen behafteten Armes unternommenen Reise, wozu ich durch die Gnade Sr. Maj. des Kaisers einen ganzjährigen Urlaub erhielt, konnte sie mich nicht begleiten. Ich hatte, theils von dem Gebrauche irgend eines italienischen Bades, theils von dem Einflusse des milden Klima's die Herstellung von diesem Nervenleiden oder wenigstens Linderung gehofft. Nur die letztere verschaffte mir der sizilianische Sommer des Jahres 1829, dem ich die wiedererlangte Brauchbarkeit, insbesondere die Schreibefähigkeit der rechten Hand verdanke, ohne doch von den darin fest sitzenden Schmerzen befreit worden zu seyn. Froh, wieder schreiben zu können, war ich bemüht, durch öftere Mittheilungen meine Frau zu erheitern, und wenn mir das jetzt auch bei dem geneigten Leser gelingt, so danke ich dem Himmel nochmals für die wiedererlangte Schreibefähigkeit.

hin und wieder bis 4 Schuh hoch, und längs der Straße trafen wir Hunderte von Menschen, die ihn ausschaufelten, um Reisekutschen, Lastwägen und anderem Fuhrwerke Bahn zu machen. Da es immer bergan ging, so mußte wohl zehnmal des Tages Vorspann genommen werden, wozu man sich hier der Ochsen bedient, die immer in Bereitschaft gehalten werden, und so oft ein Berg zu übersteigen war, standen richtig schon die Ochsen am Berge, doch nicht blos als Zeichen des Anstoßes, sondern als Mittel zur Beförderung. Wir brauchten daher statt der 2 Tage, in welchen ein Vetturin gewöhnlich Florenz erreicht, einen halben Tag mehr, um hierher zu gelangen. Wir saßen bequem und warm in einem geräumigen Gläserwagen, wie denn die italienischen Landkutschen in der Regel geräumiger und bequemer sind, als unsere deutschen, denen man dieses Lob nur ausnahmsweise ertheilen kann; wir waren auch mit unserm Vetturin und seiner Verköstung (denn diese wird in Italien mit einbedungen) recht wohl zufrieden, weniger mit dem Wetter. Auf der Höhe der Apenninen, wo wir der herrlichsten Aussichten, Ansichten und Fernsichten hätten genießen können, war davon keine Rede, denn der Himmel war mit einer aus Schnee und Nebel gewebten Decke dicht umzogen, die sich fortwährend in herab fallende Flocken auflöste, und man konnte nur zur Noth die Umrisse der nächsten Berge unterscheiden; wir fuhren durch Wälder von guten Kastanien, deren Aeste aber, von Laub entblößt, jungem Hirschgeweih ähnlich, doch mit schneeweissem Pelze, und wie vom Zuckerbäcker candirt, ins Graue hinein starrten. Von dem im Winterschlafe begriffenen Gesträuche machte sich hauptsächlich das in unsern Gärten seiner gelben wohlriechenden Schmetterlingsblumen wegen cultivirte Pfriemenkraut (Spartium junceum) durch seine langen, ungetheilten, ruthenförmigen Zweige kenntlich, und nur am Cistus

Strauche (Cistus salvifolius) waren noch einige Blätter von der tödtenden Hand des Winters unberührt geblieben. Wer waren denn aber die Wir, die sich über die Apenninen nach Florenz schleppen ließen? Die drei andern den innern Kutschenraum Füllenden, da Du den Dir treu Ergebenen bereits kennst, waren: ein Doktor der Heilkunde aus Imola, ein unterrichteter, sich gern mittheilender Fünfziger, dann ein junger Mann aus Ferrara, der das Rechts-Studium absolvirt hatte, gebildet und artig, und, im Begriffe, seine nach einer schweren Krankheit wieder erlangte Gesundheit durch eine Reise nach Rom und Neapel zu befestigen, und der dritte, oder, da ich schon gezählt bin, der vierte, war ein junger Handelsmann aus dem Stamme Juda, der schon einen großen Theil Italiens in Geschäften durchreiset hatte und sich, sowohl durch sein stilles, bescheidenes Wesen (was nicht allen seiner Glaubensgenossen eigen ist), als durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seine Religionsgebräuche trotz der dadurch vermehrten Kosten und Unbequemlichkeit beobachtete, unsere Achtung erwarb. Im Cabriolet neben dem Vetturin saß noch ein Nro. 5, gleichfalls nicht uninteressant für uns Andere. Es war ein Grieche von der Insel Cypern (die sich bekanntlich von der Insurrektion ausgeschlossen hatte), ein gerader und muthvoller Vierziger, gleichfalls Handelsmann, der die türkische Regierung als gerecht rühmte, in jenem Nationalkampfe wiederholten Lebensgefahren entronnen war, und einen beträchtlichen Theil seines Vermögens durch griechische Piraten eingebüßt hatte, auf die er wacker schimpfte; er reist nach Livorno, um sich dort nach Alexandrien einzuschiffen und von da in sein liebes Vaterland zurück zu kehren, was er nicht genug rühmen konnte, wo ihn seine Frau und zwei Kinder erwarten, und man äußerst wohlfeil, seinem Ausdrucke nach, beinahe um nichts, lebt.

Es ist merkwürdig, wie ein Reisewagen oft Menschen verschiedener Nationen, Religionen und Gewerbe vereinigt, die das Zusammentreffen auf gleichem Wege, wenn auch nicht zu gleichem Zwecke, theilnehmend gegen einander macht. So muß ich nachträglich meiner Reisegesellschaft von Padua nach Bologna erwähnen; in dieser fand sich ein Franziskaner, der mit mir im Separat-Wagen von Padua nach Ferrara fuhr, da der Eilwagen schon ganz besetzt von Venedig kam. Er hatte durch 25 Jahre in Constantinopel gelebt, erst als Mitglied der dortigen Mission, dann als Präfekt derselben, und kehrte jetzt, nach so langer Entfernung aus seiner Vaterstadt (Rom), in diese zurück. Er wußte Verschiedenes von den Grausamkeiten der Türken zu erzählen; hiervon nur ein Beispiel: Zwei junge reisende Briten hatten sich aus Neugier verleiten lassen, in einen Harem zu gehen, man ertappte sie aber, und machte ihnen kurzen Prozeß, jedoch schlug man ihnen nicht, wie es in solchen Fällen gebräuchlich ist, die Köpfe ab, sondern ließ ihnen aus besonderer Rücksicht die Wahl, entweder Gift zu nehmen, oder sich Nase und Ohren abschneiden zu lassen. Der eine der jungen wohlhabenden Reisenden wählte Gift und starb bald daran, der Andere die Verstümmelung, die sogleich vorgenommen wurde. Dieß soll sich, wie der Franziskaner versicherte, erst einige Wochen vor seiner Abreise aus der Hauptstadt des türkischen Reiches zugetragen haben. Ich kann nicht mehr von diesem Ereignisse verbürgen, als daß es der Franziskaner für ein wirkliches erzählte. Die ganze Eilwagen-Gesellschaft lernte sich in Rovigo, wo Mittag gehalten wurde, kennen. Da fand sich außer dem in Constantinopel gewesenen Franziskaner und dem in Brasilien gewesenen Professor, ein junger Spanier, der nach längerem Aufenthalte in der österreichischen Monarchie wieder in sein Vaterland zurück reiste, und eine — wie es schien — sehr gebildete Da-

me, die in Alexandrien und Morea gewesen, und eben im Begriffe war, Italien zu durchreisen. Nun bin ich aber durch diese abschweifenden Betrachtungen bis zu jener Reisegesellschaft, die eine andere Richtung, nämlich die des Eilwagens über Ankona nach Rom verfolgte, von der Höhe der Apenninen zurück gerathen, statt vorwärts zu kommen, und vorwärts mußten wir, um nach Florenz zu gelangen. Wir stiegen mittelst der gemietheten Pferdefüsse tiefer und immer tiefer, und so wie wir an den Fuß der Apenninen herab gelangten, war der Schnee oben zurück geblieben und unten jede Spur von ihm verschwunden, der Himmel war heiter, die Luft mild geworden, auf den wohl bestellten Feldern, zwischen denen wir hindurch fuhren, prangte voll grünlich grauer Blätter der Oehl gebende Friedensbaum, noch etwas unter uns dehnte sich das herrliche, mit Gärten und Landhäusern dicht besäete Arno-Thal aus, und bei einer abermaligen Wendung der Straße erblickten wir das schöne, das kunsterfüllte, das genußreiche Florenz, in das wir am 24. Mittags bei Sonnenblicken, welche die graue Himmelsdecke durchbrochen und zerrissen hatten, voll froher Erwartungen einfuhren. Mich nach einem Einkehrhause umsehend, hatte ich nicht das von Schneiderf gewählt, (der eingewanderte Großvater soll Schneider geheißen haben, wie das f hinzugekommen, weiß ich nicht), denn das ist ein Gasthaus für Reisende mit viel überflüßigem Gelde, die es mit Gewalt los werden wollen; ich wählte das Gasthaus der Madame Ramberg, Hombert oder Ambert (ihren Namen fand ich auf verschiedene Art geschrieben und hörte ihn eben so verschieden aussprechen, am häufigsten aber Omber). Sie ist eine Französin und in ihrem Gasthause kann der Reiche, wie der weniger Bemittelte, Jeder nach seiner Art und seinen Bedürfnissen Unterkommen finden. Es war mir angenehm, den Herrn Grafen Vinzenz Kaunitz, den ich bereits

in Padua getroffen, hier wieder zu finden. Er war in demselben Gasthause abgestiegen, und wohnte in schönen großen Zimmern des ersten Stockwerkes, ich aber höher, enger und — wohlfeiler. *) Dieses Hotel hat seine Façade und daher den Balkon gegen den Quai des Arno, einen der schönsten und besuchtesten Spaziergänge (Lungo l'Arno genannt), über den in geringer Entfernung 4 gemauerte Brücken führen. Schon das herrliche Pflaster dieses Quai's, der im Carneval einer Redoute ähnlich und ein Tummelplatz für das Treiben der Masken ist, ladet zum Lustwandeln ein, es ist aber in Florenz überhaupt von vortrefflicher Beschaffenheit, denn es besteht wenigstens auf allen Hauptplätzen und in den Hauptgässen aus großen Quadern. Das Pflastern dauert hier länger als bei uns, denn hier müssen die Pflasterer zugleich Steinmetzen seyn, da die zu legenden Quadersteine erst auf der Gasse zugehauen werden, aber das Pflaster selbst dauert auch viel länger als bei uns. Schon am nächsten Tage, den der Sonnenschein und die laue Luft zu einem Frühlingstage erhoben, war dieser längs des Arno sich ausdehnende Spazierweg von fröhlich umher wandelnden Menschen belebt, und wirklich wurden die Attribute des Frühlings, Märzveilchen, Narcissen, und andere Gartenblumen, auf diesem Wege und auf andern Plätzen der Stadt zum Verkaufe ausgeboten. An demselben Tage machte ich meine Aufwartung beim österreichisch-kaiserlichen Gesandten, Herrn Grafen Bombelles, an den ich ein bedeutendes Empfehlungsschreiben aus Wien mitbrachte; der Herr Graf empfieng mich sehr freundlich und

*) Später erfreute mich noch zu Neapel die Gesellschaft dieses edlen, als Freund und Gönner der Wissenschaften, wie seiner Humanität wegen, hochgeachteten Grafen, aber leider zum letzten Male, denn während ich in Sizilien verweilte, hatte ihn auf seiner Rückreise zu Florenz der Tod ereilt.

forderte mich auf, ihm nur anzuzeigen, worin er mir dienen könne, lud mich auch gleich zu der übermorgen auf seinem Haustheater aufzuführenden Oper: **l'Italiana in Algheri** ein. Gestern waren meine ersten Besuche dem botanischen Garten und dem Naturalien-Kabinette gewidmet. Bevor ich in den erstern ging, hatte ich den Professor der Botanik, den alten, rühmlich bekannten und seinem Fache noch immer mit Liebe ergebenen **Targioni Tozzetti**, mit dem ich seit Jahren in Briefwechsel stand, in seiner Wohnung aufgesucht. Er führte mich in den botanischen Garten, wo manche seltene Pflanze im freien Grunde vegetirt, die bei uns des Schutzes der Gewächshäuser bedarf. Im Naturalien-Kabinette waltet bisher das Mineralreich vor, in dessen Abtheilung ein Zimmer voll der ausgesuchtesten Eisen-Erze von der Insel Elba sich in jedem Sinne des Wortes glänzend hervorthut, doch es würde mir an Zeit und Papier gebrechen, wenn ich Dir die vielen wissenschaftlichen und Kunst-Schätze anzeigen sollte, die sich in **Florenz** beisammen finden, und wovon ich bis jetzt nur den kleinsten Theil gesehen habe. Eben so wenig erwarte eine Beschreibung dieser reitzenden Stadt selbst, die von den Italienern mit Recht **Firenze la bella** genannt wird. Denn wo sollte ich anfangen und wo enden? Die schönen Plätze, die herrlichen mit Kunstwerken ausgeschmückten Kirchen, die selbst Meisterwerke der Baukunst sind, die majestätischen aus den größten Quadern aufgebauten Paläste, die Baum- und Hecken-reichen Gärten mit ihrer im Frühlinge erwachenden Blumenpracht, alles das gibt Stoff, ganze Bände voll zu schreiben, was auch häufig geschehen ist. Laß Dir daher nur an kleinen Andeutungen genügen. Unter den vielen Plätzen gefällt mir der **Granduca**-Platz am besten, obschon er nicht der größte ist. Wie ein Wahrzeichen zeigt sich auf ihm der **Palazzo vecchio**, (die in kastellartigem Baue mit einem Wartthurme verse-

hene ehemalige Burg der Beherrscher, (jetzt die Bureaux verschiedener Behörden enthaltend), der beinahe daran stossende mit vielen und verschiedenartigen Statuen gezierte, umfangreiche Springbrunnen, die Loggia dei Lanzi: eine sehr hohe und geräumige Halle, dem Palazzo vecchio schief gegenüber, zu der einige Stufen hinanführen; ein Steingeländer umgibt sie, einige Meisterwerke der Bildnerei, der Raub der Sabinerinnen, drei Figuren in einer Gruppe, aus einem einzigen Marmorblocke gehauen, von Giovanni da Bologna, ein Perseus, der das vom Rumpfe getrennte Haupt der Medusa an den Haaren empor hält, von Benvenuto Cellini, und eine Judith von Donatello, beide in Erz gegossen, zieren das Geländer. Auf demselben Platze steht die bronzene Reiterstatue Cosmus des I. von Medicis, ein kolossales Meisterstück, an dem ich überdieß das Gleichgewicht bewunderte, da das Pferd nur auf 2 einander schief gegenüber stehenden Füßen ruht, ohne einen andern Stützpunkt zu haben. Nur ein größeres Piedestal wäre nach meiner unvorgreiflichen Meinung diesem herrlichen Standbilde angemessener, als das, worauf es steht. Von den Kirchen zeichnet sich die Alles überragende Domkirche, Santa Maria del Fiore genannt, schon der Kuppel wegen aus, die mit jener der Peterskirche zu Rom wetteifern soll, und noch etwas höher ist als der zur Kirche gehörige aber frei stehende Thurm. In der nahen, ebenfalls frei stehenden Taufkapelle zum heil. Johann dem Täufer (Battisterio di S. Giovanni) müssen alle Kinder getauft werden, die in Florenz selbst und im Umkreise von einigen Miglien geboren werden, weßhalb man darin täglich, und an manchen Tagen mehrmal, kann taufen sehen. An diesem Battisterio sind die großen in Erz gegossenen Thüren wegen ihrer meisterhaften Hautreliefs, welche biblische Geschichten vorstellen, merk-

würdig. Nur noch eine von den 170 Kirchen der schönen Hauptstadt Toskana's will ich Dir nennen, die von S. Croce, schon darum merkwürdig, weil sie mehrere Denkmäler großer Männer, eines Michel Angelo, Machiavelli, Galilei, Alfieri und anderer enthält. Auch Dante's Denkmal von Ricci, dessen Vollendung man entgegensieht, wird hier die Reihe der frühern vermehren. Doch wie gesagt, nur auf Andeutungen kann ich mich einlassen, und nur auf Andeutungen von Dingen, die ich gesehen habe, daher kann ich Dir vom Pallaste des Großherzogs noch gar keine Andeutung geben, was aber nächstens geschehen soll. Bis dahin und immer

Dein

M.

Florenz den 20. Jänner.

Die jetzige Residenz der Großherzoge ist der Palazzo Pitti, ein aus Quadern großartig aufgeführter Pallast, links vom Arno auf einer Anhöhe gelegen. In dem einen Flügel befinden sich die prächtigen, geschmackvoll verzierten Wohnzimmer Sr. kais. Hoheit des Großherzogs, in dem andern die kostbare Bildergallerie, welche jener nächst dem Palazzo vecchio, in dem Gebäude der Ufficien, wo doch die Meisterwerke der größten Maler und Bildhauer in Menge versammelt sind, in Hinsicht der strengen Auswahl vorgezogen wird. So wie im Gebäude der Ufficien die berühmte mediceische Venus, die von ihrem erzwungenen Ausfluge nach Paris wohlbehalten zurück kam, täglich bewundert wird, so residirt in einem Salon des Palazzo Pitti die Venus von Canova. Jene lang berühmte stellt alle ihre Reitze dem Beschauer dar, denn die Schaum-geborene Unschuld konnte eben so wenig von Scham ergriffen seyn, als eine

Ureinwohnerin Brasiliens, die sich und Andere ihres Stammes immer nackt zu sehen gewohnt ist; doch scheint jener alterthümliche Bildner-Fürst die in ihr erwachende Scham durch ihre Stellung andeuten zu wollen, indem sie mit ihrer zarten rechten Hand die linke Brust und mit der linken die Stelle bedeckt, die in den Statuen späterer Zeit durch ein Blatt oder einen Gewand-Zipfel bedeckt zu seyn pflegt. Wo hätte sie auch, den Wellen so eben entstiegen, ein Gewand hernehmen sollen? Canova's Venus hingegen ist eine bereits schamhafte, entzieht durch ein vorgehaltenes Gewand dem Blicke des Kunst- und Naturkenners ihre von vorn sich zeigenden Reitze, aber immer noch unzufrieden, nicht auch die rückwärtigen bedecken zu können, sieht sie sich schüchtern um, da jene ruhig vor sich hinzublicken scheint. Es ist oft schwer, in die Idee eines Künstlers einzudringen, die ihn bei der Ausführung seines Kunstwerkes leitete, besonders wenn er vor Jahrtausenden gelebt hat, und keinem der wißbegierigen Lebenden mehr Aufschluß geben kann. Jenem großen Künstler des Alterthumes mochte es bloß darum zu thun seyn, die Naturschönheit der vollkommensten weiblichen Körperform im todten Steine lebend darzustellen; unser kunstreiche Zeitgenosse nahm vielleicht darauf Bedacht, zugleich den Charakter weiblicher Schamhaftigkeit anzudeuten. Verzeihe mir diese Bemerkungen, die ich zu machen wagte, ohne Kunstkenner zu seyn.

Was mich in diesem Pallaste noch besonders ansprach, war die deutsche Art, den Winterfrösten, die zwar jenseits der Apenninen bei Weitem nicht so streng, als in Deutschland, doch empfindlich genug sind, ausgiebiger zu begegnen als es in Italien gewöhnlich geschieht, nämlich durch Oefen, die vor den vermauerten Kaminen stehend diese außer Dienst gesetzt haben. Der Italiener, der bei seinen Kaminen nur vorn gewärmt, der Kälte von rück-

wärts zugänglich ist, reibt sich wohl auch, in seinen Mantel gehüllt, das Gemach auf und abschreitend, die Hände, und scheint schon von dem bloßen Gedanken an die im nächsten Sommer zu überstehende Hitze erwärmt zu werden; Fenster und Thüren sind in der Regel schlecht verwahrt; dagegen lob' ich mir unsere Doppelfenster, Doppelthüren und Zugöfen, da wir schon einmal eine nordische Kälte zu ertragen haben.

An diesen Pallast stoßt der ausgedehnte großherzogliche Kunst- und Ziergarten, Boboli genannt, der an zwei Tagen der Woche für die allgemeine Lust der verschiedenen, sich darin ergehenden Volksklassen geöffnet ist. Reich an Alleen, hohen Heckenwänden (meistens aus Lorbeeren bestehend, deren Blüthen-Knospen jetzt schon dem Aufbrechen nahe sind) an Statuen*), Fontainen, Terassen und breiten Steintreppen, als Produkten der frühern französischen Garten-Architektur, umschließt er auch englische Anlagen mit Waldparthien, und in seiner Großartigkeit erinnerte er mich an den kaiserlichen Garten zu Schönbrunn. Aus dem einen Flügel des Pallastes gelangt man in den botanischen Privatgarten des Großherzogs, in welchem einer der vielen Beweise seines Strebens, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, sich offenbart. Man findet da nicht bloß in den Gewächshäusern mancherlei interessante Pflanzen, sondern auch eine schöne Auswahl von Grundpflanzen, deren manche so eben blühte, in geräumige Beete gereiht und mit den systematischen Namen versehen. Am

*) Diese findet man hier überall. Es ist, als ob es einmal über Florenz Statuen geregnet, und man die besten davon auf den Plätzen und in den Häusern aufgestellt hätte: eine ganz schlechte findet man hier gar nicht, wohl aber Meisterstücke oft an Stellen, wo man sie gar nicht suchen würde.

meisten sprachen mich da ein paar im freien Grunde stehende Exemplare der Zwerg-Palme (Chamaerops humilis) an, der einzigen in Europa wild wachsenden Palme, die wir, wie Du Dich erinnern wirst, häufig am Felsen von Gibraltar trafen. Diese hier zeichneten sich durch die ungewöhnliche Höhe ihres Schaftes aus, die ich bei dem etwas höhern Exemplare nach dem Augenmaße auf 12 bis 13 Fuß anschlug *). Der Hofgärtner Ant. Piccioli, dem die Pflege dieses Gartens anvertraut ist, bewährt sich als sehr geschickt in der Pflanzenzucht, und besitzt zugleich viele botanische Kenntnisse.

Doch ich eile zurück, um bei dem Herrn Gesandten gegen Mittag beim Frühstück zu erscheinen, nachdem ich dort gestern um 6 Uhr Abends zu Mittag gespeist habe. Diese sogenannte englische Sitte ist für Geschäftsmänner sehr ersprießlich; durch das Gabelfrühstück, welches hier mit einem Tassenfrühstück beschlossen wird, werden die Geschäfte kaum unterbrochen, da in einer halben Stunde Gabel, Gläser und Tassen wieder in Ruhe gesetzt sind, und eben zu dieser Stunde Denjenigen der Zutritt gestattet wird, die mit dem Herrn Gesandten zu sprechen haben. Ich bin sehr für den edlen Grafen eingenommen, nicht bloß um der Aufmerksamkeiten willen, die er mir erzeigt, sondern wegen seines ganzen Wesens: ich finde an ihm deutsche Geradheit mit französischer Gewandtheit, Offen-

*) Ich hatte später in Sizilien, wo diese Palme häufig wild wächst, nie einen Schaft an ihr wahrgenommen, denn so bald sie die ersten Blätter treibt, werden diese abgeschnitten, und zu einer Art von Handbesen zusammengebunden, die dort sehr im Gebrauche sind, wodurch der Pflanze die Kraft benommen wird, auch noch einen Schaft zu treiben, den man in Sizilien nur selten, und bloß in den von bewohnten Orten entfernten Gegenden zu sehen bekommt.

herzigkeit mit Klugheit gepaart, Alles in gehörigem Maße und Alles an seinem Platze. Man weilt gern in seiner Nähe, aus der jede Verlegenheit verbannt wird. Die Geschäfte, an denen der darin geübte Gesandschafts-Sekretär, Baron Brintz, den vorzüglichsten Antheil nimmt, werden schnell und mit Leichtigkeit geführt, und selbst im Falle körperlichen Uebelbefindens behauptet der Herr Graf stets den frohen Muth.

Ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit für Reisende, die eine fremde Stadt besuchen, ist gewöhnlich das Theater. Hier gibt es nicht weniger als acht Theater, von diesen habe ich drei gesehen, die zwar schön eingerichtet und dekorirt sind, aber im dießjährigen Carneval nichts Ausgezeichnetes bieten. Fast jedes derselben hat seinen Redouten-Saal, und man bezahlt, wenn man nach dem Theater in die Redoute gehen will, beim Eintritte in jenes zugleich für diese, gewöhnlich 3 Paoli (beiläufig 40 kr. C. M.). Auch eine Redoute besuchte ich mit einem meiner Reisegefährten, dem Juristen aus Ferrara, und fand sie eben so wenig anziehend, als jetzt die unsrige ist, der Saal im Teatro Bergola, das für das vorzüglichste gilt, schien mir sogar etwas kleiner, als unser kleine Redouten-Saal, bloß weiß übertüncht, und mit einfachen rothen Fetzen, ich wollte sagen: Drapperieen, behangen. Die Beleuchtung war höchst mittelmäßig, die Musik alt, und weder Herz- noch Fuß- erhebend, die Masken: tous comme ches nous: ein Husar, ein Ritter, ein Türke, einige weibliche Fledermäuse, die schon vorher im Parterre herumschwirrten, auch ein paar Juden und — Punctum. Es kam mir vor, als ob ein Prager Maskenschneider auf Speculation nach Florenz gereist wäre. Wir blieben kaum länger, als eine Viertelstunde, und gingen nach Hause; mich hatte schon die der Redoute vorangegangene Oper sehr gelangweilt, und da sie mit zwei Balleten (eins zwi-

schen den Akten und ein anderes zum Schluße) bis Mitternacht dauerte, schon zu einigen Schlummer hingerissen. Auch die Ballete waren der Hauptstadt Toskana's nicht würdig: ein einziges gutes Tänzerpaar, welches aber die ersten Tänzer, die wir in Wien zu sehen gewohnt sind, bei Weiten nicht erreicht. Zwischen den Akten wurde nur ein höchst mittelmäßiges Divertissement gegeben, und nachdem dieses und der 2te Akt der Oper, von der ich nicht einmal den Titel behalten habe, überstanden war, kam (damit man ja für sein mäßiges Eintrittsgeld recht übersättigt werde) ein großes Mordballet. „Nun," dachte ich, „das Beste kommt zuletzt," rieb mir die Augen, konnte aber nicht unterscheiden, ob die Heldin des Ballets dem einen oder dem andern der um sie kämpfenden Helden angehören wolle; sie schien es zu machen, wie manches Mädchen in der wirklichen Welt, die, mit sich uneins, welchen von Zweien sie fesseln oder entlassen soll, Beide in Ungewißheit läßt. Es wurde in diesem Ballet viel gekämpft, versöhnt, und wieder gekämpft, die Heldin von dem einen Helden hin, von dem andern her gerissen, bis sie am Ende doch Einer behielt. Verzeihe mir, daß ich Dir nicht sagen kann, welcher, und wie sie hießen, noch wie das Ballet sich betitelt. Der eine Held schien ein Römer zu seyn, denn er war angethan, wie ein geharnischter Römer, und kam dabei immer in Harnisch, wie der andere, der keinen trug und dagegen etwas morgenländisch aussah; die Heldin schien eine Griechin zu seyn, denn sie legte viel Körperliches zur Schau, wie es dort das Klima mit sich bringt, und wie es die Damen in Norddeutschland, wahrscheinlich aus edlem Eifer für die Sache der Griechen, nicht selten thun; der römische Held schien die schöne *)

*) Was sie wohl hätte seyn sollen, aber hier nicht war. **Au contraire!**

Griechin in's Lateinische übersetzen zu wollen, wie es mit den Sabinerinnen geschehen ist, und das war dem Morgenländer nicht recht, der dagegen für die Uebertragung in's Orientalische seyn mochte, aber ich konnte mir's doch nicht entziffern, wer am Ende der Translator wurde, und war froh, als es aus war, denn ich wollte tanzen sehen, und getanzt wurde im ganzen Ballet wenig, und dieß mittelmäßig. Nun habe ich Dir dieses Ballet ohngefähr so beschrieben, wie ein Landkutscher einen botanischen Garten beschreiben würde, und bemerke so eben, daß ich gar nicht mehr zum Schreiben, wohl aber zur Fortsetzung des im Theater begonnenen Schlafes aufgelegt bin, weshalb ich mich zur Ruhe begeben will, als Dein wachend und schlafend Dir innig ergebener

M.

Florenz den 30. Jänner 1829.

Gestern also genoß ich durch die Güte des Herrn Gesandten die herrlichste Abendunterhaltung, die man sich nur wünschen kann, ich sah, ich hörte, ich bewunderte eine Opernvorstellung, wie ich sie noch nie gesehen und gehört hatte, denn besser kann eine Oper von den ersten Virtuosen Italiens nicht gegeben werden, als diese Italiana in Algheri, in welcher die Italiana selbst (die Frau Gräfin von Bombelles, Tochter der rühmlich bekannten Schriftstellerin Friederike Brun,) alle anwesenden Gäste zur Bewunderung, wie zum Mitgefühle hinriß, und selbst die Mitspielenden noch mehr begeisterte. Sie ist eine eben so schöne und gebildete, als kunstreiche Dame; man sagte mir öfters, und Sachkenner wiederholten es, daß die Frau Gräfin für die vorzüglichste Sängerin Italiens gelte, und es gab damals in Rom und Neapel ausgezeichnete Sängerinnen; ihre Kunst beschränkte sich nicht bloß auf den Gesang, denn auch ihr Spiel verband An-

muth mit Gewandtheit und Muthwillen mit edlem Anstande. Mit ihrer hellen, reinen, kräftigen und ausdrucksvollen Brust-Stimme dürfte sie wohl sogar mit einer Catalani und unserer, zu großer Celebrität gelangten Sonntag einen Wettgesang nicht scheuen, doch diese beiden gehören jetzt nicht zu den Sängerinnen Italiens. Ihr Mezza voce, Crescendo, Decrescendo, Portamento, Staccato, jede der vielen kunstreichen Coloraturen, Alles das fand sich in ihrem Gesange an seiner Stelle richtig und lieblich angewendet, kurz ihr gebührt der Kranz der Meisterschaft. Aber nicht minder gebührt er dem Basso, einem Herrn Franceschini, der den Bey ganz vortrefflich gab, und über eine so reine, tiefe und starke Stimme gebietet, daß man wohl einen großen Theil Europa's durchreisen und seine vornehmsten Residenzstädte besuchen kann, ehe man diesen Bey so gesungen hört und so gespielt sieht, wie hier ein Dilettant ihn sang und spielte. Er ist ein schöner starker Mann, und sowohl Gestalt als Anstand machten ihn zu einem musterhaften Türken, dessen Costum auch höchst passend war, und nicht etwa aus einem langen Schlafrock-ähnlichen Gewande bestand, das aus alten Tapeten zusammengeflickt scheint, wie es manche Theater-Garderoben aufzuweisen haben, nein, der wirkliche Bey oder Dey von Algier hätte nicht glänzender ausstaffirt erscheinen können, er hatte nach Art der Mauren ein kurzes Wams, einen elegant gewundenen Turban, und einen feinen ostindischen Shawl um Leib und Schulter geworfen, und so war Alles an ihm in Einklang. Man erzählte mir, Barbaja, dessen Operngesellschaften das Publikum zu Wien, wie das zu Neapel ergetzten, habe seinen hohen Künstlerwerth so sehr erkannt, daß er ihm 30,000 Franc's jährlich anbot, wenn er sich entschließen wollte, als Basso die Zahl der Mitglieder seiner Opern-Gesellschaft zu vermehren, was er aber,

da er in Staatsdiensten steht, ausschlug. Vom Tenor (Herrn Goretti), der den Sklaven gab, brauche ich Dir nur zu sagen, daß er mit Herrn Franceschini auf einer gleichen Stufe der Vollkommenheit stand, er nahm die höchsten Töne vollkommen rein, mit der gelungensten Verschmelzung der Brust- und der Falsett-Töne, und auch sein Spiel war sehr brav. Den Taddeo gab ein Herr Grilli (gleich jenem ein Staatsbeamter), und bewährte sich eben so als wackerer Sänger, wie als gewandter Komiker, der bei jedesmaligem Auftreten lautes Lachen erregte. Die Sultanin (Elvira) gab eine britische Dame mit wohlverdientem Beifalle. Die Darstellung war eben so im Ganzen, wie im Einzelnen meisterhaft und musterhaft. Selbst die Dekorationen zeugten von Kunstsinn und Sorgfalt, und die kleine Bühne war gerade groß genug, um den darstellenden Künstlern für ihre Bewegungen den nöthigen Raum zu lassen; das Parterre (Logen gab es da nicht) mochte kaum 300 Personen fassen; die Damen (größtentheils von hohem Range) saßen auf wohl gepolsterten Bänken, hinter diesen und seitwärts standen dicht gedrängt die männlichen Gäste. Es war, als hätten die schönsten und neuesten Muster des Pariser, Londner und Wiener Moden-Journales auf diesen Bänken Platz genommen, und man konnte sagen, es habe hier durch das bloße Anschauen eine Art von wechselseitigem Unterrichte Statt gefunden. Doch war das nicht der einzige Genuß in den Zwischenakten, denn mitten durch das reitzvolle Gedränge auf den Bänken, wie durch das huldigende hinter und neben diesen, fanden die köstlichsten Erfrischungen ihren Weg, von gewandten Dienern bald über die Köpfe gehoben, bald zwischen den Schultern durchgeschoben, und nach allen Seiten reichlich vertheilt. Kaum waren auf diese Art Gaumen und Magen berücksichtigt, und diese Pausen auch noch durch Gespräche angenehm ausgefüllt, so kamen

Aug' und Ohr, und mit diesen Geist und Gemüth wieder an die Reihe, ergetzt zu werden. Die Oper hatte um halb neun Uhr begonnen, und endete eine Viertel Stunde nach Mitternacht, doch blieb ich bis zum Schlusse bei voller Munterkeit, auf welche die Oper im Theater Bergola so narkotisch gewirkt hatte. Hier wurden durch jedes einzelne Gesangstück die Lebensgeister der Horchenden in Spannung und Entzückung erhalten, und selbst die Chöre waren durch gute und vollständige Besetzung von großer Wirkung, während das trefflich dirigirte, und mit der größten Präzision executirende Orchester dem Gesange seine volle künstlerische Freiheit ließ. Die Cavatine der Isabella und das Terzett: **Pappatacci che mai sento** mußten wiederholt werden, der Beifall war außerordentlich und allgemein, und gewiß nicht aus Rücksicht, wie es auf Haustheatern zu geschehen pflegt, sondern aus dem reinsten Enthusiasmus entsprungen. Isabella, so wie Mustafa und Lindor mußten sich's nach ihren Gesangstücken und Alle mußten sich's am Schluße gefallen lassen, stürmisch hervor gerufen zu werden. Auch mein Enthusiasmus hatte sich nach dem darauf gefolgten sanften Schlummer nicht verloren, denn es mochte mich wohl ein Gewirre algierischer Scenen, verschmolzen mit dem Nachklange der lieblichen Töne des Meistersängers von Pesaro *) bis in den Zustand einer erinnerungsreichen Bewußtlosigkeit hinein gegaukelt haben. Kaum erwacht ergriff ich die Feder, aus der das Gefühl bewundernder Anerkennung in Form eines Sonettes floß, was ich Dir hier mittheile.

---

*) So muß man Rossinische Musik gehört haben, um über sie gerecht urtheilen und sie in ihrer eigenthümlichen Genialität würdigen zu können, ohne deßhalb den unsterblichen Meisterwerken eines Mozart und anderer Heroen deutscher Tonkunst zu nahe zu treten.

Der

Frau Gräfin Bombelles,

(gebornen Ida Brun aus Kopenhagen,)

als sie

auf ihrem Haustheater

die Italiana in Algheri

gegeben hatte.

„Entschwebe Deinem väterlichen Norden!
Nicht, Einen nur der Edlen zu beglücken,
Ist Dir Gemüth und hoher Geist geworden,
Dir ward der Zauber, Völker zu entzücken."
Des Sanges Muse sprach's: „Zieh' nach dem Lande,
Wo die Citronen und die Künste blühen;
Mein Lieblings-Volk wohnt an des Arno Strande,
Es wird für Deiner Töne Reitz erglühen.
Zur Schwester weih' ich Dich! Laß uns die Namen tauschen!
Es wird in Florenz Dir das Ohr des Kenners lauschen,
Der mit der Mediceer Geist und Güte
Sein treu ergeb'nes Volk als Herrscher hoch beglückt."
So kam es, daß der Dänen seltne Blüthe
Als Muse des Gesang's Toskana's Hauptstadt schmückt.

Bald denke ich Toskana's Hauptstadt zu verlassen, aber am nächsten Donnerstage soll die Oper wieder gegeben werden, und dieser Vorstellung will Se. kais. Hoh. der Großherzog, der bis dahin von Pisa zurückgekehrt seyn wird, beiwohnen. So werde auch ich, da ich wieder geladen bin, um so mehr Grund haben, dieß nicht zu versäumen. Sobald ich hier die Anker lichte, um weiter nach Süden zu steuern, werde ich es Dir, der gegen meinen Wunsch dießmahl in unserem Norden Zurückgebliebenen, bestimmt anzeigen. Für heute wiederhole ich bloß die Anzeige von der fortwährenden Anhänglichkeit

Deines

M.

Florenz den 24. Februar 1729.

Also noch einmal schreibe ich Dir aus Toskana's Hauptstadt, wo ich mich so behaglich fühle, als es nur immer mein, mich fortwährend am Arme zupfender Begleiter, der darin fest sitzende neuralgische Schmerz, erlauben wollte. Wie sehr würde dieser jetzt in Prag durch die so strenge Kälte erhöht werden, welcher ausgewichen zu seyn Deine freundlichen Zeilen mich glücklich preisen. Ich will noch immer südlicher ziehen, und hoffe, schon blühenden Mandelbäumen zu begegnen, wenn bei uns noch die Moldau, in gläserne Fesseln geschlagen, statt der Kähne Lastwägen trägt, und den Schlittschuhläufern zum Tummelplatze dient, hoffe, weiterhin an den hoch gezogenen Rebengehängen Italiens, die Blattknospen sich bereits entwickeln zu sehen, wenn bei uns noch gefrorene Stalaktiten an Dächern und Röhrbrunnen hängen, und diese durch hölzerne Ueberröcke oder Strohpelze vor dem Gefrieren gesichert werden müssen.

Und nun zum letztenmal von der beim Grafen Bombelles noch zweimal unvergleichlich gegebenen Italia-

na in Algheri. Die erste Wiederholung hatte, wie es bestimmt war, am 5ten d. M. Statt, aber der Großherzog, dessen Erscheinen sehnlich erwartet wurde, war durch Erkranken verhindert worden, zu kommen. Man fand die zweite Vorstellung, wo möglich, noch vollkommener, als die erste: die vornehmen Dilettanten schienen noch besser gelaunt, und mit noch größerer Lust zu singen und zu spielen. Der Sturm des Beifalls und des Hervorrufens war eben so groß, wie das erstemal. Bei der gestern erfolgten zweiten Wiederholung konnte Se. kais. Hoheit der Großherzog wegen noch nicht erfolgter gänzlicher Herstellung abermals nicht erscheinen, doch beehrte die Großherzogin Mutter die Gesellschaft mit Höchstihrer Anwesenheit. Dießmal dachte ich mir am Genusse Abbruch zu thun, und nur den ersten Akt über zu bleiben, um meinen schmerzhaften Arm früher zur Ruhe zu bringen, allein das Terzett zwischen Mustafa, Lindor und Taddeo im zweiten Akte ist gar so schön, und wird hier so unübertrefflich und mit so viel Geist und Gefühl gesungen. „Das mußt du noch erwarten," so sagte ich zu mir selbst, und brachte den mich von Zeit zu Zeit mahnenden Arm durch Streicheln zur Ruhe, ohne mich zu entfernen; ich bewog ihn, bis zum Schluße auszuharren, und blieb, bis wieder die ganze kunstreiche Gesellschaft hervor gerufen, und der außerordentliche Beifalls-Tumult zu Ende war. Auch dießmal mußten dasselbe beliebte Terzett und die Cavatine der Isabella wiederholt werden, und wäre es nicht zu rücksichtlos gewesen, man hätte gewiß noch mehrere Wiederholungen verlangt. Ich hatte schon seit der ersten Vorstellung dieser Oper kein öffentliches Theater mehr besucht, denn das hieße: sich nach einem Lucullischen Schmause auf Spitals-Kost setzen.

Uebermorgen also verlasse ich das schöne Florenz, wo man nicht bloß durch Kunst- und Naturschätze,

nicht blos von schönen Umgebungen gefesselt, sondern von den Bewohnern selbst angezogen wird, die fröhlichen Gemüthes sind, und ihren Wohlstand durch Fleiß und Kunstsinn erhöhen. Man weilt gern in ihrer Mitte, und fühlt sich mit ihnen beglückt durch die Nähe ihres weisen und milden Beherrschers. Diesen durch Beglückung gegründeten Ruhm hatte schon des jetzt lebenden Großherzogs verewigter Großvater erworben, dessen Regierung die Geschichte eine musterhafte nennt; diesen Ruhm hat sein Sohn, des jetzt lebenden Großherzogs Vater verdienstvoll erhalten, und vererbt ist er auf den Enkel. Seine Herrscher-Tugenden weichen nicht denen des Großvaters, nicht denen des Vaters. Gleich seinem erhabenen Oheim, Leopold's des Weisen erstgebornem Sohne, den Freund und Feind für den glücklichsten Monarchen erklärten, weil er unübertroffen blieb in der Liebe seiner Unterthanen, gleich diesem, den seine Völker ihren guten Vater Franz nennen, wird auch Er kindlich geliebt von Allen, die unter Seinem Segen bringenden Scepter sich des Lebens freuen. Und Unterthanen-Liebe ist ja der sicherste Maßstab für den Werth des Beherrschers!

Meinen hierortigen Aufenthalt hatte mir insbesondere die zuvorkommende Güte des Grafen Bombelles verschönt, die bis zum Abschiede sich gleich blieb, bei welchem die Hoffnung, auf meiner Rückreise wieder hierher zu kommen, eine mir angenehme Zuthat war. Eben so begleitet mich auf der ganzen Reise die Hoffnung, Dich nach langer Trennung in der Heimath wieder zu finden. Zwar entferne ich mich jetzt immer weiter von Dir, aber dennoch bleibt Dir im Geiste nahe

Dein

M.

Neapel den 9. April 1829.

Ich eilte von Rom, dessen Merkwürdigkeiten ich auf der Rückreise erst recht betrachten will, nach Neapel, wo ich Alles schon grün und warm zu finden hoffte, aber so wie hier der Winter nach hiesigem Maßstabe ungewöhnlich streng war, so ist auch der Frühling unfreundlicher, als gewöhnlich. Ich kam gerade in der letzten Woche des Carnevals hier an, der schon früher viele Fremde aus Rom hierher lockte, da dort wegen des erst kürzlich erfolgten Todes Sr. päbstl. Heiligkeit alle Belustigungen eingestellt waren. Der hies. k. österr. Chargé d'affaires, Hr. Ritter v. Menz, an den ich ebenfalls ein Empfehlungsschreiben aus Wien gebracht hatte, war sehr gütig besorgt, mir einigen Carnevals-Genuß zu verschaffen. Er lud mich in eine Loge des Teatro S. Carlo, eines der größten, die es gibt, in Italien das größte, in edlem Style gebaut, reich verziert und glänzend beleuchtet. Die Oper zu sehen, war schon darum lohnend, weil Lablache, der Meister, von dessen Gesang und Spiel ich schon in Wien zur Bewunderung hingerissen war, der mit seiner reinen, aus tiefer Brust leicht hervorquellenden Baßstimme das volltönendste Orchester niederzudonnern im Stande ist, für dieses Carneval die Bewohner Neapels ergetzte, zu denen auch ich für den Augenblick gehörte. Einen der drei letzten Carnevals-Tage war in diesem Theater Redoute, zu welchem Zwecke das Parterre, der Bühne gleich erhöht, mit dieser den umfangreichsten Saal bildete, der ziemlich gedrängt voll lebenslustiger Menschen war, unter denen sich viele Masken, auch feinere und etwas bedeutsame, herum trieben. Durch die Güte jenes Herrn Geschäftsträgers fand ich Gelegenheit einem Gesellschafts-Balle des Adels und der Honoratioren beizuwohnen, den auch Se. Maj. der König von Bayern mit seiner Anwesenheit beehrte. Ein anderes Mal führte er mich auf den Balkon

eines Privathauses, um den Corso zu sehen, der in einer unabsehbaren Reihe von Kutschen, der vornehmsten wie der gemeinsten Art, besteht, deren Inhalt eben so verschieden als ihr äußeres Ansehn ist, und die unablässig die sehr lange Strada Toledo auf und nieder fahren. Das Charakteristische dieser Fahrt ist das Bewerfen mit Confetti. *) Ich möchte dieses Wurfmaterial Titular-Confekt nennen, denn in älteren Zeiten war es wirkliches Confekt, womit Einer den Andern bewarf, jetzt aber, da es zu keinem andern Genuße bestimmt ist, als einander damit zu bewerfen, wird es aus Thon oder Gyps, von der Größe der Zuckererbsen bis zu der von Haselnüssen, bereitet, und ist äußerlich weiß übertüncht, so daß der Getroffenen Hüte und Gewänder, besonders die dunkelfarbigen, sehr deutliche Spuren davon zeigen. Von den Balkonen herab in die Kutschen fliegen diese eiförmigen oder auch unförmigen Kugeln, wie aus den Kutschen hinauf, wobei man sich langer und enger, aus Pappe verfertigter Düten bedient, mittelst welcher sie zum Verwundern hoch geschleudert werden; auch die Fußgänger werfen in die Kutschen, und aus diesen wirft man auf jene zurück, nach allen Seiten fliegt dieses unschmackhafte Gebäcke, und man ist oft genöthigt, die Hände oder das Sacktuch vor's Gesicht zu halten, weil die blauen Flecke diesem weit unwillkommener wären, als

*) Auch Denjenigen wohl bekannt, welche dem Carneval in Rom beigewohnt, oder dessen Beschreibung von Göthe gelesen haben. Diese Confetti verschaffen den Fabrikanten derselben einen, für die kurze Zeit ihres Gebrauches, reichlichen Gewinn, an dem auch Alle, die sie zum Verkaufe herum tragen, Theil nehmen. Dabei beschäftigen sich Straßenjungen mit dem Auffammeln der verschossenen Munition, von der oft ganze Strecken der Straße weiß bedeckt sind, und verkaufen sie zum zweiten Male, da sie, auch mit etwas Straßenstaub verunreinigt, Denen, die sich bereits verschossen haben, willkommen ist.

die weissen auf Hut oder Frack oder schwarz seidenen Damenkleidern. Selbst der höchste Adel entzieht sich diesem volksthümlichen Scherze nicht. Es ist ein allgemeines Lärmen und Treiben, ein Lachen und Jubeln, man mag so glücklich seyn, ausgibig zu treffen und dem Wurfe geschickt auszuweichen, oder man mag von einem dichten Confetti-Hagel erreicht worden seyn. Man wird in diesen scherzhaften Krieg durch Angriffe hinein gezogen, so daß man am Ende mit wirft und mit lacht.

Der Carneval mit seiner Volkslust war vorüber und ich hatte mich schon vor dessen Ende ins Freie gesehnt, aber es gab den ganzen März hindurch kaum mehr als sechs schöne Tage, an den übrigen hing der so gepriesene italienische Himmel entweder voll naßer Fetzen, oder es gab so eben große Wäsche, wie es denn die letzten Tage des Märzes und die ersten des Aprils fast ununterbrochen regnete, wobei ein kalter Wind seinen Text dazu blies. Das Meer, das in seiner Fieberhitze Alles zertrümmernde, Alles verschlingende Meer stürmte. Es ist das Herz der Erde; ihren Lebenssaft, das Wasser, führen ihm Flüsse und Ströme zu, sie sind die Adern der Erde und empfangen aus dem kleinern Geäder, den Bächen und Quellen, diesen Lebenssaft, das Meer übergibt ihn in Dunstgestalt den Lüften, die ihn an den Bergen, den Brüsten der Erde, wieder absetzen, von denen er ernährend herab rieselt und rinnt, aber auch aus den Lüften herab träufelt und herab stürzt, noch ehe sie ihn an den Bergen absetzen konnten. So träufelte und goß es beinahe eine Woche hindurch herab. Der 4te und 5te April waren Uebergangstage. Der 6te war ein schöner Tag, der Sonnenschein lockte mich wieder ins Freie, der Paroxismus des Meeres war vorüber, seine Pulse schlugen wieder in sanft über einander hingleitenden Wellen von Sekunde zu Sekunde ans Gestade, welches Pulsiren, wie ich es nenne, oft mit Wohlbehagen von mir be-

trachtet wurde. Ich blieb aber nicht im Sonnenschein am Meere stehen, sondern besuchte vor Allem den sehr geräumigen botanischen Garten der Universität. Der Reichthum desselben an seltnen Pflanzen, Sträuchen und Bäumen beurkundet eben so die Verdienste des rüstigen, in seiner Wissenschaft rühmlich ausgezeichneten Professors der Botanik, Herrn Dr. Tenore, dessen Flora neapolitana zu den gehaltreichsten Prachtwerken gehört, als die Kenntnisse und die Thätigkeit des botanischen Gärtners, Herrn Dehnhart, eines Deutschen, dem auch die Cultur der Villa reale oder des an der Chiaja gelegenen und längs dem Meeresufer ausgedehnten öffentlichen Spaziergartens anvertraut ist. In dem hiesigen Clima halten schon verschiedene Arten von Eucalyptus, Melaleuca, Metrosideros, Acacia nebst andern neuholländischen und cap'schen Sträuchen, die bei uns des Schutzes der Gewächshäuser bedürfen, über Winter im Freien aus, und nur die dießjährigen, hier ungewöhnlichen, Kältegrade haben einige derselben getödtet.

Auf dem Wege nach diesem Garten kommt man zu dem Museo Borbonico oder der Academia reale, eben so unter dem Namen Museo degli Studi bekannt. Dieß ist ein großer Pallast voll Kunstschätze und Alterthümer, der eine bändereiche Bibliothek mit einer großen Sammlung seltener Handschriften und die, einige große Säle füllende Bildergallerie in sich faßt; andere Säle enthalten Statuen, Waffen und Geräthschaften von Bronze, Statuen aus Marmor und anderem Steine; in andern sind bloß die in Pompeji ausgegrabenen Alterthümer an Statuen, Gefäßen und Geräthschaften aller Art, viele dort von den Wänden abgehobene Fresko-Gemälde und andere Gegenstände enthalten, in andern sind die im Herkulanum gefundenen Alterthümer aufbewahrt, von denen die Papyrus-Rollen, die hier mit

außerordentlicher Mühe und Geschicklichkeit aufgerollt werden, besondere Gemächer füllen. Beide Städte waren vor beinahe 1800 Jahren durch einen fürchterlichen Ausbruch des Vesuv's gleichsam von der Erde vertilgt; Pompeji nämlich ganz von der, in unglaublichen Massen ausgeworfenen, mit Steinen gemengten Asche verschüttet, Herkulanum aber von der glühenden, selbst bis in die Häuser gedrungenen Lava bedeckt. Hier müssen die hervor zu holenden denkwürdigen Gegenstände wie aus einem Steinbruche gewonnen werden, in Pompeji aber bedarf es bloß des weniger mühsamen Wegschaffens der aus Schutt und Asche bestehenden, zum Theil in Dammerde verwandelten Decke. Doch auch in Herkulanum kam man auf einzelne Stellen, die so wie in Pompeji nicht von der glühenden Lava erreicht, sondern blos mit Schutt und Asche bedeckt wurden, und, zum Theil schon entblößt, ganz den ausgegrabenen Stellen Pompeji's gleichen. Ich habe Pompeji, in das man jetzt wie in eine andere offene Stadt eintritt, in Gesellschaft meines mehrjährigen Freundes, des Herrn Baron Walter (jetzt Sekretär der hiesigen kais. österreichischen Gesandtschaft), der mir täglich Beweise der Achtung und Aufmerksamkeit gibt, durchwandert, ich habe ein anders Mal Herkulanum besucht, in das man theilweise wie in einen Keller hinab steigt; Dir aber von beiden, erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichsam aus dem Grabe auferstandenen Städten, auch nur schwache Andeutungen zu geben, das liegt jetzt außer den Grenzen meines Briefpapieres; dieß könnte nur dann geschehen, wenn ich einmal Lust und Muße gewänne, die Beschreibung aller Gegenstände, die auf meiner Flucht aus der kalten Heimath nach den wärmern Gefilden Hesperiens meine Aufmerksamkeit fesselten, aus der Feder fließen zu lassen. Mit Beschreibungen und Abbildungen der in beiden Städten entdeckten Merk-

würdigkeiten sind ohnedieß schon viele Bände kostbarer Prachtwerke angefüllt; an diese mußt Du Dich halten, und diese muß ich selbst zu Hülfe nehmen, um das Gesehene in meinem Gedächtnisse wieder aufleben zu lassen und geordnet mitzutheilen.

Eines Tages nahm ich einen Fiacre, und fuhr für 3 Carlin bis Portici, eine Stunde Weges, wo der in Brasilien gewesene Schücht als Hofgärtner angestellt ist. Wie sich das sonderbar fügt: vor 8 Jahren ungefähr waren wir, ich, Baron Walter und Schücht am Abende vor ihrer Abreise nach Brasilien in Wien beisammen, und nun sind wir alle Dreie in jenem Lande gewesen, wo das Brasilienholz und noch einige andere Hölzer sammt den Bananen und einigen andern Früchten wachsen, und sind jetzt alle Dreie wieder hier beisammen, wo das Meer eben so naß und gesalzen ist, wie an den Küsten Brasiliens. Es ist gewiß, daß nur durch das Reisen entfernte Menschen in Berührung kommen, und wir freuen uns alle Dreie der erneuerten Berührung. Denselben Tag wollte ich noch weiter kommen, als in den Schloßgarten von Portici, der im Vorbeigehen gesagt, recht hübsche Promenaden, viele Bäume und Buschwerk, eine Einsiedelei, eine Meierei, kleine Blumengärten und noch Verschiedenes umfaßt, und der durch Schücht's kunstgerechte Bemühung sehr gewonnen hat. Ich wollte auf den Vesuv, um doch einmal die Nase in seinen Krater zu stecken; Schücht wollte mich begleiten, aber Mangel an gesattelten Eseln, welche nöthig sind, um eine Stunde Weges bergan bis zum Eremiten zu gelangen, hinderte uns daran, denn an diesem ersten schönen Tage bekam der Vesuv so viele fremde Gäste, daß in Portici alle Esel bereits in Dienst getreten waren. Noch ein anderes Hinderniß ergab sich durch die Ankunft des Königs; da war denn der gute Schücht auch auf der Stelle in An-

spruch genommen, schlüpfte in seinen Frack, und mußte den Monarchen, der von einem Vorreiter angesagt wurde, unter dem Pallastthore erwarten. Wir schieden und dachten: es ist nicht aller Tage Abend, und alle Tage kommt auch der König nicht.

Der nächste Tag war wieder schön, und nicht der König, sondern ein ganz anderer Regent kam wieder, Einer, der oft sich selbst nicht zu regieren weiß, und es mit einem Königreiche gar nicht versuchen wollte, um sich keiner Nachrede auszusetzen, — das war ich. An diesem Tage war kein Mangel an gesattelten Eseln, wir hatten daher bald welche gemiethet und bestiegen, und nun ging es aufwärts. Beim Eremiten, der nichts weniger als ein Einsiedler, sondern ein wahrer Vielsiedler ist, weil er alle Augenblicke Gäste bekommt, restaurirten wir uns mit gutem Wein, und ritten noch eine gute Strecke bis zum Kegel des Speiteufels. Diesen hinan kann man nur zu Fuße, und hat wohl drei Viertelstunden zu steigen, bis man am Rande dieses Feuerbeckens ankömmt, denn bei jedem Schritte glitscht oder rollt man, wenigstens die Hälfte wieder zurück, weil die Oberfläche dieses Kegels blos aus Lava-Gerölle besteht, das aber nicht wie das Wasser-Gerölle gerundet, sondern eckig ist. Ich habe schon manchen Berg erstiegen, aber so beschwerlich zu besteigen kam mir keiner vor. Damen lassen sich gewöhnlich auf eigenen Sesseln hinauf tragen, was kostspielig ist, denn es sind wegen der Abwechslung bei diesem mühsamen Geschäfte, zu einem Sessel acht Männer nöthig; herab können aber die Damen nicht getragen werden, und haben desto größere Noth, wenn sie mit ihren Füßchen bis über die Waden in das Gerölle hineinfahren und die Schuhe voll Lavasand bekommen, der überdieß hin und wieder, auch nur wenige Zolle tief, noch schön warm ist; die sich besser vorsehen, ziehen Schnürstiefel an. Um es Männern zu erleichtern, geht einer der schon

geübten Bergsteiger voran, und hat einen Riemen um den Leib befestigt, an dem man sich anhält und ziehen läßt, was eine große Erleichterung gewährt, die auch mir zu Theil wurde. Nun standen wir am Rande, und schauten hinein, in den weiten, den gräßlichen Schlund.

Da siedet's und wallet's und zischet und kracht, und lodert und glühet und sengt, und sprudelt und poltert bei Tag und bei Nacht, wie wenn Schwefel mit Eisen sich mengt; als wollte der Berg noch ein'n Berg gebären, und 's Junge mit Rauch und mit Feuer ernähren. Auch sieht man den Kleinen schon mitten im Krater, (so heißt der Bauch vom alten Herrn Vater), der Kleine hat auch schon ein Loch im Kopf, läuft über wie ein wallender Suppentopf; da fährt's heraus wie Stuwer'sche Schwärmer, nur vielmal ärger und etwas wärmer; da fliegen wie Leuchtkugeln Steine umher, die glühen und sind wie Bomben schwer, und rollen wie Schädel vom Rücken des Jungen, aus dem schon seitwärts die Lava gedrungen; die rinnt gleich einer glühenden Schlange, in einem zum Theile bedeckten Gange, aus dem es hervor blitzt hier und dort, und rinnet weiter im Krater fort, und sammelt in einem Becken sich, das groß wie der kleine Ring *) mag seyn, da glühet und sprühet es fürchterlich, und leuchtet empor mit rothem Schein. Da unten treibt wirklich der Böse sein Spiel, und wer sich ihm nahet, dem steckt er ein Ziel; der Mensch aber verbrenn' sich die Finger nicht, und lasse langsam und langsam erkalten, was zu Lavablöcken sich will gestalten ...

Wir sahen das Alles größtentheils wie durch einen Flor von Rauch, der beinahe den ganzen weiten Krater erfüllte, und immer über den Rand hinaus wallte. Es gab da noch mehr Gesellschaft, die aus Engländern, Russen

*) Der kleinere Hauptplatz der Altstadt in Prag.

und andern Landsleuten bestand. Einige waren in den Krater gestiegen und kamen eben zurück; für uns war es zu spät dazu, denn die Sonne ging unter, als wir oben angekommen waren. Wir stiefelten und rasselten nun wieder herab durch die rollenden Steine bis zum Platze, auf dem unsere Esel in Geduld unserer harrten, bestiegen sie und ließen uns gemächlich bis zum Eremiten tragen; andere Krater-Gäste waren schon mit brennenden Fackeln voran gezogen, wir aber ließen uns vom lieben Monde, der im Wachsen begriffen war, leuchten. Vom Eremiten hätten wir noch eine Stunde bis Portici reiten müssen, doch da der Mond sich von Zeit zu Zeit versteckte, und der Wind sich unsanfter Weise erhob, so zogen wir es vor, beim Eremiten zu übernachten, der uns auf Canapé's ein ziemlich gutes Lager bereitete. Am hellen Tage und gehörig ausgeruht gingen wir den holperigen Weg zwischen alten Lavafeldern, von denen ein Theil in Weingärten verwandelt ist, zu Fuße herab, und ließen die Esel unbestiegen ein Gleiches thun. Wie viel könnte ich Dir noch schreiben! Wie gern schrieb' ich es Dir! und wie viel muß ungeschrieben bleiben! denn die nie ruhende Zeit, der reisefertige Kabinets-Courier, mein schmerzhafter Arm, Alles ruft mir zu: „Laß ab, laß ab, es ist genug!"

Fürst Esterhazy ist am 6ten d. wieder nach Rom abgereist, geht dann nach Lucca ꝛc.; am 3ten gab er noch eine Tafel, so glänzend, wo nicht glänzender als die frühere. Die k. österreichische Gesandtschaft und ich waren wieder geladen, und noch einige Gäste mehr als das vorigemal, unter diesen war Fürst Butera, ein noch ziemlich junger Mann, der in Sizilien begütert ist. Der kais. österreich. Herr Geschäftsträger machte mich mit ihm bekannt. Dieser Fürst, ein Deutscher, war ein englisch-hannöverscher Offizier, und kam mit den britischen Truppen nach Sizilien, als diese es im vorigen Kriege besetzt hat-

ten. Die Fürstin, eine reiche Witwe und angenehme, geistreiche Frau, fand an dem wohlgebildeten Offiziere und er vice versa an der wohlhabenden Fürstin so viel Behagen, daß ihre Bekanntschaft in eine Heirath überging. Der König (Ferdinand IV.) erhob ihn aus besondern Rücksichten für diese angesehene Familie in den Fürstenstand, doch führt er ihren Namen; überlebt er sie aber, (Kinder haben sie nicht), so behält er als Fürst seinen deutschen Familien-Namen, den ich vergessen habe. Er ist ein Pflanzenliebhaber, hat einen schönen Garten in der Vorstadt von Palermo, und einen deutschen Gärtner, Namens Schott, an den er mir bereits einen Brief gab; er reist zwar ehestens selbst zurück, aber, ohne sich in Palermo aufzuhalten, gleich auf seine Güter, wo ich bei ihm einsprechen soll. Schwimme ich wirklich hinüber, so wird Dir das bestimmt anzeigen

Dein

fleißiger Correspondent.

Palermo den 21. April 1829.

Du wirst wohl mein Nr. 25 aus Neapel erhalten haben, welches Dir meine Fahrt nach Sizilien ankündigte. Das Wetter war freilich zwei Tage vor unserer Abreise sehr schön, der Mond beinahe voll, und das Barometer stand hoch; aber das Meer hat uns betrogen, der Mond hatte gelogen, und der Wind war falsch. Den Tag vor unserer Abreise regnete es stark, das Barometer war schnell gesunken, Nachmittags brach zwar die Sonne einerseits durch, andererseits sah man den lieben Friedensbogen aus Rubinen, Smaragden, Amethysten und Topasen vom schönsten Wasser auf die graue Wolkendecke gestickt; das brachte mir eben so gut, wie dem Vater Noah gute Hoffnung, allein am Morgen der Abfahrt hatte der Vesuv nicht bloß seine Rauchkappe auf, sondern war bis zum

Fuße in einen Wolkenmantel gehüllt, das Meer war unruhig, der Wind uns gerade entgegen, und das von Reisenden beträchtlich bevölkerte Dampfboot fuhr aus, denn es kümmert sich nicht um den Wind; kein Segelschiff konnte Neapel verlassen, doch sahen wir ein Paar einlaufen. Am 17ten d. gegen 10 Uhr verließen wir den Hafen; auf dem Verdecke gab es Frauen und Kinder, Herren und Diener, und am Ufer stand eine Menge von Zuschauern, die die bekannten wie die unbekannten Abreisenden erst mit dem Zurufe guter Wünsche, und dann noch mit den weiter reichenden Blicken begleiteten, bis wir diesen und auch sie den unsern entschwanden. Die Bewegung des Schiffes war noch erträglich, und mir war noch nicht recht unwohl; ich hatte mich in der 2ten Klasse einschreiben lassen, für 13 Ducati 20 gran (so viel als 22 fl. C. M.), in der ersten Klasse kostet es 22 Ducati, und diese hat bei geringem Vorzuge der Schlafkammern bloß den Tisch voraus. Um an diesem Theil zu nehmen, hatte ich 1 Piaster besonders bezahlt. Man rief mich um 11 Uhr zum Gabelfrühstück, der Tisch war auf dem Verdecke recht ordentlich bestellt, aber außer mir saßen nur noch 5 Herren daran, unter diesen war Fürst Butera; die Damen saßen hier und dort abseits, und zeigten keine Lust zum Essen, au contraire; von besonderer Eßlust wußte auch ich nichts zu erzählen, aber ich versuchte es, aß ein weiches Ei, einen Bissen Brot, einen halben Bissen Kalbsbraten, trank einen Schluck guten Weines, allein meinem Magen war dieß Wenige zu viel, er warf es über Bord, und ich ging nicht mehr zum Tische. Nun wurde es schlimmer, der Wind blies heftiger, das Meer wurde mehr aufgeregt, die Wellen schlugen gewaltig an's Dampfboot, und dieses schwankte immer stärker, und mir, wie so vielen Andern, die die Seekrankheit ergriffen hatte, wurde immer übler; ich kroch eine Treppe hinab und

legte mich auf mein Bett, denn die horizontale Lage schafft Erleichterung. Da lagen schon Damen und Herren auf ihren Lagerstellen, die als Nischen, rund herum in der Wand, ein geräumiges Gemach, in welches die Treppe mitten hinab führte, gleichsam in ein Amphitheater verwandelten. Da lag auch ich in stillen Betrachtungen.

Kinder schrieen, Mütter spieen, Männer ächzten, würgten, stöhnten, Räder knarrten, Wände dröhnten. Auf Gesichtern todtenbleich hat sich Mißmuth eingefunden, und die Eßlust war verschwunden, auch beinah' die Lust zum Leben. Und das Stoßen und das Beben war dem Erd-Erbeben gleich. . . .

Nur ein Herr saß im Gemache auf einem Sessel, und las Zeitungen. „Das muß," dachte ich mir, „ein recht ausgepichter Seefahrer seyn." Er saß da, wie ein Fels im Meere, den die Wogen fruchtlos zu erschüttern streben. Plötzlich aber wurde der Fels im Innern erschüttert, und schien die politischen Ereignisse, die er mit den Augen verschlungen hatte, nicht verdauen zu können, er bog sich vorwärts, und — kurz und kräftig war seine Entledigung; dann bog er sich zurück, streckte die Glieder und las wieder. Ich blieb liegen und bedauerte Andere, die noch weit mehr litten, als ich, und von Würgen und Heben gequält wurden, als sollten Lunge und Leber heraus. So ging es besonders einer jungen Frau, die 2 Kinder bei sich hatte, Knaben von 2 bis 4 Jahren und keine Magd dazu; deren Stelle vertrat ein gefälliger Matrose und stand ihr bei. Die Kinder weinten und schrien und übergaben sich, die arme Mutter konnte ihnen nicht helfen und that deßgleichen; sie ist eine Pariserin und hat einen Deutschen geheirathet, der als Handelsmann in Messina seßhaft ist, und dessen Mutter, eine Mannheimerin, ihr Handelsgewölbe zu Neapel in der Straße Toledo hat. Bei dieser sah ich eines Tages nett gearbeitete Kämme in der

Auslage und kaufte einen, weil der von mir aus Prag mitgenommene mir entwischt war; er hatte in meiner Brusttasche eine kleine Oeffnung gefunden und diese nach und nach im Stillen erweitert, wie ein Gefangener, der mühsam und unbemerkt seine Kerkermauer durchbricht; weg war er, und der neue hatte mir die Bekanntschaft mit der Witwe aus Mannheim und durch sie mit ihrer Schwiegertochter verschafft. Die junge Frau reist nun zu ihrem Manne, mußte aber erst hierher, weil dieß die Route des Dampfbootes ist, und fährt mit diesem morgen früh nach Messina. Die zwei Ostertage schnauft das Dampfboot hier aus. Also — ich lag, und man rief mich um 5 Uhr aufs Verdeck zum Diner; ich dachte, mein Magen, der nun weniger als nichts bei sich hatte, könnte doch etwas brauchen, kroch heraus und hinauf, aber da war's noch viel ärger, als beim Frühstücke: die Meereswogen schlichen eine über die andere heran, und thürmten sich mit ihren schäumenden Rändern empor, und spritzten zuweilen bis über den Bord unseres Schiffes; der Wind blies heftiger, und da wir uns im offenen Meere gewendet hatten, so kam er uns seitwärts und konnte benützt werden, dadurch wurde nun die Bewegung des Dampfbootes eine gemischte: durch die Räder der Maschine vor- und rückwärts, wie ein Schaukelpferd, und durch das Segelwerk seitwärts wie eine Wiege, (was bei ruhigem Meere und mäßigem, gleichförmigem Winde nicht der Fall ist). Das war nun ganz unleidlich, es konnte Niemand ohne Anhalten auf dem Verdecke hin und wiedergehen, ich weiß gar nicht, wie man kochen konnte, aber der Tisch konnte nicht gedeckt werden, sondern hier und dort drückte man sich in einen Winkel oder klammerte sich an eine Ecke, und man brachte Jedem für's Erste einen Teller voll Suppe; ich hatte meine Portion nur halb zu mir genommen, und mußte schon mit ihr entlaufen, und sie entlief mir, ehe ich noch ihren neuen Be-

stimmungsort erreicht hatte. Alles Uebrige ließ ich nicht nur unberührt, sondern sogar ungesehen, war wieder so nüchtern als zuvor, und begab mich wieder hinab auf mein Lager; da blieb ich liegen, bis es finster wurde, und blieb dann liegen, bis es wieder licht wurde. „Gott sey Dank," dachte ich, „jetzt dauert's nur noch einige Stunden," denn um den Bericht in's Kurze zu fassen, nachdem ich ihn schon in's Lange gesponnen, ich war — wenn nicht außerordentlich — doch recht ordentlich seekrank, und was ich von der Seekrankheit auf der langen Reise nach Brasilien kennen lernte, war nur ein Schatten dagegen; (Du, liebe Johanna, weißt auch davon zu erzählen)! aber Alle, den Capitän und die Matrosen ausgenommen, litten so sehr, daß das Dampfboot einem Lazarethe glich. Ich blieb liegen, bis man etwa um 11 Uhr des nächsten Vormittags Sizilien sah, da stieg ich hinauf, besah mir Sizilien von Weitem, und eilte schnell wieder hinab, denn schon verspürte ich neuen Aufruhr im Innern, und blieb wieder liegen, und überließ mich meiner Phantasie in wachenden Träumen. Da dacht' ich mir das Dampfboot als ein lebendes Ungeheuer, welches sich eingehauen in den Rücken des Meeres mit radförmigen Klauen, und weiter fährt auf des Meeres Rücken, und tiefer eindringen will mit ganzer Schwere, um es tiefer und tiefer zu verletzen; das Meer aber hebt mit Riesenkraft den ungerufenen Gast empor, und will ihn abschütteln, und kann es nicht; da kommt der böse Nachbar, der Wind, und regt das Meer noch stärker auf; das Ungeheuer richtet die Flügel empor, bei diesen packt es der Wind mit Macht, er will es niederdrücken und untertauchen, allein im Kampfe mit Meer und Wind dringt es immer vorwärts, haut immer weiter ein in des Meeres Rücken, mit gespannten Fittigen treibt es dahin, fährt fort und fort, bis ihm der Athem entgeht, und es seine letzte Kraft aushaucht im —

Hafen Palermo's. Da waren wir nun angekommen, wenn gleich um 5 Stunden später, als es (der Regel nach) hätte seyn sollen; es war 3 Uhr Nachmittags.

Jetzt war Alles auf dem Schiffe lebendig, die See-Kranken waren wieder auf den Beinen, in den Cajüten wurden Nachtsäcke, Schachteln und Körbe vollgestopft, die auf dem Verdecke gehäuften Koffer und Bettsäcke wurden gehoben, eine Menge Barken hatten sich um das Dampfboot gesammelt, wie die Fliegen um den Milchnapf, der lieben Nahrung wegen; ich und ein deutscher Handelsmann aus Mailand schloßen uns an einander; uns wurde der Gasthof bei Jacquiere von mehr als Einem empfohlen; „da ist er selbst," hieß es, er war mit einer Barke an unser Fahrzeug gekommen, um Gäste, die zu ihm wollten, aufzunehmen, er ist ein Mann, der seine Sache versteht; zu uns zwei Deutschen fanden sich noch zwei Franzosen, unsere viermal sieben Sachen wurden auf die Barke gebracht, wir stiegen nach; Jacquiere hatte am Ufer schon einen Fiacre für uns warten lassen, in diesen stiegen wir ein, Jacquiere setzte sich vorn hin, die Barke fuhr mit den Sachen eine gute Strecke bis zur Dogana, wir kamen zu Wagen noch schneller hin, bloß der Gastwirth stieg aus, richtete Alles mit einer Diskretion, und Nichts wurde untersucht (der deutsche Handelsmann hatte allerlei kleine Waaren), nicht einmal etwas geöffnet, sondern unsere Habe auf einen Karren geladen und in's Gasthaus uns nachgeführt. Wir waren noch schachmatt, aber der Wirth ließ eine gute Mahlzeit bereiten, es schmeckte mir wieder, und das Genossene blieb mir treu. Nach Tische — es war mittlerweile 6 Uhr geworden — machten wir etwas Bewegung in Begleitung des Gastwirthes, durch die Toledo, die es auch hier gibt, nur heißt sie hier nicht Strada, sondern Via Toledo. Am 18ten Abends hatte ich kein anderes Geschäft mehr,

als meinen Empfehlungsbrief zum General-Konsul zu schicken, mit dem Versprechen, am nächsten Morgen ihm selbst aufzuwarten. Dieser nächste Morgen (des Ostersonntags) brach aber spät bei mir an, denn ich hatte Schlaf einzubringen. Erst um 10 Uhr ging ich hin, und siehe da! er kannte mich schon aus Wien, obwohl ich mich seiner nicht gleich erinnern konnte. Er nahm mich sehr gut, auf deutsche Art, d. h. mit natürlicher Freundlichkeit, auf, und lud mich für den Ostermontag zu Tische. Nachher besah ich — von einem Lohnbedienten geführt — die Hauptgässen der Stadt, den öffentlichen Spaziergang am Meere, Marina genannt, die Kathedrale, in welcher ich auch die Grabmäler der beiden Kaiser Friedrichs II. und Heinrichs VI., das der Kaiserin Konstantia und Roger's von Sizilien betrachtete, deren einfache Inschriften ich aufzeichnete; hörte in einer andern Kirche (S. Giacomo) um halb 2 Uhr Nachmittags eine kurze Messe, und ging dann noch, weil die Table ronde um 3 Uhr servirt wird, in den öffentlichen Garten (auch nächst dem Meeresstrande gelegen). Dieser ist groß und schön; es gab eine Menge Spaziergänger, Herren und Damen da, auch spielte, so wie in dem öffentlichen Spaziergarten zu Neapel, eine militärische Musikbande recht brav; man wandelte durch Alleen von Orangen-Bäumen, deren Blüthenduft auf beträchtliche Entfernung die Luft erfüllte und die Geruchs-Organe erquickte. Der Garten hat schöne Blumen-Parterre, Springbrunnen und Statuen. (Botanische Notizen will ich ein andersmal meinem Hrn. Supplenten mittheilen, ich habe auch den botanischen Garten der beiden Feiertage wegen noch nicht gesehen). Palermo ist eine schöne Stadt mit einem geräumigen Hafen; ihre Lage ist herrlich, man kann sagen, einzig, denn sie ist von pittoresk geformten Bergen rings umgeben und gewährt an der Meeresseite die Aussicht auf reitzende Landhäuser. Palermo ge-

fällt mir beinahe besser als Neapel, und nach Florenz am besten aus den von mir gesehenen italienischen Städten. Aus den Fenstern des General-Consuls sieht man in weiter Ferne den beschneiten Gipfel des Aetna, den die Franzosen so bezeichneten: **On le voit toujours le chapeau blanc, et la pipe a la bouche.** Der General-Consul (Laurin ist sein Name und er war im Jahre 1820 in Prag) wohnt im Hause des Fürsten Butera nach der Marina zu. Unser gestriges Mahl war herrlich; es gab einen sehr guten, großen Meerfisch, dessen Namen mir entfallen ist, ein Oster-Zicklein war der Braten. Außer sizilianischem Tischweine trank man auch Madeira, Vin de Graves, Rheinwein und Syracuser. Zum Desert hatten wir die schönsten Früchte: Cedrato, deren dicke, innere Schale süß schmeckt, Bergamotten (kleine Citronen, deren Saft das Mittel im Geschmacke zwischen Orangen und Citronen hält, und aus deren Schalen man das Bergamotte-Oehl bereitet) ganz rothe Orangen von dem trefflichsten Geschmacke, und Erdbeeren! Erdbeeren mit der Eminenz-Klasse! keine Garten-, sondern Wald-Erdbeeren, aber groß, und über und über roth und durch und durch süß. Mir fiel das bekannte Räthsel ein: „Oben spitz und unten breit, durch und durch voll Süßigkeit," das muß aber nicht gerade ein Zuckerhut, es kann auch eine Erdbeere seyn, wenn sie so süß ist, wie eine sizilianische. Sie schmeckten mir vortrefflich, und ich habe Dich hierher gewünscht, damit sie auch Dir, und mir noch besser geschmeckt hätten. Der Consul ist nicht verheirathet und lebt an eine Familie angeschlossen; die Hausfrau, eine schöne, gebildete und artige Venezianerin ist voll natürlicher Freundlichkeit, eben so ihre erwachsene Tochter; es waren noch eine junge Frau und ein paar männliche Gäste da. Nach Tische wurde gesungen, die Frau vom Hause singt recht brav und Einer der Herren ist ein vortrefflic-

cher Bassist; sie sangen Duette aus Rossinischen Opern, und ich habe Dich wieder hieher gewünscht zu Deinem, das erstemal durch eine Meeres-Portion von Dir getrennten,

Dir treu ergebenen
M.

Polizzi am Madonien-Gebirge,
den 7. Juni 1829.

Empfange einen Theil meines Tagebuches, welches ich nicht täglich schreibe und viel lieber diktiren wollte, weil ich lange sprechen kann, bis mir der Mund wehe thut, während mein schmerzhafter Arm das Schreiben noch lange nicht so gut verträgt, als jener das Sprechen.

Ich fuhr am letzten Mai um 3 Uhr Nachmittags von Palermo nach Termini, und zwar mit dem täglich dahin abgehenden Wagen für 8 Tari und 1 Tari Trinkgeld, zusammen so viel, als 1 fl. 30 kr. C. M.; ich saß bequem oben an, um 8 Uhr Abends waren wir da, es sind 24 Miglien. Ich brachte Empfehlungen an den Bade-Direktor Don Antonino Gargotta, der mich wie einen lang Erwarteten freundlich empfing, denn ich war ihm von Palermo aus mündlich und schriftlich empfohlen worden. Er ist ein lieber, artiger Mann, der viel Sinn für Naturgeschichte und Alterthumskunde hat; er besitzt eine recht hübsche Sammlung von Conchylien und Zoophyten-Gehäusen oder Corallen-Gewächsen, auch eine Sammlung alter sizilianischer Münzen, Tempelmodelle und dergleichen. Er ist unverheirathet und hat zwei Schwestern bei sich, deren Eine Blumen aus kleinen, gut gewählten Muscheln so künstlich zusammen zu setzen versteht, daß man Tulpen, Rosen, Ranunkeln und andere erkennt; auch weiß sie von vielen Conchylien die systematischen Namen. Das Badehaus ist seit dem J. 1819 auf öffentliche Kosten neu hergestellt, wie es die über dem Eingange

desselben befindliche lateinische Inschrift sagt. Es spricht durch sein gefälliges Aeußere an und befriedigt durch seine innere Einrichtung. Das Erdgeschoß nehmen die Bäder ein, auf der einen Seite die für Männer, auf der andern die für Frauenzimmer; auf jeder sind nebst einem allgemeinen Bade mehrere Separat-Bäder. Diese haben das Wasserbecken mit weißem Marmor ausgekleidet, woraus auch die hinab führenden Stufen bestehen, denn Sizilien ist, wie fast ganz Italien, steinreich, aber dagegen holzarm, und diese Auskleidung kostet vielleicht nicht viel mehr, als jene in Tepliz von buntglasirten Töpfer-Platten, woraus in Termini der Fußboden der Badestuben besteht. In diese wird das Mineralwasser (welches eine natürliche Wärme von 35 Graden nach Reaumur hat, und verschiedene Salze, am meisten aber Kochsalz enthält), und kaltes Quellwasser mittelst Röhren geleitet, aus deren Mündung sich der Badende durch Drehen des einen oder des andern Hahnes das Wasser mischen und die Temperatur desselben erhöhen oder herab setzen, auch nach Belieben davon kann ablaufen lassen. Zwei Stockwerke sind zu Wohnungen für Badegäste eingerichtet. Die Zimmer, einzeln oder in Verbindung zu haben, sind geräumig und licht; jedes ist mit einer Vorkammer, Bettstelle, Schubladen-Tisch, Stühlen und einem Wandschranke versehen, nur die Betten, wenn man nicht eigene mitbringt, muß man besonders miethen. Ein solches Zimmer mit Vorkammer im ersten Stockwerke bewohne ich, und zahle dafür täglich 2 Tari (20 kr. C. M.), für das Bett aber 1 Tari 5 gran (12½ kr. C. M.). Es ist ein großer Vortheil für einen Badegast, im Badehause selbst wohnen zu können, weil er bei ungünstiger Witterung ihrer Einwirkung nicht ausgesetzt ist. Für ein Separat-Bad zahlt man 2 Tari. Man hat mir Erstaunen erregende Beispiele von der heilsamen Wirkung dieses Bades erzählt. Allein es

kommt viel auf die Individualität des Kranken an, und auf das Organ des Körpers, welches der Gichtstoff eingenommen hat; am hartnäckigsten ist er, wenn er einen Nerven befallen hat, wie im Hüftweh oder im Gesichtsschmerze; ein ähnlicher Fall ist der meinige.

Termini hat eine sehr schöne Lage, an einer Meeres-Bucht in der Nähe eines hohen felsigen Berges (Monte St. Callogero genannt), der nach dem Aetna einer der höchsten in Sizilien und nicht viel niedriger ist, als die Madonien. Bloß ein kleiner Theil von Termini nächst dem Meeresufer liegt flach und hier befindet sich auch das Badehaus; der ganze übrige, an einen Berg gelehnte Theil besteht aus schief, in verschiedenen Richtungen aufsteigenden Gassen, deren einige sehr steil sind, das Pflaster ist dabei, mit Ausnahme von ein paar Hauptstraßen und wenigen Quergassen so schlecht, daß es seit 50 Jahren keine Ausbesserung scheint erfahren zu haben. Man hat hier viel zu steigen, selbst, wenn man bloß aus dem Badehause zum Bade-Director gehen will, der hoch oben wohnt. Doch für jetzt steige ich aus Termini wieder hinaus, denn ich änderte meinen Reiseplan dahin ab, daß ich beschloß, eher die Wanderung durch's Gebirge nach Catania zu machen, den Aetna (hier Monteghibello genannt) zu besteigen, von da nach Messina zu gehen, auf dem geradesten Wege längs der Nordküste zurück zu kehren, und dann erst die Bäder in Termini zu brauchen, wenn ich die Gebirgsluft bei warmem Sonnenschein und gehöriger Leibesbewegung, die mir immer wohl that, gebraucht hätte. Daher werde ich Dir erst später mehr über Termini berichten können. Dem eben angezeigten Plane zu Folge hatte ich in Palermo einen Guido mit 2 Maulthieren bestellt, der mir in 2 Tagen bis Termini nachkommen sollte. Sowohl der österr. kais. General-Consul als Andere hatten mir diesen Gui-

do (Giovanni Feleiça von Montreal) als den vorzüglichsten empfohlen; auch hatte er schon ein Buch voll Anempfehlungen von Reisenden, die er durch Sizilien geleitet hatte. Er kennt alle Straßen und alle Gasthäuser, versteht nicht nur, den Hufbeschlag seiner Maulthiere in Ordnung zu halten, sondern auch ein schmackhaftes Mahl zu bereiten, oder ein schadhaftes Gewand auszubessern. Ich war sehr angenehm überrascht, als er mir seine Sammlung von Zeugnissen zur Schau stellte und ich darunter auch ein von Sr. Durchl. dem jetzt regierenden Fürsten von Lobkowitz, Herzoge von Raudnitz ausgestelltes erblickte, der vor mehreren Jahren mit seinem damaligen Erzieher und jetzigen Hofrathe (Peters) Sizilien durchreiset hatte. Schon am nächsten Tage (den 1ten Juni) zu Mittage traf mein Guido mit seinen 2 Thieren ein: das eine, zum Reiten für mich, war ein Gaul, stark von Knochen und etwas phlegmatischer Natur, für einen Reiter, wie ich bin, gerade recht; von Lançaden und Courbetten ist auf dem Wege, von dem ich gleich sprechen will, ohnedieß keine Rede, man ist froh, wenn man im Schritte den Hals nicht bricht; das andere, zum Tragen meiner Habseligkeiten bestimmte, war ein Maulthier. Der Weg, der vor uns lag, ist ein Muster des allerschlechtesten, allerbeschwerlichsten und gefährlichsten Weges, er ist nicht zu beschreiben, sondern mit colossalen unregelmäßigen Quarzdrusen zu vergleichen, welche sich bald bergan erheben, bald höchst labyrinthisch thalein senken. Mein Gaul stolperte oft höchst vollständig, ich war sehr in Sorge, daß er mit mir niederstürzen und ich die Schlechtigkeit der Straße mit einem gebrochenen Knochen würde bezahlen müssen. Als wir auf diese Art Berge erklimmt hatten, und wieder hinab gestolpert waren, erreichten wir ein langes Thal, durch dessen Mündungen ein Fluß (Fiume grande, von den Sizilianern Schumerane ausgesprochen),

dahin strömt. Doch vom Strömen ist nur dann die Rede, wenn er zu gewissen Jahrszeiten als Fluß sich breit macht; dann nimmt er das ganze Thal ein, was die unendliche Menge Faust- und Kopf-großer, auch größerer Steine seines Bettes beweiset, jetzt aber erschien er bescheiden in kleine Bäche zerästelt, die sich den Weg über die Steine zum andern Ende des Thales suchten. Hätten wir ihn nur nicht auch über die Steine und zugleich durch's Wasser suchen müssen, dieses aber mußten wir zwanzigmal, wo nicht öfter durchwaten; auf das Maulthier, das meine Bagage in zwei großen aus Binsen geflochtenen Packkörben trug, setzte sich zugleich Feleiça, und der Junge, den ich in Palermo für diese Reise zur Bedienung und hauptsächlich als Gehülfen beim Sammeln von Pflanzen und Insekten aufgenommen hatte, setzte sich auf den Gaul hinter mich, um trockenen Fußes durch's Wasser zu kommen. Da dachte ich einigemal: „Wenn der Ritt mißlang, „und so breit als lang hinstürzt Roß und Reiter, gehts „vielleicht nicht weiter!" Aber es ging weiter, nur sehr langsam. Da trat eine andere Sorge ein; denn wir machten die Bemerkung, daß wir nicht mehr bei Tage in Polizzi eintreffen können, und vom Mondschein war am 2ten Junius l. J. keine Rede. Gern wäre ich bei Untergang der Sonne schon eingekehrt, aber es hätte erst etwas zum Einkehren vorhanden seyn müssen. Ich dachte an unsern nächtlichen Ritt in Brasilien, auf dem uns die weisse Jacke unseres damaligen Guido, und Dein weisser Hut als Leitsterne dienten, so lange sie in der Dämmerung zu erkennen waren; auch damals wünschte ich, es stände statt eines großen Felsenblockes, den wir kaum noch erkannten, ein Haus am Wege; aber eben so wenig stand hier eines und ich empfahl mich meinem Schutzgeiste, denn in der Noth weiß man gleich, daß man einen hat; wenn es Einem wohl geht, denkt man nicht an ihn. Wir ritten

weiter, ich wünschte wenigstens der Dämmerung eine längere Dauer, wenn auch die Sonne schon hinter die Berge gesunken war. Eben, als es recht dunkel wurde, hatten wir sitzend den ansehnlichen Berg erklimmt, auf welchem Polizzi liegt.

Hier gibt es eine Art von Wirthshaus, in welchem man nichts bekommt, als was man selbst mitbringt oder dort einkaufen und zubereiten läßt, wo nicht selbst bereitet. Der Eintritt ist durch den Stall, der zugleich Küche ist, denn in einem Winkel desselben befindet sich der Herd, und der Rauch kömmt Einem zur Thür heraus entgegen; in einem andern Winkel ist eine Stiege von sehr schadhaften Steinen, über die man die Füße so hoch heben muß, wie mein Gaul sie über's Gebirge hob; sie ist so schmal, daß man gleichsam einen Rauchfang passirt, (denn die Wände sind vom Rauche geschwärzt,) und führt in eine Kammer, die, mit einem halbleidlichen Bette versehen, kaum mehr, als noch für einen kleinen Tisch und 2 Stühle Raum hat, die bereits darin standen; nun kamen wir 3, ich, der Guido und mein Bursche, und noch ein dritter Stuhl hinzu, und die Kammer, zugleich das einzige vorhandene Gemach, war übervoll; dennoch steht über der Stallthür mit großen Buchstaben: **Fondaco et locanda nuova del Palermitano.** Es ist nur noch eine **Locanda** hier, die aber viel schlechter ist, als diese **nuova.** Wir fühlten uns in der engen Kammer auf unsern ruhigen Stühlen, im Gegensatze mit unsern unruhigen Sitzen auf Gaul und Maulthier, sehr behaglich, und nach drei Viertelstunden stand schon ein Soupé auf dem kleinen Tische, an dem wir saßen. Feleiça muß wirklich der beste Guido in ganz Sizilien seyn. Gelassen, freundlich und dienstwillig besitzt er mehr Lebensart, als Andere seines Gewerbes, weiß sich in Alles zu schicken, und schafft überall Rath. Er wußte hier gleich eine Taube aufzutreiben, Reis hatte

er in Termini gekauft, und so mußte die Taube mit Zuthat von Zwiebeln, Grünzeug und Gewürz eine gute Reissuppe geben; Giovanni, (denn in Sizilien ist es Sitte, Jeden nur mit dem Taufnamen zu nennen, obgleich das nicht hinreicht, wenn Mehrere mit demselben Taufnamen zugegen sind; mich pflegte man immer Don Giovanni zu nennen, auch zum Ueberfluße Signore Don Giovanni). Also Giovanni, den ich aber immer Feleiça nannte, war der Koch; es gab noch gesottene und gebratene Eier, Brod und Wein; dieser ist auch hier gut, und wie in ganz Sizilien, man möchte sagen, in ganz Italien, wohlfeil: zwei Bouteillen kosteten 7½ Bajacco (eben so viele Kreuzer C. M.). Doch war meines Bleibens in der **Locanda nuova** nicht, denn ich brachte 3 Empfehlungsbriefe an den Hrn. Notar Bongiorno (hier eine der vornehmsten Personen); dieser und sein Vater wußten schon durch andere Briefe, daß ich kommen werde, empfingen mich sehr freundlich und bewiesen sich sehr theilnehmend. Sie hatten bereits für eine recht gute Wohnung gesorgt, die ich noch an demselben späten Abend bezog, ich fand ein bequemes Bett und schlief nach meinem sehr beschwerlichen Ritte sehr gut. Und wo wohne ich hier? Beim Prior der Barmherzigen Brüder. Es ist hier ein Barmherzigen-Convent mit einem Kranken-Spital, aber das Convent begreift außer dem Prior kein anderes barmherziges Individuum, und in den 4 Krankenbetten, die das Spital enthält, befindet sich auch nicht ein Kranker. Der Prior ist also sein eigener Vorgesetzter und hat nur Einen Untergebenen, der er selbst ist; Geschäfte scheint er keine zu haben, wenn er nur zu leben hat, und das hat er, wie es scheint. Er hat einen alten Diener, der ist Koch, Stubenmädchen, Hausknecht und Alles in einer Person. Des Priors Wohnung ist geräumig und besteht aus drei großen Zimmern und einer kleinen Stube. In dieser hab' ich al-

len meinen Kram verschlossen, in dem einen Zimmer schläft er, in dem andern ich, das dritte dient uns gemeinschaftlich zum Speisen und zu andern Beschäftigungen. Ich kann die natürliche Gefälligkeit des Priors nicht genug rühmen. Bongiorno sagte mir, ein Mann, wie ich, von solchem Gewicht, bezahle hier seine Wohnung nicht; es sey eigentlich sein Haus, und obschon ich keiner anderweitigen Empfehlung bedurft hätte, so sey ich ihm doch gar zu sehr empfohlen worden. Ich habe also hier freie Wohnung, dafür bewirthe ich aber täglich das ganze Convent; wir speisen alle zusammen, ich lasse Wein und Brod, Fleisch und Fische holen, und Feleiça kocht in der Küche des Priors, und was übrig bleibt, bekommen die Kranken, aber es bleibt für die nicht vorhandenen Kranken nichts übrig, sondern bloß für die in eine Person concentrirte Dienerschaft des Priors.

Der 3te Juni war Ruhetag, ich besah die drei leeren Krankenbetten, denn das vierte war, da es ohnehin müssig stand, für einen Gesunden ausgeliehen worden, besuchte die kleine einfache Kirche, die zum Convente gehört, den kleinen Garten des Priors, in dem ein Feigenbaum, ein Kirschbaum, wenige Salatstauden und viele Brennesseln (nicht die unsrige, sondern die Urtica pilulifera) sich befanden. Dann machte ich noch einen Besuch bei Bongiorno, ich ging mit ihm (dem Vater) ein wenig ins Freie, auch in sein Gärtchen, in dem außer Rosenstöcken, Lavendel, Rosmarin und Rosenkraut auch einige Pflanzen vom Madonien-Gebirge stehen, fing auch einiges fliegende Ungeziefer, Schmetterlinge genannt, hatte also diesen Tag ausgeruht und etwas für Dich niedergeschrieben. Die nächsten paar Tage durchstrich ich die nahe gelegenen Thal- und Hügel-Parthien, um, was da grünt und blüht und lebt und webt, zu schauen; gestern aber bestieg ich meinen Gaul, um auf seinen 4 Füssen den

Rücken der Madonien (sonst Nebroden genannt) zu ersteigen, und meine beiden für ihre Gipfel zu schonen. Die Madonien sind majestätische Berge. Auf ihrem Haupte tragen sie steinerne, zackige Kronen, in diesen prangen gleich Edelsteinen von mancherlei Farben die Blumen seltener Pflanzen. *) Die Scheitel selbst zieren gelbe Kokarden **) und röthlichgraue Federbüsche ***), ihren Nacken aber Sträußer von Stechpalmen. Von den Schultern bis zu den Füßen herab umwallt sie ein faltenreicher grüner Mantel, gestickt mit andern flüchtigen, alljährlich wiederkehrenden Edelsteinen; der Saum des Mantels, aus Weinreben, Mandel-, Kirschen- und Apfelbäumen, Maulbeer-, Nuß- und Oliven-Bäumen gewirkt, bedeckt die Thäler zu den Füssen der Erhabenen, die zugleich Segen verbreitend sind. leichtfüßige Ziegen, die meilenweit heran klimmen, dürfen sich an ihre Kronen schmiegen, breit gestirnte Rinder ****) dürfen auf ihren Schultern einherschreiten, um Kraft- und Milch gebende Nahrung zu suchen, die hier in Menge aus-

---

*) z. B. Onosma montanum *Smith.* Campanula graminifolia *L.* Orchis quadripunctata *Tenore.* Linum punctatum *Presl.* Alyssum nebrodense *Tineo.* Cerinthe maculata *L.* Thlaspi rivale *Presl.* Iberis Pruiti *Tin.* Mathiola coronopifolia *Dec.* Viola gracilis *Smith.* etc. etc. etc. Wenn man die Besitzthümer hoher Personen nicht alle aufzuzählen weiß, so fügt man 3 Etcetera's bei.

**) Asphodelus luteus. *L.*

***) Asphodelus ramosus. *L.*

Diese Anmerkungen gehören eigentlich in den an Herrn Doctor Kosteletzky zu richtenden Brief, und ich habe mich bloß vergessen, indem ich sie Dir auftischte.

****) In Sizilien eine eigene Raçe von rothbrauner Farbe, deren Hörner so groß sind, wie die der ungarischen, aber am Grunde dicker und mehr aufwärts gerichtet.

gebreitet ist. Der Weg zieht sich sehr lange hinan, und windet sich bald links bald rechts, und immer wieder links und wieder rechts, und noch langsamer ging es aufwärts, weil bald hier eine Pflanze, bald dort ein Insekt aufgelesen wurde. Das oft 5 Fuß hohe **Allium siculum**, eine der schönsten Lauch-Arten mit rothbraunen Blumen, begrüßte uns gleich unten an einer nassen Stelle im Schatten einiger Wallnußbäume. Plötzlich rief **Angelo** (so heißt mein Bursche): **Vede, vede! una serpente!** Wirklich lag eine Schlange, die ich für **Coluber austriacus** erkannte, am Wege erschlagen und zerschlagen. „Wer hat Dir das gethan?" dachte ich. „Gewiß Jemand, der nicht weiß, wie unschädlich Du bist, der Dich mit Deinen giftigen Schwestern verwechselte, und Dir Unrecht that. Es gibt so viele unter Euch, die Niemanden schaden, ja sogar nützlich sind, indem sie schädliches Geziefer vertilgen. So machen's aber die Menschen auch einander selbst, sie verschreien ganze Kasten und Zünfte, Völker und Nationen, indessen doch nur einzelne derselben eine solche Nachrede verdienen." Wir zogen weiter, ich zu Roß, ein hiesiger Führer aber, der schon manchen Botaniker begleitet hat, auch selbst pflanzenreiche Stellen anzugeben weiß, und mein mit Fangbeutel und Fangschachtel, Stecheisen und Pflanzenbüchse bewaffneter Bursche zu Fuße, **Feleiça** war zu Hause geblieben. Es ging immer aufwärts und hoch hinan, bis wir die Fläche erreichten, auf der eigentlich die hohen Häupter sitzen. Hier setzten auch wir uns um die Mittagszeit an ein klares frisches Quellwasser auf grünen Rasen. Der Proviant, der in gutem Brote, Käse und hart gesottenen Eiern bestand, mit 2 Flaschen Weines, wurde aus 2 Säcken hervor geholt, die am Sattel des Pferdes hingen, und wir hielten Mittag; das Roß begnügte sich mit dem grünen Rasen, auf dem es stand, und den es verzehrte. Als wir von unserer grünen Tafel auf-

gestanden waren, ging es hinan auf die zackigen Felsenkronen, immer Pflanzen und Insekten sammelnd, und nach den reitzenden Gegenden umblickend. Das Pferd wurde nachgeführt und mußte sich auch einiges Klettern gefallen lassen, bis wir es auf einem passenden Platze zurück ließen, wo es sich mit der chemischen Zersetzung der Gräser und anderer Kräuter, die es in seinem Magen vornahm, beschäftigte. Ein kalter Nord-Wind, von dem wir unten nichts spürten, blies über die Gipfel hin, mein Reaumür'sches Thermometer, das während unserer Mittagstafel 17 Grad Wärme zeigte, sank, obgleich gegen den Wind geschützt, auf 11 Grad. Ganz oben, ein wenig unter dem Gipfel, wo uns der Wind nicht zu Leibe konnte, ruhten wir aus und nahmen wieder eine Collation zu uns; ein großer, breiter und flacher Stein war unser Tisch, kleinere und niedrigere, die wir mit aller Kraft an diesen rückten, unsere Stühle. Aber der herrlichste Genuß dabei war die entzückende Aussicht über eine bedeutende Strecke Siziliens; reich gesegnete Getreidefelder deckten die Ebenen, deren Schattirung von Wein- und Oliven-Gärten erzeugt wurde, in den Tiefen glänzten Gewässer, auf Berggipfeln und Hügelrücken prangten Städte und Dörfer im Sonnenglanz, in der Ferne zeigten sich höhere Gebirgszüge, doch Alles überragend herrschte der Aetna über die weit ausgebreitete Landschaft. Er zeigte sich hier in seiner Größe, obschon von hier noch ziemlich entfernt; auf seinem offenen Gipfel ruhte eine weisse, aus seinem Rauch entstandene Wolke, an des Gipfels Seiten zogen sich, wie Adern, weisse Streifen herab (das ist der in den Lava-Rissen noch rückständige Schnee), der höchste Gipfel war frei von diesen Streifen, und nach einer Weile war er durchaus frei zu erblicken, denn die weisse Wolke hatte sich von ihm fort geschoben. Ich erinnerte mich sehr wohl, daß es Dein Geburtstag war, den ich so hoch oben unter Gottes

wolkenfreiem Himmelszelte feierte, und ich betete zu Ihm, der die Berge aus der Tiefe empor hob und die Felsenkronen auf ihre Häupter setzte, und bat ihn, er möchte unsern Lebensrest wolkenfrei seyn lassen, wie es eben der Himmel über mir war. Wir verließen unsern hohen Sitz, auf dem wir die herrliche Aussicht zurück lassen mußten, und traten unsern Rückweg nach Polizzi an, wohin wir, weil es abwärts ging, nur 3 Stunden gebraucht hätten, wenn wir unsern Weg ohne Aufenthalt verfolgt hätten, aber wir hielten uns noch eine Weile auf dem Rasenplatze am Quellwasser auf, verzehrten da den letzten Bissen Brod, das letzte Ei, und den letzten Tropfen Wein, und das Pferd fraß noch etwas von seinem grünen, weichen Piedestal. Am Fuße der Felsenkronen hatten wir unter andern einen Rosenstrauch mitgenommen, der zwar noch nicht blühte, aber sich dadurch auszeichnete, daß seine Blätter wie Kalmus rochen *). Und nun ging's wieder nach Polizzi, wo wir mit Sonnenuntergang eintrafen. Heute war hier großer Festtag, nicht bloß Pfingstsonntag, sondern das Jahresfest des heiligen Gandolfus, Schutzpatrones von Polizzi; das Glockengeläute, das Knallen mit Böllern und das Trommeln wollte kein Ende nehmen, während man die Statue des Schutzpatrones, begleitet von andern Heiligen-Statuen, in Prozession umhertrug, deren Schluß ein Haufen Frauenvolkes bildete, das sich größtentheils im National-Costum zeigte, das ist: eine Art von schwarzem Umhängtuch über den Kopf, welches zugleich über das schwarze Kleid herab hing.

Morgen halten wir ein frühes Diner oder ein spätes Gabelfrühstück, um dann weiter zu reisen, und bei Tage Alimena (von den Sizilianern Armena ge-

*) Erst nach meiner Rückkehr kam ich zur Kenntniß, daß dieß die Rosa Heckeliana sey.

nannt) zu erreichen. Da ich mich nun außer den Poststraßen befinde, so muß ich diesen Brief mitnehmen, um ihn, wo ich wieder einen Seehafen erreiche, flott zu machen. Bis dahin sollen sich noch einige Nachrichten dazu finden von

Deinem wandernden

zweiten Ich.

Catania den 18. Juni 1829.

Ehe wir nach Alimena kamen, trafen wir auf der Mitte eines Berges eine Kirche der Madonna dell' Olio, denn an der einen Seite des Berges dringt Stein- oder Bergöl, das man schon eine Strecke weit riecht, aus dem Boden hervor und schwimmt auf einem mit Mauersteinen eingefaßten Quellwasser. Wir hatten in Alimena übernachtet und zogen am nächsten Tage nach Castrogiovanni, doch ehe wir dieses erreichten, kamen wir zu einem Berge, der ganz aus Steinsalz besteht, welches, wie im Steinbruche die Steine, bloß durch Loshauen gewonnen wird. Die Sizilianer finden hier den Tisch von der Natur gedeckt; im Salzwerke zu Wilicžka setzt es mehr Schwierigkeiten, das Salz aus der tiefsten Tiefe heraus zu fördern. Hier kommen die Leute mit ihren Last-Eseln zum Berge, beladen da jeden mit einem Cantaro Salz (so viel als 1½ Centner), und bezahlen für eine solche Ladung 15 Gran (7½ kr. C. M., denn der sizilianische Gran gilt nur die Hälfte des neapolitanischen), schleppen es nach entfernten Gegenden, und schlagen beim Verkaufe Bemühung und Reisekosten an. Sie verkaufen gewöhnlich den Cantaro dieses Salzes um 10 Tari, so kömmt das Rotolo (1½ ℔) auf 2 Gran; beim Kaufmann aber ungefähr auf's Doppelte. Wir waren schon vielen mit Salz beladen Eseln begegnet, und trafen jetzt andere beim Beladen. Dieser Berg hebt sich aus einem en-

gen Thale empor, neben dem die Straße nach Castrogiovanni immer bergan steigt und sich etwas um den Berg herum dreht, der dann auf der andern Seite bei Weitem nicht so hoch erscheint. Ich stieg in das Thal hinab, durch welches ein Bach abfließt, der durch Regengüsse entsteht; diese nehmen von der durch das Loshauen ganz bloß liegenden Seite des Berges viel Salz mit, das beim öftern Austrocknen des zeitweiligen Baches sich als geläutertes Salz so schneeweiß an dessen Ufer absetzt, daß es von oben herab gesehen einer Lage Schnee täuschend gleicht. Aus der Tiefe dieses Thales stieg ich wieder zum Salzbruch und dann bis auf den noch bewachsenen Gipfel des Berges, denn ich wollte sehen, womit er bewachsen sey, und ob ich nicht unter den auf ihm wohnenden Pflanzen auch eine salzhaltige fände. Richtig stand oben auf dem Berge, so wie der Weinzeiger am Weinhause hängt, auch ein Salzkraut (Salsola Kali). Ich hatte einige Proben dieses Salzes mitgenommen, in dem sich zuweilen, wie in andern Steinsalz-Lagern, auch wasserklare oder violette Würfel-Krystalle finden. Von diesem durch und durch gesalzenen Gipfel hatte ich nicht weit herab zu steigen, um jenseits wieder auf der ungesalzenen Straße zu seyn, wo Reit- und Packthier unter der gehörigen Aufsicht warteten, und nun ging es Schritt vor Schritt weiter, nach Castrogiovanni. Dieß ist das alte Enna, (das Castrum Ennae der Römer); es liegt auf einem hohen Berge, und dicht daran auf einem Vorsprunge des Gipfels zeigt sich ein altes, von den Normannen erbautes, noch in seinen Ruinen imponirendes Castell. Von einem Tempel der Ceres, der hier am Fuße eines Hügels unweit des Castells gestanden haben soll, ist gar nichts mehr vorhanden; man sagt, durch einen Felsensturz seyen seine Reste verschüttet worden, doch ist aus diesem Tempel in der Madre chiesa (so nennt

man die Cathedrale) das Fragment einer Säule von Cararischem Marmor aufbewahrt und als Fuß des Weihbrunnkessels benützt. Auch in Castrogiovanni fand ich sehr gute, theilnehmende Leute, die mir so manche Auskunft gaben und jede Erleichterung zu verschaffen bereit waren. Diese Stadt hat ungefähr 18,000 Einwohner, und etwa 50 Kirchen; zählt 7 Manns- und 8 Frauen-Klöster; von letzteren ist das achte, ohne Ordensregeln, eigentlich ein Waisen-Institut. Auch ist hier ein Domkapitel mit 34 Canonicis, 4 derselben tragen besondere Würden, der Bischof wurde eben erwartet, und bleibt gewöhnlich einige Sommermonate in Castrogiovanni. Außerdem residirt er in Piazza, kaum eine Tagereise von dort entfernt. Noch gibt es da eine sogenannte Universität, vielmehr ein Lyceum, wo von 4 Lehrkanzeln Trigonometrie und Stereometrie, Algebra und Arithmetik, Theologie und Eloquenz gelehrt werden. An diese Hochschule schließen sich 2 Normalschulen an, die nach Lancaster'scher Lehrmethode eingerichtet sind. Alles dieses in einer kleinen Stadt von 18,000 Einwohnern!

Ich besuchte die Madre Chiesa und besah nun selbst jenes Säulen-Fragment, das den Fuß des Weihbrunnkessels bildet, auf dem sich schöne Figuren in Hautrelief (Bacchanten vorstellend) befinden. Den Hochaltar zieren 5 große Bilder, von Paladino gemalt: eine Zusammenkunft der heiligen Jungfrau Maria mit Elisabeth, eine Beschneidung Christi, eine Vorstellung Christi im Tempel, und 2 Himmelfahrten Mariä, deren Werth zu beurtheilen außer meiner Sphäre liegt. Seitwärts in einer Kapelle, in welcher Alles von Marmor und Serpentin (Verde antico) ist, stellt das Altarblatt noch eine Zusammenkunft der Jungfrau Maria mit der heiligen Elisabeth vor, auch heißt diese Kirche: Sta. Maria della Visitatione, und

soll nach dem Muster der Pauls-Kirche in Rom gebaut seyn. In der Sakristei gibt es, wie in mehreren Städten Italiens, schöne erhabene Arbeit in Holz, Gegenstände aus der biblischen Geschichte vorstellend, welche die Wände und die in denselben angebrachten Schrankthüren ziert. Dicht an der Sakristei ist der Kirchenschatz aufbewahrt, der auch in einer großen Stadt ansehnlich zu nennen wäre; man zeigt da unter mehrerem kostbarem Kirchengeräthe eine große, silberne, stark vergoldete Monstranze mit vielen, großen und reinen Rubinen und Saphiren besetzt, in Palermo gearbeitet; ferner eine Krone von großem Werth und sehr künstlicher Arbeit mit Emaille eingelegt, Szenen aus der biblischen Geschichte eben so klein als nett darstellend. Diese Krone ist das Geschenk der Königin Eleonora von Frankreich, auch deutet der Geschmack in der Fassung und in der Emaille-Malerei auf französische Arbeit. Erst beim Herausgehen bemerkte ich über der Kirchenthür als ein sehr gutes Hautrelief in Stein, den heiligen Martin, wie er den Mantel theilt. Nach Palermo sollte so ein heiliger Martin kommen, aber auch einige Tausend Mäntel mitbringen, um sie an die Armen zu vertheilen, die sich in dem milden Klima halb nackt herumtreiben.

An der Außenwand der Kirche ist eine kleine, unten canellirte, oben gedrehte Säule, von cararischem Marmor, eingemauert, die, wie man mit einigem Zweifel angibt, auch aus jenem nicht mehr vorhandenen Ceres-Tempel herstammen soll. Die Glocke dieser Kathedrale halten die Einwohner für die größte in Sizilien *); in Deutschland möchte sie zu den kleinern gehören, denn in Sizilien, wo

*) Dieß ist aber nicht der Fall; denn in Catania, Palermo und Belpasso gibt es größere, die wohl die größten der ganzen Insel seyn mögen.

man wegen der Erdbeben, denen diese Insel ausgesetzt ist, keine Thürme für die Glocken hat, sondern Mauer-Gestelle über der Kirchen-Façade, in denen sie hängen, darf man eben die großen Glocken nicht suchen.

Der Madre Chiesa gegenüber erblickt man über einer Hausthür die Aufschrift: **Bibliotheca publica.** „Die mußt du auch sehen!" dacht' ich mir, aber da mahnte mich's an den Siegfried von Lindenberg, der auf seinem Dorfe eine Akademie der Wissenschaften gründen wollte; ich fand ein Zimmer, voll von alten, bloß theologischen, Folianten und Quartanten, auch etwas Oktav ohne Bedeutung und ohne Ordnung. Ich fragte nach naturhistorischen Werken, da zeigte man mir einen Plinius in Quarto, an dem hinten und vorn einige Blätter fehlten. „Hier," dachte ich, „muß ausgiebig gelesen werden." Mit diesem zerlesenen Plinius war auch das naturhistorische Fach erschöpft. „Wo ist aber das Lesezimmer?" fragte ich; denn nur durch dieses wäre der Titel: **Bibliotheca publica** gerechtfertigt, da in dem, die Bibliothek selbst vorstellenden Zimmer zwar ein Tisch stand, auf dem ein Haufen Bücher, wie Scheitholz durch einander lag, aber kein Stuhl. Wirklich schloß man mir eine Thür auf, und ich trat aus der Bibliothek in ein kleines Zimmer, wo man zugleich die Laden eines Fensters öffnete, durch welches man außerdem über ein niedriges Dach hätte einsteigen können, um etwa Ordnung zu machen, denn auch hier lag in ein paar Büchergestellen ein literarisches Kraut und Rüben durch einander und wieder gab es keinen Platz zum Sitzen; der Leselustige müßte also entweder stehend lesen, oder sich einen Sessel mitbringen, noch besser, wenn er auch das Buch mitbrächte, falls er nicht gerade auf einen alten Theologen erpicht wäre. Ich fragte nach dem Gehalt des Bibliothekars, und insbesondere auch nach ihm selbst, denn nicht er, sondern ein ande-

rer gefälliger Mann, hatte mich eingeführt. Es zeigte sich aber, daß es hier eine nichts eintragende Ehrenstelle sey, wie sonst in unsern kleinen Landstädten die Rathsherrenstellen, die ein Meister Bäcker oder Fleischer nebenbei verwaltete, und so ist denn hier Bibliothekar und Bibliothek, beides ohne Gehalt. Doch ich habe Dich in dieser zu lang aufgehalten, und führe Dich zur Schadloshaltung auf einen freien Platz, von welchem man eine der reitzendsten Landschaften, die es geben kann, überblickt. Rechts im Vorgrunde hoch oben, wo man selbst steht, droht das alte Normannen-Kastell mit seinen halb verfallenen Mauern und Thürmen herab, deren einer als Gefängniß für einige Taugenichtse, die nichts gethan haben wollen, benützt wird; tief zu den Füssen des Betrachtenden, und um den Fuß des Berges, auf dem Castrogiovanni thront, zieht sich die wohl beschaffene Fahrstraße, die von Palermo nach Catania führt und hier das Gebirge durchschneidet, dessen Zuge ich über seine Höhen zu folgen vorzog; links füllte den Mittelgrund herrlich bebautes Land, von Bächen durchschnitten und auf den zahlreichen Hügeln und Bergen mit Ortschaften geschmückt, unter denen sich Leonforte, Assaro und St. Filippo d' Argyro hervor thun; gerade vor sich im Hintergrunde sieht man wieder den sizilianischen Berg-König Aetna, dem ich nun immer näher rückte.

Es war nun Zeit, Castrogiovanni zu verlassen; ich ging daher, meine Rechnung im Gasthause zu berichtigen und von Denen, die so artig und gefällig gegen mich waren, Abschied zu nehmen. Da fand sich's, daß der Apotheker Don Mariano Falcone (einer jener Gefälligen, deren Bekanntschaft ich gemacht hatte) nicht nur Eigenthümer der **Farmacia Falcone**, sondern auch jener **Locanda** war, in welcher ich wohnte, und von einer Bezahlung nichts wissen wollte, im Gegentheile

sich dadurch für geehrt erklärte, daß ich in seinem Hause abgestiegen sey. Sein Neffe, Don Emanuele Falcone, ist Priester und Benefiziär in einer Patronats-Kirche. Dieser ist ein Freund der Naturgeschichte, und schloß sich besonders theilnehmend an mich an, er begleitete mich durch alle 3 Tage meines Aufenthaltes fortwährend, und machte mich auf das Interessante des Ortes und der Gegend aufmerksam.

Von Castrogiovanni ging es nach Carapipi. Dorthin war ich aus Palermo von meinem vortrefflichen Freunde Frank, (Commis des englischen Handelshauses Georgio Wood), der mir schon viele Beweise seiner aufrichtigen Anhänglichkeit gegeben hat, an den Director des daselbst befindlichen Schwefel-Bergwerkes, Sign. Franzesco de Pasquali, gut empfohlen worden.

Von diesem ward ich aufs Freundlichste in seinem Hause beherbergt, sammt meinen Leuten bewirthet, und am nächsten Morgen zu den Bergwerken geführt. Er zeigte mir Alles und ertheilte mir die gewünschten Auskünfte mit der gefälligsten Bereitwilligkeit. Auch hier hat die Natur Alles fertig aufgetischt, eine ganze Bergreihe in bedeutender Strecke besteht aus gediegenem Schwefel, mit einem geringen Theile einer Steinart gemengt, die theils aus Gyps, theils aus Cölestin besteht. Letzterer überzieht häufig in schönen Krystall-Drusen den Schwefel, der oft auf diesen wieder in zarten Krystallen klumpenweise aufsitzt oder gleichsam hindurch gewachsen ist. Wir ritten an den Gruben herum, die gar nicht tief unter die Erde gehen, ich stieg oder kroch vielmehr in eine derselben, die kellerartig, doch nicht steil, schief abwärts drang; die Grube war nicht ausgezimmert, es ist nur Raubbau, wie es wohl auch in den Bergwerken Brasiliens meistens der Fall ist. Zufolge eines Gesetzes müssen die Schwefelmi-

nen wenigstens eine italienische Meile von allen Obst- oder Weingärten entfernt angelegt werden, bloß des Schmelzens wegen, da die Schwefeldämpfe diesen verderblich sind.

In diesen unregelmäßig und ohne Kunst ausgehöhlten Gruben ist die Hitze so groß, daß ein Mann nur einen halben Tag ununterbrochen, mit entblößtem Oberleibe, darin arbeiten kann, wofür er jedoch den ganzen Tagelohn erhält. Zuweilen stürzt eine Grube ein, und es sind einmal bei einem solchen Einsturze 8 Arbeiter um's Leben gekommen, nur ein Bursche hatte sich durchgearbeitet und war nach 9 Stunden, geringe Beschädigungen abgerechnet, wohlbehalten an's Licht gekommen. Dergleichen Einstürze melden sich durch gewisse Zeichen, als: ein Erzittern des Bodens und ein dumpfes Donnern, schon einige Tage vorher an, und die Arbeiter können daher, wenn sie aufmerksam sind, diesem Unglücke entgehen. Die losgehauenen Klumpen werden von jungen Burschen frei auf der Schulter heraus getragen, und in Haufen zusammen geworfen, von welchen sie zerstückt in die Schmelz-Oefen gebracht werden. Diese sind sehr einfach, und bestehen aus runden und tiefen Höhlungen, die der Reihe nach auf einer terassen-ähnlichen Erhöhung so gegraben werden, daß man ihnen von unten beikommen kann, weil man daraus den geschmolzenen und in der Tiefe sich sammelnden Schwefel durch Einstoßen einer Oeffnung eben so abzapft, wie es beim sogenannten Gansstechen auf unsern Hoch-Oefen geschieht. Wie dort das geschmolzene Eisen, so fließt da der reine Schwefel in untergesetzte hölzerne kleine Tröge; die dann heraus gestürzten Schwefelklumpen, von der Form gestutzter und in die Breite gezogener Pyramiden, werden in Haufen geschlichtet, in Erwartung der Esel, die da kommen sollen, sie weiter zu bringen.

Zwei solcher Schwefel-Portionen wiegen zusammen einen Cantaro und 15 Rotoli, und mit diesem Gewichte,

d. i. an jeder Seite eine solche Portion, ist ein kleiner sizilianischer Esel hinreichend beladen. Ein Cantaro kostet an Ort und Stelle beiläufig 4½ Tari (so viel als 45 kr. Conv. M.), der Transport desselben bis nach Catania, fast zwei Tagereisen, kostet 8 Tari, doch geht nach Catania nur der geringere Theil, die beträchtlichste Menge dagegen wird nach den Häfen von Alicata, Girgenti und Terranuova gebracht. Der gegenwärtige Vorrath war 50,000 Cantari. Es ist ein jährliches Kapital von 100,000 Piastern zum Betriebe des Werkes nöthig. Ein Arbeitsmann bekömmt täglich 4 Tari, ein Bursche 2 Tari, der Capo Maestro (Gewerkführer) 6 Tari. 400 Arbeiter sind täglich beschäftigt. Erst vor 6 Jahren entdeckte man diese reichen Minen und begann ihre Bearbeitung, die seitdem schon eine Million Cantari Schwefel abwarf. Das Haus Giorgio Wood ist ansehnlich bei dieser Unternehmung interessirt, von desto größerem Gewichte konnte daher die Empfehlung meines Freundes Frank seyn. Der gegenwärtige Besitzer des ganzen, Miniere de Galizzi genannten, Distriktes ist Sign. Barone Mandrascati, der andern Theilnehmern Aktien von 600 Piastern überläßt.

Carapipi heißt auch Valguarmera, nach einem frühern Besitzer, und zur Vollständigkeit des Namens setzt man Beides zusammen: Valguarmera-Carapipi; so wie man aber von der vollständigen Benennung der brasilianischen Hauptstadt: San Sebastian do Rio de Janeiro der Kürze wegen die erste Hälfte wegläßt, und bloß Rio de Janeiro sagt, so geschieht es auch hier, indem es zur Gewohnheit wurde, bloß Carapipi zu sagen.

Ich erhielt einige schöne Stücke krystallisirten Schwefels mit Cölestin-Druſen, die ich mitbringe, und verließ Carapipi mit der lebhaftesten Aeußerung des Dankes

gegen den gastfreien und äußerst gefälligen Direktor dieses Bergwerkes. Von da schlug ich den geradesten Weg nach Catania ein, auf welchem mir immer der majestätische Aetna zur Seite stand, und hatte — hier angelangt, Sizilien beinahe seinem größten Durchmesser nach auf 4 Pferdebeinen durchschritten. Catania, wo ich sehr interessante Bekanntschaften mit wissenschaftlichen Männern machte, und manche lehrreiche Notizen erhielt, ist eine schöne Stadt; der Aetna, dessen Fuß sich bis zu ihr, wohl 4 deutsche Meilen, in sanfter Verflächung herab zieht, und den man durch die völlig gerade Aetna-Straße immer vor sich sieht, so wie das Meer, an dessen Küste sie sich ausbreitet, geben ihrer Lage einen eigenen Reitz. Längs dem Meere umfängt sie in einer bedeutenden Strecke ein aus großen Lavablöcken gebildeter Damm, im Jahre 1669 durch jenen heftigen Ausbruch des Aetna entstanden, der ganz Catania zerstörte. Es sind die erstarrten Reste des damals über diese Stadt herein gebrochenen glühenden Stromes, und auf diesen Lava-Blöcken kletterte ich botanisirend herum, denn wo immer ein bischen Dammerde angeflogen ist oder sich aus verwitterter Lava gebildet hat, findet man Meerstrandpflanzen. *)

So wie die heil. Rosalia die Schutzheilige von Palermo, so ist es die heilige Agatha von Catania. Die Kathedrale führt ihren Namen, doch hab' ich mich in dieser zu wenig aufgehalten, um Dir über sie und ihre Gemälde etwas mittheilen zu können, desto länger verweilte ich in der Kirche des auf einem Berge liegenden Benediktinerstiftes St. Nikolo, das, einem Pallaste ähnlich, in den Ansichten von Catania den Glanzpunkt bildet. In dieser

*) Unter diesen zeigten sich Salicornia herbacea und fruticosa, Salsola Kali und spinosa, Statice Limonium, Solanum sodomaeum, und andere.

Kirche, die mit einer vortrefflichen voll- und wohltönenden Orgel versehen ist, gibt es schöne Gemälde als Altarblätter, die auch Nichtkenner, zu deren Zunft ich mich bekenne, anziehen. Aber selbst ohne in die Kunstschulen und Künstler-Manieren eingeweiht zu seyn, erkenne ich doch, ob ein gut gewählter Gegenstand naturgetreu dargestellt ist. Eines der Altarblätter stellt die heilige Agatha in ihrem Marterthum vor; den schönen Oberleib entblößt, muß sie ihn den Werkzeugen grausamer Henkersknechte preisgeben; in ihren edlen Gesichtszügen sind Schmerz und Ergebung, Todesangst und Gottesfurcht verschmolzen, und in einem ihrer Peiniger erkennt man, wie schwer es ihm wird, den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Ein anderes zeigt die Enthauptung Johannis; zwei Figuren füllen das ganze Bild: der in heiliger Ergebung knieende Märtyrer gegen den Beschauer gekehrt, und der seitwärts stehende, den Todesstreich führende Scharfrichter; ein wohlgeformter Vorderleib zeigt sich an jenem, einen starken Rücken und kraftvolle Arme sieht man an diesem. Die Muskulatur ist so richtig ausgedrückt, daß auch der geübteste Anatom nichts daran würde auszusetzen finden, doch fiel es mir auf, daß der Hieb, den der Scharfrichter mit der Rechten führt, diesem nicht handgerecht ist; er haut nicht vorwärts, sondern rückwärts, wie etwa Türken oder Husaren im Fliehen, weil er sonst nicht seinen wohl geformten Rücken dem Beschauenden zuwenden könnte, und der Künstler mochte sich's zur Aufgabe gemacht haben, einen Vorderleib und einen Rücken gleich meisterhaft auf demselben Bilde zu zeigen. Dieß ist meine unvorgreifliche Meinung. Noch ein Altarblatt stellte den heiligen Benedikt vor, wie er die Heiligen, Maurus und Placidus, als Knaben aufnimmt, eben so spricht sich Würde und heiliger Eifer in dem Gesichte Benedikts, als Demuth und Unterwürfigkeit in denen der Knaben aus, die bereit, seine Lehre zu empfangen, sich

vor ihm neigen. Dieses Bild ist von Antonio Cavallucci, einem Schüler des la Piccola; die heil. Agatha und ein heil. Joseph sind von Mariano Rossi, einem Sizilianer, die Enthauptung Johannis aber von Toffanelli, das Altarblatt des Hochaltars soll von la Piccola seyn, es war aber verhängt, wie das in den italienischen Kirchen öfters mit kostbaren Bildern der Fall ist, folglich kann ich Dir davon nichts melden. Ich dachte, diese schöne von Cavaliere Cortini gebaute Kirche nochmals zu besuchen, allein es unterblieb, denn mein Aufenthalt in Catania war nur kurz, ich hatte noch Manches zu sehen und zu erfahren, was zu mir in besonderer Beziehung stand, und der Aetna winkte mir schon lang, ihn ja nicht zu umgehen. Ehe ich aber das Stift verließ, suchte ich ein Mitglied des Ordens auf, von dessen Liebe für die Naturgeschichte, wenigstens in einzelnen Zweigen, ich schon gehört hatte. Don Emiliano Guttad'auro ist sein Name. Mit besonderer Vorliebe und mit systematischer Kenntniß sammelte er Conchylien, ich fand seine Sammlung zahlreich an Arten, und die wohl gewählten Exemplare wohl erhalten. Auch hatte er bereits ein Tauschgeschäft bis nach Deutschland eingeleitet. Was mich aber weit mehr anzog, war eine reichhaltige Sammlung kostbarer botanischer Werke, die ich bei ihm um so weniger vermuthet hätte, da er eigentlich kein Botaniker ist. Es ist gewiß höchst merkwürdig, in der Privat-Bibliothek eines Benediktiners einen Schatz botanischer und zoologischer Prachtwerke zu finden, den manche Universitäts-Bibliothek nicht besitzt, obschon sie dessen bedürfte. Doch besitzt auch die hiesige öffentliche Bibliothek verschiedene kostbare Werke und ist im naturhistorischen Fache nicht arm zu nennen, indessen will ich aus dem botanischen bloß anführen: **Cupani panphyton siculum.** Dieses Werk ist in den meisten Bibliotheken man-

gelhaft; hier besteht es aus 2 Bänden, der erste enthält 323, der zweite 334 Tafeln, und dann nur noch eines Horaz erwähnen, den man mir unter mehrern andern Werken aus der Kindheit der Buchdruckerkunst zeigte, und welche Incunabel um das Jahr 1470 zu Mailand gedruckt seyn soll. Ich besah noch einige Sammlungen und Merkwürdigkeiten des reichen Stiftes, mit deren Aufzählung ich Dich nicht ermüden will. Ich stieg herab, und besuchte die Universität, die freilich nicht von so vollkommener Art ist, wie die unsrigen, aber das liegt an dem dazu bestimmten Fonde, denn die Thätigkeit und der Eifer der Professoren sind wirklich lobenswerth. Ich lernte bloß diejenigen kennen, deren Lehrgegenstände für mich die anziehendern sind. Cosentini ist Professor der Botanik und trotz seines ziemlich vorgerückten Alters voll Eifers für sein Fach und besonders für die Flora des Aetna's, denn auf diesem, in seiner ganzen Ausdehnung ist beinahe die gesammte Flora Siziliens zusammen gedrängt. Aber was kann der Eifer eines Professors der Botanik ohne botanischen Garten erreichen, dieser fehlt hier, und Cosentini pflegt zu sagen: „der Aetna ist mein botanischer Garten, auf diesen muß ich die Schüler führen, wenn ich sie praktisch unterrichten will," das ist nun eben so beschwerlich als Zeit raubend, und Cosentini hat ein an seinem Wohnhause befindliches Gärtchen gemiethet, um dem erwähnten Hauptmangel abzuhelfen und doch einige lebende Beispiele für seinen Vortrag bei der Hand zu haben. Er freute sich über jede seltnere und kräftig heran gewachsene Pflanze, die er mir darin vorstellen konnte. Er bewies sich mir sehr gefällig und offenherzig, durch ihn lernte ich den Professor der Chemie, Maravigna, und den gleich seinem Bruder auch im Auslande rühmlichst bekannten Doctor der Medizin, Carlo Gemellaro, kennen, beide der Naturgeschichte, so wie überhaupt den physikali-

schen Wissenschaften zugethan. Carlo Gemellaro erfüllte mir schnell einen geäußerten Wunsch, indem er mir eine von ihm verfertigte Zeichnung des senkrechten Durchschnittes vom Aetna selbst copirte, und die Angabe der durch Barometer-Messungen bestimmten Höhen aller merkwürdigen Punkte, die man auf dem Wege von Catania bis zum Gipfel des Aetna berührt, so wie das Verzeichniß aller Städte und Dörfer, die sich an seinem Fuße und auf ihm selbst befinden mit ihrer Bevölkerung, und die Anzeige der merkwürdigsten Ausbrüche des Aetna beifügte. Das Universitäts-Gebäude trägt die einfache Inschrift: **Siculorum Gymnasium.** Neben dem Eingange über einer kleinen Thür liest man: **Gabinetto letterario della Academia Gioenia.** Hier macht man gewöhnlich die Bekanntschaft dieser gefälligen und mit den Wissenschaften vertrauten Herren. Zu diesem literärischen Gesellschaftszimmer hat nicht nur jedes Mitglied der Akademie, sondern auch jeder Fremde Zutritt. Auf dem großen runden Tische dieses geräumigen Conversations-Zimmers liegt eine Auswahl von Zeitschriften, meistens aus den verschiedenen Fächern der Naturwissenschaft und Heilkunde, zur beliebigen Unterhaltung, selbst aus den mit interessanten Werken angefüllten Schränken kann man das Benöthigte frei benützen.

Diese Akademie besteht erst seit 5 bis 6 Jahren, ist von einigen Freunden und Beförderern der Naturwissenschaft gegründet worden, und hat den Namen **Academia Gioenia di Scienze naturali,** zu Ehren des vormaligen Professors der Naturgeschichte, Cavaliere Giuseppe Gioeni erhalten, der, bekannt durch seine Lithologie des Vesuvs, sich um Catania durch die Gründung eines naturhistorischen Museums verdient gemacht hat. Nach seinem Tode erhielt diese Lehrkanzel Don Geronimo Recupero, und da auch dieser schon hinüber

ging in den großen Weltsaal, in welchem alle Naturforscher und auch alle, die es nicht sind, sich nach und nach versammeln, so versieht einstweilen diese Stelle, mit gleichem Eifer wie seine Vorgänger, Doctor Carlo Gemmellaro, Bruder des Don Mario Gemmellaro, den ich erst beim Besteigen des Aetna sollte kennen lernen. Dieser Berg-Riese winkte mir unabläßig. „Ja, ja, mein jetzt so stiller, aber heimtückischer alter Herr, ich komme gewiß; hab' ich dem Vesuv in den glühenden Schlund gegukt, so will ich auch ihm in den rauchenden Rachen schauen;" ich muß mich nur noch ein klein wenig in dem schönen Catania umsehen, für dessen Merkwürdigkeiten 4 Tage, die ich da verweile, zu wenig sind, und überdieß wird morgen das Frohnleichnamsfest gefeiert. Das geschah am 18ten, und ich wohnte dem feierlichen Umgange bei, der aus der Kathedrale begann. Das große Geläute, die vielen Kirchenfahnen, die brennenden Wachskerzen, den Kirchen-Ornat des Klerus hatte dieser Umgang (bei uns Prozession genannt) mit andern seines Gleichen gemein, allein er wich doch in verschiedenen Stücken ab. Den Zug eröffneten 4 Tambours, die keinen geringen Lärm schlugen, dann kamen die Brüderschaften in einer Masken ähnlichen Kleidung, die, den Kutten unserer Calanders ähnlich, in der über Kopf und Gesicht gezogenen Kappe zwei kleine Oeffnungen zum Gebrauche der Augen hatte; diese verschiedenen Brüderschaften unterschieden sich durch die Farben ihres Anzuges, wie die englischen Jockey's beim Wettrennen; ich zählte deren 8 Sorten, nämlich: ganz weisse, ganz blaue, ganz rothe; dann blau und rothe, weiß und blaue, weiß und rothe, weiß und grüne, und zuletzt wieder ganz weisse mit braunen Kreuzen, an denen das obere senkrechte Ende fehlte, so daß sie einem großen lateinischen T ähnlich sahen; auch einige der Frühern hatten gewöhnlich ge-

formte Kreuze auf ihre Mäntel genäht. Nach diesen verschiedenfarbigen Brüderschaften kamen die Ordensgeistlichen, ebenfalls durch ihre Trachten kenntlich; dann erschien der weltliche Clerus im Kirchen-Ornate; zuerst die jüngere Geistlichkeit, bloß ein einfaches Chorhemd über den gewöhnlichen Habit, dann vornehmere mit schön ausgenähten Chorhemden und reich verbrämten oder gestickten Skapulieren darüber, dann Domherren mit kurzen violetten Mänteln über den Chorhemden, dann, wie es schien, Domherren höheren Ranges, mit seidenen rehfarbenen Mäntelchen, die, violett gefüttert und hinten aufgeschlagen, eine Kapuze bildeten und zugleich in 2 langen Fortsätzen herab hiengen. Die höhere Geistlichkeit war sehr zahlreich, zuletzt kam unter einem von Geistlichen getragenen Himmel der Bischof, ein ehrwürdiger Greis mit schneeweissen Haaren (Padre Domenico Orlando aus dem Orden der beschuhten Franziskaner), der das Hochwürdigste trug. Jedes Mitglied der Brüderschaften und jeder Geistliche trug eine angezündete Wachskerze so lang und dick wie der stärkste Spazierstock, aber sie trugen sie nicht senkrecht, sondern wagrecht, das vordere brennende Ende einer jeden trug ein Junge in der mannigfaltigen Tracht der gewöhnlichen Straßenjungen, und sammelte in eine untergehaltene Papierdüte oder in einen Schachteldeckel oder eine Topf-Scherbe oder was ihm gerade Gefäß ähnliches bei der Hand war, das abtropfende Wachs, was zuweilen völlige Stalaktiten bildete, die sorgfältig abgelöst wurden. Einen dieser armen Wachs-Stalaktiten-Sammler, einen noch kleinen Jungen, traf das Mißgeschick, daß er mit dem papierenen Sammlungs-Gefäße der Flamme zu nahe kam, die es im Nu verzehrend ergriff. Der erschrockene Knabe ließ den ganzen Apparat fallen, weinte und jammerte und wußte sich nicht zu helfen, da war flugs ein anderer Junge bei der Hand, der des Jammernden Stelle einnahm, und

das Wachs-Stalaktiten-Geschäft, das jener aufgeben mußte, auf eigene Faust fortsetzte. Diese für die armen Straßenjungen wichtige Unternehmung trägt manchem der Glücklicheren 16 bis 18 Gran ein, um welche er das tropfenweise gesammelte Wachs verkauft; und man ist so wohlthätig gesinnt, kleine dabei vorfallende Störungen zu übersehen, um den armen Jungen dieses wächserne Almosen nicht zu entziehen. Nebenbei, ohne bestimmte Ordnung, ging ein und der andere Sakristaner, in seiner festlichen Kleidung fast einem Wappenherolde ähnlich. Um den Himmel herum wurden einige Wachskerzen in vergoldeten, auf Stangen befestigten Blech-Laternen getragen, und noch einige sehr dicke, ja armsdicke trug man frei und aufrecht, an diese durften daher jene Wachs-Sammler keine Hand anlegen. Die Franziskaner trugen ganz kleine Kerzen, die man mit 2 Fingern halten konnte, von denen die geschäftigen Jungen eben so wenig einen Gewinn ziehen konnten, als von den armsdicken. Hinter dem Himmel ging die Dienerschaft des Bischofs, des Intendanten und des Magistrates in Galla-Livrée. Den Zug schloß dieselbe Abtheilung von Musquetieren, die früher an der Kirchthür Spaliere gemacht hatten. Hinter dem Militär reihten die Galla-Wägen des Bischofs, des Intendanten und des Magistrates sich an. Der letztere zeichnete sich besonders aus, er war vierspännig und auf dem Kutschen-Dache mit 4 großen Federbüschen geziert, mit solchen waren auch die Pferde geschmückt, am Kutschenschlage prangte das Stadt-Wappen: der Elephant. Erst, als der Bischof aus der Kirche getreten war, ertönten die Glocken und krachten die Pöller; ohne die letztern wird wohl kein Kirchenfest der Katholiken in den Südländern gefeiert. In Rio de Janeiro wird, wie Du weißt, jedes Kirchenfest überdieß noch mit einem Feuerwerke verherrlicht, das man, weil es gewöhnlich um die Mittagszeit abgebrannt wird, nicht sehen kann; man hört

bloß hoch oben in der Luft krachen und knallen, und wenn man hinauf sieht, so erblickt man nichts, als kleine Rauchwölkchen. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit der Frohnleichnams-Prozession, die ich auch dort sah und welcher der damalige König von Portugall und Brasilien, Juan VI., beiwohnte. Er selbst trug, wie viele Große, die mitgingen, eine Wachskerze von der Länge und Stärke eines Spazierstockes und bediente sich ihrer wirklich eben so, indem er sie bei jedem Schritte auf den Boden stemmte. Dieser war über den ganzen Weg, den der Umgang nahm, mit den großen Blättern des Mango-Baumes (Mangifera indica) bestreut, zwischen welchen Se. Majestät, so wie andere höchste und hohe Personen mit Galla-Schuhen und weiß seidenen Strümpfen in die Kothpfützen traten, die sich durch einen vorher gegangenen Regen gebildet hatten. Der Prozessions-Himmel wurde dort von zwei Ministern und den zwei königlichen Prinzen, dem Kronprinzen Dom Pedro und seinem Bruder Dom Miguel, getragen. Doch das ist lange vorüber, und ich habe Dich mit dieser Erinnerung bis über den Ozean zurück geführt, den wir damals gemeinschaftlich durchsegelt hatten, während jetzt ein Theil des mittelländischen Meeres und überdieß noch ein gutes Stück des europäischen Continentes von Dir trennt

Deinen

M.

Nicolosi den 23. Juni 1729.

Am 19. Morgens führte mich mein lieber Cosentini noch einmal in der Stadt herum; wir gingen über schöne Plätze durch breite und gerade Straßen, die mit stattlichen Gebäuden prangen, und ich muß wenigstens des

Platzes Largo del Elefante erwähnen, in dessen Mitte über einem steinernen Röhren-Brunnen ein in alter Zeit aus Lava gearbeiteter Elephant thront, der auf seinem Rücken einen aus ägyptischem Granit gehauenen und mit Hieroglyphen bezeichneten Obelisken trägt. Nachdem ich mich über der Erde umgesehen, stieg mein collegialischer Führer in einem Hause mit mir unter die Erde, wir kamen, mit Fackeln versehen, durch Kellergewölbe, die, je tiefer wir hinab stiegen, desto ansehnlicher wurden; Cosentini zeigte mir alterthümliche Bäder mit ihren jetzt trockenen Wasserleitungen, wir stiegen weiter und weiter und befanden uns endlich auf den kreisförmigen Sitzen eines Amphitheaters, welches aber zum größten Theil unter seiner Lava-Decke verborgen ist, und dessen beträchtlicher Umfang sich aus dem sichtbaren Segmente, auf dem wir standen, beurtheilen läßt. Aehnliche Reste des alten Catania's hat man unter der Kathedralkirche und unter andern Gebäuden entdeckt.

Und der Aetna winkt wieder, da ruf' ich behend, um zu zahlen, den Wirth, der kommt gerennt, mit einem Sprunge steht er vor mir, in der Hand das theure, beschrieb'ne Papier, und im Kreise scheu umgeht er den Tisch, an dem ich sitze, empfiehlt sich aufs Neu' mit gezogener Mütze, ich aber frisch nehme die Rechnung mit keckem Finger, und zahle sprechend: „macht sie künftig geringer" und setze mich wieder auf meinen Gaul, der streckt die Glieder und schüttelt die Mähnen, mit langem Gähnen, denn er war faul. Und ich verlasse nicht bloß das Haus, nicht bloß die Gasse...

Nein, die schöne Stadt selbst verließ ich, die bei einer Volksmenge von 60,000 Menschen 40 Pfarreien und mehr als 100 Kirchen zählt, wo gebildete und wohlwollende Menschen mir den Aufenthalt zu verschönen wußten. An demselben 19. Juni gegen 4 Uhr Nachmittags ritt ich

mit meinen Begleitern Giovanni und Angelo, von denen der letztere dießmal nicht ritt, aus Catania, und traf kurz nach Sonnenuntergang in Nicolosi ein, wo ich im Albergo della Signora Maruzza einkehrte.

Diese Signora ist eine recht gefällige Dame, sie überläßt dem Gaste ihr eigenes Gemach und behilft sich mit einem andern Winkel des Hauses; unsern Abendtisch hatte sie mit Hülfe meines Stallmeisters Feleiça, der zugleich die Stelle des Obermundkochs versah, bald zu völliger Zufriedenheit bestellt, aber um mich selbst ganz zufrieden zu stellen, fand ich es für nöthig, noch an demselben Abend den Don Mario Gemmellaro aufzusuchen, der in Nicolosi Haus und Garten, Felder und Weingärten besitzt. Diesen durch sein Alter ehrwürdigen, durch seine Kenntnisse achtbaren, durch sein Betragen anziehenden Mann kann man wirklich den Patron des Aetna's, und Aller, die ihn besteigen, nennen. Er selbst hat Ausbrüche dieses Vulkanes gesehen, und zwei derselben (von 1809 und 1819) wissenschaftlich beschrieben. Die Höhenmessungen hat er mit seinem Bruder Carlo gemeinschaftlich vorgenommen, wobei auch der rühmlich bekannte Professor Schouw (lies Skau) aus Kopenhagen thätigen Antheil nahm. Mario Gemmellaro ging mir sogleich bei meiner für den nächsten Tag fest gesetzten Wallfahrt zu dem rauchenden Schlunde des riesigen Feuerberges mit Rath und That an die Hand. Man muß in Nicolosi andere Maulthiere miethen, die in das Besteigen und Lasttragen mehr als andere eingeübt sind, und läßt die mitgebrachten zurück. Gemmellaro wies mir einen Aetna-Conducteur mit zwei starken Maulthieren zu; das eine trug mich, das andere unsern Bedarf, der in Brod und Wein, kaltem Braten und hart gesottenen Eiern, Oel zur Beleuchtung und Kohlen

zum Erwärmen, bestand, alles in hinreichender Menge, damit in keiner Art Mangel eintrete. Den Angelo hatte ich der zu sammelnden Pflanzen und Insekten wegen mitgenommen, er und der Führer mußten auch versorgt seyn; selbst ein Fäßchen voll Wasser wurde mit geladen, denn oben kann man kein anderes haben, als was man aus geschmolzenem Schnee erhält, was viel Umständlichkeit verursachen und überdieß kein reines Wasser geben würde. Sogar eine Matraze hatte der besorgte Gemmellaro dazu packen lassen; das mich stets begleitende Federkissen war als schmiegsamer Vermittler auf den harten Sattel gebunden, meinen weiten Mantel hatte ich umhängen, und so war ich denn mit ziemlich vollständigem Bettzeuge versehen. Maulthiere und Führer waren bis zur Casa inglese gemiethet, wohin man von Nicolosi, immer bergan, 6 Stunden zu reiten hat. Der gewöhnliche Miethpreis für 1 Maulthier ist täglich 10 Tari. In früherer Zeit gab es für die wißbegierigen Aetna-Besteiger höher hinauf keine andere Unterkunft, als die etwa 4 Stunden von Nicolosi, also fast eben so weit vom Crater entfernte Ziegenhöhle (Grotta delle capre oder auch degli inglesi), in der man zur Noth — etwa bei einem plötzlich hereingebrochenen Gewitter — Schutz fand, die aber, feucht und unrein, mehr für Ziegen, als für Menschen ein nächtliches Obdach zu geben geeignet ist. Da trieb es den theilnehmenden Mario Gemellaro schon vor mehreren Jahren, diesem Mangel an Unterkommen für Reisende durch Erbauung eines kleinen steinernen Hauses ganz nahe unter dem Lava-Kegel abzuhelfen. Obschon dieses Unterkommen um Vieles bequemer und dem Kegel um ein paar Stunden näher war, als jene nothdürftige Ziegenhöhle, so fand man doch in der Folge auch dieses Häuschen noch zu nothdürftig, und im Jahre 1811 entstand durch Zusammenwirken M. Gemellaro's und der Of-

fiziere der damals anwesenden englischen Armee, die als Freunde von Entdeckungsreisen und naturforschenden Wanderungen diesen Mangel empfanden, die jetzt vorhandene geräumige Casa inglese. Diesen Namen gab man ihr, weil sie durch Geldbeiträge der englischen Offiziere zu Stande kam, wobei M. Gemmellaro mit Sachkenntniß und Sorgfalt den Bau leitete. Die Eingebornen wollen dieses Haus lieber Casa Gemellaro genannt wissen und haben dafür auch Gründe, indem sie sagen: Gemmellaro hat nicht nur die Idee zu diesem Hause gegeben und den Bau des durch seine Angabe so zweckmäßig hergestellten Hauses geleitet, sondern er lieferte auch dazu den ansehnlichsten Geldbeitrag. Wirklich gab er sechsmal so viel, als der damalige englische Obergeneral, der so wie seine Gemahlin und jeder der andern Generale, 10 Unzen (so viel als 50 fl. Münze) beitrug, welchem Beispiele die Obersten und die übrigen Offiziere in absteigendem Verhältnisse folgten. Gemellaro aber besitzt eben so viel Bescheidenheit als Verdienste, und gerade Er verhinderte eine Abänderung der Inschrift des Hauses, die späterhin Andere vornehmen wollten, und sorgt für die Erhaltung der vorhandenen, die so lautet: **Aetnam perlustrantibus has aedes Britanni in Sicilia. Anno Salutis 1811.** (Den Aetna-Besteigern von den Briten in Sizilien gewidmet. Im Jahre des Heiles 1811).

Herr Dr. Brunner aus Bern schlägt in seinem „Streifzuge durch das östliche Ligurien, Elba, die Ostküste Siziliens und Malta, zunächst in Bezug auf Pflanzenkunde im Sommer 1826 unternommen," (ein Werkchen, das ich auf dieser Reise bei mir führte), eine andere Inschrift vor, nämlich: **Aere Britannico, Ingenio M. Gemmellari Siculi;** (durch britisches Geld

und M. Gemmellaro's, des Sizilianers, Geist). „Durch diese" glaubt er, „nicht gar weit von der Wahrheit zu fallen." Diese Inschrift ist auch recht artig und einfach, aber nach dem Vorausgeschickten fällt sie noch zu weit von der Wahrheit, weil sie nicht auf M. Gemmellaro's Geldbeiträge hindeutet, es müßte denn das Ingenium auch Geld in sich begreifen, was eine sehr wünschenswerthe Einrichtung wäre.

Auf diesem Ritte stieg ich, besonders um der Pflanzen willen, öfters ab. Die Sonne ging eben unter, als ich bei der Casa inglese angelangt war, ich konnte aber dieses wundervolle Schauspiel nicht sehen, weil ich von der Ostseite hinan stieg, und sie, wie sie es immer zu machen pflegt, im Westen niedersank, folglich befand sich zwischen ihr und mir ein starker Stein des Anstoßes für meine Blicke, nämlich besagter Aetna-Kegel; doch der nächste Sonnenaufgang, den ich vom Rande des Craters zu sehen hoffte, sollte mir Ersatz leisten. Wir besahen unser Nachtquartier, das wir geräumig genug fanden; es sind da zwei große Gemächer, bloß mit Tischen und Bänken versehen; von jenen gibt es niedrigere, die als Schlafstellen dienen, von mobilem Hausrathe gibt es nur noch Fensterläden, die freilich etwas Nachsicht für den andringenden Wind haben; von Glasfenstern kann hier keine Rede seyn, denn da die heftigsten Sturmwinde dort oben ihr Wesen treiben, so würden sie so oft zertrümmert, daß man ein berittenes Glaser-Corps unterhalten müßte, um täglich wieder mit ganzen Glasscheiben versehen zu seyn. Für die Maulthiere fand sich ein Stall. Im Freien war wenig mehr zu betrachten, die Sterne waren von der Himmels-Drapperie größtentheils verdeckt, und mein Reaumur'sches Thermometer zeigte gleich nach Sonnenuntergang nur 1½ Grad über 0; wir zogen uns daher in unsere Gemächer zurück. Uns zu erwärmen, war ein Haupt-

bedürfniß, es wurde daher eine ausgiebige Menge Kohlen in Gluth gebracht, wobei uns ein großer flacher Stein statt der Gluth-Pfanne diente, die mitgebrachten Lampen wurden mit Oel gefüllt und angezündet, Wein aus dem Fäßchen gezapft, Braten und Brod aufgeschnitten, und nachdem ich dem Hunger und dem Durst gehörig begegnet, wurde meine Matraze im zweiten Gemache auf einen niedrigen Tisch gelegt, auf diese und auf mein getreues Kopfkissen legte ich mich, nachdem ich mich in meinen Rad-Mantel gewickelt hatte, der mir als Leintuch und als Oberdecke zugleich diente. Noch eins war nöthig; man schob mir den flachen Stein mit den völlig durchglühten Kohlen so nahe als möglich an mein Lager, sonst hätte ich vor Kälte nicht einschlafen können, meine Begleiter hatten sich auf einem andern flachen Steine einen andern Haufen glühender Kohlen zurecht gemacht, und waren im ersten Gemache geblieben. Ich habe diese Nacht wenig geschlafen, denn erstlich tobte und heulte der fürchterlichste Wind, der jemals sein Wesen getrieben hatte, die Nacht hindurch, und dann, sobald die Kohlen neben mir verglimmt waren, packte und schüttelte mich die Kälte dergestalt, daß ich nothgedrungen, meinen Aetna-Conducteur rufen mußte, um mir einen andern Haufen Kohlen in Gluth bringen zu lassen. Dann schlief ich wieder ein wenig, aber nicht anhaltend. Ich hatte mir vorgenommen, zwei Stunden vor Sonnen-Aufgang bis zum Crater zu steigen, um von dort das Anschauen dieser täglich wiederkehrenden Wunder-Erscheinung zu genießen; aber der Wind, der mich wiederholt geweckt hatte, brauste und rumorte so unbändig, daß er jede Spur dieses Vorsatzes zerblies, denn ich mußte doch einige Rücksicht auf meinen gichtischen Arm nehmen und bei solchem wüthenden Winde noch des Nachts den Aetna-Kegel hinan zu steigen, schien mir sogar etwas Gewagtes. Ich besann mich daher eines Bessern, und entschloß mich,

nach etwas längerem Ruhen, den Sonnen-Aufgang von dem in der Nähe der Casa inglese befindlichen Torre del Filosofo zu sehen, zu dem ich nicht erst hinan steigen durfte, und der etwa um 200 Toisen niedriger als der Crater, aber doch noch mehr als 1500 Toisen über die Meeresfläche erhaben ist. Gesagt, gethan! dorthin ging ich und nahm mein Thermometer mit, das wieder 1½ Grad über 0 zeigte. Ich hatte es in einen Felsenwinkel gelehnt, wo es gegen den Wind geschützt war, und bemerkte gleich daneben aus einer Spalte Rauch hervor dringen, trotz der bedeutenden Entfernung dieser Stelle vom Crater. Der alte Herr selbst scheint sein verderbliches Handwerk schon aufgegeben zu haben, und sich bloß mit der Nachzucht junger Cratere zu befassen, daher treibt er oft manchen kleinen Seitenspaß, bis es ihm wieder einmal gelingt, einen Hauptschlag auszuführen, bei dem er jetzt gewöhnlich die Schuld von sich abzuwälzen sucht, und lieber einen neuen kleinen Berg aus seiner Seite hervortreibt, der dann seine Stelle vertritt, wobei der alte Herr den Namen herleiht *); so z. B. ist der entsetzliche Ausbruch, der im Jahre 1669 Catania zerstörte, nicht aus dem Crater des Aetna's selbst gekommen, sondern aus ei-

*) Ist er nicht bei seinem neuesten, aus den Zeitungen bekannten Ausbruche vom 31ten Oktober 1832 dieser Methode treu geblieben? Bildeten sich nicht am Fuße des alten Lava-Kegels nach einander mehrere ganz neue Oeffnungen, aus denen Asche und Sand, brennende Stoffe und glühende Schlacken weit umher geschleudert wurden? Strömte nicht aus der untersten Oeffnung Lava hervor, die bei einem später erneuerten Ausbruche, durch neuen Zufluß weiter dringend, das Städtchen Bronte zu verschlingen drohte, aber glücklicher Weise, durch ihr früher eingetretenes Stocken davon abgehalten, mit der Verheerung der nahe an Bronte gelegenen Felder und Weingärten befriedigt seyn mußte? Während

nem jüngern Seitensprossen ohnweit Nicolosi, dessen Namen seit jener Zeit, weil der Gipfel desselben, nachdem der aus ihm gebildete Crater eingesunken war, sich in zwei Gipfel getheilt hatte, in die vielfache Zahl versetzt wurde; man nennt jetzt den Berg: monte rossi (die rothen Berge), deren rothe Farbe von eisenhältiger Erde herrührt. Da ich eine gute Weile früher als die Sonne beim Torre del Filosofo ankam, so hatte ich Zeit, dergleichen Betrachtungen anzustellen, aber jetzt erglühte der Himmel im Osten und diese Gluth ging ringsum in ein Violett über, und dieses verlor sich in ein sanftes Apfelgrün, und so spielten die Farben am Himmelsgewölbe, bis mitten aus dieser Gluth, die einer mächtigen, hochroth glühenden Kugel ähnliche Sonnenscheibe herauf tauchte, erst theilweise und immer mehr und immer höher, bis das Alles erwärmende, Alles erleuchtende, Alles belebende Tagesgestirn sich ganz gehoben hatte, und über Calabrien daher schwebte, Segen verkündend der herrlichen Insel, über die der hoch ragende Aetna den längsten Schatten wirft. Ich habe schon öfters von hohen Berggipfeln, habe zur See Sonnen-Aufgang gesehen, aber jedesmal anders; wenn kleine Wolken am Horizonte schweben, wo eben die Sonne sich empor hebt, da erscheinen oft wunderbar gestaltete und mannigfaltig gefärbte Bilder, die der Phantasie hinreichenden Spielraum gewähren; der Himmel scheint dann mit rosenrother und violetter Drapperie behangen, die von goldenen Schnüren zusammen gehalten wird, und mit goldenen Quasten geziert ist; je reiner der Horizont, desto einfacher, wenn gleich nicht minder erhaben und ergreifend, ist dieses Pracht-Schauspiel, das uns täglich

dessen hat der alte Herr Crater sich damit begnügt, aus seinem fürchterlichen Riesenschlunde, wie es ihm seit vielen Jahren zur Gewohnheit wurde, bloß Rauch auszustoßen.

die Größe des Schöpfers zu erkennen gibt. Blauer und blauer wurde nun das heller beleuchtete Himmelsgewölbe, und ich kehrte voll von den heiligsten Empfindungen, aber etwas frierend, in die Casa inglese zurück zu einer sehr prosaischen, aber auch heilsamen Beschäftigung: ich packte nämlich meine Koffee-Maschine mit allem dazu gehörigen Nebengeräthe aus und braute auf der Spiritus-Lampe jenen, trotz der Einwendung des vielwissenden Hahnemann in allen Welttheilen beglaubigten, befugten und beliebten, aus Arabien stammenden Trank, dem ich statt des mangelnden Milchrahms einige Eidotter beimengte, und von dem ich auch meinen Begleitern mittheilte.

Dadurch erwärmt und ermuntert, wollte ich mich nun von dem noch immer unsinnig tobenden Winde nicht abhalten lassen, den Lava-Kegel des Feuerberges zu besteigen, denn ich war ja dem Ziele schon so nahe. Also frisch gewagt! mein stämmiger Führer trat voran, und so schritten wir vom englischen Gemmellaro-Hause dem Kegel zu. In mich gekehrt, bewunderte ich, nicht minder als den Vulkan, den allermächtigsten Blasebalg, der mir je vorgekommen; er fährt daher, man weiß nicht woher, und fährt dahin, man weiß nicht wohin, so wie wir bei hundert täglichen Erscheinungen, trotz unserer Einleitungen, Anfangsgründe, Grundzüge und Lehrbücher das Wie und Warum nicht ergründen können. Meine Betrachtungen wurden plötzlich durch ein starres Lava-Feld unterbrochen, das wir übersteigen mußten, um uns dem Ziele mit Vermeidung großer Umwege zu nähern. Dieses Lava-Feld macht einen ganz eigenen merkwürdigen Eindruck. Ohne die Phantasie zu sehr anzustrengen, findet hier der Alterthumsforscher Panzer, Helme, allerlei Waffenstücke und Rüstungen der Vorzeit umhergestreut, wie sie im **Museo degli Studi** zu Neapel geordnet zu sehen sind, denn die Farbe dieser Lava-

Masse ist jener der alten Bronce sehr ähnlich; nicht minder liegen dazwischen allerlei Modelle und Instrumente für den Mechaniker. Selbst der Koch findet hier Gegenstände seiner Kunst, von der Natur bereitet. Man glaubt Pasteten, Würste, Strudel und Torten aus des Teufels Küche zu sehen. Ein Beweis, wie wenig die Phantasie hier übertreibt, gab ein dergleichen Laib Brod, welches M. Gemellaro fand; völlig rund, mit gewölbter, glatter Oberfläche und mit flacher, rissiger Unterfläche versehen, zeigte es im Durchschnitte eben solche Löcher und Poren, wie die Brodkrume; Gemmellaro hatte von diesem Brode schon so viel für andere herab geschnitten, daß ihm selbst nur noch ein Segment übrig geblieben war, er bedauerte, mir nichts mehr davon mittheilen zu können, um nicht die ganze Gabe Gottes bis auf das letzte Stückchen von Fremden verzehrt zu sehen. Diese phantastischen Erzeugnisse gleichen im Großen ganz denen, die im Kleinen am heiligen 3 König-Abend durch das Bleigießen entstehen. Aber das Unangenehme bei der Betrachtung derselben war die Beschwerlichkeit, mit der man über alle diese, oft Stuhl- und Tisch-hohen Blöcke, Zacken, Klumpen und Eckstein klettern, und sich durch Risse, Spalten und Engpässe winden muß, wobei man mit der Genauigkeit eines Seiltänzers die abgemessenen Tritte des Führers zu verfolgen nicht außer Acht lassen darf. Diese Seiltänzer-Passage, bei der man leicht mit dem Bein in einer Spalte stecken bleiben, oder sich eine hervor ragende Spitze in den Leib fallen könnte, war glücklich überstanden, auch gehörte es zum Glücke, daß dieses Lava-Feld ziemlich eben lag und daß der Wind etwas vernünftiger geworden war. Jetzt führte uns der Weg zur Abwechslung über ein Schneefeld; diese Passage war ein Kinderspiel gegen die vorige und gewährte dabei einen ganz andern merkwürdigen Anblick. Der

Schnee war, besonders gegen den Rand des großen weissen Feldes, vom Winde aufgewühlt, und kleinen Meereswellen ähnlich erstarrt, der obere Rand dieser Schnee-Wellen aber, der bei den Meeres-Wellen vom Schaume weiß verbrämt ist, war von dem durch denselben Wind heran getriebenen Lava-Staub schwarz gesäumt; ein herrlicher starrer Gegensatz zu den immer beweglichen Meereswellen. Als wir auch dieses schneeweisse Feld hinter uns hatten, ging es steil hinan über eckiges Lava-Gerölle, und der Wind brach wieder in seiner ganzen Wuth und Unvernunft los. Mein Mantel schien ihm besonders im Wege zu seyn, allein dieser mußte mich gegen die Kälte schützen, ich hatte das eine Ende desselben über die Schulter geworfen, das wurde mir immer wieder herab geschleudert, so oft ich es überwarf; ich hatte eine Schnur bei mir, die befestigte ich am Mantel-Zipfel und ließ sie um mich und den Mantel herum wickeln, darüber schien der rücksichtlose Wind erboßt, machte kurzen Prozeß und warf mich um, das hatte er ein paarmal wiederholt, da kam mir mein stämmiger Führer zu Hülfe, ergriff mich theilnehmend beim Oberarm, und nun klimmten wir, also vereinigt, immer aufwärts; dieser höchst conträre Wind aber, obschon er uns von der Seite kam, schien sich's in den Kopf gesetzt zu haben, uns das Hinaufkommen zu verhindern, und es fehlte nicht viel, so hätte ich seinen nur allzu kräftigen Einwendungen nachgegeben und wäre umgekehrt, da blickt ich zum Crater hinauf: „dahin! dahin! laß dich vom Führer zieh'n," flüsterte mir's von innen zu, als ob da oben die Citronen blühten, und abermals blickt' ich hinauf. „Vielleicht nur noch ein paar hundert Fuß hoch, und ich sollte umkehren? Nein, und abermal nein! und wenn sich der blasende Wütherich auf den Kopf stellte!" Das that er zwar nicht, aber er warf uns beide um, und mein stämmiger Führer lag theilnehmend neben mir, auch

der Stock lag dabei, den er mir als Anhaltspunkt geliehen hatte. Dieser Wind hätte Bäume umgerissen, wenn welche da gestanden wären, aber da oben ist aus dem Pflanzenreiche gar nichts mehr vorhanden; mit uns, die wir nicht angewachsen waren, wurde er geschwinder fertig, doch wir erhoben uns auch viel geschwinder aus unserer unwillkommenen Lage, als es umgerissenen Bäumen gelungen wäre. „Hinan, hinan!" und wir waren am Rande des Craters angelangt, streckten uns aber sogleich auf alle Viere, um dem diabolischen Blasbalge das Prävenire zu spielen. Da es solchergestalt dem Ungethüm nicht gelang, uns hinab und hinein zu schleudern in den fürchterlichen Abgrund, so streute er uns wenigstens Lavasand in die Augen, um uns am Sehen zu hindern.

Allein ich war zum Betrachten da, und blickt' in den tiefen, entsetzlichen Schlund; das Auge mit Schaudern hinunter sah. Aus dem ungeheuern, unförmlichen Rund, gebildet von Klippen und Wänden und Riffen, die alle von fern in einander griffen, da qualmte an zwanzig Stellen zugleich ein weißlicher, schwefelicher Rauch hervor, als stieg er empor aus dem Höllenreich, und dumpfes Murren vernahm das Ohr. Und höher stiegen die rauchenden Säulen, und wölbten hoch oben zur Kuppel sich, als hätt' sie geformt eines Zauberers Hand. Doch jetzt hob der Wind sich fürchterlich, zerblies das Gebilde mit gräßlichem Heulen, und trieb es hinweg von des Craters Rand.

Tief unter der schwebenden Kuppel glühte und glimmte schon lange nichts mehr, verlöscht war die alte Werkstätte Vulkan's, und jetzt war selbst diese Kuppel verweht. Das war auch die einzige gute Seite dieses ungeschliffenen sausenden Bengels, daß er die uns zunächst umgebende Atmosphäre gänzlich von Schwefeldämpfen reinigte, die, entfernt aus unserer Nähe, uns nicht im

Geringsten beläſtigten, was öfters andern Aetna-Beſteigern wiederfährt. Lang aber verweilte ich nicht an dem ſchauerlichen Crater-Rande, nicht wegen ſeiner eigenthümlichen Schauerlichkeit, die ich mir bei heiterem Himmel und ſtiller warmer Luft gern hätte gefallen laſſen, ſondern wegen der ungemeſſenen Heftigkeit des Windes, der zwar den Rauch hinwegblies, aber den davon Befreiten dafür mit Staub und Sand umgab, ſo daß man es völlig aufgeben mußte, die Aus- und Anſichten im Trüben zu fiſchen. Ich war zufrieden, da oben geweſen zu ſeyn, wohin, nach Gemellaro's Ausſage, von 100 Aetna-Beſteigern kaum 40 gelangen, da bald Wind oder Schnee, bald Rauch und Dampf oder Nebel die Ausführung ihres Vorhabens verhindern. Ich eilte mit meinem theilnehmenden Führer herab, konnte aber auf der ſo unebenen, höchſt ſchiefen und ſehr mobilen Fläche, da das Lava-Gerölle ſtets unter den Füſſen weicht, nur mit Weile eilen. Auch hemmte eine Erſcheinung auf einen Augenblick meine Schritte: ein bei uns wie in Sizilien gemeiner Nachtfalter, der ſich durch das Zeichen des griechiſchen Buchſtabens γ auf den Oberflügeln auszeichnet, was ihm den Namen Noctua Gamma verſchaffte, ſaß in dieſer unfruchtbaren Höhe, von allem Lebenden entfernt, am Wege und flatterte, als ob er ſich erheben wollte, aber ſich des Windes wegen nicht getraute. Allein dieſer benahm ihm jeden Zweifel, riß ihn plötzlich vom Boden auf, und führte ihn durch die Lüfte, vielleicht Meilen weit, davon. Abwärts ging es nun faſt noch beſchwerlicher als hinan, aber ſchneller. Die Sonne ſendete ihre Strahlen herab, die aber nicht kräftig genug waren, mir meinen Mantel ab zu ſchmeicheln und abermals vom Winde eine äſopiſche Wette zu gewinnen, dem es trotz ſeiner Gewalt nicht gelang, ihn mir herab zu reiſſen. Nach 5 Viertelſtunden waren wir wieder in der Caſa inglese angelangt.

während wir, um hinauf zu kommen, fast 2 Stunden nöthig hatten. Hier traten die glühenden Kohlen wieder in Dienste, hier wurden meine durch den kalten Wind merklich erhöhten Armschmerzen wieder herab gestimmt. Das Thermometer, welches Tages vorher zu Nicolosi um 8 Uhr Morgens 15 Grad über den Gefrierpunkt gezeigt hatte, zeigte um 11 Uhr, weder der Sonne noch dem Winde ausgesetzt, kaum mehr als 7 Grad darüber, eine Stunde später stieg es noch um 2 Grade. Wir zogen beim Torre del Filosofo vorbei. An dieser Stelle mag nun eben so wenig der Thurm eines Weltweisen als überhaupt ein Thurm gestanden haben. M. Gemmellaro, den bloß die Benennung verleitete, dort nachgraben zu lassen, entdeckte diese Merkwürdigkeit im Jahre 1804, was jetzt eine lateinische Inschrift den dort Verweilenden sagt. Man sieht dort Spuren von einer in's Gevierte laufenden Grundmauer. Die Basis dieser aus Lava-Stücken mittelst Mörtels zusammen gefügten Mauer bestand aus vier Reihen äußerst fester Ziegel; im Umkreise fand man Steinplatten, Theile von Gesimsen aus Carara-Marmor, kleine gestutzte Blei-Pyramiden, deren damaligen Zweck und Nutzen man nicht kennt. Die Erbauung dieses Monumentes muß bis in's graueste Alterthum reichen, da weder Schrift noch mündliche Ueberlieferung irgend eine bestimmte Nachricht darüber zu uns brachten. Der Muthmaßungen, was dieß gewesen sey, gibt es verschiedene: Einige glaubten, es sey der Sitz des Empedocles, Andere, es sey ein Tempel des Vulcans gewesen, noch Andere, die Stadt Catania habe hier dem Kaiser Hadrian ein Gebäude zur weitreichenden Aus- und Umsicht errichtet; aber eben sowohl für einen philosophischen Wohnsitz, als für einen Tempel, oder für eine Art von kaiserlichem Belvedere wäre es zu klein gewesen. Gemmellaro glaubt, es sey nichts, als ein Denkmal gewe-

sen, obgleich man noch nicht enträthseln konnte, was für Erinnerungen zu erwecken es bestimmt war. Der Umstand, daß auch ein Stück eines versteinerten Knochens da ausgegraben wurde, gab sogar der Vermuthung Raum, daß hier ein Grabmal gestanden haben könne; dann wäre es gewiß das höchste Grabmal in ganz Sizilien gewesen. Wir verließen diese noch nicht entzifferte Antiquität, und zogen weiter, schief abwärts, und da sich hier eine geräumige Fläche vor uns ausbreitete, die gleichsam das Dach eines Berg-Vorsprungs bildet, der, Montagnola genannt, sich zum Aetna-Gipfel, ungefähr so wie eine große Nase zu Stirn und Scheitel verhält, aber aus der Ferne gesehen, mit dem ganzen Haupte des Vulkans verschmilzt, so stieg ich ab, um den hier schon wieder, wenn gleich sparsam, vorkommenden Produkten des Pflanzenreiches nachzuforschen. So links und rechts umher blickend, war ich bis zum Rande des Val de Bue oder del Bove geschritten. So heißt ein schauderhaft tiefes Thal oder vielmehr ein unermeßlicher, sehr breiter und zugleich in eine fast unabsehbare Länge ausgedehnter Schlund, der, wie man sagt, seine Entstehung dem fürchterlichen Ausbruche vom Jahre 1669 verdankt. Dieses riesenmäßige Thal ist an seinen steilen Seiten mit zerklüfteten Lava-Felsen besetzt, aber zugleich an vielen Stellen stark bewachsen, und da es bis in die regione culta hinab reicht, auch theilweise bebaut. Wirklich schauderhaft schön ist dieser Anblick und in fürchterlicher Pracht liegt dieser Abgrund vor dem staunenden Beschauer, von dessen Füßen bis zur untersten Tiefe die Entfernung leicht mehr als 8000 Fuß betragen mag.

Nun aber muß ich Dir erst von den Regionen des Aetna's etwas sagen: Es werden deren gewöhnlich drei angenommen, nämlich: die bebaute (regione piedemontana oder culta), die dessen Fuß bis zur

Höhe von 2000 Pariser Fuß umgibt, diese ist fruchtbar an Wein und Feldfrüchten, und man zählt in ihr 36 Städte und Dörfer; die waldige (nemorosa), mit Waldbäumen, besonders Eichen, Buchen und Nadelholz, tiefer unten mit Kastanien besetzt, die bis zur Höhe von 5500 Fuß, und die nackte (discoperta oder deserta), die weiter hinauf bis zum Gipfel reicht. Manche nehmen dieser Regionen vier an *), und das nicht ohne Grund; denn von der durch die Brüder Gemmellaro und durch Schouw ausgemittelten Höhe des Aetna, die nach den Messungen dieser Herren 10484 Pariser Fuß beträgt, würde die letzte oder nackte Region beinahe die Hälfte der Höhe einnehmen. Da sich aber noch fast bis zur Höhe von 9000 Fuß Pflanzen finden, so wäre es gar nicht naturwidrig, dieser Region bis zur Gränze der Vegetation den Namen deserta zu lassen, da sie von allem Holze entblößt, ein wüstes Ansehen zeigt, die letzte Stufe aber, von dieser Gränze bis zum Crater, die todte (morta) zu nennen, weil auf dieser auch alle Vegetations-Spur erloschen ist, und auf dem Aschen- oder Lava-Kegel selbst nicht einmal die verschieden gefärbten Steinflechten mehr vorkommen. An den Gränzen dieser Regionen oder Gürtel des Aetna's zeigen sich auch Uebergänge, so z. B. steigt jetzt der Weinstock, dem die bebaute Region zugewiesen ist, bei der fortgesetzten Anpflanzung desselben schon bis zu einer Höhe von 4000 Fuß, und der Feigenbaum nicht viel niedriger in die Waldregion hinan, aus welcher dagegen die Birke bis 6000 und die Kiefer bis zu 6200 Fuß in die r. deserta emporsteigt. An der Seite der schon früher berührten Aetna-Nase, Montagnola

*) Dr. Presl hat 7 Regionen angenommen, die sich aber bloß auf botanische Gränzen beziehen, und nicht so im Allgemeinen anzuwenden sind.

genannt, stand sogar in einer Höhe von 7400 Fuß ein Exemplar der Weißpapel (Populus alba), welches man als besondere Ausnahme dem Wanderer auf den Feuerberg bemerkbar zu machen pflegt.

Ich hatte eben das wundervolle Bild des Val de Bue mit gierigen Blicken in mich aufgenommen, und hob die Füsse um weiter zu kommen; was kroch da zu meinen Füssen? ein alter Bekannter, der sich in der Zahnheilkunde bei uns einigen Ruf erworben hat: das mit sieben schwarzen Punkten auf rothem Grunde versehene Marienkäferchen, (Coccinella septempunctata): „Du auch hier?" sprach ich, „Wie kommst Du so hoch herauf? Bist Du auf einer Reise durch Italien begriffen?" „Keineswegs," glaubte ich flüstern zu hören, „schon meine Voreltern waren Eingeborne Siziliens; wir sind in ganz Europa zu Hause, bleiben aber im Lande, und wandern nicht wie die slowakischen Drahtbinder in aller Welt herum, obschon wir durch Bereitung einer Zahntinktur, zu der wir täglich ein paar Tropfen unsers Opium-Saftes liefern könnten, uns überall ehrlich fortbrächten, weil es überall schadhafte Zähne gibt, wo die Menschen von Jugend auf nicht heiß genug essen, und nicht kalt genug trinken können, wenn nur dieselben Menschen, indem wir ihre Schmerzen lindern, uns nicht, mit dem schwärzesten Undank, dafür erdrückten, oder, ohne auf unsere Heilkräfte Rücksicht zu nehmen, uns lebendig spießten und als Mumien aufbewahrten, um der zu unterrichtenden Jugend oder neugierigen Liebhabern zu zeigen, wie wir aussehen. Zeigt uns den Kindern lieber lebendig auf Spaziergängen und belehrt sie, daß wir unschädlich, ja sogar nützlich sind, indem unsere Larven eure Pflanzen von Blattläusen reinigen; dabei sind wir noch genügsamer als die sehr genügsamen Drahtbinder, denn das Bischen Feuchtigkeit oder Blumenstaub, dessen wir als ausgebildete Käferchen

bedürfen, finden wir überall.“ Ich hob das so folgerecht flüsternde Käferchen auf, besah und beroch es, wobei ich den Opiumgeruch des aus seinen Gelenken von sich gelassenen gelben Saftes deutlich wahrnahm, und ließ es an meinem Finger emporkriechen. Auf dessen Spitze angelangt hob es die Flügeldecken, spannte die Flügel aus, und hob sich weit sicherer, als mit einer Degenschen Flugmaschine, in die Lüfte. Der Wind hatte sich größtentheils gelegt, die Sonne schien, und das sich den Lüften vertrauende Marienkäferchen war nicht in Gefahr, wie jener Nachtfalter, Meilen weit davon geführt zu werden. Indem ich das niederschrieb, machte ich die Bemerkung, daß ich eben keiner Reise nach Sizilien bedurft hätte, um Dir solche Bemerkungen mitzutheilen, jetzt ist's aber einmal geschehen, Du mußt diese Bemerkungen mit in den Kauf nehmen, und so oft Dir in der Folge ein solcher Siebenpunkt begegnet, wirst Du Dich wohl des Val de Bue, des Aetna und vielleicht auch des dienstwilligen Berichterstatters erinnern.

Ich stieg wieder auf's Maulthier, und nun ging's immer abwärts zur Waldregion. Noch ehe wir diese erreicht hatten, stieg ich wieder ab, und so sehr ich mir auch vornahm, Dich mit botanischen Einstreuungen zu verschonen, so muß ich Dir doch erzählen, warum ich abstieg. Ich traf auf unserem, der Abwechslung wegen etwas verändertem Rückwege an einer Stelle, die man Timpa de Castellazzi nennt, einen Berberitzen-Strauch, der ganz anders gestaltet ist, als unser gemeine, und überhaupt von ihm völlig verschieden ist. Es war Presl's Berberis aetnensis, und ich freute mich diesen Strauch in voller Blüthe zu finden, was dem Entdecker selbst nicht gelungen war, da bei seiner Besteigung des Aetna die weiter vorgerückte Jahreszeit ihm bloß die Früchte zukommen ließ. Es bedarf aber keines ungewöhnlich scharfsich-

tigen Botanikers, um sich von der Verschiedenheit der Berberis aetnensis und B. vulgaris zu überzeugen, was dem Hrn. Med. Dr. Brunner aus Bern, trotz seines vielen, zum Theil gründlichen Wissens nicht gelang, denn er läßt sich in seinem schon angeführten „Streifzuge" Seite 176 über diese Entdeckung Presl's mit folgenden Worten aus: „Berberis vulgaris, wovon derselbe Schriftsteller (Presl) eine Abart als eigene species mit dem Namen B. aetnensis beehrt, ohne nur einmal die Blüthe gesehen zu haben." Das kann Dich, liebe Johanna, nur in so fern interessiren, als ein Landsmann von uns richtig gesehen, und ein Fremder, trotz seines absprechenden Tones, dennoch fehl geschossen hat. Ich werde an einem passendern Orte zeigen, daß die Kennzeichen der Berb. aetnensis, selbst ohne Blüthe, auffallend genug sind, und daß ich Gründe habe zu glauben, unsere Berb. vulgaris komme in Sizilien gar nicht vor. Ob Hr. Dr. Brunner diesen Strauch, von dem ich am 21. Juni 1829 einige blühende Zweige einlegte, und an Ort und Stelle die systematische Beschreibung entwarf, noch gegen Ende des Juli (der Zeit seiner Aetna-Besteigung) in der Blüthe gefunden habe, sagt er nicht, und ist zufrieden, etwas gesagt zu haben, was ihm gründlich widerlegt werden kann.

Auf dieser Abweichung des Weges erblickte ich seitwärts, noch in beträchtlicher Höhe, ein großes, schwarzes, viereckiges Feld, dessen Regelmäßigkeit auf eine absichtliche Herrichtung schließen ließ, und erhielt von meinem Führer die Auskunft: das sey eines der für Catania errichteten Schnee-Magazine, das mit Lava-Erde dicht bedeckt worden, um den Schnee vor dem Schmelzen zu verwahren. Dergleichen befänden sich auf dem Aetna drei: für jeden der Monate Juni, Juli, August eines, wovon das zweite nicht vor dem Verbrauche des ersten, und das

dritte erst nach dem zweiten angegriffen werden darf, um die Bewohner Catania's und der Umgegend den ganzen Sommer hindurch mit Schnee, zur Bereitung des kalten Trinkwassers (aqua nevata oder gelata), versehen zu können, was den Pächtern desselben zur Verbindlichkeit gemacht wird, da man nur von ihnen diesen zu Eis verdichteten Schnee beziehen darf, den insbesondere die Sorbettieri (Zuckerbäcker und Coffeesieder in einer Person) nicht entbehren können. Manche behaupten, daß der Aetna ganz Sizilien und das gegenüber liegende Italien, selbst Malta mit Schnee versehe; doch gibt es auf allen höheren Gebirgen Siziliens dergleichen Magazine, und alle benachbarten Städte und Ortschaften werden von da mit Schnee versorgt, haben also nicht nöthig, von der Ferne zu beziehen, was ihnen die Nähe bietet. Dieß ist der Fall mit Palermo (wie auf dem Festlande mit Neapel); anders verhält es sich mit Malta, wo die Gebirge mangeln. Auf demselben Wege wünschte ich mich zu überzeugen, ob unsere gemeine Kiefer (**Pinus sylvestris**) wirklich da oben stehe, wie es angegeben wird, da ich sie in Italien gewöhnlich mit andern **Pinus**-Arten verwechselt fand. In einiger Entfernung erblickte ich einen mit Kiefern besetzten Hügel, fand aber bei näherer Betrachtung, daß es **Pinus Laricio** sey. Ich kann darum nicht behaupten, unsere gemeine Kiefer komme überhaupt auf dem Aetna, wo sie Hr. Professor Presl d. j. getroffen zu haben glaubt, nicht vor, da ich nur die Ostseite dieses Vulkan's bestieg. Im Allgemeinen sind diese Wälder des Aetna bei Weitem nicht mit unsern nordischen zu vergleichen; sie sind nicht dicht, sondern licht, die Eichen sind größtentheils kümmerliche Ebenbilder der deutschen Eiche, und im Verhältniße ihrer beträchtlichen Dicke viel zu niedrig, während ihr Stamm verkrüppelt aussieht; ich spreche von solchen Eichen, die Sizilien mit unserem Vaterlande

gemein hat. In einem solchen Eichenwalde wurde mein Auge schon in beträchtlicher Ferne von dem hellsten und reinsten Grün angezogen, welches den Boden überdeckte; als ich näher kam, erkannte ich junge Pflanzen unsers Saumfarrns (Pteris aquilina). Wir waren durch alle Regionen des Aetna bis zu den Weingärten wieder herabgestiegen, und Abends in Nicolosi eingetroffen, nachdem uns die Monti rossi rechts, und das den Benediktinern von Catania zugehörige Kloster St. Nicolo d' Arena ganz nahe links geblieben war. Feleiça hatte in vereintem Streben mit der Signora Maruzza für ein gutes Mahl gesorgt, welches mir nach allem diesem Auf- und Absteigen auf meinen zwei und auf den gemietheten vier Füßen, und nach der eben nicht glänzenden Restauration in der Casa inglese, trefflich mundete. Aber noch denselben Abend besuchte ich den gefälligen M. Gemmellaro, und dankte ihm für die mir bewiesene Theilnahme. Am nächsten Morgen, an dem ich Nicolosi verlassen wollte, besuchte ich ihn wieder; ich hatte noch verschiedene, den Aetna betreffende Fragen an ihn zu stellen, er gab mir über Alles die gewünschte Auskunft, theilte mir auch Manches von den Produkten dieses alten Feuerschlundes mit, es wurde Mittag, und ich beschloß, auch den übrigen Tag noch hier zu verweilen, wo der Umgang mit diesem eben so unterrichteten als willfährigen Manne so genußreich ist. Er führte mich in seinen Garten, den mancherlei üppig wachsende und blühende Pflanzen zierten, und machte mich auf eine, unweit der Monti rossi gelegene große Grube aufmerksam, wie deren mehrere auf dem Aetna vorkommen, die man Cisternen nennt. Diese hier senkt sich vom flachen Boden tief hinein, ist beinahe eiförmig, und ziemlich so lang und breit, als ein mittelmäßiges Haus. Das sonst sehr schwierige Hinabsteigen hat Gemmellaro

den Neugierigen erleichtert, indem er in den Lavafelsen, der die Wände dieser Cisterne bildet, Treppen einhauen ließ. Gemmellaro hatte schon im Jahre 1807 alle Winkel dieser Grotte dermassen durchstöbert, daß er an dem, der Eingangstreppe entgegengesetzten Ende eine abwärts dringende Oeffnung entdeckte, die weit genug ist, um einen Mann hindurch zu lassen. Da ließ ihm sein Forschungsgeist keine Ruhe, er mußte sehen, wie weit man hinab kommen könne, und wohin diese Oeffnung führe; ein paar damals anwesende Engländer leisteten ihm Gesellschaft. Er drang mit Leitern, Seilen, Brettern, Fackeln und vor Allem mit kräftigen Gehülfen versehen, hinein und hinab, immer tiefer und immer schiefer, zuweilen auch senkrecht; bald kletterte man über Leitern, bald ließ man einander am Seile hinab, bis man endlich und endlich in eine Tiefe von beinahe 400 Fuß gelangt war und sich, nach Gemmellaro's Berechnung, gerade unter dem Gipfel der Monti rossi befand, wo eine undurchdringliche Wand ihnen ein stummes, aber sehr verständliches Halt! zurief. An dieser Wand wird durch eine lateinische Inschrift Jedem, der deßhalb hinab steigen will, kund gethan, daß Gemmellaro der Erste im Jahre 1807 in diese Tiefe gedrungen. So rühmen die höchsten Höhen wie die tiefsten Tiefen des Aetna Gemmellaro's Forschungsgeist. Ich aber stieg nicht hinab, sondern begnügte mich mit seiner Erzählung, die er mir mit einer von ihm verfertigten Durchschnitts-Zeichnung der auf dieser Höhlenfahrt durchkrochenen und überstiegenen Stellen versinnlichte. Diese Versinnlichung, von mir kopirt, bringe ich Dir mit. Lebe wohl bis Dir mündlich mehr zu versinnlichen im Stande seyn wird

Dein

M.

Messina den 28. Juni 1829.

Am 23. Juni Mittags verließ ich Nicolosi, um mich nach Taormina zu begeben. Das geschah aber nicht auf dem geradesten Wege, denn der alte weltberühmte Castagno de cento cavalli hätte es doch wohl übel nehmen müssen, wenn ich nicht einen kleinen Umweg gemacht hätte, um ihn anstaunen zu können. Ich kam durch das Dorf Tre Castagne *), und wurde auf einen Baum aufmerksam gemacht, der in dem Hofraume eines Privaten, außerhalb des daran stoßenden Gartens steht. Noch nie und nirgends habe ich einen so musterhaft schönen Baum gesehen, der das Interesse des Naturfreundes wie das des Landschaftsmalers so in gleichem Grade zu erregen vermöchte. Der Stamm ist unten so stark, daß ihn drei Männer nicht umklaftern, man denke sich seine Höhe, wenn er bei dieser Stammesdicke als ein schlank gewachsener Baum erscheint. Erst in beträchtlicher Entfernung vom Boden theilt sich der Stamm gleichförmig in Aeste, die regelmäßig aufwärts streben, kein dürrer, kein schadhafter Ast ist da zu sehen. Dieser gesunde und kräftige Baum ist ein Zürgelbaum (Celtis australis), von den Einwohnern Menicuccu genannt. Ich zähle ihn eben so zu den Merkwürdigkeiten des Aetna's, wie den berühmten Castagno de cento cavalli, zu dem ich mich am nächsten Morgen begab, nachdem wir in Aci Ferrara übernachtet hatten.

Dieser Baum wurde von Alters her als so groß gerühmt, daß unter seiner Krone 100 Reiter Raum genug, und Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen finden könnten. Nun aber soll dieser Riesen-Baum im Mittel-

*) Wer das vom Herrn Prof. Siegert aus Breslau lobenswerth ausgeführte Panorama des Aetna gesehen hat, wird sich auch dieses darauf vorgestellten Dorfes erinnern.

punkte und weiter gegen den Umkreis alles Holz verloren haben, so daß die äußersten Jahrringe mit ihrer Rinde sich zu einigen entfernt stehenden Stämmen gebildet haben, die der Sage nach in ihrer Entstehung Eins gewesen seyn sollen. Am nächsten Vormittage stand die berühmte Kastanie vor mir, und ich stand alsobald in ihrer Mitte, meinen Dr. Brunner aus Bern in der Tasche, mit dem ich auch hier wieder in der Beschauung zusammen traf, aber nicht ganz im Berichte über das Gesehene zusammentreffe. Ich stand freilich nicht im Mittelpunkte eines Kastanienbaumes, wo ehemals ein Häuschen stand und jetzt noch ein Feldweg hindurch läuft, denn was auch immer darüber von den dortigen Einwohnern versichert werden mag, die aus eingewurzelter Vorliebe für das so Wunderbare dieses Baumes das höchst Unwahrscheinliche, und durch Untersuchung an Ort und Stelle als unstatthaft zu Erweisende für bestimmte Wahrheit annehmen und ausgeben wollen, so gewann ich, wie Hr. Dr. Brunner und andere Reisende, die Ueberzeugung, daß dieß nicht ein Baum gewesen seyn könne. Ich stand aber auch nicht zwischen sechs Kastanienbäumen, die Hr. Dr. Brunner da gefunden haben will, denn ich gestehe, daß ich immer nur auf fünf zählen konnte, nachdem ich einigemal von Eins zu zählen angefangen hatte *). Es wurde mir aber klar, was den Hrn. Doktor verleitet haben mag, sechs Bäume anzunehmen; der Stamm des Einen bildet nämlich ein tischhohes breites Fußgestelle, von welchem zwei baumstarke Aeste gerade in die Höhe steigen. Diese muß Hr. Dr. Brunner für zwei Bäume genommen haben. Da sie aber nicht bloß aus einer gemeinschaftlichen Wurzel,

*) Der Engländer Brydone, der 60 Jahre vor mir Sizilien durchreis'te, und ein genauer Beobachter war, zählte auch nicht mehr, als ich.

sondern wirklich aus einem und demselben klumpenförmig sitzen gebliebenen Stamme empor steigen, so kann ich sie eben so wenig für zwei Bäume ansehen, als ich eine zweizinkige Gabel für 2 Gabeln kann gelten lassen. Einer dieser Bäume ist ringsum mit Rinde bekleidet, da die übrigen gegen den Mittelpunkt ihrer Stellung anbrüchig und ausgehöhlt sind, was wohl ihr hohes Alter, aber nicht ihre ehmalige Einheit und nachmalige Zertheilung darthun kann. Doch lassen wir diesen schon der Sage wegen merkwürdigen Baum, ich führe Dich zu einem in der That viel merkwürdigeren, denn gerade bei den Kastanienbäumen, die in dieser Gegend häufig vorkommen, scheint die Natur in der Hervorbringung wunderlicher Gestalten sich gefallen zu haben. Dieser andere in der Nähe des ersten, ist der Castagno della Nave, wegen der Aehnlichkeit mit einem Schiffe so genannt. Es kann auch wirklich eine Wasserkanne einem Courierstiefel nicht ähnlicher seyn, als dieser Kastanienbaum einem Schiffe; Mastbäume sind da, nämlich die gerade empor strebenden baumstarken Aeste, auch ein schiefer ist dabei, der das Bookspriet vorstellt, die Segel sind eingerefft, man könnte jedoch bei günstigem Winde sogleich welche aufsetzen und spannen, wobei es freilich mit dem Ankerlichten einige Schwierigkeit hätte, da dieses Schiff so stark auf den Grund gerathen ist; der Rumpf des Schiffes aber, der von dem klumpenförmigen, in die Quere ausgedehnten Stamme gebildet wird, ist im Verhältnisse gegen die andern Theile viel zu klein, und wenn das Schiff wirklich flott gemacht werden könnte, so wäre ein Umschlagen zu befürchten. Noch eine Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat dieser Kastanienbaum, denn er ist hohl, gleich dem Rumpfe eines Schiffes; nach oben ist eine Oeffnung, wie die aus dem innern Schiffsraume auf's Verdeck leitende. Durch diese Oeffnung kann man auf einen Mast, das heißt: Ast klettern, und eben deßhalb sin-

det man mehrere Namen von Reisenden in ziemlicher Höhe eingeschnitten. Ich aber blieb unten und ließ meinen Namen uneingeschnitten, denn das kam mir vor, wie ein: „Kund und zu wissen!" Ich dachte mir, „wem daran gelegen" von meinen Freunden nämlich, der erfährt es von mir selbst, und braucht nicht erst hierher zu reisen, um vielleicht meinen Namen doch nicht zu finden. In geringer Entfernung von diesem angewachsenen Dreimaster steht der Castagno della Navotta, ein kleineres Fahrzeug vorstellend, bei welchem in Hinsicht der heraus zu findenden Aehnlichkeit der Einbildungskraft noch mehr aufgebürdet wird, als bei jenem, seine Benennung doch einigermassen rechtfertigenden Kastanienbaume.

Nachdem ich diese Bäume genug bewundert hatte, schlugen wir den Weg nach Carpanetto, einem kleinen, nicht sehr entfernten Dorfe ein, um dort unsern Mägen, so gut es angehen würde, den schuldigen Mittags-Tribut zu zollen. Doch nicht genug der sonderbaren Baumgestalten! Ehe wir Carpanetto erreicht hatten, trat uns noch ein Kastanienbaum gleichsam in den Weg, denn er stand dicht am Wege und streckte einen fast schenkelsdicken Ast ganz wagerecht über diesen hin, so daß ein hoher Reiter sich vor diesem lebendigen Schlagbaume wohl etwas bücken mußte, um nicht anzustoßen. Da gab es vor vielen Jahren einen Reiter, der das nicht that, aus der einfachen Ursache, weil er im Reiten eingeschlafen war. Dieser Ast wurde ihm ein Ast des Anstoßes und zwar auf eine so derbe Art, daß der Reiter nicht nur erwachte, sondern auch sogleich ganz munter am Boden lag. Das verschaffte diesem Baume, bei dem wir wachend und ohne Anstoß vorbei kamen, den Namen Castagno sveigla sonno (der aus dem Schlafe weckende Kastanienbaum), den er bis jetzt behalten hat. In Carpanetto mußte uns der Hunger ein schlechtes Mahl dergestalt würzen,

daß wir es vortrefflich fanden. Wir zogen weiter, und unser nächstes Nachtlager war in Giardini, an der breiten und guten Fahrstraße, die von Catania nach Messina führt, und dicht unter der felsigen Höhe, auf welcher Taormina thront. Das Gasthaus in Giardini gehört zu den besseren, und der Gastwirth thut sich auf sein Fremdenbuch, das er mir sogleich vorlegte, nicht wenig zu Guten. Man findet darin wirklich ein mannigfaltiges Gemische von Reisenden aus verschiedenen Nationen, die nicht nur ihre Namen aufzeichneten, sondern ihre Zufriedenheit mit diesem Gasthause in verschiedenen Sprachen und in verschiedenen Ausdrücken kund gaben. Auch deutsche Einschreibungen fand ich darunter, und diese wieder verschiedener Art, nämlich von Deutschen, die deutsch schreiben können und von solchen, die es nicht können. Gerade von den Zeugnissen der letztern fand ich einige unterhaltend. Einer dieser Herren drückt sich so aus: „G. C. F. . . war zum öfternmale in diesem Wirthshause logirt und stets billig und reinlich bedient worden, daher er denn jedem Landsmann solches bestens empfehlen kann. Giardini den 2. Juni 1824." Diese Anempfehlung hätte er aber anderswo sollen einrücken lassen, denn jeder Landsmann, den diese Zeilen aufmuntern sollen, dorthin zu kommen, muß ja schon dort seyn, wenn er die Anempfehlung liest. Ueberdieß war nicht angegeben, was für ein Landsmann er selbst sey. — Eine noch undeutschere, deutsche Aeußerung lautet buchstäblich so: „An Mangel an andern Gasthäuser dürfte wohl in diesen Orte sich jeder Reisender sich es zu einer Wohlthat rechnen, hier reichlich und billig aufgenommen worden zu seyn. D. 8. May 1825." Fr. W. aus Dresden. Weil ich auch ein Deutscher bin, so erweise ich dem Herrn Landsmann den Gefallen, seinen deutschen, jenem undeutschen Unsinne sehr leserlich beigefügten Namen nicht hierher zu setzen. Mit

mehreren Proben aus diesem Fremdenbuche, das sogar französischen Unsinn eines als **Monsieur le Comte etc.** unterschriebenen Grafen aus einer alten spanischen Familie aufzuweisen hat, will ich Deine Geduld nicht ermüden.

Allein das gastliche Giardini mit seiner gemüthlichen Lage war mir ja nur Mittel zum Zwecke; mein Ziel war jetzt das über Giardini empor ragende, an hohen Felsen gleichsam angeklebte Taormina (das alte Tauromenium, das auf seinen alten Münzen einen Stierkopf als Wappen zeigt). Hier wurde ich von der Familie Cuscona, an die ich Empfehlungen aus Palermo brachte, freundlich aufgenommen, und von dem Sohne des Hauses herum geführt, um die Merkwürdigkeiten zu besehen. Die vorzüglichste ist das auf einem abgesonderten Felsenvorsprunge hoch über der Stadt liegende Amphitheater. Schon die Wahl dieser Lage erfüllt mit Bewunderung; wie kostspielig muß dieser Bau in dieser beträchtlichen Höhe auf einem isolirten, doch geräumigen Felsengipfel gewesen seyn. Noch stehen ein paar Pfeiler des 172 Fuß breiten Prosceniums an diesem großartigen Bauwerke, andere sind zur Hälfte herabgestürzt, Bruchstücke von prächtigen Marmorsäulen, die aus Griechenland gebracht, und dort hinauf geschleppt wurden, liegen am Boden, noch sieht man die ganze Ausdehnung der im Kreise herumlaufenden Sitze, die aber fast ganz mit Dammerde überdeckt, und mit Gras und Kräutern bewachsen sind. Der Umfang dieses Amphitheaters wird auf 500, der Durchmesser auf 342 römische Fuß angegeben. Höchst belohnend ist schon die Aussicht dem, der diesen hohen Standpunkt ersteigt, denn sie ist eine der genußreichsten. Man sieht Taormina unter sich auf einer Terasse des Monte Toro (Berg **Taurus**, wovon der Name **Tauromenium** abzuleiten ist), dessen

Gipfel hoch über dem Amphitheater von dem Städtchen Mola sammt einem Castelle gekrönt wird. Ueber Alles dieses erhebt sich im Hintergrunde der rauchende Aetna. Wendet man sich von diesem nach der entgegen gesetzten Seite des Landes, so erblickt man tief in einem steilbegränzten Thalgrunde die Kirche des heiligen Pankraz (ersten Bischofs von Sizilien) und nahe an dieser Kirche Reste von antiken Bädern. Auch soll hier ehemals ein Tempel des Apollo gestanden haben. Dicht hinter der Kirche steht ein Kapuziner-Kloster, von 4 Priestern und 3 Laien-Brüdern bewohnt. Es soll sich in demselben eine ansehnliche Bibliothek befinden, welche zu besuchen und zu untersuchen mir die Zeit nicht gestattete. Gegen die Meerenge von Messina gewendet erblickt man am gegenüber liegenden Festlande Reggio und nahe dabei Punta di Faro, nördlicher Piano della corona, südlicher Melito, und die ganze Küste Calabriens bis zur südlichsten Spitze Italiens, die Capo di Sparto vento heißt; dießseits aber eine weite Strecke der Ostküste Siziliens bis Agosta; weiterhin gegen Syrakus verdämmerte Alles in neblichter Ferne. Nachdem ich mir dieses bewundernswürdige, durch die Macht der Zeit und die Einwirkung der Elemente verfallene und dennoch genug kenntliche Meisterwerk der Baukunst gehörig betrachtet und die entzückende Aussicht recht lange genossen hatte, konnte ich doch die Pflanzen, welche jetzt auf den kreisförmigen Sitzen wachsen, wo vor 2000 Jahren wohl mehr als 20,000 Zuschauer Platz fanden, nicht ganz unbeachtet lassen. Ich traf hier Gewächse, die auch in Böhmen wild vorkommen, z. B. den gemeinen Andorn (**Marubium vulgare**), andere, die bei uns in Gärten gepflanzt werden, wie das Löwenmaul (**Antirrhinum majus**), welches, merkwürdig genug, auf einem Pfeiler der Prager Brücke, zunächst der Stie-

ge, die auf die Insel Campa hinab führt, sich alljährlich von selbst fortpflanzt, ungeachtet es einer nährenden Dammerde entbehrt und seine Wurzeln bloß zwischen den Mauerziegeln des schief abgedachten Pfeilers stecken, und endlich noch andere, welche in unsern gewöhnlichen Gärten gewöhnlich nicht vorkommen, wie die stachellose Cappernstaude (Capparis rupestris *Smith*) u. a. Doch schon wieder erzähl' ich Dir, was in den Brief an meinen Herrn Supplenten gehört; zur Strafe will ich verschweigen, was für Insekten ich in dem Raume dieses Amphitheaters theils bemerkte, theils sammelte, deren manche Sizilien mit Böhmen, andere mit der Küste der Berberei und mit dem südlichsten Spanien gemein hat, wo ich einen der hier gesammelten Schmetterlinge im Jahre 1817 auf dem Felsen von Gibraltar fing.

Eine andere Sehenswürdigkeit ist die Naumachia, ein ehemals gepflasterter, länglich viereckiger Raum von großer Ausdehnung, mit einer starken Mauer umgeben. Hier wurden vor Alters von Griechen und Römern kriegerische Spiele und Kämpfe zu Schiffe gegeben, nach abgelassenem Wasser aber Wettrennen zu Wagen und zu Pferde gehalten. Von da kehrten wir zurück nach dem Hause der Herren Cuscona, wo ich von dem Familienvater, den Unpäßlichkeit nicht aus dem Hause ließ, dankend Abschied nehmen wollte, um noch denselben Abend wieder nach Giardini hinab zu steigen. Ehe wir aber das Haus erreichten, bewog mich mein gefälliger Führer in eine Seitengasse einzulenken und eine Werkstätte zu besuchen, in welcher kostbare Tische gearbeitet werden, deren Platten eine ganze Sammlung von Marmor-Arten in concentrisch gereihten Feldern enthalten. Diese brechen hauptsächlich an dem nur eine Miglie von Taormina entfernten Vorgebirge Roccarelli. Dergleichen gewöhnlich runde Tische von verschiedener Größe, auch zu drei

bis vier Fuß im Durchmesser, werden oft sehr weit versendet. Ich sah einen solchen, aus 44 verschiedenen Marmorsorten zusammengesetzten, der nach London bestellt war *). Ich war nun wieder im Hause der Herren Cuscona angelangt, aber zum Abschiede kam es diesen Abend doch nicht. Man wußte mir so freundlich zuzusetzen, und die Versicherung, daß ich bei ihnen nicht schlechter aufgehoben seyn werde, als im Gasthause zu Giardini, so angenehm vorzutragen, daß ich mich gern dazu verstand. Und so wurde ich nicht nur diesen Abend in guter Gesellschaft recht gut bewirthet, sondern ich genoß noch den nächsten schönen Morgen hoch oben in Taormina. Aus dem eleganten Zimmer, das man mir zum Schlafen einräumte, tritt man hinaus auf eine sehr geräumige Terasse, und auch diese gewährt eine reitzende Aussicht über Land und Meer. Ich stand auf der Terasse, noch ehe die Sonne wieder über Calabrien herüber schwebte, und erwartete die Königin des Tages, die in immer gleicher Pracht, und doch fast jedesmal in andern Festgewändern und in anders glänzender Begleitung erscheint. Es war eine köstliche Augenweide; mittlerweile hatten sich auch mein dienstfreundlicher Hausherrn-Sohn und sein Onkel, ein Weltpriester, von ihren Lagerstellen gehoben, und nachdem man mir eine köstliche Morgen-Schnabelweide in der Gestalt eines vortrefflichen Koffées sammt Zugehör vorgesetzt hatte, nahm ich von dieser gegen einen ganz Fremden, der ich ihnen war, so theilnehmenden Familie mit aufrichtigem Danke Abschied, ordnete

*) Erst kürzlich sah ich zu Prag einen solchen Tisch von minderer Größe in einem gräflichen Hause, wohin ihn der allgemein geachtete, leider zu früh verstorbene Freund der Künste und Wissenschaften, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Koller aus Neapel gesendet hatte.

in Giardini meine Päcke, befriedigte den Gastwirth nicht bloß durch richtige Zahlung, sondern auch dadurch, daß ich die Zahl der in seinem Fremdenbuche aufgezeichneten Namen um einen vermehrte, und da ich dieses Gasthaus, dessen Eigenthümer Francesco Gagliani heißt, wirklich empfehlungswerth fand, so empfehle ich es hier meinen Landsleuten, die etwa Lust bekommen sollten, dorthin zu reisen, damit sie es schon im Vaterlande und nicht erst dort erfahren, es sey ohne Vergleich das beste Gasthaus in ganz Giardini, und damit sie ja nicht etwa in einem andern einkehren, da meines Wissens kein anderes vorhanden ist. Ich setzte mich wieder auf meinen stolperfertigen Gaul und ritt über eine herrliche Fahrstraße (strada rotabile), wie man sie in vielen Gegenden Siziliens nicht findet, zur Rechten stets den flachen nassen Meeresrücken, zur Linken hohe, zackige, mit mancher seltenen Pflanze gezierte Felsen vor mir, fort gegen Messina, wo ich gestern Abends mit einbrechender Dunkelheit anlangte und heute schon so viele Correspondenz-Flüßigkeit aus dem Tintenfasse schöpfte, als nöthig war, Dir das eben Erzählte mitzutheilen, ehe hier neuen Stoff zu neuem Genusse und zu neuer Mittheilung sammelt

Dein

für Dich partheiischer
Correspondent.

Messina den 2. Juli 1829.

Auch hier machte ich interessante Bekanntschaften, und auch für Messina sind fünf Tage zu wenig, um die hiesigen Merkwürdigkeiten, so wie die Naturschönheiten der romantischen Umgebungen, kennen zu lernen. Da ich überall die Deutschen aufsuchte und von Deutschen an

Deutsche empfohlen wurde, so ward ich zuerst in dem hiesigen Handelshause Jäger und Zingraff bekannt und freundlich aufgenommen. Ich brachte einen Abend in dem Familienkreise des Hrn. Jäger zu und freute mich, Wohlstand und Bildung zugleich da zu finden. Auch vergaß ich nicht, den deutschen Gemahl der mit mir auf dem Dampfschiffe von gleichen Leiden ergriffenen Pariserin aufzusuchen, und fand das Ehepaar sammt zwei lieben Kindern in einem, an einem Hügel schön gelegenen Landhause eingemiethet. Auf der Höhe dieses Hügels steht ein Kapuzinerkloster, und da Herr Dr. Brunner aus Bern von der Terrasse dieses Klosters der schönen Aussicht über die Stadt hin ebenfalls genoß, so mußte es mir auffallen, in seinem „Streifzuge" Seite 106 die Versicherung zu finden: Allen Häusern" (von Messina) „fehlen die Dächer." Hat er denn im Genusse der großartigen Uebersicht die doch auch nicht kleinen Dächer ganz übersehen, die ich deutlich zu erblicken so glücklich war, oder sollte man sie etwa gar, ihm zum Possen, alle binnen 3 Jahren aufgesetzt haben? Noch herrlicher ist die Aussicht vom Telegraphen-Berge, den ich bloß für mich mit diesem Namen belegte, weil sich oben ein Dienst thuender Telegraph befindet; eigentlich nennt man diesen Berg, die mit ihm zusammenfließenden Hügel-Rücken mitgerechnet, Colli di Sarizzo. Der Weg nach dieser Höhe zieht sich zuerst zwischen Weingärten hin, dann trifft man Hügel, die ganz mit Gesträuchen des Erdbeerbaumes (Arbutus Unedo) bewachsen sind, und von Weitem in einem eigenen schönen Grün leuchten. Auch von hier sieht man, viel tiefer liegend, die Stadt mit ihrer sichelförmigen Erdzunge und dem von dieser eingeschlossenen Hafen, überblickt die Meerenge und eine weite Strecke der felsigen Küste Kalabriens, auf der andern Seite die Lipari'schen Inseln und das auf einer Landzunge liegende Mi-

lazzo; nach dem Lande gewendet, die nahen Gebirge bis gegen Taormina, die Madonien und andere fernere Gegenden. Doch herab von diesen Höhen, ich habe von der Stadt noch zu wenig gesehen. Die Marina ist, wie in Palermo und so mancher am Meere liegenden Stadt, auch hier der schönste und besuchteste Spazierweg; längs demselben steht eine lange Häuser-Reihe, seit dem Erdbeben, das Messina im Jahre 1783 zerstörte, in erneuter Pracht wieder da, einzelne aber sind noch unausgebaut. Man nennt diese Straße die Palazzata. Einen schönen Anblick gewährt auch die Via Ferdinanda, eine zu Ehren des Königs Ferdinand des IV. benannte Straße, die durch dessen sehr ähnliche Statue geziert wird. Von den Statuen, welche als Zierden der Stadt auf verschiedenen Plätzen stehen, hat mir am besten die bronzene Reiterstatue Karls des II. gefallen, die sich auf dem Domplatze befindet; sie ist nicht colossal, wie so manche Reiterstatuen, sondern fast in Lebensgröße, das Pferd im Sprunge bloß auf den Hinterfüßen ruhend, der königliche Reiter im herrlichsten Gleichgewichte und schulgerecht da sitzend. Auch die Inschrift, die gegen die oft weitschweifige Natur der Lapidar-Inschriften Italiens hier der gedrängten Natur der lateinischen Sprache angemessen ist, hat mir gefallen *). Ueberdieß ist das sehr im Verhältnisse stehende, mit Stufen versehene Fußgestelle ringsherum von niedrigem Eisengitterwerk eingeschlossen, innerhalb dessen der hinreichend breite Zwischenraum mit einer schönen Auswahl blühender Gewächse besetzt war. Es füllten diesen Raum junge Orangen-Bäume und hohe Oleander-Sträuche, Feuer-Lilien, immerblühende Rosen und nordamerikanische Astern, rothe und blaue Hor-

*) Sie lautet: Carolo Secundo, Potentissimo Hispaniarum et Siciliae Regi.

tensien und andere Zierpflanzen; rückwärts zeigten sich auch ein paar Cypressen und eine Trauerweide. So stand diese Statue in einem wohlgeordnetem, blumenreichen, kleinen Garten. Am Eingange der Terra nuova, eines der größten Plätze, den irgend eine Stadt aufweisen kann, der einen Theil des Walles ausmacht, und mit dem sich wohl nur das Campo St. Anna (der, wie Dir bekannt, Rio Janeiro von der Vorstadt Catumbi trennende, ungeheure Platz) messen kann, trifft man eine andere merkwürdige Statue, die des Johann von Oesterreich, der in der Geschichte Spaniens und Philipps des II. eine glänzende Rolle spielt; die Inschrift an der Vorderseite des würfelförmigen Fußgestelles bezeichnet den Helden als Sohn Karls des V. und empfiehlt sich nicht so durch Kürze wie die an der Statue Karls des II. Zu beiden Seiten des Fußgestelles und rückwärts sind Erztafeln eingefügt, welche Seetreffen vorstellen, in denen sich der verewigte Held ausgezeichnet hat. Besonders war es die Schlacht von Lepanto, zu deren Andenken Senat und Volk von Messina aus dankbarer Anerkennung seiner großen Feldherrn-Verdienste dieses Standbild im Jahre 1572 errichtet haben. Diese Statue ist zwar von keinem blühenden Garten umgeben, doch schmiegte sich eine Pflanze, von ihrem Mutterlande Sizilien **Antirrhinum siculum** genannt, ungepflanzt und ungepflegt, wie ich sie vor einigen Jahren auf der Insel Malta von den Stadtmauern La Valetta's herab hängen sah, ganz von freien Stücken, mit der kärglichen, zwischen den Quadern des Gestelles ihr zukommenden Nahrung sich begnügend, zu den Füssen des hier Verherrlichten. Es kam mir vor, als sollte das ein von der Natur geschaffenes Sinnbild der Huldigung Siziliens seyn. Etwas weiter, schon auf dem Platze selbst, traf ich die Statue eines andern Johann, der auch ein Held,

nämlich ein Glaubens-Held war: die des böhmischen Landes-Patrons Johann von Nepomuk; und wenn man sich freut, einen Landsmann in weiter Ferne zu treffen, so erweckte es eine um so angenehmere Empfindung in mir, das Bild dieses Heiligen zu erblicken, dem auch in Italien die größte Verehrung gezollt wird.

Auf demselben so geräumigen Platze habe ich auch ein großes, schönes Militär-Manoeuvre gesehen. Schon die Uniformirung, der französischen ähnlich, und die Haltung der Truppen gefielen mir, dann die Evolutionen, die Märsche, das Attaquiren, das Zurückdrängen, die Sturmmärsche des durch seine Bewegungen leicht vom Freunde zu unterscheidenden Feindes, das Schwankende des Sieges, das Herbeieilen der reitenden Artillerie, die, schnell und unerwartet eingetroffen, den Ausschlag gab. Alles das gab ein herrliches Schauspiel, an dem eine große Menge der Bewohner Messina's sich ergetzte. Vieles Pulver, aus kleinem Gewehr wie aus grobem Geschütze wurde verschossen, und hätte man auch noch scharf geladen gehabt, so wäre das gewiß eine der blutigsten Schlachten gewesen, die je geschlagen worden. Der Umstand, daß dieses ausgedehnte Manoeuvre auf diesem von Mauern umfaßten Raume Statt haben konnte, reicht hin, von der Größe dieses Platzes einen Begriff zu geben. Doch es gab in Messina für mich noch anziehendere Gegenstände, z. B. Unterrichtsanstalten, Bibliotheken, Gelehrte, worauf meine Aufmerksamkeit desto gespannter wurde, da mein treuer Begleiter, Hr. Dr. Brunner aus Bern, in seinem „Streifzuge" Seite 111 sagt: „für Wissenschaften geschieht so wenig, wie möglich," was ich wieder nicht fand. Es ist wahr, daß Messina keine so vollständige Universität besitzt, wie Palermo und Catania, und ich glaube, daß sie einer solchen entbehren kann, weil außer der etwas entferntern zu Palermo die zu Catania nahe

genug ist, doch bestehen hier höhere Lehranstalten. Ich berücksichtigte immer nur die zur Medizin gehörigen, als die mich angehenden Lehrfächer. Von den wissenschaftlichen Männern Messina's lernte ich die beiden Brüder und Doctoren Arrosto kennen, (der eine ist Professor der Botanik, der andere der Chemie und zugleich Besitzer einer Apotheke), und den Doctor der Medizin, Anastasio Cocco, der seit wenigen Jahren auch Professor der Medizin und seit 10 Jahren Mitglied der hiesigen Peloritanischen Akademie ist. Prof. Cocco hat eine Idee in's Leben gerufen, die seit Jahren als Wunsch in meiner Phantasie lebte, nämlich eine künstlich erzeugte Flora oder Pflanzensammlung irgend eines Landes herzustellen, die keinen der Vortheile, welche eine Sammlung natürlicher, getrockneter Pflanzen (ein sogenanntes Herbarium siccum) gewährt, vermissen ließe, und zugleich den einer mindern Gebrechlichkeit und einer überhaupt größern Dauer darböthe. Bei solchen künstlich dargestellten Pflanzen werden alle natürlichen Pflanzentheile, die durch das Trockenwerden ihre Gestalt nicht verlieren, als: verschiedene Fruchthüllen, die Umhüllungen zusammengesetzter Blumen, Stacheln und Dornen, Borsten, Grannen und andere harte oder saftlose Pflanzentheile den künstlichen angefügt, und diese aus verschiedenen passenden Stoffen zum Ersatze der durch die Vertrocknung an Gestalt und Farbe verlierenden Pflanzentheile gewählt. Die Verfertigung solcher künstlichen Pflanzen muß unter unmittelbarer Aufsicht und Leitung eines Botanikers geschehen, wie es hier mit den vom Professor Cocco aufgestellten Mustern der Fall war, bei denen er selbst Hand anlegte, und die sehr naturgetreu ausgefallen sind. Die von ihm hierüber zu Messina im Jahre 1824 erschienene Schrift, deren auch Hr. Dr. Brunner erwähnt, besitze ich; aber dem Hrn. Prof. Cocco ist es durchaus

nicht beigefallen, „eine Flora von Messina in Wachs-Reliefs herauszugeben," wovon Hr. Dr. Brunner (a. a. O.) so bestimmt Nachricht gibt. Für Nachbildung der Pflanzen in Wachs bin auch ich nicht eingenommen, weil sie meistens schwerfällig und dabei gebrechlich sind, überdieß aber nicht so naturgetreu ausfallen, als diese in der Manier der sogenannten welschen oder französischen Blumen dargestellten Pflanzen. Auch mit andern Zweigen der Naturgeschichte ist Herr Prof. Cocco vertraut geworden; so entdeckte er einige neue Arten von Fischen in der Nähe der hiesigen Küste, von denen er genaue Beschreibungen und richtige Zeichnungen entworfen hat. Es ist hier nicht minder für den Elementar-Unterricht der Jugend gesorgt, man führte mich in eine, nach Lancaster'scher Methode, wie mir schien, zweckmäßig eingerichtete Knabenschule.

In der hiesigen öffentlichen Bibliothek, deren Lesezimmer von den Studierenden sehr fleißig benützt wird, fand ich manches interessante und kostbare naturhistorische Werk, welches ich hier, wo nach der schon erwähnten Angabe, so wenig für Wissenschaften geschehen soll, nicht hätte vermuthen dürfen. Ich führe Dich nun noch einmal an die Marina, um Dir dort, unweit der in einem eigenen frei stehenden Gebäude befindlichen Sanitäts-Anstalt, die Seebäder zu zeigen, in welchen 24 Kammern gut eingerichtet und so beschaffen sind, daß man sich mit aller Sicherheit mehr oder weniger tief in's Meerwasser einsenken kann. Wie so Manches wollte ich Dir noch zeigen, wenn ich Dich bei mir hätte, allein ich finde nicht einmal Zeit, es selbst zu betrachten, und muß mich hier, wie an vielen andern Orten mit dem Bedauern, nicht länger verweilen zu können, losreißen. Heute muß ich noch meine naturhistorischen Effekten, unter denen sich wieder allerlei Unkraut und Ungeziefer zusammen fand, gehörig packen, dann beurlaube ich mich an ein paar Orten, hauptsäch-

lich bei dem österr. kais. Herrn Consul Fleres, der bei jeder Gelegenheit sich bereitwillig zeigte, mir zu nützen, und durch dessen Gefälligkeit diese Briefe sicher an die österr. kais. Gesandtschaft zu Neapel gelangen, indem ich mich nach Palermo zurückbegebe, wohin ich morgen den Weg antrete, und wo Dir die oft gegebene Versicherung unveränderlicher Anhänglichkeit von Neuem und mit frischer Tinte wiederholen wird

Dein

M.

Palermo den 17. Juli 1829.

Meine Briefe, die ich am 2. d. in Messina aufgab, wirst Du hoffentlich erhalten haben. Ich reiste am 3. von dort ab, machte kleine Tagereisen immer zu Pferde längst der Nordküste von Sizilien und kam, weil ich Pflanzen und Thiere nicht unbeachtet lassen, auch mich nicht übermäßig anstrengen wollte, erst am siebenten Tage hier an, außerdem, bloß forteilend, könnte man diesen Weg in vier Tagen zurücklegen. Dieser Weg ist der schlechteste und gefährlichste, den man sich denken kann, weit ärger, als der durch die Gebirge nach Polizzi; denn bald reitet man in der Nähe des Meeresufers über entsetzliches Steingerölle, in welchem die meisten Stücke Faust- und Kopf-groß sind, dann hat man täglich einige felsige Vorgebirge zu übersteigen, die sich bis ins Meer erstrecken, also nicht umgangen werden können, als: Capo Tindaro, Capo de Calava und mehrere andere; da geht es, wie über Wendeltreppen hinan, nur nicht in die Runde, sondern eckig hin und her; diese Wege, die auf die höchsten Punkte dieser Felsen-Massen führen, sind außerordentlich steil und müssen bei ihrer Entstehung mit sehr großen Steinen gepflastert und in Stufen abgetheilt

gewesen seyn, nun liegt aber Alles durcheinander, wie geackert, Steine wie Haubenköpfe ragen aus der Erde hervor, dazwischen sind Lücken für eben so große Steine, und über solche Straßenruinen müssen Pferde und Maulthiere klettern. Hin und wieder bestehen diese Wege aus fest getretener Erde, sind also besser, aber so schmal, daß wohl zwei Fußgänger, aber nicht zwei Reiter einander ausweichen können; da dankte ich Gott, wenn uns keiner begegnete, denn rechts gingen thurmhohe Felsenabstürze zum Meere hinab, links stieg der Berg noch thurmhoch hinan. An manchen Stellen war der Rand des Weges von den Hufen der Vorgänger ausgetreten, und mein Reitgaul hatte die nicht löbliche Gewohnheit, immer am äußersten Rande dieser schmalen Wege gehen zu wollen, ein Sturz! und der Reiter wäre abgestürzt und sein Leben abgekürzt worden, und gestürzt war das gute Thür, nachdem es 23 Tage fleißig gestolpert hatte, dennoch am 24. Tage der Reise auf ebenem Wege unweit Giardini, noch bei hellem Tage, ich aber ohne Schaden weggekommen. Denke Dir nun ein solches Pferd auf solchen Wegen, und doch hatte ich kein anderes, das stärkere Maulthier mußte die auf der Reise vermehrte Bagage tragen, für die mein Reitgaul nicht stark genug war. Ich hielt mich auf jenen halsbrecherischen Steigen mit der linken Hand an der Mähne, denn wenn bei der Anstrengung des Pferdes der Riemen am ziemlich emeritirten Sattelgurte risse, so läge man sammt dem Sattel ohne Anstrengung unten; mit der rechten Hand aber begegnete ich der üblen Gewohnheit meines Thieres, und lenkte es vom Rande ab.

Und das ist von Messina, der ersten Handelsstadt Siziliens nach der Hauptstadt dieser Insel in der kürzesten Richtung der einzige Weg! nur über Catania nach Palermo ist gute Fahrstraße. Doch nicht durchgängig fand ich den Weg von so schlechter Beschaf-

fenheit, oft führte er durch die reitzendsten Gegenden. Nicht selten war er in der Fläche und vorzüglich in der Nähe der Ortschaften zu beiden Seiten von dichten und hohen, eben blühenden Myrthenhecken eingeschlossen, so daß ich, wenn ich im Vorüberreiten anstreifte, Hut und Gewand von ihrem Blüthen-Schnee bedeckt hatte. Einen herrlichen Anblick gewährten ganze Strecken voll blühender Oleander-Sträuche, welche die jetzt vertrockneten Flußbette der im Frühlinge oft bis zur Ueberschwemmung wasserreichen, zwischen den Bergen heraus- und dem Meere zuströmenden Bäche zieren, zwischen diesen standen häufig die blau blühenden Stauden des Keusch-Lamms (vitex agnus castus), das mit den Blüthen der Myrthen und des Oleanders einen schönen Farbenwechsel bildete. Auch fand ich in einer flachen, pflanzenreichen Gegend eine Spielart des Rosmarins, dessen Blätter noch einmal so schmal und zart waren, als die unsers wohlriechenden, täglichen Zeugen Trauer erweckender und Lust bringender Ereignisse. Fast immer erblickte ich rechts das Meer, links mit Felsen gekrönte Berge, auf deren himmelhohen Gipfeln meistens ein Dorf oder Castell wie in der Luft schwebte. So liegen St. Marco, St. Fratello und ähnliche Bergschlösser und Bergdörfer. Meine Nachtstationen waren Barcellona, Giojosa St, Agata, St. Stephano, Cefalu und Termini; ich kam am 9ten Abends hier an, und fand mancherlei Vorbereitungen zu dem Stadt-, Land- und National-Feste der heil. Rosalia, von dem ich Augenzeuge wurde.

Ich will es Dir kurz beschreiben. Es wird seit 205 Jahren jährlich hier gefeiert und dauert fünf Tage, vom 11ten bis einschließlich 15ten Juli, dem Geburtstage der heiligen Rosalia, der Schutzpatronin ihrer Geburtstadt Palermo. Schon bei meiner Ankunft waren längs der Marina, wie in den Hauptgässen und Plätzen, flache,

bretterne und bemalte Beleuchtungs-Pyramiden errichtet; auf diesen zeigte sich nach römischer Art ein Adler und ein S. P. Q. P. (Senatus populusque Panormitanus), darunter aber stand entweder: „Viva S. Rosalia," oder: „Viva il Re, la Regina, e la real famiglia." Beides bekam man hundertmal zu Gesichte. Durch alle fünf Tage war Abends die Stadt reich beleuchtet, nicht in den Fenstern, wie bei uns, denn hier gibt es statt dieser lauter Glasthüren und Balkone, sondern durch die erwähnten, dicht mit Lampen bedeckten Beleuchtungsgerüste, was von weit stärkerer Wirkung war. Denke Dir die völlig gerade Via Toledo, die in schnellem Schritte zu durchgehen man fast eine halbe Stunde braucht, zu beiden Seiten mit flammenden Pyramiden-Reihen besetzt, und die sie rechtwinklich durchschneidende Via Macqueda, den Plaz, auf dem sich beide Straßen kreuzen, Ottangulo, (weil er achteckig ist,) jetzt aber gewöhnlich Piazza de quatro Cantoni genannt, (Platz der vier Gegenden oder vielmehr Aussichten), die man von da durch die geraden Straßen theils nach den Gebirgen, theils nach dem Meere zu genießt, dann die von da sichtbaren vier Stadtthöre, Alles dieß im hellsten Glanze beleuchtet, denke Dir den herrlichen Anblick, den dieß gewähren mußte! Die Straße Toledo war zugleich die Nacht hindurch so bevölkert, wie ein Redouten-Saal in den letzten Carnevals-Tagen; Alt und Jung, Geistlich und Weltlich, Militär, Männer und Frauen, Bettelvolk und stattlich Geputzte, Alles wogte durch einander, man hatte oft zu thun, um hindurch zu kommen. Die Damen in Hüten, mit Flor und Bändern behangen, in leichten Falten-Kleidern von Musselin oder Flor, ganz nach unsern Mode-Journalen, die Herren in Fraks, mit runden, schwarzen oder grauen Hüten, tous comme chez nous, nur die häufig untermengten

Facchini's zeigten ihre National-Tracht, d. i. eine kurze Jacke ohne Schöße, und eine weiße Nachtmütze mit weit herab hängender, großer Quaste. Dazu kamen noch die später den Corso bildenden Kutschenreihen, größtentheils mit Adelichen gefüllt, und da und dort Musikchöre auf den Balkonen, die mit Tapeten behangen und mit Blumen oder anderem Zierrathe geschmückt waren. Ueberall Glanz, Musik und Lust und Lärm! Doch ich muß ein Wort über die Entstehung des Festes sagen. Im Jahre 1624 wüthete die Pest in Palermo, der Sage nach war die heil. Rosalia einem Jäger, der auf den Felsen des Monte Pelegrino (wo sich die in eine Kapelle umgestaltete Grotte dieser Heiligen befindet) seinen Berufs-Geschäften nachstieg, erschienen, mit dem Bedeuten, man solle ihre Gebeine heben, deren Stätte sie ihm bezeichnete, solle sie durch die Stadt tragen, und überall, wohin man sie bringen würde, werde die Pest aufhören; so soll es geschehen seyn, und dieser wunderbaren Errettung zu Ehren wird alljährlich dieses Fest gefeiert, welches am 11. Juli, ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, mit dem Einzuge des Triumph-Wagens (Carro trionfale) der heiligen Rosalia beginnt. Doch als Einleitung des Festes kann eine Cantate gelten, die schon um die Mittagszeit unter vollständiger Musikbegleitung in der Via Toledo abgesungen, und auch noch auf andern Plätzen wiederholt wurde. Der Text derselben wurde gedruckt vertheilt; Musik und Gesang gaben einen gefälligen Ohrenschmauß, erstere war vom Sign. Don Pasquale Bona, Amministratore del Real Conservatorio, componirt. Die Schüler dieses Conservatoriums (del Buon Pastore genannt) führten die Cantate mit vielem Beifalle aus. Der Carro trionfale ist eine riesenhafte Maschine, die einer ovalen Arche gleicht, auf der sich Tempel und Nischen in Stock-

werken übereinander befinden, Figuren darin, Drapperien, Bänder und allerlei Flitterstaat rund herum, die heilige Rosalia ganz oben, zwischen Engeln auf Wolken thronend, unten eine aus lebenden Figuren bestehende und aufspielende Musikbande; es war wirklich eine bevölkerte Arche, an die 30 Ochsen gespannt waren, 12 vorwärts und 18 rückwärts, diese um den großen Schwung der Maschine zu hemmen, denn dieser Carro füllte beinahe die ganze Breite der Via Toledo, (die zu beiden Seiten mit erhöhten Trotoirs versehen, zehn Schritte breit, und über 1630 Schritte lang ist), und reichte bis an die Dächer ihrer drei bis vier Stockwerke hohen Häuser, es war vielmehr ein Triumph-Thurm als ein Triumph-Wagen*). Er wurde langsam von der Porta Felice, dem an der Marina befindlichen Thore, durch die ganze Toledo bis auf den am andern Ende nächst der Porta nuova gelegenen Plaz: Piazza reale oder Piazza dell' Palazzo geschleppt, und blieb dort bis zum nächsten Tage stehen. An diesem ersten Tage des Festes war an der Marina großes Feuerwerk, und hat man gleich Stuwer'sche Feuerwerke in Wien gesehen, die wohl zu den ersten in Europa gehören, so fand man doch auch dieß s ausgezeichnet. Eine lange Fronte in Form eines gothischen Tempels zeigte 5 Tableaux aus der Geschichte Siziliens, die des Abends transparent erschienen, als: den Einzug der Normannen unter Anführung des Herzogs Robert und Grafen Rogger, die Flucht

*) In früherer Zeit spannte man Maulthiere vor. Der britische Reisende Brydone sah dieses Fest im Jahre 1770 und erzählt, daß dieses große Gebäude (der Triumphwagen) von 56 starken Maulthieren gezogen wurde. Bei der kräftigern Beschaffenheit jener gehörnten Vierfüsser aber reicht schon eine geringere Anzahl derselben hin, diese Arche flott zu machen.

der Sarazenen ꝛc. Den Anfang machten Raketen und Schwärmer verschiedener Art, links und rechts, dann brannten vor der Fronte Feuerräder und Brillantsonnen unter fortwährendem Sprühen und Krachen, dazwischen sah man aus Böten eine Art Feuerschlangen auf die Fläche des Meeres geschleudert, endlich entwickelte sich prasselnd die ganze Fronte gleich einer Stuwer'schen, nur gab es hier bloß diese eine. Ich sah das Feuerwerk vom Balkone des englischen Generalkonsuls, der an der Marina wohnt, wie der österreichische, doch war ich bei jenem der Fronte gegenüber.

Am zweiten Tage war gegen 6 Uhr Nachmittags Pferde-Rennen, wie ich es früher noch nicht gesehen hatte: die Pferde rennen allein, ohne Reiter, gewöhnlich 5 bis 6 auf einmal, sie sind geschmückt, aber diesen zum Theil gewichtigen Schmuck sammt dem Riemenwerk besetzt man mit Stacheln, die sie während des Rennens immer mehr aufregen; sie brechen auf ein Pöller-Zeichen, indem man zugleich das vor ihnen gespannte Seil plötzlich nachläßt, mit der größten Begier hervor, und rennen mit der größten Schnelligkeit die ganze Toledo hindurch, an deren Ende, wie beim Auslauf, Tribunen für vornehme Zuschauer errichtet sind; am Ende der Bahn ist zugleich eine Wand von Leinenzeug oder Segeltuch gespannt. Das Pferderennen wird am dritten und vierten Tage wiederholt, und jedesmal werden die bestimmten Preise ausgetheilt. In der Nacht des zweiten Tages zwischen 10 und 11 Uhr wird der Carro trionfale, aufs glänzendste beleuchtet, denselben Weg bis auf einen Platz nächst der Porta felice zurückgeführt. Hier wird dann sogleich mit dem Entschmücken und Zerlegen dieses Carro der Anfang gemacht, am Mittage des folgenden Tages sah ich das nackte Gerüste stehen, dessen Zerlegung man noch nicht beendigt hatte. Am dritten Tage wurde das Feuerwerk

wiederholt, und noch glänzender ausgeführt, als das erstemal. Ich glaubte es nicht besser rühmen zu können, als wenn ich sagte, es sey zum Blind- und Taubwerden schön, besonders zu Ende, denn längs der ganzen brennenden Fronte fuhren Garben von Raketen empor, und eine Unzahl schön gestiegener Leuchtkugeln fielen bläulich schimmernd vor der Fronte wieder herab, daß man völlig geblendet wurde, dabei krachte und donnerte es, wie das Bataillen-Feuer von ein paar Regimentern mit dazwischen spielenden Kanonen, und das nahm kein Ende, bis — Alles zu Ende war.

Am vierten Tage spät Abends begannen die kirchlichen Feierlichkeiten. Außer der übrigen Stadt war dießmal auch der Prätorial-Pallast sammt der auf dem Prätorial-Platze befindlichen, mit vielen Statuen besetzten, großen Fontaine beleuchtet; auf demselben Platze war ein erhöhtes Orchester für eine Harmoniemusik errichtet, welche bloß Knaben, die zwischen 9 und 12 Jahren alt seyn mochten, recht brav ausführten. Auch die an dem einen Ende der Via Toledo, unweit der Porta nuova, gelegene Kathedrale war diesen Abend von Innen und Außen aufs glänzendste und vollständigste beleuchtet. Im Innern hingen Hunderte von Lustern von der Decke herab; mehrere Tausende von Kerzen brannten an diesen und an den Wandleuchtern, mit denen zugleich unzählige Spiegel und eine Menge Flittergold die Wände bedeckten, die man geblendet anstaunte; von Außen waren die Wände, die Gesimse, die Thürmchen sammt den Gallerien der Kirche beleuchtet, in welcher Vesper gehalten wurde. Dieser wohnte der Vize-König (Luogotenente), Marchese delle Favare, nachdem er im größten Staate aufgefahren war, bei. Am fünften Tage, als dem festlichsten, war gesungenes Hochamt, bei dem wieder der Vize-König in seinem Glanze er-

schien, und unter Vortretung der Dienerschaft in Galla-Livrée, gefolgt von besternten und bebänderten Herren, durch Militär-Spaliere bis zum Hochaltar defilirte. Ich war mit dem hier anwesenden Bade-Direktor aus Termini in der Kirche, hatte nebst einer kleinen Messe auch einen Theil des Hochamtes gehört, wobei man der Musik den Kirchenstyl nicht absprechen konnte. Wir gingen aus der Kirche nach der wenig entfernten Sternwarte, und ich machte durch den Bade-Direktor die Bekanntschaft des Astronomen Cacciatore, eines wackern, kenntnißvollen und zugleich lebensfrohen Mannes. Cacciatore zeigte mir die herrlichsten astronomischen Instrumente. Ein Aequatorial-Messer, den sein Vorgänger Piazzi in London von Ramsden, der ihn verfertigte, um den sehr billigen Preis von 500 Guineen gekauft hatte, ist einzig in seiner Art und war damals selbst in London von derselben Vollkommenheit nicht mehr vorhanden. Piazzi konnte dort das Vierfache des Preises dafür erhalten, allein er nahm es nicht; man wollte durch ein Verboth die Ausfuhr des Instrumentes verhindern, er ging zum Minister und siegte, und jetzt ist dieses Instrument die Zierde der hiesigen, vorzüglichen Sternwarte. Nun erst das Panorama von Palermo dort oben zu sehen, das ist so einzig, wie dieses Instrument, ja, viel einziger. Das war ein Absprung vom Rosalienfeste, aber auch ein Fest. Wir waren von der Sternwarte wieder herab gestiegen in Cacciatore's Wohnung, und unterhielten uns gesprächsweise am Fenster, aus dem man den Pallast-Platz übersieht, da war unterdessen die Kirchenfeierlichkeit geendigt, und der Vize-König in seiner Staatskarosse, in Begleitung anderer Staatskarossen, unter Vortretung der zu jeder gehörigen Dienerschaft, ein Zug Cavallerie voraus, Infanterie hinten drein, kam unter Trommelschlag und Trom-

petengeschmetter aus der Kirche gefahren, eben in den Pallast zurück, aus dem wir herab sahen. Das ist etwas Gewöhnliches, aber das Ungewöhnliche ist, daß die Kutscher (der Vize-König fährt mit sechs befederbuschten Pferden, braucht also zwei Kutscher) sammt der nebenher schreitenden Dienerschaft das Vorrecht haben, große Perücken zu tragen, welche die Hüte ersetzen, denn diese dürfen sie während des feierlichen Zuges nicht, wie die weniger bedeutenden Kutscher und Bedienten, aufsetzen, und müssen doch wegen der um diese Zeit brennend heißen Sonnenstrahlen die Köpfe bedeckt haben; die vier Läufer aber, die dem vice-königlichen Wagen dießmal bedächtigen Schrittes vortraten, trugen ihre Casquette aufgesetzt, und bedurften daher keiner Perücken.

Am Abende dieses letzten Festtages waren (wie am Vorabende) auch die Kathedrale, die große Fontaine und der Prätorial-Pallast beleuchtet, und das ganze Fest wurde durch eine Prozession beschlossen, die im Gegensatze mit unsern am Tage gehaltenen Prozessionen, um 9 Uhr Abends begann. Sie zog aus der Kathedrale die lange Via Toledo herab. Bis der oft unterbrochene Zug diesen Weg zurück legte, währte es drei volle Stunden; ich sah ihn von einem Balkone des zweiten Stockwerkes. Der Zug wurde durch Tambours und eine Abtheilung Cavallerie eröffnet, dann kam eine zweitheilige, einem Schwalbenschwanze nicht unähnliche Fahne von mittlerer Größe, deren lang zugespitzte Theile zu beiden Seiten getragen wurden, ein paar Reihen schwarzer Herren mit brennenden Kerzen nebenher, die Fahnen und diese Herren mit Kerzen wiederholten sich öfters, es gab Pausen zu Viertelstunden, während welchen das Volk in gedrängten Massen umher wogte. Obst und andere Eßwaaren, in einem runden flachen Korbe von Zweien getragen, oben darauf eine papierne Laterne, wurden mit fürchterlichem Geschrei ausgerufen;

nun kamen wieder ein paar Trommelschläger, nur Stadttrommler in ihren gewöhnlichen Jacken und langbequasteten Nachtmützen, und hierauf, nach einer solchen zweitheiligen Fahne, eine Heiligen-Statue, auf einem gewaltigen Gerüste, mehr als 20 Männer hatten daran zu tragen, und es war eine der kleinsten, dann kamen wieder vier Trommelschläger, die wirbelten so gewaltig und auf ähnliche Art, wie bei unserem Feuerlärm, daß man sich die Ohren zuhielt, dann kamen in verschiedenen Abtheilungen dergleichen Heiligen-Statuen, 10 bis 12 an der Zahl, deren Namen ich nicht alle behalten habe, doch die vorzüglichste und daher die höchste, war die der heiligen Rosalia; es war wie eine Kapelle von mehreren Stockwerken, die höhern immer kleiner, Alles beleuchtet, mit Blumen geschmückt, mit Zierrathen behangen, eine Herberge für Engel, für hölzerne nämlich, wie sie wirklich vorhanden waren. In einer der höhern Nischen residirte die Königin des Festes, ganz oben stand ein Posaunen-Engel auf einer Weltkugel, die ganze Maschine war so hoch, daß sie über unsere Köpfe ragte, und bis zu den Balkonen des dritten Stockwerkes reichte, und so schwer, daß 50 bis 60 Menschen daran trugen, mitten darin steckte hin und wieder ein Mensch, um die Lichter zu putzen, ungefähr wie ein Vogel zwischen Baumästen; noch eine solche Maschine war nicht viel niedriger, die andern hielten sich bescheidener in größerer Tiefe. Nachdem einige derselben vorbei defilirt waren, erschienen in langen Reihen die verschiedenen Mönchs-Orden, als: Franziskaner, Kapuziner, Karmeliter, Dominikaner, und noch andere mir weniger bekannte, mit brennenden Kerzen oder vielmehr Fackeln, dazwischen wieder Gerüste mit Heiligen-Statuen und, Gott sey Dank, keine Trommel mehr; hinter den Mönchen, wieder nach einer Pause, ein Heiliger? nein! ein Heiligenpaar: die Heiligen Kosmas und Damian,

bei uns die Patrone der medizinischen Fakultät, hier die Patrone der Marinari und Facchini. Sie wurden auf besondere Art ausgezeichnet, eine Menge ihrer Clienten in weissen Jacken und Nachtmützen trug sie und lief mit dieser Last, sie zugleich hin und her schwenkend, während alle andern Statuen gemächlich getragen wurden. Zuletzt kam in langem Zuge das Domkapitel unter Vortretung der Weltgeistlichen in angemessenem Ornate, und ganz zuletzt wurden die Gebeine der heiligen Rosalia in einem silbernen, oder doch mit Silber beschlagenen, Kasten getragen, reich beleuchtet, und mit Blumen geschmückt; zum Schlusse folgte eine Abtheilung Infanterie und nach dieser kamen die Galla-Wägen des Senates und anderer angesehenen Herren gefahren, der Vize-König war hier nicht dabei. Nun ist aber erst die Via Toledo durchzogen, von wo aus der Zug langsam (mit Ausnahme der Heiligen Kosmas und Damian, mit denen man läuft), durch die eine Hälfte der Stadt geht und bis zum Tagesanbruche fortwährt. Das nächste Jahr kommt die andere Hälfte der Stadt an die Reihe. Ich hatte mich an dieser Herrlichkeit wirklich satt gesehen und gehört, ging gegen meine Gewohnheit um Mitternacht nach Hause, und schlief so gut, daß mir nicht das Geringste von der ganzen Festlichkeit träumte, die ich Dir hier aus frischer Erinnerung erzählte. Bleibe gut

Dem

Erzähler.

Termini den 30. August 1829.

Ich mußte meine Badekur durch ein paar Tage unterbrechen, denn es war nöthig, nach Palermo zu fahren, um dort mit dem zur Reise nach Neapel bereit liegenden Dampfboote den Bericht über meinen Gesund-

heitszustand und die beigefügte Bitte um Verlängerung meines Urlaubes, dessen Ende mich unserem mir feindlichen Winter wieder geradezu in die kalten Arme bringen würde, zu rechter Zeit an die österreichisch-kaiserliche Gesandtschaft in Neapel zu bringen, von deren besonderer Güte ich der Weiterbeförderung dieser Schriften versichert war. Tages darauf wollte ich wieder hierher zurück fahren, allein die Miethwägen waren alle besetzt, denn es gab gar Viele, die sich nach Termini sehnten, weil hier ein dem Rosalienfeste in Palermo ähnliches Fest gefeiert wurde. Die Aehnlichkeit bestand aber hauptsächlich darin, daß es fünf Tage dauerte, sonst verhielt es sich zu jenem, wie ein Fingerkalender zu einem Folianten. Es blieb mir auf diese Art für Palermo noch Ein Tag übrig, denn für den nächsten hatte ich meinen Platz gemiethet. Ich fuhr also am Morgen dieses übrigen Tages mit einem Fiacre nach Boccadifalco, eine starke halbe Stunde von Palermo. Dort ist ein botanischer Privatgarten des Königs, und schon früher hatte ich daselbst mit Dr. Gasparini, Vizedirektor dieses Gartens, Bekanntschaft gemacht und mich sogar seiner Freundschaft erfreut. Als Stellvertreter des gründlichen Botanikers, Dr. Guffone, der Direktor des Gartens ist, aber von Neapel aus, wo ich ihn persönlich kennen lernte, seinen erhabenen Mäcen, den König, auf der Reise nach Spanien begleitete, ist er selbst einer der geschicktesten und thätigsten Botaniker Siziliens. Dieser Garten, der an Flächeninhalt dem botanischen Universitätsgarten zu Palermo wohl vier- bis fünfmal nachsteht, übertrifft dagegen diesen an schöner Auswahl seltener Pflanzen. Durch Gasparini's Gefälligkeit erhielt ich dort ein lebendes Exemplar einer neuen Art von Stapelia, die Guffone auf der gegen Afrika hin liegenden, aber noch zu Sizilien gehörigen, Insel Lampedusa entdeckte; sie ist bis-

her die einzige auf europäischem Boden gefundene Art dieser in Afrika einheimischen Gattung *). Ich fuhr dießmal bloß hinaus, um von Gasparini wieder Abschied zu nehmen. Auf sein Zureden, doch über Mittag bei ihm zu bleiben, blieb ich, und auf seinen Vorschlag, noch Vormittags die Grotte mit ihm zu besuchen, von der er mir schon erzählt hatte, entschloß ich mich dazu.

Der Eingang in diese Grotte ist unweit Boccadifalco, auf einem nicht hohen Berge; Gasparini sagte mir: sie enthalte Stalaktiten-Stämme, die wie Säulen das Gewölbe von unterirdischen Sälen stützten, und man träfe dort Fledermäuse, so groß wie Tauben. Das letztere Argument war eines der stärksten für mich, und wir wanderten zur Grotte, begleitet vom Obergärtner, von einem jungen Einwohner aus Boccadifalco, und drei Gartenarbeitern, wovon der eine ein beständiger Begleiter Gasparini's auf Excursionen, und ihm sehr ergeben war. Mehrere Lampen, hinreichendes Oel, Wein und Brod, ein Hammer zum Losschlagen der Stalaktiten, und eine

*) Ich war der Erste so glücklich, diese Pflanze, die ich vorläufig ihrem Entdecker zu Ehren **Stapelia Gussoneana** nannte, in die botanischen Gärten unsers Festlandes zu bringen, wo sie noch jetzt zu den größten Seltenheiten der Gewächshäuser gehört. Von der nach Prag gebrachten Stammpflanze hatte ich zuerst eine junge für den Burggarten Sr. Maj. des Kaisers nach Wien gesandt, später erhielt auch der Wiener Universitäts-Garten ein Exemplar; dort blühte diese Pflanze im letztverflossenen Herbste und ein Jahr früher im Prager Universitäts-Garten, wo sie sich schon zu einigen Exemplaren vermehrt hat.

Sollte es wahr seyn, (was neuere Nachrichten melden), daß der so reiche Garten von Boccadifalco jetzt in Verfall gerathen sey, so wäre der Verlust dieses Gartens, als eines herrlichen Beförderungs-Mittels für die Wissenschaft, sehr zu beklagen.

Leiter wurden mitgetragen. Ich hätte wahrlich nicht geglaubt, daß dieß ein Tag der Gefahr für mich werden könnte, doch war es einer, oder vielmehr ein Tag der Unbesonnenheit des schon ziemlich bejahrten Professors. Gasparini war freilich noch nicht in der Grotte gewesen, und sagte mir bloß: Anfangs soll es beschwerlich seyn, worauf ich erwiederte, ich würde ja sehen, wie weit ich komme. Allein es ging mir nach dem bekannten Sprichworte: Wenn Einen der Böse bei einem Haare faßt, so hat er auch die ganze Perrücke. Wir stiegen zuerst mittelst der Leiter senkrecht in eine Höhle, etwa Zimmer hoch, das war das Vorzimmer; Gasparini hatte für sich und für mich ein paar Jacken mitgenommen, damit wir unsere Frake in den unterirdischen Sälen nicht besudelten. Im sogenannten Vorzimmer ließen wir unsere saubern Kleidungsstücke zurück, „und nun" hieß es „kommt eine etwas beschwerliche Stelle, dann aber geht es besser." Diese Stelle war gleichsam ein in die Länge gedehntes Ofenloch, durch das man sich, den Bauch an den Boden gedrückt, durchzwängen mußte, die Andern krochen voraus, und ich dachte: „das Stückchen machst Du noch mit, wenn's nur nicht ärger kommt;" es kam aber ärger. Sollte ich nun da sitzen oder hängen bleiben, bis die Andern, die ein paar Stunden mit Hin- und Herkriechen im Innern verweilen konnten, zurück kehrten? dieß wäre mir höchst langweilig gewesen also: „noch zu einer fatalen unterirdischen Felsenschlucht-Passage!" denn ich glaubte, es sey die letzte; doch ganz im Gegentheile, es gab noch ein paar solche, und wir waren noch immer nicht am Ziele! Bei jedem Absatze, den Gasparini überwunden hatte, wartete er sammt seinem Excursions-Begleiter (Domenico) auf mich und leistete mir Hülfe, dann fragte er wieder die Vorangekletterten: „Kann der Professor nachkommen?" und sie antworteten: „Nein, nein;" in einer Weile hieß es wieder:

„Ja, ja, er kommt durch; folgen Sie nur nach, wir helfen.“ Und ich kroch wieder nach, immer in der Hoffnung, dieß sey die letzte Teufels-Passage. Jetzt kam aber die allerärgste. Man mußte nämlich wieder eine Strecke durch ein quasi Ofenloch kriechen, das war aber so beschaffen, daß man nicht Ventre à terre horizontal hindurch konnte, sondern nach der Gestalt der engen Oeffnung seitwärts, die eine Schulter nach oben, die andere nach unten gedreht, sich durchzwängen mußte, wie man aber mit dem Kopfe durch war, so erblickte man einen senkrechten Absturz vor sich, über den nur der geübteste Kletterer allein hinab zu kommen vermag. Ich hätte es ohne Hülfe nicht vermocht, auch Gasparini bedurfte dieser. Es war nun einmal geschehen. „Bewahr' dich vor dem ersten Schritte, mit ihm sind auch die andern Tritte zu einem nahen Fall gethan.“ Dieß sagt, glaub' ich, ein alter ehrwürdiger Dichter. Nun, Gott sey Dank, zum Falle kam es trotz der vielen gefährlichen Tritte dennoch nicht, denn hier hätte der Fall einen Beinbruch nach sich gezogen, wo nicht gar den Hals gekostet. Ich kletterte also auch über den Absturz hinab, wo immer Hände und Füße sich einigermaßen halten konnten, fand aber bald keinen Haltpunkt mehr und glitschte hinab, da fingen mich unten mit starken Armen Domenico und ein anderer Garten-Arbeiter auf; diese standen auf einem breiteren Vorsprung unter dem Absturze, unter welchem sich erst eine tiefe Felsen-Schlucht öffnete, und hinderten mein Hinabstürzen, denn aus dieser Schlucht wäre ich wahrscheinlich nur zerschmettert wieder herauf gestappelt worden. Jetzt war das Aergste überstanden, und wir hatten nur noch eine Strecke horizontal an einer glatten, nassen, schiefen Fläche hin zu klettern, wo einige aus dem Boden hervor ragende Stalaktiten-Zapfen als Anhalt-Punkte dienten, und waren in den ersten Saal gelangt, wo ein

hohes Gewölbe von Stalaktiten = Stämmen, die bald oben bald unten dicker, bald schief, bald gerade aufsteigend waren, wie von Säulen getragen wurde; an der Decke schienen bald schneeweisse Blumenkohl = Stauden, bald gelbe Schwämme, bald braune Wurzel = Bündel zu hängen, so verschiedenartig bildet sich der Niederschlag aus diesem Tropfwasser, selbst der Farbe nach; der schief hinab laufende Fußboden des Saales stand unter Wasser, das jenseits ziemlich tief seyn mochte, so daß man, wenn man ausglitschte, mit ganzen Knochen ertrinken konnte. Das that ich denn nicht, sondern erquickte mich an diesem klaren und kalten Wasser, indem ich mir davon mit Gasparini's ledernem Reise = Becher nach Lust schöpfte. So ein unterirdisches Tropfstein = Gewölbe gewährt wirklich einen sonderbaren, merkwürdigen Anblick, aber er mußte sauer erworben werden, und so oft wir eine beschwerliche und gefährliche Passage überstanden hatten, rief Gasparini, der, wie dort alle gebildeten Leute, italienisch und nur mit den gemeinen Leuten sizilianisch spricht, mir zu: „Adesso abiam' bon camino! (Jetzt haben wir guten Weg).“ „Si, si,“ antwortete ich, „siamo sulla strada rotabile. (Ja, ja, wir sind auf der Fahrstraße);“ da lachten die Andern. Nun aber kletterten Alle in den 2ten Saal, da mußte nur noch ein wenig durch's Wasser gewatet werden; das ließ ich bleiben, um mir nicht etwa die Füße zu verkälten, ich hatte ohnedieß die genossene Herrlichkeit als naß und schlüpfrig genug erprobt, und die Schmerzen im Arme ausgiebiger empfunden; ich begnügte mich daher, auf einer Art steinerner Brücke zwischen dem 1ten und 2ten Saale unter einer niedrigen Wölbung, die mich nicht aufrecht sitzen ließ, zu warten, bis die Andern genug herum gewatet und herum geklettert waren, und bloß durch die von ihnen durchkrochene Oeffnung den 2ten Saal von Ferne zu betrachten, da er wohl

in der Form, aber nicht in der Wesenheit von dem ersten verschieden war. Solcher Säle gibt es noch einige, die durch halsbrecherische Passagen verbunden sind. Da kriche hinein, wer Lust genug dazu hat, wir mußten ans Herauskriechen denken, und das war nicht nur eben so beschwerlich, als das Hineinkriechen, sondern an jener Stelle, wo ich hinab glitschend von 2 Männern war aufgefangen worden, noch beschwerlicher und gefährlicher. Auch Gasparini konnte nicht allein hinauf, es mußte ihm geholfen werden, dann kam die Reihe an mich; der Eine der Männer bückte sich nieder, und ich stieg auf seine Schultern, da ich aber auf dem senkrechten Felsen keinen Tritt fassen konnte, so faßte mich Domenico bei den Schenkeln, und hob mich, indem er sich selbst empor zu heben wußte, und schob mich in das über dem Absturze befindliche Loch, wie man ein Scheit Holz in's Ofenloch schiebt, dann half ich mir durch's Ofenloch weiter, dann gab's wieder „guten Weg" und zum Schlusse dieselbe Bauchkriecherei, wie beim Herabsteigen zum Anfange, und — Gott sey Dank! wir waren wieder an's Tageslicht gekommen, und Du kannst auch Gott danken, daß Du auf dem Papiere aus der Grotte heraus bist, ich habe Dich ziemlich lange darin aufgehalten, denn es ist mir noch in zu frischer Erinnerung, darum ist die Erzählung breiter geworden als unsere Passagen in der Grotte waren; doch Du kannst nach Belieben wegstreichen und bist daher besser daran, als wir es in der Grotte waren, da wir keinen der Engpässe erweitern und nichts, was uns von dem Tropfsteinfelsen im Wege war, wegstreichen konnten. Außer der Grotte wechselten wir unsere durchschwitzte Wäsche und zogen zurück nach Boccadifalco, wo uns in Gasparini's Wohnung ein recht gutes Mahl erwartete. Auch ein weniger gutes hätte nach dieser mühseligen Höhlenfahrt vortrefflich geschmeckt, um so mehr die-

ses, bei welchem Maccaroni und gut gebratene Hühner nicht fehlten, Aqua nevata mit Wein den Durst löschte, und frische Trauben den Beschluß machten. Gleich, nachdem wir die Grotte verlassen hatten, versicherte ich feierlich, daß ich sie nicht mehr betreten wolle, und Gasparini that dasselbe, denn so einzig dieser Genuß in der Tiefe war, eben so einzig waren auch die Beschwerden, die ihn uns verschafften. Von den Fledermäusen aber sahen die Andern im zweiten Saale nur Eine, und konnten ihrer nicht habhaft werden. Doch bekam ich später durch Domenico's Vermittlung zweierlei Arten derselben, eine große und eine kleine, die ich in Weingeist aufbewahrt nach Prag bringe. Wenn in dieser Grotte ein Inspektor nöthig wäre, so müßte man diese Stelle nur einem ausgelernten Rauchfangkehrer verleihen. Auf dem Rückwege besuchte ich auch noch den Garten des Fürsten Butera in der Vorstadt Olivuzza, und meinen Freund Schott, dessen Pflege dieser Garten sein herrliches Aussehen verdankt. Schott ist nicht bloß mit Gartenkunst, Pflanzenkultur und Botanik vertraut, sondern er ist zugleich ein artiger, bescheidener und gefälliger Mann, in dessen Gesellschaft ich immer mit vielem Behagen verweilte.

Nun kommt die zweite Unbesonnenheit des Professors. Ich war nach Termini zurück gefahren und, gleich am Tage nach meiner Ankunft, begierig jenen Platz zu besuchen, wo ich schon früher eine neue Art von Tagfalter gefangen hatte; dieser Platz ist eine Stunde Weges von Termini entfernt, der Weg zieht sich immer aufwärts am Fuße des Monte St. Callogero zwischen Wein- und Oliven-Gärten hindurch. Vormittags hatten das Bad, die Ruhe nach dem Bade, und ein Besuch bei dem Bade-Director keine Zeit zu diesem Spaziergange übrig gelassen, also unternahm ich ihn Nachmittags; es war aber auch schon 4 Uhr geworden, als ich zum Stadt-

Thore hinausschritt. Ich rechnete so: eine Stunde oder etwas mehr zum Hinansteigen, eine Stunde Aufenthalt, und eine Stunde oder etwas weniger zur Rückkehr; das war klar, die Rechnung aber hatte sich falsch erwiesen. Ich war, im Eifer mein Ziel möglichst bald zu erreichen, nicht mehr weit von jenem Platze, einen Weg, den ich hätte links einschlagen sollen, vorüber gegangen und zu weit aufwärts gestiegen, was ich aber erst bemerkte, als ich schon nahe an den untersten Felsen des Berggipfels war. Jetzt kehrte ich hastig um, es war bald 6 Uhr, und ich hatte noch eine Strecke bis zu dem erwähnten Platze zurück, an welchem sich zugleich ein gutes frisches Trinkwasser durch Röhren geleitet in einen steinernen Trog ergießt. Hier löschte ich meinen Durst, aber es dämmerte schon, an's Fangen eines Tagfalters war nicht mehr zu denken, einige kleine Nachtfalter schwärmten schon um eine blühende **Mentha**, ich fing in Eile ein paar davon, und trat den Rückweg an, mit dem Wunsche, die Dämmerung möchte dießmal recht lang anhalten; aber mit jedem meiner Schritte, die ich schnell genug hinter einander setzte, wurde es dunkler, da führte ich ein kleines Selbstgespräch, indem ich zu mir sagte: „Du hast einen dummen Streich gemacht! in einem fremden Lande, vor dessen Bewohnern man Dich warnte, wagst Du Dich ganz allein in der Dunkelheit so weit von Deinem Wohnorte weg." Ich glich einem zu spät klug gewordenen Rathsherrn. Kaum hatte ich das kleine Selbstgespräch gehalten, so hörte ich Tritte hinter mir; ich dachte, das könne ein anderer verspäteter Wanderer seyn, der vielleicht den Weg bloß durchschneide, und schritt immer vorwärts. Nach einer Weile blieb ich stehen, um zu horchen, ob die Tritte näher kämen; so war es, und ich verdoppelte nun meine Schritte, um mit dem nachfolgenden Unbekannten in keine Berührung zu kommen. Aber er mußte die seinigen

auch verdoppelt haben, denn bald darauf hörte ich ihn, ganz nahe hinter mir, mich anrufen und auffordern, zu halten, und als ich mich umwandte, erkannte ich nicht nur ganz deutlich einen Mann in der gewöhnlichen Tracht des gemeinen Volkes, bei welcher die weisse Schlafmütze nicht fehlen darf, sondern sah eben so deutlich, daß er seine Flinte auf mich angeschlagen hatte. Ich hatte Fassung genug, nicht nur stehen zu bleiben, sondern ihm gerade entgegen zu gehen, da setzte er sein Gewehr wieder ab, und ich hatte ihn auch schon mit fester Stimme angeredet: „Was unterfangt Ihr Euch? Was habt Ihr im Sinne?" Er fragte mich dagegen mit gleich festem Tone: was ich so spät hier mache, woher ich komme, und wohin ich wolle. Ich erwiederte, er wisse wohl, daß dieß der Weg nach Termini sey. Auf einem Spaziergange habe ich mich verirrt und verspätet und eile jetzt nach Hause zu meinem Freunde, dem Don Antonino Gargotta; ich nannte absichtlich diesen, denn er ist in der ganzen Gegend bekannt und steht in großem Ansehen. So wie ich diesen Namen aussprach, war der Trotz bietende Mensch ganz umgewandelt, er bath mich um Verzeihung wegen seines Benehmens, es sey einmal seine Pflicht, wachsam zu seyn, und er habe mich für einen Menschen gehalten, der Uebles im Schilde führe. „Darnach sehe ich nicht aus, und bin auch ruhig meinen Weg gegangen," sagte ich, „ihr hättet besser gethan, mich freundlich zurecht zu weisen, falls mein Weg nicht der rechte gewesen wäre." „Nein, nein," versetzte er, „es ist der rechte Weg, Sie können gar nicht fehlen." „Das weiß ich wohl, und Ihr habt keinen Grund gehabt, mich anzuhalten." Da bath er mich nochmals um Vergebung, drückte mir sogar die Hand, zum Beweise, wie aufrichtig er es mit mir meine, und kehrte zurück, so wie ich wieder vorwärts trabte und froh war, so guten Kaufes weg-

gekommen zu seyn. Ich hätte nicht geglaubt, daß auf meinen Monolog so bald dieser Dialog folgen werde. Der Kerl sah also einem ehrlichen, nur etwas eifrigen Wächter gleich, und konnte dabei füglich auch ein Spitzbube seyn, denn er hatte ja nur seinen Weingarten und nicht die Straße zu bewachen, das ist die Sache der Gensdarmen; mein Weg ging auch gar nicht so hart an seinem Weingarten vorbei, und ich war bei diesem lange vorüber, als er mich verfolgte. Er war vielleicht als Wächter angestellt und als Spitzbube Dilettant, nur noch nicht genug eingeübt. Als einen Fremden mußte er mich erkennen und konnte denken: „da ist etwas zu holen." Gelegenheit macht wohl eben so leicht Räuber als Diebe. Hätte er mich niedergeschossen, und den entleibten wie auch entseelten Professor in der Dunkelheit nach seinem Weingarten geschleppt, so konnte er dann aussagen, ich hätte Trauben gestohlen und entfliehen wollen. Kurz, ich war der Gefahr entgangen, und werde mich in keine ähnliche mehr begeben. Trotz meiner schnellen Schritte war es doch schon halb acht Uhr, als ich bei Termini anlangte und das Stadt-Thor, zu dem ich hinaus gewandert war, bereits verschlossen fand. Es war der letzte Tag des Festes, das zu Ehren des St. Augustino Novelli *) gefeiert wurde, und Alles hatte sich hoch oben auf dem Platze der Kathedrale versammelt, um Beleuchtung und fuoco artificiale (Feuerwerk) zu sehen. Vielleicht wurde deßhalb das Thor früher geschlossen, vielleicht aber urtheilten die Thorwächter auch so: „Warum sind wir hier? —

*) Dieser Heilige war erster Minister des Königs Manfred, den er sogar auf seinen Feldzügen begleitete. Noch in der letzten verlornen Schlacht (bei Benevent), in der Manfred zugleich das Leben verlor, war er diesem zur Seite, dann zog er sich in ein Augustiner-Kloster zurück.

Damit kein Unrechter und auch nichts Unverzolltes oder Verbotenes herein komme. Wenn wir nun das Thor schließen, kann wohl eine verbotene Waare oder ein verbotener Mensch herein? Antwort: Nein. Schließen wir aber das Thor, so sind wir hier überflüssig, und sind wir hier überflüssig, so können wir eben so gut als die übrige Welt von Termini auf den Dom-Platz steigen, um das Feuerwerk zu sehen, ohne unsere Pflicht zu verletzen." Ich hatte mit einem Steine erst mäßig, dann aus allen Kräften an die eisernen Thornägel geschlagen, auch durch eine ausgiebige Thorspalte hinein gesehen und hinein gerufen, ja sogar Geld geboten, denn das ist in Sizilien, wie in der ganzen Welt, ein Hauptschlüssel, aber Niemand gab Antwort, Niemand hörte, denn Niemand war da. Ich muß noch einen Grund für die Abwesenheit der Thorwächter hinzu fügen, nämlich, daß dieses Thor, zwar so groß als die andern, doch nur ein Seitenthor ist, in welches keine Hauptstraße führt; mir blieb also nichts übrig, als bei der schon auf den letzten Füßen gehenden Dämmerung die meinigen um die Stadtmauer herum recht vorsichtig über die vielen Steine des Anstoßes hinweg zu heben, um zu dem untern Thore zu gelangen, welches ich offen zu finden hoffen durfte, weil die von Cefalu kommende Straße durch dieses hinein führt. Es war offen, und da schon im untern Theile der Stadt einzelne Häuser und einige Heiligen-Bilder an den Straßen-Ecken beleuchtet waren, so fand ich es hell genug zum Stolpern, denn die Steine liegen da umher, wie in einem ausgetrockneten Flußbette, und wenn man bei gehöriger Beleuchtung stolpert, so hat man den Vortheil zu sehen, wohin man stolpert, da man hingegen, wenn man im Finstern stolpert, leicht dermaßen an einen nicht nachgiebigen Gegenstand anstolpern kann, daß man Merkmale unsanfter Berührung davon trägt. Wohin stolperte ich aber bei heller

Beleuchtung? Gerade nach Hause, wohin ich außer der Müdigkeit auch Hunger und Durst mitbrachte. Ich ließ daher Eier, Wein und, zur Bereitung der aqua nevata, auch Schnee holen, und wäre um keinen Preis mehr auf den Domplatz gestiegen, um ein Feuerwerk im kleinsten Formate verblitzen zu sehen und verprasseln zu hören, da ich schon beim Rosalien-Feste Eines in Royal-Folio gesehen und gehört hatte.

So viel für heute vom unbesonnenen, jedoch gefaßten Professor, und von den klugen, jedoch abwesenden Thorwächtern. Erinnere Dich mit fortwährendem Wohlwollen

Deines

der Gefahr entronnenen,
Dir aber zu entrinnen
nicht gesonnenen
M.

Neapel den 27. Oktober 1829.

Ich bin glücklich herüber geschwommen und sitze mit Dir wieder auf demselben Festlande. Säß' ich nur auch schon mit Dir auf demselben Canapé! In meinem Briefe vom 29. September schrieb ich Dir, daß ich mit dem Paquetboote abgehen werde, weil das Dampfboot nicht kam, allein Freund Frank und Andere riethen mir, lieber mit einem braven Capitän eines Kauffarthei-Schiffes zu fahren, ich würde zu billigerem Preise weit mehr Bequemlichkeit genießen und mehr Aufmerksamkeit erfahren, als auf dem Paquetboote, ohne für das Uebergewicht an Bagage so viel zu zahlen (denn das, was ich an naturhistorischem Kram in Sizilien sammelte, füllt 6 Kisten). Man empfahl mir einen eben für Neapel reisefertigen Capitän besonders, und Frank empfahl mich ihm; er wollte wenige Tage nach dem Paquetboote absegeln, welches den 6ten dieses zur Abreise bestimmte. Allein nun hatte

sich am Firmamente die Szene geändert: der durch mehr als 4 Monate heiter, trocken und blau gewesene sizilianische Himmel war jetzt trübe, naß und grau, bis er sich, so zu sagen, in Wasser und Wind auflöst'e. In ganz Palermo fand man kein trockenes Plätzchen, außer in den Zimmern, wohin man jedoch die nassen Fußstapfen mitbrachte. Die Via Toledo durchströmte ein Bach, über den, aus den Häusern gebrachte, kleine Stege, die an dem einen Ende 2 Räder haben, gelegt wurden; die Dachrinnen übergoßen die Vorübergehenden, wenn sie nicht Regenschirme hatten; die überschwengliche Menge halb und ganz nackten Bettelvolkes, die sich bis dahin im Staube gewälzt hatte, wurde nun vom überschwenglichen Regen gewaschen. Alles patschte, Alles triefte, selbst das Meer schien immer nässer zu werden, und hätten die armen Fische nicht schwimmen gekonnt, sie hätten ersaufen müssen, wie neugeborne, in's Wasser geworfene Hunde. Jetzt konnte ich nasse Betrachtungen anstellen über diese von der Natur gesegnete Insel, auf welcher nur der geringste Theil der Einwohner seine Schäfchen im Trockenen hat. So dauerte Wind und Regen vom 6ten bis zum 12ten Oktober mit weniger Unterbrechung fort, nur zuweilen mit Blitz und Donner verziert; am 10ten Mittags war ein starkes Gewitter, bei dem zugleich Hagel fiel, wie große Erbsen und selbst wie kleine Nüsse groß. Der Wind fuhr kreuz und quer herum, und schien nicht zu wissen, nach welcher Himmelsgegend er fahren sollte. Bei so bewandten stürmischen Umständen konnte nun weder das Paquet-Boot, noch sonst ein Schiff absegeln. Am 12ten endlich trat mit dem neuen Mondes-Viertel gute Witterung ein, das Pacquet segelte am 13ten ab, mein Capitän (Felle mit Namen) hatte noch Geschäfte, was mir recht war, denn ich fand dadurch Zeit, meine gesammelten Naturalien möglichst gut zu packen, aber am 15ten trieb das

Wetter sein tolles Wesen von Neuem, das Absegeln mußte wieder „al' primo buon tempo" verschoben werden, und fand endlich erst am 19ten Abends Statt.

Wir hatten Anfangs halb günstigen Wind, der sich aber bald in halb conträren umsetzte, wir krochen die ersten zwei Tage wie eine Schnecke über die See, und doch war das Schaukeln der Brigantine Elisabeta wegen des uns fast entgegen kommenden Windes so unangenehm, daß ich und alle Passagiere seekrank wurden, ich genoß diese zwei Tage fast nichts, und dieses wenige Etwas blieb nicht, erst am zweiten Tage Abends stellte sich bei mir Eßlust ein, und ein sehr gut bereitetes Fleisch-Rouleau, welches mir der gefällige Capitän ausnahmsweise geben ließ (denn Abends war nur kalte Küche), schmeckte mir vortrefflich, ich schlief darauf in Bruchstücken ziemlich gut; am dritten Tage war der Wind etwas günstiger, aber sehr schwach, doch die Bewegung des Schiffes so sanft, daß Alle sich auf dem Verdecke herum trieben, gesund und munter waren und sich Frühstück, Mittag- und Abend-Essen gut schmecken ließen, wir sahen aber, daß wir erst am vierten Tage ankommen konnten; hätte der Wind über Nacht Vernunft angenommen, wie wir es hofften, so wären wir Vormittags in den hiesigen Hafen eingelaufen, aber nein! er blies mit Tages Anbruch auf's Unvernünftigste, fast entgegen, und mit solcher Heftigkeit, daß er sich zum Range eines Sturmwindes erhob, der unsere Brigantine außerordentlich hin und her warf, da stellten sich bei uns Passagieren wieder Uebelkeiten ein, ich blieb noch lange liegen, um von diesem entsetzlichen Heben und Niedertauchen des Schiffes, welches manche Geräthschaften durch einander purzeln machte, weniger zu leiden, dann überwältigte ich mich und kroch einigemal auf's Verdeck, auf welchem Niemand frei stehen konnte; da sah ich denn, wie Zimmer hohe Wellen das Schiff

einzuklemmen schienen, welches sie wieder aus einander drängte, sie floßen schaumgekrönt aus und in einander, und drängten sich am Schiffe wieder zusammen, dessen Bord sie überspritzten. Hier zeigte sich der Capitän als ein wackerer Seemann, wie er die ganze Fahrt über ein gefälliger und uneigennütziger Hauswirth war. Gehüllt in seinen schwarzledernen Kappen-Mantel, an dem zuweilen eine bis auf's Verdeck geschleuderte Welle herab rieselte, leitete er fortwährend die Bewegungen des Schiffes, und mußte dem Winde, der in der schiefsten Richtung die Segel nur streifte, gleichsam Schritt für Schritt die Fahrstraße abgewinnen; wir sahen schon des Morgens die beiden an den entgegengesetzten Enden des Golf's von Neapel gleichsam Wache haltenden Inseln Ischia und Capri, allein wir konnten ihnen nicht nahe kommen, der Capitän lavirte hin und her, endlich drang er um 3 Uhr Nachmittags, nicht zwischen Capri und dem nächst dieser Insel hinaus ragenden Vorgebirge, (der gewöhnlichen Einfahrt-Straße), sondern dicht an Ischia in den Golf, und erst nach fortwährender zweistündiger Arbeit sank unser Anker im hiesigen Hafen.

Da gab's ein Packen und ein Treiben, Jeder wollte sogleich am Ufer seyn, auch hier hatte es schreiende Kinder und speiende Mütter gegeben, jetzt war Alles vorüber, doch bei günstigem Winde hätten wir die Fahrt in zwei Tagen vollbringen können. Ich nahm bloß meinen Nachtsack, meinen Mantel und mein treues Kopfkissen, indem ich meine 6 Kisten voll Naturalien bis zur weitern Bestimmung in sicherer Verwahrung noch auf dem Schiffe ließ *), miethete in Gemeinschaft mit einem Reisegefähr-

*) Da sie der Visitation unterlagen, so erfuhr ich durch die gütige Verwendung des kais. österr. Herrn Chargé d'affaires beim k. neap. Minister die Vergünstigung, daß diese Kisten nicht, wie

ten eine Barke, und eilte dem festen Boden zu, aber auch sogleich in ein Gasthaus, voll Begierde meinen seit dem vorher gegangenen Abende durch Entbehrung aller Nahrungsmittel aufrecht erhaltenen Hunger durch einige gute Bissen nieder zu kämpfen. Ich ging in's Albergo reale, setzte mich an einen beleuchteten Tisch, einem einzeln da sitzenden Herrn, „con permesso" sprechend, gegenüber, und wie ich ihn ansah, und wie er nach mir blickte, waren wir beide erstaunt und erfreut, er glaubte mich noch tief in Sizilien, ich ihn in Florenz; es war Baron Brinz, österreich. kais. Gesandtschafts-Sekretär in Florenz, mit dem ich beinahe täglich beim Grafen Bombelles zusammen war. Er stieg hier in demselben Hause ab, in welchem ich wohne, nämlich im Palais des Fürsten Esterhazy, wo ich dieselbe freie Wohnung bereit fand, welche mir schon früher durch die besondere Güte des Fürsten war eingeräumt worden, und aus welcher ich Dir vor sechs Monaten die schriftliche Versicherung meiner durch nichts zu beirrenden Anhänglichkeit gab, die Dir heute wiederholt

Dein

M.

Florenz den 8. März 1830.

Von Rom habe ich Dir noch Vieles zu erzählen, was für mündliche Mittheilung aufgespart bleiben muß. Nur so viel. Ich sah, ohne es mir vorgenommen zu haben, das römische Carneval. Meister Göthe hat es genau beschrieben, und darum will ich meine Beschreibung im

es die Regel erfordert hätte, auf die Dogana gebracht werden mußten, sondern auf hohen Befehl in meiner Wohnung mit der möglichsten Schonung und Rücksicht besehen wurden.

Tintenfasse lassen, doch nach vierzig und mehr Jahren hat sich Eins und das Andere geändert; was? das will ich Dir dann erzählen, wenn wir — wieder beisammen sitzend — Göthe's Beschreibung zur Hand nehmen können; auch gibt es alljährlich Zufälligkeiten, die nicht zur Wesenheit des Carnevals gehören. Im dießjährigen Carneval fiel eine durch Eifersucht veranlaßte Mordthat mitten im Volksgedränge nahe an der Piazza del Popolo vor, doch am nächsten Tage wurde kaum mehr davon gesprochen, und die Lustbarkeiten nahmen ihren lärmenden Gang fort, bis die sogenannten Moccoli *) am Abende des letzten Tages das Carneval beschlossen.

Ueber die Ruinen des alten Roms, wie über die Kunstwerke, die das neue theils aus dem alten aufbewahrt, theils neu geliefert hat, ließe sich ein dickes Buch schreiben, man dürfte es nur aus den vielen bereits vorhandenen, die wohl einen Frachtwagen füllen könnten, zusammen setzen, was ich jedoch Andern überlassen will. Ich habe in Rom viele Alterthümer und Kunstschätze gesehen, manche derselben in der anziehenden Gesellschaft des Herrn Grafen Barkoczy, eines Ungarn von ausgebreiteten Kenntnissen und feiner Bildung, der mir sehr theilnehmend entgegen kam; Vieles jedoch kam mir nicht zu Gesichte, denn, um dort Alles oder nur das Allermeiste zu sehen, dazu gehört viele Zeit und gute Anleitung. Von den Prachtgebäuden des alten Roms mag wohl das, selbst als Ruine Be-

*) Dieß sind Wachskerzchen, wovon im Corso, sobald es dunkel wird, Jedermann, sey es zu Fuße, in Kutschen oder auf den Balkonen, Eines in der Hand halten und zugleich sich bemühen muß, die Moccoli der Andern, wo und wie er kann, auszublasen, oder mit dem Sacktuche, mit dem Hute, mit einem Stecken oder sonst mit einem Hülfsmittel auszulöschen, wobei, es mag gelingen oder mißlingen, ein muthwilliger, unbändiger Lärm gemacht wird.

wunderung erregende Colosseum, das riesige, 72 Jahre nach Christi Geburt vom Kaiser Vespasian erbaute Amphitheater, das mehr als 100000 Zuschauer faßte, das vorzüglichste seyn, so wie von denen des neuen die Peterskirche, deren Kuppel ganz Rom überragt und es schon in beträchtlicher Ferne eben so kenntlich macht, wie es Wien durch seinen Alles überragenden, 420 Fuß hohen Stephansthurm ist, der jedoch mit seiner vollen Höhe unter der Kuppel der Peterskirche, ohne anzustoßen, Platz fände. Der Eintritt und das Verweilen in diesem herrlichsten und großartigsten aller Gotteshäuser erfüllte mich mit wunderbarer, nicht zu beschreibender Rührung, von der wohl Jeder ergriffen wird, der die Peterskirche zum erstenmal betritt. Während ich die Menge kostbarer Gemälde, Statuen und Grabmäler und alle die Meisterwerke der Baukunst, der Plastik und der Malerei anstaunte, die der Mensch seit Jahrhunderten hier zusammen häufte, um dem Allerhöchsten einen Beweis von Liebe und Anbetung zu geben, dachte ich mir: „Wenn auch Ihm, dem Unendlichen die vereinten Bestrebungen der Sterblichen aller Zeiten nichts zu bieten vermögen, und das Ihm einzig angenehme Opfer nur jenes unsichtbare eines reinen Herzens seyn kann, so bleibt doch der würdigste Tribut, den Ihm seine vernünftigen Geschöpfe sichtbar zollen können, die seinem Dienste sich weihende, vielgestaltige Kunst, die, selbst ein göttlicher Funke, den Menschen eben so unbegränzt über das kunstreichste Thier stellt, wie — über das verständigste die Vernunft ihn erhebt," und mit einem geistigen Wohlbehagen verließ ich diesen Gott geweihten Ort, dessen Architektur und Kunstschätze in mehreren Prachtwerken beschrieben und abgebildet sind.

Rom selbst konnte ich, so sehr die Zeit zur Abreise mahnte, doch nicht eher verlassen, als bis ich auch dort den

botanischen Garten gesehen und den rühmlich bekannten Professor der Botanik, Dr. Mauri, besucht hatte. Dieser war leider so bedeutend krank, daß ich ihn nicht selbst sprechen konnte. Den Weg zum botanischen Garten fand ich allein und diesen zwar offen, ward aber darin, wie man zu sagen pflegt, keiner lebenden Seele gewahr. Der Zustand dieses Gartens, der erst unter der Regierung Sr. Heiligkeit Pius VII. neu hergestellt wurde, ist lobenswerth. Nachdem ich die für Grundpflanzen bestimmten Parterre durchschritten hatte, ging ich in die offen stehenden Gewächshäuser, die an den, auch bei uns darin vorkommenden Pflanzen nicht arm waren, und hier, in der warmen Abtheilung, wurde ich endlich auch einer lebenden Seele ansichtig, die aber vor der ihr fremden lebenden Seele eiligst die Flucht ergriff und in ihrer, aus eben so grundloser als gränzenloser Angst entstandenen Wildheit so anhaltend mit dem Kopfe gegen eines der Fenster sprang, bis die Scheibe klirrend aus einander flog und die Katze im Freien war. Eine wildere zahme Katze war mir noch nie vorgekommen. Eben als ich den Garten schon verlassen wollte, begegnete mir eine weit interessantere lebende Seele, in der ich die Bekanntschaft des botanischen Gärtners machte, der mir ein Mann auf seinem Platze schien. Nun bin ich aber schon lange nicht mehr in Rom, wo mir noch den Tag vor meiner Abreise abermal die Ehre zu Theil ward, von Sr. Erz. dem Hrn. Bothschafter, Grafen von Lützow, zur Tafel gezogen zu werden, der sich als Gönner der Künste und Wissenschaften bewährt, und auch mir viele Aufmerksamkeit zu erweisen so gütig war.

Meine Abreise aus der emeritirten Weltbeherrscherin geschah in guter Gesellschaft. Diese bestand außer mir in 2 männlichen und 2 weiblichen Individuen; die männlichen Reisegefährten waren 2 junge Engländer, deren Einer im Cabriolet saß. Beide hatten mir durch ihr beschei-

denes und artiges Benehmen das mir beigebrachte Vorurtheil von der Anmaßung und Schroffheit reisender Engländer benommen. Die eine der Damen war eine Französin, und zwar aus der Hauptstadt Frankreichs, die andere eine Römerin: die Französin hatte Geist und Welt, die Römerin besaß Schönheit und Unbefangenheit. Die Unterhaltung der Reisegesellschaft wurde bald ungezwungen, und am Ende gab man sich gegenseitig die Versicherung, noch nie in so angenehmer Gesellschaft gereiset zu seyn.

Dießmal bin ich mit meinen Reisegefährten in der Fontana d'oro abgestiegen, aber aus ökonomischen Rücksichten nicht da geblieben. Ich bezog ein wohlfeileres und eben so bequemes Zimmer in einem Privathause, was auch der Eine der Engländer that; der Andere blieb nur einen Tag in Florenz, und reiste dann nach Venedig. Was aus unsern theils geistreichen, theils reitzenden Reisegefährtinen geworden ist, ob sie noch im goldenen Springbrunnen ihren Durst löschen, oder weiter gesprungen sind, das weiß ich nicht, wohl aber, daß ich mit immer gleicher Anhänglichkeit bin Dein

M.

Nachschrift. Eines noch will ich Dir nicht verschweigen, Du mußt aber darüber nicht erschrecken, es ist lange vorüber und war nichts als ein:

Nächtliches Abenteuer zu Rom im Hotêl d' Allemagne.

Ich war um Mitternacht aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte. Die Thür war verschlossen, die Lampe flimmerte, und ich sah Niemand, vernahm auch nicht das geringste Geräusch; es war so still, daß ich die Unruhe

meiner Taschenuhr hören konnte. Plötzlich aber packt es mich im Genick, und ich fühle einen Stich, wie vom feinsten Instrumente. Unwillkührlich greife ich rückwärts, und fasse einen dicken Leib; ich halte fest, kein Laut ertönt, ich aber lasse nicht los, und in einer Art von Wuth über diesen verwegenen, nach meinem Blute strebenden Angriff, erdrücke ich zermalmend mit unbewaffneter Hand den mich meuchlings Verwundenden, der Niemand Anderer war, als ein feister — Floh.

Florenz den 16. März 1830.

Wenn ich des Abends meine warme Lagerstelle bei guter Zeit einnehme, so kann ich sie des Morgens bei guter Zeit wieder verlassen, und benütze dann die Goldminer der Morgenstunde, um Dir mit der Feder etwas zu erzählen. Vor einigen Tagen ging ich über den Granduca-Platz, da trat ein Mann aus einem engen Gäßchen, zwei Waldhörner in der Hand; ein Frauenzimmer in Seiltänzer-Kleidung, doch einen Mantel umgehangen, der vorn auseinander stehend die hundert und hundert Gold-Flittern ihres kurzen und leichten Gewandes hervor blitzen ließ, folgte ihm, eine Guitarre in der Hand, beide stellten sich auf die Stufen der Loggia dei Lanzi; der Mann fing an, aus dem einen Waldhorn die kräftigsten Töne zu stoßen, und das Frauenzimmer, gleichviel ob seine Tochter, junge Frau, oder Ziehtochter und Lebensgefährtin, klimperte dazu auf der Guitarre. Da fiel mir die Stelle aus Schillers Glocke bei: „Wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang," das traf aber hier nicht zu; denn das starke Waldhorn schmetterte die zarte Guitarre dermaßen zu Boden, daß von dem bald versammelten, horchenden Publikum, zu dem auch ich mich gesellte, nur die zunächst Stehenden die Saitentöne vernehmen konnten. Die zwei laut Gewordenen paßten ganz zu

ihren Instrumenten, er, eine stämmige, vierschrötige Bacchus-Figur, mit breitem Gesichte und vollen Backen, sah aus, als ob er eben bei einem Gelage satt geworden wäre; das beflitterte Frauenzimmerchen aber glich einer der magern Kühe, die Joseph im Traume gesehen; aus ihrem schmalen, doch wohl geformten Gesichte war alle Röthe gewichen, und ihren Mienen nach war sie mehr lebenssatt als lebenslustig. Nach einer Weile überreichte der Starke seiner Zarten das andere Waldhorn; sie blies es so gut als er, die Guitarre ruhte, und nun schmetterten beide zusammen, daß es wirklich einen guten Klang gab. „Was wollen nun aber diese Blasenden hier an der Lanzi-Halle, ein paar Stufen über die Horchenden erhöht? Wollen sie auf freiem Platze ihre freie Kunst üben, und dann eine freiwillige Gabe sammeln?" so fragte ich mich selbst und meine Frage war sogleich beantwortet; denn beide setzten ab, der Starke begann die hier Versammelten, und wen immer er mit seiner Stentor-Stimme erreichen konnte, zu seinen Aequilibrir- und Taschenspieler-Künsten einzuladen, und erschöpfte sich an Rede- und Ueberredungskunst, um sie zu bewegen, in seinen ganz nahe gelegenen Saal zu kommen, und das ja lieber sogleich, damit sie die besten Plätze einnehmen könnten. „Kommt, meine Herren," so sprach er ungefähr, „kommt etwas zu sehen, was Ihr noch nie gesehen habt, und wovon ihr zeitlebens werdet zu erzählen haben. Ihr verschafft Euch für ein ganz kleines Eintrittsgeld eine recht große, eine ganz einzige Unterhaltung. Wer es nicht selbst sieht, der glaubt es nicht." Zu mehrerer Bekräftigung seiner Beweggründe zog er jetzt einen Draht hervor und zeigte ihn dem Publikum, damit es in vorhinein erstaune, wenn er versicherte, daß besagte, traurig umher blickende Demoiselle auf selbigem Drahte recht lustig tanzen werde. Dann wurde wieder geblasen, dann noch eine Weile perorirt und persuadirt, und endlich, als

er, trotz dem **Cicero pro domo sua**, seine Lunge genug angestrengt hatte, zog er blasend, mit der voran geschobenen Zarten in dasselbe Gäßchen hinein, aus dem er gekommen war, und blieb vor einer kleinen Hausthür stehen, die traurige Zitherschlägerin war bereits hinein getreten, das Publikum zog ihm nach, blieb aber auch vor der Thür stehen. Da trat er nochmals aus dem Gäßchen, und waldhornte nochmals, und rief nochmals über den Platz hinaus, daß sie doch kommen sollten, es würde sogleich beginnen; ich bemerkte aber keine Eile unter dem aufgeforderten Publikum, weiß auch nicht, ob er Einige hinein gelockt hat; ich selbst hatte nicht Zeit, die mir bekannten Wunderdinge mit anzusehen, begnügte mich mit der Einleitung, und verließ den noch immer Blasenden.

Auf dem **Granduca**-Platze gibt es noch andere Unterhaltungen. Vor ein paar Tagen hörte ich da eine medizinisch-botanische Vorlesung. Der Professor, d. h. Marktschreier, tradirte von einem zweiräderigen Karren herab, hatte einen Kasten voll Medikamente und gedruckter Gebrauchszettel vor sich, das Porträt eines alten berühmten Doktors, den er sich zum Vorbilde gewählt zu haben schien, in Oel geschmiert, wie eine Fahne zur Rechten an einer Stange hängend, und ein Kräuterbuch in der Hand. Dieses enthielt Original-Abbildungen offizineller Pflanzen, wie von einem Zimmermaler verfertigt, aber doch kenntlich, ohne Titel und Text. An Ueberredungsgabe glich er jenem Starken mit dem Waldhorne und hatte auch eine kleine Trompete, aus der er zuweilen, vielleicht um sich auf eine neue Phrase zu besinnen, ein paar Töne heraus blies. Es gab aber keinen guten Klang; desto eindringender waren seine Worte; er sprach wie ein Begeisterter; eine horchende Menge hatte sich um ihn und sein Rößlein versammelt, welches kopfhängend von seinen Anstrengungen ausruhte, indem sein balsamreicher Gebieter

sich anstrengte. Wirklich war der vor ihm stehende Kasten fast bloß mit einer Art eines **Balsamo maraviglioso** gefüllt; er sprach zwar viel von verschiedenen krankhaften Zufällen und den Mitteln dagegen, kam aber immer wieder auf seinen Wunderbalsam zurück, welchen er als den Inbegriff aller Heilmittel anpries und — eingedenk des Sprichwortes: **Exempla trahunt** — sogar in ganz kleinen Portionen ein und das andere Mal verschluckte, um dem Publikum wenigstens den Beweis der Unschädlichkeit zu geben, wenn ein Kerngesunder eines Pflaumenkerns groß davon zu sich nähme. Als ich hinzu trat, hatte er eben die Abbildung des gemeinen **Rubus** (Brombeerstrauches) aufgeschlagen und vorgezeigt, und sprach mit Enthusiasmus von diesem kostbaren Strauche. „**Vedete**," sprach er, „**io baccio questo rubo**," hier küßte er die Abbildung, „nicht bloß," sagte er, „weil es der **Rubus** ist, sondern: als Moses auf dem Berge **Sinai** ein helles Leuchten in einem Strauche bemerkte und näher trat, ertönten heilige Worte aus diesem Strauche, **Gott** sprach mit ihm, und dieser Strauch war ein **Rubus**." Zuweilen wischte er sich den Schweiß vom Angesichte, den die Kraft seiner Rede hervortrieb. Diese blieb aber auch bei den Zuhörern nicht ohne Wirkung, denn von Zeit zu Zeit trat Einer an den Karren, und bat sich für einen halben Paolo eine Gabe des Wunderbalsams aus, der Wunder-Doktor wickelte ihn voll Selbstzufriedenheit in einen Gebrauchszettel, und reichte ihn dem Hoffnungsvollen, der dagegen die kleine silberne Erkenntlichkeit dem Heilbringenden in die Hand legte. Er sprach noch von der **Aloë** und von dieser und jener Pflanze, deren Abbildungen vorgezeigt wurden, kam aber immer wieder auf seinen Balsam zurück, und immer fand sich wieder Einer, der ihm einen halben Paolo für ein Stückchen Balsam opferte. Einer der Opfernden machte ihm zu-

gleich das Kompliment, daß ihm der Balsam schon einmal geholfen habe. „Nun da habt Ihr's, nun da hört Ihr's! Ihr braucht mir nicht bloß auf meine Versicherung zu glauben; aus Euerer Mitte stehen sie auf, und zeugen für mich." So ertönte es aus dem Munde des durch diese Genugthuung beglückten Balsam-Doktors. Das war ein Professor, der auf seinem zweirädrigen Katheder das Honorar gleich während der Vorlesung einstrich; der läßt sich gar nicht in Ruhe setzen, so lange er Karren und Rößlein, Lunge und Ueberredungsgabe, Balsam und Gebrauchszettel besitzt, und so lange die gläubigen Zuhörer sich freiwillig um ihn versammeln. Ich mußte wegen eines Geschäftsganges den Hörsaal, über dem sich unmittelbar der Himmel wölbte, verlassen. Als ich aber nach einer Stunde über denselben Platz zurückkam, hatte der salbungsvolle Balsam-Doktor noch nicht geendigt, ein Zeichen, daß er während dieser Zeit noch manche Portion Balsames mußte an Mann gebracht haben; aber eben schloß er seinen ergiebigen Stunden-Cursus und ließ sich sammt dem Katheder, zufrieden mit der Fassungsgabe seiner Zuhörer, von seinem ausgeruhten Rößlein weiter ziehen.

Dann kam mein lieber Trentuno, von dem ich, wie ich glaube, schon im vorigen Jahre geschrieben habe; ein wirklich vortrefflicher Zahnarzt (dessen sich auch der Großherzog bedient), ein schöner Mann und ein Wohlredner zu Pferde, der seines Gleichen sucht; sein alter Vater, ein noch rüstiger Mann mit einem schönen Greisenhaupte, begleitet ihn stets, auch zu Pferde. Er zog den Leuten wieder vom Pferde die Zähne aus, mir nichts dir nichts, mit Leichtigkeit und Anstand; und die von ihren schadhaften Zähnen Entbundenen gaben keinen Laut von sich. Auf freiem Platze hilft er den Leuten gratis, nur von Jenen, die in seine Wohnung kommen, oder ihn rufen lassen, nimmt er Bezahlung. Das ist wieder ein Professor, und zwar einer

zu Pferde, der von seinem vierbeinigen Katheder im reinsten Italienisch und mit Sachkenntniß spricht. Der ist mein Mann! Schade, daß ich quasi keine Zähne mehr habe; die wenigen, die noch übrig sind, werden ohne Beihülfe zahnärztlicher Hände noch ausfallen, gleich den bereits voran gegangenen, und wenn alle voran gegangen sind, so wird, statt der mehreren Zahnlücken, nur eine einzige meinen Mund ausfüllen, bis ich endlich die Lücke, die ich selbst auf Erden ausfüllte, zurück lassend, meinen Zähnen nachfolge in das Land, wo man keiner Zähne mehr bedürfen wird und keine Zahnlücken mehr bekommen kann. Die Menschen ließen sich wahrhaftig mit Zähnen vergleichen; so Mancher steht rein und untadelhaft in der bürgerlichen Gesellschaft da, in welcher Alle zu einem Zwecke zusammen zu wirken bestimmt sind; so Mancher dagegen ist anbrüchig und untauglich, zuweilen muß sogar der Scharfrichter die Stelle des Zahnarztes vertreten. Trentuno selbst hat die schönsten Zähne, was weit mehr geeignet ist, Zutrauen zu seiner Kunst einzuflößen, als die zerzausten Haare eines Haarkräuslers, oder die zerrissenen Schuhe eines Schuhmachers die Kunst ihres Eigenthümers zu empfehlen vermögen. Der wackere Trentuno empfahl sich nun dem Publikum, er und sein, in stiller Würde um sich blickender Vater, stiegen von ihren stattlichen Pferden und begaben sich zu Fuße nach Hause, indem diese ihnen nachgeführt wurden.

Ein anderer dichter Menschenkreis zog mich an, was schloß dieser ein? „den Direktor einer Tänzergesellschaft.“ Man verzeihe mir diesen Ausdruck; denn die Tänzer waren bloß Hunde und ein Affe von derselben Art, wie sie auf dem Felsen von Gibraltar hausen. Der Direktor, ein in seinem Erziehungsgeschäfte ergrauter Mann von mittlerer, breiter Gestalt, trug eine runde, flache, vorn mit einem Sonnenschilde versehene Kappe von schwarzer Wachslein-

wand auf dem Haupte, welche rund um von einer ehemals silbernen, jetzt durch Zeit und Witterung oxydirten Borte umgeben war; er steckte in einem abgetragenen, weißgrauen Cabot und in geflickten Pantalons von ungewisser Farbe, und hielt in seiner Rechten das Instrument, welches den Verstand der Hunde aufklärt und die Kunstfertigkeit der Affen in Kraft erhält, nämlich die Peitsche. Den Affen hielt die Direktrice, die in gemeiner Tracht steckte und sich durch nichts auszeichnete, an einer Schnur; er machte auf ihr Verlangen, indem er sich rückwärts überwarf, vier bis fünf Saltimortali hintereinander, sprang über den Stock und dergl., war ein muthwilliges und dabei gutmüthiges Thier, denn, wenn er eben nicht dienstthuend war, so spielte er immer mit der Hand seiner Gebieterin, oder packte einen eben ausruhenden Pudel, der Anfangs zum Spielen ganz unaufgelegt, sich die Affenspäße gefallen lassen mußte, und am Ende **nolens volens** mitspielte. Ich sah nicht, daß der emsige Direktor für seine Mühe etwas einsammelte, oder daß irgend Einer der Zuschauer Miene machte, ihm etwas zu reichen; aber er kannte sein Publikum, und nun änderte sich die Scene. Die Trommel wurde auf den Boden gestellt und der mit einer rothen Jacke bekleidete Affe darauf gesetzt; vor diesen trat die Direktorsfrau, ein dickes Päckchen gedruckter Zettel, gleich einem Spiele Karten in der Hand, der Affe mußte aus den vorgehaltenen Zetteln, auf deren jedem 3 Numern gedruckt waren, einen heraus ziehen, den ihm die Frau, damit er ihn nicht zerreisse oder zerbeisse, schnell abnahm, und dem Direktor übergab. Dieser hielt den Zettel empor, ging im Kreise herum, und richtete ungefähr folgende Worte an die Zuschauer: „Wer will sein Glück versuchen, meine Herren? diese Nummern hat der Affe gezogen, er war schon einigemal glücklich; wer hat Lust?" und bald streckte sich aus dem Kreise eine Hand nach dem Zettel aus, er kostete nur

einen Soldo; der Affe zog wieder, der Direktor pries wieder die Nummern an, und bald streckte sich wieder eine Hand darnach aus. So ging es eine Weile fort, bis endlich ein Zettel, trotz des Anpreisens, dem Direktor in der Hand blieb. Da tanzten wieder, zur Abwechslung, die Hunde, und nach einiger Zeit begann wieder der Affe sein Glücksspiel, es wurden wieder Zettel angebracht, und der Direktor nahm wieder Soldi ein. Er schien so genügsam, wie die Mitglieder seiner kunstreichen Gesellschaft, und mochte den guten, kaufmännischen Grundsatz haben, einen kleinen Gewinn so oft als möglich zu nehmen. Auf jedem dieser Zettel befand sich außer den Nummern eine, meistentheils an das schöne Geschlecht gerichtete Schmeichelei gedruckt, oder eine Prophezeihung, oder eine Nekerei; z. B. „An dem Feuer Ihrer Augen wird sich das Gefühl eines schönen Mannes entzünden, er wird der Ihrige werden, aber hoffen Sie nicht, ihn anders zu beherrschen, als durch Sanftmuth, durch diese werden sie stets siegen. Ihr Vermögen wird sich fortwährend vergrößern, und auch die hier stehenden Nummern werden dazu beitragen." Oder: „Ihre schmachtenden Augen, Ihre kußlichen Lippen locken Diesen und Jenen, aber Ihre Sprödigkeit verscheucht sie wieder, nehmen sie sich in Acht, daß Sie Ihre Härte nicht zu spät bereuen. Die hier stehenden Nummern zeigen Ihnen die Jahre dreier Liebhaber, wählen Sie bald, sonst wird Ihnen der älteste zu Theil." — Und so gab es noch viele, mehr oder minder witzige Varianten auf diesen Zetteln.

Ich habe Dich nun mit dem Treiben auf dem Granduca-Platze unterhalten, oder bestrebte mich wenigstens es zu thun, und kehre zu mir und meinem Befinden zurück. Von meinen Armschmerzen bin ich nicht befreit, zuweilen nehmen sie zu, was ich dem Wechsel der Witterung oder der Mondes-Viertel, wovon jene doch zum Theil

abhängt, zuschreibe. — Ich weiß nicht, ob, nach einer früher von mir gefaßten Meinung, meine gute Natur dieses Nervenleiden mit der Zeit überwinden wird, oder ob etwa dieser tief sitzende Schmerz mich auf der noch übrigen Lebensreise begleiten, und, am Arme zupfend, fortwährend an die Gebrechlichkeit der menschlichen Maschine erinnern wird. Das weiß ich aber, daß ich ihm zuletzt doch entwische, und zwar mit Zurücklassung der ganzen Maschine; dann — wenn ich nicht mehr dabei bin — mag er am Arme zupfen, wie er will, ich thue dann gar nicht dergleichen, als ob ich's merkte.

Diesem Briefe hoffe ich bald selbst nachzukommen, denn der alte strenge Herr, der die Erde dießmal wieder bis weit nach Süden mit Schnee bedeckte, wird nun auch bei uns bald nachgiebig werden, das heißt: die wärmere Sonne wird dem Schnee den Laufpaß geben, damit das grüne Gras und die bunten Blümlein ihren Platz gewinnen. Dann beginnt die bessere Jahreszeit für den bei jedem Wechsel der Witterung und der Mondes-Viertel, auf Schneefeldern wie auf Grasfluren, unverändert

Dir

eigenen

M.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 85, Zeile 14 lese man: vorzutragen statt: verzutragen

— 111, 2te Note, ist zu **Siphocampylus macranthus** beizusetzen: **Pohl**, denn Hr. Dr. **Pohl** hat diese, aus einer Abtheilung der Gattung **Lobelia** gebildete Gattung, in seinem Werke: **Plantarum Brasil. icon. et descr. hactenus ineditae Tom. II. pag. 104** aufgestellt. Hierher gehört aber das Citat: **Lobelia surinamensis L.**, denn diese schon von Linné in der 2ten (zu Stockholm 1762 erschienenen) Ausgabe seiner **Species plant.** bekannt gemachte und in Linnéi (fil.) **Suppl. plant.** unter dem Namen **Lob. laevigata** beschriebene Art ist die von mir bei **Tocaja** gefundene, auch um **Rio de Janeiro**, so wie in **Gujana** und **Surinam** einheimische Lobelia, und mit **Pohl's Siphoc. macranthus** eine und dieselbe Pflanze. Die etwa darüber noch obwaltenden Zweifel werden verschwinden, wenn man **Bonpland's** genaue Beschreibung und schöne Abbildung der **Lobelia surinamensis** in seinem Prachtwerke: **Descript. des plantes cult. à Malmaison et à Navarre pag. 97, tab. 39**, mit **Pohl's** Beschreibung und Abbildung des **Siphoc. macranth.** im 2ten Bande seines Werkes, **pag. 105, tab. 168**, vergleicht. Nur muß darauf Rücksicht genommen werden, daß **Bonpland's** Abbildung, nach einer kultivirten, **lebenden** Pflanze, die des Dr. **Pohl** aber nach einer an ihrem natürlichen Standorte gesammelten, **getrockneten** Pflanze verfertigt ist.

— 113, Zeile 4 von unten steht aus Versehen: **Vaccinium meridionale.** Statt dessen soll es heißen: **Vaccinium brasiliense** *Spr.* Diese Pflanze wird jetzt zu der von **Kunth** aufgestellten Gattung **Gaylussacia** gezählt und ist in **Pohl's** Werke: **Plant. bras. icon. et descr. hactenus ineditae**, als neue Art unter dem Namen **Gaylussacia pulchra** beschrieben und abgebildet. Es ist aber keine andere Pflanze, als das von **Sellow** früher in Brasilien entdeckte und von **Sprengel** benannte **Vaccinium brasiliense.** Schon Schlechtendal hat diese Art (in der Zeitschrift **Linnaea** Jahrgang 1826, pag. 530) unter dem

Namen: **Gaylussacia Pseudo-Vaccinium** beschrieben und Sprengels **Vacc. brasil.** dazu zitirt; Sprengel selbst nennt diese Pflanze (in der Fortsetzung seiner 16ten Ausgabe des Linné'schen Pflanzensystems **Vol. IV. Pars 2. pag. 160**) **Lussacia Vaccinium**, mit Beiziehung der Benennung Schlechtendals und dem Citat des **Vaccin. brasiliense.** Irrig ist Pohl's, im 2ten Bande des genannten Werkes **pag. 38** geäußerte Meinung: das **Vaccin. brasiliense** *Spr.* stehe seiner Verwandtschaft nach zwischen **Vaccin. scabrum** und **montanum**, von welchen beiden (in seinem Werke selbst abgebildeten) Arten es auffallend verschieden ist; denn er hat es zwar als **Gaylussacia** beschrieben und abgebildet, aber als **Vaccinium** nicht erkannt. **Non omnia possumus omnes.** Auch der große Linné hat sich zuweilen geirrt, warum nicht wir Kleinen!?

Seite 150, Zeile 19 lese man: ehrfurchtsvoll statt: erfurchtsvoll

— 184, Zeile 2 lese man: einigem statt: einigen

— 187, — 8 — — gleich jenen — gleich jenem

— 190. Das Datum des dort anfangenden Briefes soll heißen: Florenz den 14. Februar 1829. statt: den 24. Februar 1729.

— 199, Zeile 13 von unten, lese man: Wassergerölle statt: Wasergerölle

— 213, Zeile 1 ist der Name **Feleiça** unrichtig geschrieben. Hier und wo immer er im Verlaufe dieser Reise-Notizen vorkömmt, ist statt dessen zu lesen: **Feleccia**, wie aus einer später vorgefundenen eigenhändigen Unterschrift dieses wackern Guido ersehen wurde.

— 239. Im Datum des dort anfangenden Briefes ist die Jahrzahl 1829 statt 1729 zu lesen.

— 247, Zeile 5 lese man: **monti** statt **monte**

— 268, Zeile 19 lese man: **Capo Spartivento** statt: **Capo di sparto vento**

— 269, Zeile 3 — 4 lese man: Quadersteinen statt: Mauerziegeln

— 280, Zeile 11 von unten lese man: Giojosa, St. statt: Gicjosa St,

Anhang.

Authentische Nachricht

vom

leibhaften Daseyn

der

dem geistigen Auge einiger Gelehrten schon lange sichtbar gewesenen

Cholera-Thierchen.

Einem freundschaftlichen Kreise der zu Wien im September 1832 versammelten Naturforscher und Aerzte als ein Kind meiner Laune vorgetragen.

Müssen wir nicht erstaunen über das, was durch den Geist des Menschen bereits erforscht und erfunden wurde? Hat er nicht, das Naheliegende gleichsam überfliegend, sich sogar über die Grenzen des ihm angewiesenen Erdballes hinaus geschwungen? — hat er nicht die Bahn der Planeten und die der Kometen berechnet? — hat er nicht die Berge des Mondes und die der Venus gemessen, noch ehe er wußte, welche Berge die höchsten der Erde sind? Wie Vieles aber bleibt seinem Forschungsstreben noch zu ergründen übrig und wie viele wichtige Entdeckungen werden wir der Noth weit mehr als der Wißbegierde verdanken? Die Noth war es höchst wahrscheinlich, die den Ersten, der unter der harten Schale des Krebses etwas Genießbares suchte, dazu trieb; was trieb die Engländer zur Erfindung der Congreve'schen Raketen und anderer exemplarisch ausgiebiger Mordmittel? Die Nothwendigkeit: in kürzester Zeit eine möglichst große Menge ihrer Mitmenschen zu vertilgen. Der Mensch

strebt häufig der Natur entgegen, sie möge mit wahrer Mutterliebe für ihn thätig seyn, oder sie möge als bösartige Stiefmutter ihm zu schaden suchen. Doch zur Sache, damit nicht ein winziger Nahrungsbissen in der Menge überschwenglicher Brühe sich verliere, und ich nicht etwa, wie Mancher, der über das Wesen der orientalischen Cholera schrieb, von den Urwässern beginne, aus welchen der Urkern des Erdballs sich niederschlug, und über welche er mit den Gipfeln der Urgebirge sich empor hob. Also zur Sache! Bei dieser Sache zeigt sich die Natur als Stiefmutter, die verheerend auf ihre Kinder einwirkt, und hier wird es dem Menschen zur Pflicht, sich gegen die Mordanstalten der Natur aufzulehnen und sie, wo möglich, unschädlich zu machen. Diese Sache, die mich so kühn macht, vor einer so hochansehnlichen, in jeder Art des Wissens mir weit überlegenen Gesellschaft sprechend aufzutreten, diese böse Sache ist jenes, den Ufern des Ganges entstiegene Ungethüm, vor dem wir durch die große Entfernung uns sicher glaubten, das aber nur zu bald die höchsten Gebirge überflogen, den Strömen und Flüssen nachgezogen, den Lebenslustigen bei der Weinflasche erreicht und schnell zur letzten Besinnung gebracht, aber auch den in feuchter Kammer von Sorgen und Kummer Niedergebeugten eben so plötzlich aller Erdennoth enthoben, mit einem Worte, diese höchst böse Sache — ist die Cholera.

Und sollte die Noth, in die sie uns versetzte, nicht groß genug gewesen seyn, um zur Entdeckung ihrer Natur anzutreiben? Diese aus dem Oriente eingewanderte, oft schnell, oft langsamer tödtende, bald dieses bald jenes Heilmittel verhöhnende Krankheit ist nun schon in vielen Residenzen, Hauptstädten, Städten und Flecken Europa's beobachtet und bekämpft worden, und noch immer ist ihr Wesen nicht hinreichend erforscht, noch immer wird über ihre Contagiosität und Nicht-Contagiosität gestritten, noch immer ist man nicht darüber einig, ob ihr eigentlicher Sitz im Nervensystem oder im Gefäßsystem, in der Hirn-, Brust- oder Bauch-Höhle oder in allen zugleich sich befinde. Hr. Dr. Mises (so nennt er sich) hat das Verdienst, die vielen Widersprüche der Aerzte in Hinsicht der Natur, der Verbreitung und der Behandlungsweise der Cholera zusammen gestellt zu haben, allein dieß bessert unsere Lage nicht und zeigt nur, wie schlimm wir daran sind; wir wünschen daher Belehrung, wünschen Erklärung und wünschen Aufklärung.

Wie entstand diese Krankheit? wie entsteht sie noch? wie pflanzt sie sich fort? Wir wissen, daß die Keime dieser Krankheit

in der Luft zu suchen sind, und daß gewisse Menschen, sey es aus Kummer und Noth, sey es durch Schwelgerei und excentrisches Wohlleben, gleichsam in einen gedüngten Boden für diese in der Luft schwebenden Keime umgewandelt werden; den gedüngten Boden kennen wir, aber diese Keime konnten wir noch nicht wahrnehmen. Eine Art von Leben muß man diesen Keimen beimessen, und warum nicht thierisch-thätiges Leben? Hahnemann, der viel versuchte, unermüdete Heilkünstler, hat zu seinen großen Verdiensten noch dieses hinzu gefügt, daß er — von der Natur mit einer gewiß nicht homöopatischen Dosis von Einbildungskraft begabt, — diese Keime in Thiergestalt mit seinen geistigen Augen schon erblickt hat, und unser hoch verdiente Hr. Dr. Heidler zu Marienbad in Böhmen hat die Sache begreiflicher zu machen gewußt, indem er auf die lange bekannten Züge der Heuschrecken erinnerte, welches Verdienst der Versinnlichung jedoch Andere mit ihm theilen; allein es gab noch viele Ungläubige, und er hätte vielleicht mit den Zügen der Kraniche oder Wildgänse, die weit höher fliegen als die Heuschrecken, die Gelehrten gläubiger gemacht. Kurz, es wollten Viele diese reisenden, unsichtbaren Thierchen nicht anerkennen, und warum nicht? — da doch die Möglichkeit ihrer Existenz nicht zu bezweifeln war. Diese Möglichkeit hat mein verehrter, als scharfsichtiger Entomologe bekannter Freund Kollar, Inspektor am k. k. Hofnaturalienkabinete zu Wien (in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode vom Jahre 1831, Nro. 98, 99 und 100) mit vieler Gründlichkeit und zugleich mit großer Bescheidenheit dargethan. Doch so Viele fanden das blos Mögliche dennoch unwahrscheinlich. Ist das aber Grund genug, es nicht anzunehmen? Wie viel Unwahrscheinliches und dennoch wirklich Vorhandenes gibt es nicht in der Natur! Hätte Jemand vor der Entdeckung Neuholland's die Zeichnung eines Känguruh's entworfen und als das Bild eines wirklich vorhandenen Thieres ausgegeben, oder hätte er den Gegensatz dieses Thieres, in der vorn hohen und hinten niedrigen Giraffe, im Bilde aufgestellt, ehe man das Original kannte, es hätte geheissen: „das sind Phantasiestücke", und gewiß kann man diese beiden Thiere, so wie das Schnabelthier, unwahrscheinliche Thiere nennen, obschon sie wirklich existiren. Als der scharfsichtige Gruithuisen Festungswälle im Monde entdeckte, wer maß ihm Glauben bei? — wer lachte nicht? — und warum? — weil man es unwahrscheinlich fand. Auch konnte unser verdienstvolle, geniale und joviale Littrow uns nichts davon bestätigen. Aber man sehe in

100 Jahren, man sehe in 200 Jahren nach, und man wird wohl auf den Wällen schon die aufgepflanzten Kanonen sammt den lunarischen Artilleristen unterscheiden können, denn man wird ganz andere optische Hilfsmittel besitzen, gegen welche die jetzt im größten Rufe stehenden nichts als Nürnberger Spielwaare seyn werden.

So geht es nun auch mit den Hahnemann'schen Cholera-Thierchen. Der rühmlich bekannte Gelehrte und Professor, Hr. Dr. Ehrenberg in Berlin, nennt diese bisherige Hypothese ein Hirngespinst, stellt sogar diese Meinung mit den Volkssagen über Drachen und Kobold in eine Rubrik, und wer würde die Aeußerung eines so kenntnißreichen und erfahrungsvollen Mannes nicht ehren, der als Grund angibt, daß diese Meinung durch keine Erfahrung eines glaubwürdigen Naturforschers bestätigt sey? Ich war so glücklich, diesen verdienstvollen Naturforscher persönlich kennen zu lernen, als er auf seiner Rückreise aus Aegypten und Arabien in Wien verweilte, ich bewunderte die vielen Entdeckungen, die er, besonders im Gebiete der Zoologie, gemacht und mit eigenhändigen Zeichnungen erläutert hatte. Er theilte mir auch manche Erfahrungen über die pestartigen Krankheiten des Orients mit. Aber freilich erwähnte er mit keiner Sylbe der Pestthierchen; man wußte nichts von ihrer Existenz, obschon Der und Jener sie vermuthete. Auch diese werden mit der Zeit ans Tageslicht kommen, denn die Wissenschaft schreitet unausgesetzt vorwärts. Altius! heißt es, Labore et favore! heißt es auf den in Wien bekannten Titelblättern der alten, bei Trattner gedruckten Schulbücher. Auch mir war es nicht besser gegangen, als dem höchst achtungswerthen Herrn Prof. Dr. Ehrenberg, und dem glänzendsten Sterne unter den deutschen Naturforschern, dem viel und weit und nützlich gereis'ten Humboldt; auch ich hielt die Sache für Hirngespinst, bis ich durch labor und favor altius kam. Man wollte an die Existenz dieser allerkleinsten und doch allerverderblichsten Bestien nicht glauben, weil sie noch Niemand gesehen hatte. Allein es existirt ja so Vieles, was wir nicht gesehen haben, folglich können die Cholera-Thierchen, die wir auch nicht gesehen hatten, auch existiren, woran weder Greser, noch Siemerling, noch Sertürner im geringsten zweifelten, die als die einzige Ursache, daß sie ihren körperlichen Augen bisher verborgen geblieben waren, die Unzulänglichkeit unserer optischen Instrumente erkannten. So auch ich. „Diese Cholera-Thierchen," so sprach ich zu mir selbst, „kann man nur darum nicht sehen, weil sie Hahnemann'sche Trilliontel-Thierchen

sind, und weil alle Ramsden'schen, alle Utzschneider-Reichenbach-Fraunhofer'schen, ja sogar unsre vortrefflichsten Plößel'schen Microscopia composita nicht hinreichen, sie sichtbar darzustellen. Da lag bisher der Knoten. Doch er hat sich gelöst, und ich kann ausrufen: Dieses einzige Hinderniß, das die Cholera-Thierchen unsern körperlichen Augen vorenthielt, ist gehoben, denn meine Bemühungen sind gekrönt worden.

Aber meinem labor mußte der favor voran gehen, und worin bestand dieser? — in dem äußerst günstigen Zufalle, daß der als Physiker wie als Tonsetzer rühmlich bekannte Schnyder von Wartensee nach Prag kam und ich mit ihm bekannt wurde. Er hatte eine wichtige Entdeckung im Gebiete der Physik gemacht, durch die ich erst zu meiner zoologischen kommen konnte. Er weiß einen Dollond durch eine veränderte Vorrichtung der Gläser im Innern, die er mir nicht zeigte, in ein Mikroskop zu verwandeln, dessen Focus sich auf drei bis vier Klaftern erstreckt, und das die Gegenstände in reinen Umrissen und mit gehörig beleuchteter Oberfläche zeigt. Stricknadeln erscheinen durch dasselbe wie Mastbäume, Hanfkörner wie Weinfässer, und Stubenfliegen wie Dragonerpferde, ein Menschenhaar wie ein Ankertau und eine brennende Kerze wie ein Leuchtthurm. „Herrlich, herrlich!" rief ich aus, „Freund Schnyder!, Sie helfen mir da zu etwas, wozu ich in meinem Leben nicht gekommen wäre." O Hahnemann! wäre Schnyder bei Dir gewesen, er hätte Dir mit seinem Makroskop (so wollen wir es künftig nennen) unter die Arme gegriffen, und deine Geistesaugen verkörpert. Ich war nun in meiner Seele vergnügt, der Glückliche zu seyn, der so vom Zufall begünstigt wurde, denn ich erkannte gleich, daß ein solches Instrument uns über Alles ins Klare setzen müsse, und es fehlten jetzt nur noch die Cholera-Thierchen, um sie durch das Makroskop zu betrachten. Daß sie zu den Insekten und nicht zu den Molusken gehören, sagte mir ein eigenes Vorgefühl, und ein gewandter Insektensammler weiß sich zu helfen, so auch ich, denn ich hatte seit meinen Jugendjahren in Böhmen und Oesterreich, später auch in Brasilien und Sizilien diese wissenschaftlich mechanische Beschäftigung fruchtbringend geübt. Die Entomologen wissen, daß man auf einem mit weißer, klebriger Farbe bestrichenen Brettchen, welches man ins Freie stellt oder hängt, die kleinsten und seltensten Diptera, Hymenoptera, Lepidoptera und Neuroptera, selbst Coleoptera, fängt. „Die Cholera-Thierchen müssen doch wohl geflügelt

seyn.“ dachte ich, „wie kämen sie sonst, als bloße Fußgänger, so weit aus Asien her? — folglich werden sie am sichersten im Fluge zu erhaschen seyn.“ Ich versorgte mich also fürs erste mit einem passenden Fang-Apparate; dieser bestand aus einer langen Stange, an deren Ende eine zwei Quadratfuß große, sehr reine Glastafel befestigt war, die ich dem weißbestrichenen Brettchen vorzog. Aber auch die Glastafel bestrich ich mit eingedicktem Zuckerwasser, und so ausgerüstet bestieg ich eines Nachmittages mit einem Gehülfen den Thurm der Prager Domkirche, der schon wegen seiner Lage auf dem Schloßberge höher als alle andern Thürme der Stadt in die Luft empor reicht; denn darin konnte ich mit dem Engländer M'Culloch und dessen deutschen Commentatoren Barrie's und Siemerling, von welchen Letzterer die Cholera entschleiern und die Menschen dagegen verschleiern will, nicht übereinstimmen, daß die Mücken, (zu denen sie gewiß die Cholera-Thierchen zählen) in Gemeinschaft mit der Malaria „am Boden kriechen.“ Wie weit wären sie denn gekommen? Im Gegentheile, ich vermuthete sie hoch oben, weit höher als alle Heuschreucken. Ich stieg daher, so hoch es in Prag möglich war. Eben herrschte da die Cholera, „also“ — dachte ich — „kann dir's nicht fehlen.“ Es wehte gerade ein lauer Südostwind, ich hielt die Tafel so hoch ich konnte, aber nicht mit der Fläche, sondern mit der Schärfe gegen den Wind, so daß dieser die Cholera-Thierchen schief gegen die Glasfläche schleudern konnte. Nachdem ich die Tafel eine volle Viertelstunde so gehalten, zog ich sie zurück, und sah nichts darauf, das war natürlich, aber ich ging damit zu meinem lieben Schnyder und dieser handhabte sein Makroskop. Himmel, welch ein Anblick! Da klebten sie mit den Flügeln am Glase und zappelten mit den Beinen, dort hingen sie mit dem Leibe fest und flatterten mit den Flügeln, hie und da waren sie bloß mit den Füssen angekommen und hatten mit Zurücklassung derselben sich wieder losgerissen. Es gab geflügelte und ungeflügelte, einzelne und gepaarte, und bald die einen bald die andern oben auf.

Ich jubelte über dieses Schauspiel und hätte für Hahnemann, Heidler, Greser und ein paar Andere gern Extra-Post bezahlen mögen, wenn sie nur plötzlich hätten da seyn können. Doch war die Beobachtung noch nicht vollständig und Aufschluß bringend genug; ich bat Schnydern dringend, seine Vorrichtung nur noch eine Weile aufgestellt zu lassen, eilte in ein nahes Cholera-spital und holte mir, weil dort immer Blutentleerungen gemacht

wurden, einen kleinen Antheil von Blut; mit diesem bestrich ich eine andere Glastafel und stellte sie in gehöriger Entfernung vor das Macroskop, und o neues Wunder! o Gewinn der Naturgeschichte durch die Vervollkommnung der Optik! Was sah ich da gleichsam im rothen Meere herumschwimmen? — die Larven der Cholera-Thierchen; denn bei einiger Bekanntschaft mit der Freude bringenden und Segen verbreitenden Entomologie sieht man's doch einer Larve gleich an, wohin sie gehört. Noch mehr, es ergaben sich sogleich die Beweise, daß ich richtig gesehen hatte, denn es zeigten sich nicht nur junge und zur Verwandlung reife Larven zwischen den Blutkügelchen angehäuft, die hier, wie Billardkugeln, gelb, roth und blau durch einander liefen; sondern auch schon verwandelte und eben aus der Puppe hervor brechende Thierchen, die aber verkümmern mußten, da sie nicht mehr aus den Blutgefäßen der Lunge in die Bronchien übertreten konnten, um wieder ausgehaucht zu werden. Ich hatte es gleich weg, daß die Verwandlung der Cholera-Thierchen noch vielmal schneller vor sich gehe, als die der Ephemera horaria, und wie ihre Larven mit denen der Ephemern, Libellen und Gelsen das gemein haben, sich in einer tropfbaren Flüssigkeit (hier Blut statt Wasser) aufzuhalten. Ich hatte mich so sehr im Betrachten verloren, daß darüber die Dämmerung eingetreten war, und ich nun bedauerte, sonst Niemanden als Schnyder und keinen eigentlichen Naturforscher zum Zeugen gehabt zu haben; denn vorhinein hatte ich mir absichtlich keinen erbeten, weil ich fürchtete, ausgelacht zu werden, falls sich nichts zeigte; ich wollte erst für mich der Sache gewiß seyn und dann die Prager Naturforscher und Aerzte zusammen trommeln; die hätten wieder, voll freudigen Staunens, in den Journalen getrommelt und posaunt, daß es von Hamburg bis Wien und von Breslau bis Bonn wiedergehallt hätte. Aber ich hatte Mühe und Eile genug nöthig, um nur die Beschreibung dieser Thierchen und eine skizzirte Zeichnung derselben zu entwerfen, und wollte am nächst folgenden Tage meinen medizinischen und zoologischen Freunden ein Fest geben, wie sie gewiß noch keines gefeyert hatten, war auch am frühen Morgen bei Schnyder, aber — o bittere Ueberraschung! o Grausamkeit des vorher sich so günstig erwiesenen Schicksals! Schnyder war am allerfrüheſten Morgen abgereist und hatte mir ein Billet hinterlassen, in welchem er mich benachrichtigte, daß ein noch Abends erhaltener Brief von wichtigem Inhalte ihn bewogen habe, auf's Schleunigste abzureisen, was er hauptsächlich um meiner Entdeckung

willen bedauere. Das Makroskop war mit ihm über alle Berge, und so sehr ich nun meine Freunde versicherte, die Cholera-Thierchen wirklich gesehen zu haben, so wollte mir's doch keiner glauben, und es wäre höchst niederschlagend für mich, wenn Sie, meine hochverehrten Herren und Freunde, sich in gleichem Falle befänden.

Doch warum sollten Sie mir nicht Glauben beimessen? Ist doch manchem naturforschenden Arzte, der, so wie Hahnemann, eine zureichende Sehergabe besitzt, die Existenz dieser Thierchen so einleuchtend gewesen, daß er seine a priori'sche Ueberzeugung in Druckschriften kund gab. Da ich nun durch Autopsie der Sache gewiß war, so las ich nachher noch einige dieser Schriften, und bewunderte den Scharfsinn und die klaren Vernunftschlüsse ihrer Verfasser, deren mancher mit seiner Phantasie gar schön um die Wirklichkeit herum tappte. Am tiefsten durchdacht schienen mir die Ansichten des Herrn Professors Dr. Mile in Warschau, (in Hufelands Journal der prakt. Heilkunde 1832, 4. Stück) der den Cholera-Thierchen (von Greser Choleraiden genannt) auf ihren weiten Luftreisen eine willkührliche Richtung einräumt, die er aber durch die Strömung der Luft sehr beschränkt erachtet, worin ich ihm beipflichte. Allerdings sind sie zum Theil an dem Unheil, das sie stiften, so unschuldig, als der Hagel, den uns ein Sturmwind an den Hals wirft, da diese unsichtbaren Luftsegler, von dem Elemente, in welchem sie schweben, ganze Tag- und ganze Nacht-Reisen mit fortgerissen werden, wie der Sand der afrikanischen Wüsten; und doch kann man ihnen eine willkührliche Bewegung nicht absprechen, und muß ihnen auch die Gelegenheit, sie zu äußern, einräumen.

Zur Richtung des Zuges auf ihrer Reise um die Welt mag wohl auch die Rotation der Erde das ihrige beitragen. Es hätte sonst diese allerwinzigste Teufelsbrut eben so gut zuerst über den stillen Ozean nach der neuen Welt segeln können, statt, daß sie nach West und Nordwest zog, und uns mit ihrem Tod bringenden Besuche beehrte. Da sie aber auf dem eingeschlagenen Wege doch schnell genug nach Amerika gekommen ist, so mag sie wohl die Passat-Winde hierzu benützt haben. Zugleich aber spricht Herr Dr. Mile den Cholera-Thierchen die Flügel ab und verwickelt sich in sonderbare Schlüsse, indem er (Seite 111. desselben Journal-Heftes) sagt: „diese Thierchen können jedoch keine geflügelten Insekten seyn, da kleine Insekten die Flügel gar nicht benützen könnten."

Gibt es denn keine kleinen geflügelten Insekten, die ihre Flügel wirklich benützen? Freilich sind diese Thierchen so klein, daß sie sogar ohne Makroskop unsichtbar sind, allein auf seine Aeußerung: daß sie, „da sie in der Luft nicht fallen können, auch die dem Fallen entgegengesetzten Mittel nicht brauchen, folglich keine Flügel haben können, erwiedere ich nichts weiter, als: Ich habe, trotz seiner a priori'schen Schlüsse, die Flügel der Cholera-Thierchen a posteriori gesehen! Wenn nun einmal die Flügel da sind, so müssen doch die Thierchen davon Gebrauch machen können, sie mögen ihrer bedürfen oder nicht, wie denn der Wohlhabende, der einmal seine Equipage hat, davon Gebrauch macht, auch wenn er ihrer als guter Fußgänger nicht bedürfte. Hier möchte nun wieder die Natur, nach der Erklärung des Hrn. Dr. Mile, gegen ihr eigenes Gesetz gefehlt und sich gegen uns verantwortlich gemacht haben; allein die Natur hält sich zwar scheinbar an gewisse Regeln, macht aber so häufige Ausnahmen, daß der Alles ergrübelnde und seinen Schöpfer kontrollirende Mensch oft vor lauter Ausnahmen die Regel nicht erkennt und zu einem confusen Naturforscher wird, wie sich denn dergleichen Confusion bei dem zu ergründenden Wesen der Cholera zum Ueberflüße ergeben hat. Das kommt daher, weil man erklären will, ehe man gesehen nnd beobachtet hat. Es wird nun anders werden, denn ich habe gesehen. Damit aber auch Ihnen, meine hochverehrten Herren klar werde, was ich gesehen, so schreite ich zur Hauptsache, nemlich: zur Beschreibung der Cholera-Thierchen und ihrer Larven. Im Deutschen werde ich bloß die unterscheidendsten Merkmale angeben, zum Schlusse aber den wissenschaftlichen Entomologen die systematische Beschreibung in der, den Naturforschern aller kultivirten Nationen verständlichen, lateinischen Sprache mittheilen, und die von mir skizzirte, nachher aber von einem mit der Entomologie vertrauten Künstler ins Reine gezeichnete Abbildung der Cholera-Thierchen beifügen.

Aeußerst auffallend mußte es mir seyn, die Männchen dieser paradoxen Thierchen ungeflügelt zu sehen, da wir bei Insekten der Fälle mehrere kennen, in denen es sich umgekehrt verhält. Wieder ein Beweis, daß wir oft die Capricen und Einfälle der Natur für Gesetze derselben ansehen! „Wie kommen sie aber so weit aus Asien her?" fragte ich mich, (die Männchen nämlich), denn selbst um blos in der Luft zu schweben, helfen doch die Flügel gar sehr; allein ich kam gleich dahinter, daß die Männchen der Flügel nicht bedürfen, denn die Weibchen laden sie für die weiten Reisen auf

ihren Rücken, ungefähr wie die Aeneas-Beutelratte ihre Jungen, nur haben sie es weit bequemer, denn die Natur hat den Weibchen einen eigenen kleinen Sitz angehängt, dem Bedientensitze an unsern modernen Kutschen ähnlich, und da die Männchen der Cholera-Thierchen gleichfalls nur als Diener ihrer Weibchen zu betrachten sind, so ist es billig, daß diese von der Natur angewiesen wurden, für den Transport ihrer Männchen zu sorgen, daher sie gleichsam geflügelte Eilwägen vorstellen, in welchen die Männchen als Passagiere sitzen.

Sie, meine hochverehrten Freunde, werden daher, wenn Sie gleich mir einst das Glück haben sollten, die Cholera-Thierchen durch ein Makroskop zu betrachten, nach dem Gesagten die Männchen von den Weibchen leicht unterscheiden. Ich fiel hier nicht, etwa durch den Mangel der Flügel verleitet, aus wissenschaftlichem Vorurtheile in den Fehler der Geschlechtsverwechslung, denn da ich sie eigentlich auf ihrer Reise fing, so erblickte ich einige Männchen sammt der weiblichen Equipage, in der sie noch saßen, auf dem klebrigen Zuckersafte gestrandet, andere dagegen unter ihrer Equipage, doch mit dieser vereinigt, diese waren bereits im Fortpflanzungsgeschäfte begriffen, bei welchem die Weibchen, die in der Bildung der Genitalien mit den weiblichen Hausfliegen übereinstimmen, eben so wie diese auf den Männchen sitzen, da im umgekehrten Falle der nicht zu beseitigende Reisesitz der Vereinigung hinderlich wäre. Diese Reise-Anstalt gewährt den Männchen außer der Bequemlichkeit auch noch den Vortheil, daß sie eben so wenig ermüden, als ein im Reisewagen sitzender Passagier, daher sie, an Ort und Stelle angelangt, gleich das Geschäft beginnen können, um dessentwillen allein sie auf der Welt sind, nemlich das Zeugungsgeschäft.

Uebrigens sind diese Thierchen, der Beschaffenheit des Kopfes und der Mundtheile nach, den Schnepfenfliegen (Empis) ähnlich, das Bruststück ist eirund, gewölbt, unbehaart und mit dem Bilde eines Todtenkopfes bezeichnet, was man wohl als ein, ihr mörderisches Gewerbe andeutendes Aushängeschild der Natur betrachten darf. In Hinsicht der Fühlhörner und der Füsse gleichen sie den Gelsen (Culex), nur sind die Fußklauen stark wie bei der fliegenden Laus (Hippobosca), und an den Unterschenkeln der Vorderfüsse haben die Männchen, um sich auf der Reise am Weibchen fest zu halten, einen schüsselförmigen, im Umkreise mit Borsthaaren besetzten Ansatz, gleich den Männchen mancher Wasserkäfer, denen ein solcher zum Festhalten während der Paarung dient. Ihr Hinterleib ist kegelförmig, wie bei den Raubfliegen (Asilus); die

Weibchen aber stimmen in der Form und Bildung der Flügel mit den Heuschrecken überein, die Unterflügel erscheinen ganz durchsichtig; übrigens sind Weibchen und Männchen von bläulicher Farbe. Das ganze allerwinzigste und doch Unheil schwangere Thierchen scheint eine tüchtige Caprice der Natur zu seyn. Wer diese Thierchen nach dem Linné'schen System classifiziren sollte, der würde auf den ersten Anblick das Weibchen unter die Orthoptera, das Männchen, welches in der Gestalt einem Zuckergaste (Lepisma) nicht unähnlich ist und, gleich den Cimex-Larven, kaum Spuren von Flügelanfätzen hat, unter die Aptera setzen, und es müßte im Linné'schen System eine eigene Ordnung (oder nach Fabrizius: Klasse) für dieses atomarische Insektchen geschaffen werden, wenn es nicht in so lange, bis die Makroskope im Gebrauche seyn werden, ganz unsichtbar bliebe. Es wird wohl jetzt bald zu einer neuen Haupteintheilung des Thierreiches kommen müssen, nemlich: in sichtbare und unsichtbare Thiere; wobei jedoch zu bemerken, daß alle mikroskopischen Thierchen, z. B. die Infusorien, auch ferner den Sichtbaren beizuzählen sind, und zu den Unsichtbaren bloß die makroskopischen gehören werden, denn ich zweifle nicht, daß man, nach der nun einmal von mir gebrochenen Bahn, bald noch andere pathogenetische Thier-Arten entdecken wird, als etwa: Katarrh- und Schnupfen-Mücken, Gripp-Milben, Gicht-Asseln, Kolik-Krebschen und viele andere. Wir haben nun auch schon sichtbare und unsichtbare Todtenvögel; die von jeher sichtbaren gehören theils wirklich zu den Vögeln, wie das, dem Volksglauben nach, Tod verkündende Käuzlein (Strix passerina), theils zu den Schmetterlingen, wie der sogenannte Todtenkopf (Sphinx (Acherontia) Atropos), die unsichtbaren hingegen sind die Cholera-Thierchen, die aber nicht, wie das Käuzlein oder Leichenhuhn, sich mit der bloßen Anzeige des Todes begnügen, sondern selbst, gleich unsichtbaren, fliegenden Todtenkopf-Husaren, alle Welt mörderisch anfallen und keinen Pardon geben.

Die ausgebildeten Cholera-Thierchen leben im eigentlichen Sinne des Wortes von der Luft, wozu sie keiner andern Freßwerkzeuge als ihres kurzen steifen Rüssels bedürfen, der selbst durch das Makroskop sich bloß als eine einfache Röhre zeigte, und durch welche sie die der Luft stets beigemengten Wassergas-Theile einsaugen, weßhalb sie sich in feuchter Luft gütlich thun, in trockener dagegen Noth leiden oder gar zu Grunde gehen. Die geschwängerten Weibchen kommen mit der eingeathmeten Luft in die Lungen der

Menschen, dringen durch die Bronchien in die Blutgefäße, und setzen dort ihre Brut ab. Ob sie aber Eier legen oder lebendig gebären, darüber konnte mir selbst jene unglaubliche Vergrößerung keinen Aufschluß geben. Doch kann das in Hinsicht des Nutzens, den meine Entdeckung schaffen wird, keinen Unterschied machen.

Die Larven sind jenen der Gelse (Culex pipiens) an Gestalt ähnlich, und gleichfalls fußlos, an ihrem Körper unterscheidet man deutlich den Kopf mit zwei Augen und zwei kurzen Fühlhörnern, deren Glieder mit Borst-Haaren besetzt sind, dann das Bruststück, und acht an dieses stoßende Hinterleibs-Glieder, die gegen das Ende des Körpers an Größe abnehmen und an jeder Seite mit einem, vielleicht zum Rudern dienenden, flossenähnlichen, am Grunde behaarten Blättchen versehen sind, dergleichen sich bei der Gelsen-Larve bloß am Ende des Hinterleibes befinden. Kinnladen haben diese Larven nicht, denn wo nichts zu beissen ist, bedarf man deren nicht, sie saugen bloß Blut ein, (also, im Blute selbst, schwimmende Blutsauger), und dazu dient ihnen eine kleine Oeffnung an einer stumpfen Hervorragung in der Mitte des Vorderkopfes. Jener röhrenförmige Fortsatz, der sich am Körper-Ende der Gelsen-Larven befindet, denen er an der Oberfläche des Wassers zum Athmen dient, fehlt an diesen und ist ihnen sehr entbehrlich, da sie nicht an die Oberfläche des Fluidums, in welchem sie leben, gelangen, sondern mit diesem in den Blutgefäßen des Cholera-Kranken herum getrieben werden. Die Puppe ist der Gelsen-Puppe sehr ähnlich, nur fehlen ihr gleichfalls die an jener sichtbaren, zum Athmen an der Oberfläche des Wassers dienenden, ohrenförmigen Luftröhren, weil sie deren, aus dem angegebenen Grunde, eben so wenig bedarf, als die Larve des besagten röhrenförmigen Fortsatzes. Der dem Weibchen angewachsene Reisesitz für das Männchen zeigt sich schon an der Puppe, daher die weibliche Puppe sehr leicht von der männlichen zu unterscheiden ist. Larve und Puppe sind blau. Daher läßt sich auch das Blauwerden der Cholerakranken erklären, welches durch das Stocken des von Choleraiden-Larven strotzenden Blutes in den Hautgefäßen entsteht.

Wie Vieles wird sich nun in Hinsicht dieser räthselhaften Krankheit erklären lassen, da wir einmal ihre schon geahnte Quelle bestimmt kennen. Wie bezeichnend hat sie Barrie's (in seiner zu Hamburg 1831 erschienenen: „die cholera morbus" betitelten Schrift, Seite 186.) „eine animalisch belebte Thiermasse" genannt, nur fehlt nach meiner Meinung noch das Beiwort: unsichtbare, denn, wenn es heißt: die cholera

morbus ist eine animalisch belebte, unsichtbare Thiermasse, so ist nicht nur die Bezeichnung viel vollständiger, sondern es gibt auch einen richtigern Fingerzeig zur Behandlung der Krankheit, weil man sich gegen einen unsichtbaren Feind ganz anderer Vertheidigungsmittel bedienen muß, als gegen einen sichtbaren.

Wie schön erklärt Herr Dr. Mile (in dem angeführten Journalshefte S. 113.) die anfängliche Heftigkeit der Krankheit aus der Begierde der von der Reise eben angekommenen Cholera-Thierchen. Man muß ihn aber nicht mißverstehen, wenn er sagt, daß diese Thierchen „durch die lange Entbehrung (auf der Reise nämlich) für die heftigere Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse empfänglicher" werden; denn hier sind unter Lebensbedürfnissen nicht sowohl die Nahrungsmittel zu verstehen (da diese Thierchen überall auf der Reise ihre, in Wasserdünsten bestehende Nahrung finden, wenn sie nicht etwa in durchglühter höchst trockener Luft reisen müssen), als vielmehr die zum vollständigen Leben gehörige Fortpflanzung, denn auch diese ist ihnen Lebensbedürfniß. Kaum angekommen, sind sie daher begierig nach dem zum Absetzen ihrer Brut nöthigen Blute, das sie in großer Ferne zu wittern scheinen, und in das sie, wie gesagt, mittelbar gelangen. Eben so läßt sich das Nachlassen der Krankheit durch die mindere Begehrlichkeit der nun nicht mehr auf einer langen Reise zu Entbehrungen gezwungenen, sondern stets befriedigten Cholera-Thierchen erklären. Sind sie auf ihrer Reise über einem Orte angelangt, und der Luftstrom ist sanfter geworden oder wohl gar Windstille eingetreten, dann finden sie die erste Gelegenheit, ihre willkührliche Bewegung zu äußern, und senken sich herab in die Nähe der Menschen.

Warum aber lassen sie sich in manchen Gegenden nicht nieder? Antwort: Aus doppelter Ursache. Entweder werden sie durch einen gewaltigen Luftstrom über ganze Länderstrecken fortgerissen, so daß sie gar nicht zur Besinnung kommen — und keinen Entschluß über ihre Niederlassung fassen können, oder sie behalten ihre Besinnung bei minder heftigem Luftzuge, aber scheuen trockene Gegenden und die Niederlassung bei trockener Jahreszeit, eben wegen des ihnen zur Nahrung nöthigen Wassergases. Sie können, wie Hahnemann berechnet hat, in einer Backofen-Hitze von 80 Grad Reaum. nicht leben, besonders wenn die so sehr erhitzte Luft kein Wassergas mehr enthält, wo dann die armen Thierchen eben so wohl vertrocknen, als aus Mangel an Nahrung umkommen müssen. Das mag wohl auch die Ursache seyn, daß sie an Flüssen und überhaupt in wasserreichen Gegenden sich gern niederlassen. Gleich nach abgesetzter

Brut gehen sie wie andere Insekten zu Grunde, denn wäre das nicht der Fall, und könnten sie nach geschehener Absetzung der Eier oder jungen Larven, noch lebensfähig oder gar noch fortpflanzungsfähig wieder ausgehaucht werden, so müßte ja die Luft von dem Uebermaße an vollkommenen Cholera-Thierchen ordentlich dick werden, wie es das Blut von dem Uebermaße an ihren Larven wird, so daß es bei einer Aderlaß oft gar nicht fließen will. Darum eben ist der Nutzen der Aderlässe einleuchtend, weil die Larven der Cholera-Thierchen sammt dem Blute aus dem Körper geschafft werden, sich daher nicht mehr verwandeln und als vollkommene Insekten fortpflanzen können. Es ist also hier das Blutlassen von ähnlichem guten Erfolge, wie das Abraupen der Obstbäume in der Landwirthschaft, welches fleißig wiederholt werden muß.

Sie werden aber nicht von dem Einen wie von dem Andern eingeathmet, denn die Cholera-Thierchen sind ein gar wähliges Geschmeiß, und es ist ihnen nicht Ein Menschen-Exemplar, wie das andere; sie scheinen es, wie etwa die Gelsen, schon an der Ausdünstung zu spüren, ob das Blut des Einen ihrer Brut mehr behagen wird, als das des Andern, und nur, wo dieß der Fall ist, dringen sie mit der eingeathmeten Luft in die Lunge des ihnen Behagenden, denn, ist der Luftstrom nicht zu heftig, so hängt es von ihrer Willkühr ab, wem sie sich zuwenden wollen, und so erscheint die Krankheit in dem einen Falle contagiös, in dem andern nicht contagiös, was so vielen Streit unter den Aerzten verursacht hat, bei welchem beide Partheien ihre Behauptung mit hinreichenden Gründen dargethan zu haben glauben.

Wie wenig die Cordone nützen können, zeigt sich aus allem bisher Gesagten, diese allerwinzigsten Aeronauten fliegen ja den Cordons-Soldaten über die Köpfe weg, und Hr. Dr. Siemerling, der im Vorworte zu seiner: Entschleierung der Cholera (Hamburg 1831) „mit Flügeln der Morgenröthe auf einem Welt-Catheder die Lehre (von) der Malaria animata verkünden möchte," hat sehr Recht, wenn er daselbst sagt, daß „der orientalisch-anthropophagische Gast in unsichtbarer Gestalt, gleich einer strafenden Welt-Seele *) mit einem Gefolge von Milliarden Zug-Infusorien, über die Köpfe des Quarantainen-Personals fortzieht." Wie kann er aber, nach diesem, so schön als richtig aufge-

*) Es ist ganz in der Ordnung, daß die Welt durch die Welt-Seele gestraft wird.

stellten Bilde, seine Zug-Infusorien, (die nichts anders sind als unsere Cholera-Thierchen), mit Dr. M'Culloch, der Malaria einverleibt, am Boden hinkriechen lassen? — in welchem Falle sie, weil sie den Soldaten unbemerkt zwischen den Beinen durchschlüpften, dennoch die Fruchtlosigkeit der Cordone darthun würden. Bloß seinen mit Honig oder Mohrrübensaft bestrichenen Leinwand-Cordon (Seite 28. der Entschleierung) könnte man gelten lassen, denn das wäre nur ein Untersuchungs-Cordon, um die an der klebrigen Leinwand haftenden „dem menschlichen Auge bisher entgangenen ätherartig organisirten Zug-Infusorien" zur Anschauung zu bringen; doch ist er gewiß irrig daran, wenn er etwa glaubt, daß die Cholera-Thierchen sich schon auf der Reise so tief halten; dann wären sie wohl nicht so weit vom Ganges hinweg gekommen! Ich glaube vielmehr, sie steigen so hoch in der Athmosphäre empor, daß sie vielleicht gar in Meteorsteinen eingebacken wieder herab fallen, in welcher Form sie, zwar an und für sich unwirksam, doch durch ihre Umhüllung tödtlich werden könnten, falls ein solcher, mit Cholerathierchen geschwängerter Meteorstein Einem, wenn auch nicht dazu Disponirten, auf den Schädel fiele. Sie müssen ja schon darum sehr hoch fliegen, damit sie Häuser und Bäume, die sie in ihrem Zuge aufhalten, überfliegen, da uns Barrie's (in seinem Anhang zur angeführten Schrift, Seite 37) und Siemerling (in seiner Entschleierung, Seite 18) mit gleichlautenden Worten versichern, daß Insekten (zu denen nun einmal die Cholera-Thierchen gehören,) sich durch Häuser und Baumpflanzungen aufhalten lassen. Warum wollen sie denn also nicht zugeben, daß die armen Thierchen über diese Steine des Anstosses, welche bloß am Boden zu umkriechen ihnen zu beschwerlich und Zeit raubend wäre, hinweg fliegen, da sie von der Schnelligkeit ihrer Luftreisen schon so viele Proben abgelegt haben? Man wird nun Sertürner's doppelte Gaze-Fenster und Thüren, man wird Siemerling's, (besonders kleinen Personen empfohlene), den Kopf von allen Seiten umschließende Krepp-Florschleier, die jedoch nicht grün seyn dürfen, „damit nicht etwa die unsichtbaren Zug-Infusorien, von falschem Instinkte getrieben, das Grüne zum Sammelplatze wählen," — man wird dieß Alles nicht mehr lächerlich finden; diese Maßregeln können aber nur dann Nutzen schaffen, wenn die Cholera-Thierchen sich bereits niedergelassen haben, und zwischen den Menschen herum schwärmen; dagegen wird Greser's Vorschrift: „Man gehe spazierend auf Berge, man reite oder fahre in ganz offenen Wagen," für Gefahr bringend gehalten werden müssen. Siemerling's

aufforbernde Worte: (in der angeführten Schrift Seite 27) „Es ist an der Zeit, diese in der Atmosphäre umher schwimmenden Thierchen dem menschlichen Auge zugängig zu machen," hätte ich mir gewiß gesagt seyn lassen und Alles aufgeboten, diese Anschauung zu Stande zu bringen, wenn ich damit nicht, schon ehe ich dieß gelesen, am Ziele gewesen wäre.

So lobenswerth die Bemühungen des Herrn Dr. Mile waren, die Cholera-Thierchen sichtbar darzustellen, so war er doch nicht so glücklich, dieß Ziel zu erreichen. Aeußerst sinnreich war zwar seine Vorrichtung eines elastischen Canals eruirt und construirt, mittelst welchem er die mit Cholera-Thierchen geschwängerte Luft zwischen zwei Glastäfelchen unter den Focus des Mikroskopes leitete, aber leider waren, wie er es selbst gesteht, seine „vielfachen Versuche ohne Erfolg" geblieben. Sein labor war allerdings rühmlich, aber ihm fehlte der favor. Das ging sehr natürlich zu, denn erstlich stand ihm ja kein Makroskop zu Diensten, und auch dann würden die in der vorüber strömenden Luft enthaltenen Cholera-Thierchen seinem Blicke zu schnell verschwunden seyn, während die auf einen Tropfen Wassers beschränkten Infusions-Thierchen diesen nicht überschreiten können, also unter dem Focus fixirt sind. Die stets bewegliche Luft läßt sich nicht fixiren, allein nicht die Luft, sondern die in ihr umher schwärmenden Cholera-Thierchen muß man fixiren können, und das ist mir gelungen.

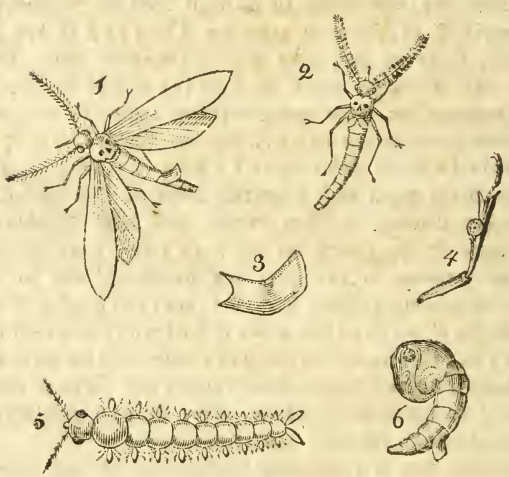
Durch meine Entdeckung ist nun einmal die Bahn gebrochen und der Anhaltspunkt für alle Cholera-Forscher gefunden, nun werden an die Stelle der Cholera-Hypothesen die Cholera-Aphorismen treten, die wir bisher entbehren mußten. Nach dieser Entdeckung läßt sich schon Vieles entziffern, was bisher dunkel und räthselhaft war; zwar ist noch lange nicht Alles dadurch erklärt, doch wird nun Jeder auf der von mir durch Scharfsinn und Glück gebrochenen Bahn weiter vordringen können, denn — inventis facile est addere, und es sey mir erlaubt, diese Entdeckung eine wichtige Entdeckung zu nennen. Sertürner's Entdeckungen im Gebiete der Heilkunde (die ich nicht kenne) müssen von dem größten Gewichte, müssen von der glänzendsten Art seyn, denn er selbst spricht in der kleinen Schrift: „Dringende Aufforderung an das deutsche Vaterland in Beziehung der orientalischen Brechruhr ꝛc." an mehr als 12 Stellen lobpreisend von seinen „Entdeckungen" und äußert seinen gerechten Unwillen über den Man-

gel gehöriger Würdigung, den diese Entdeckungen, insbesondere durch den (wie es ihm scheint) sehr ungerechten Berzelius erdulden mußten. Aber was sind Sertürner's Entdeckungen, möchte auch er selbst sie der Entdeckung Amerika's gleich stellen, — was sind sie gegen meine Entdeckung der Cholera-Thierchen? Auch ein Berzelius wird sie gehörig zu würdigen wissen, und Alle, denen die Cholera die verschiedensten Theorien einflößte, mögen sie Contagionisten oder Noncontagionisten, Epidemiker oder Miasmatiker, Telluristen oder Kosmisten seyn, Alle werden mit Einemmale zu Animalculisten umgewandelt seyn, und zwar **a posteriori** durch meine Entdeckung. Auch Herr Dr. Ehrenberg wird — zwar Anfangs erstaunen und ausrufen: das hätte ich nimmermehr geglaubt, aber — auch er wird zum Animalculisten werden, und ich muß ihn bei dieser Gelegenheit bitten, mich für einen glaubwürdigen Naturforscher zu halten. Freilich wird die Nachwelt über diese meine Entdeckung nicht mehr staunen, denn man wird genug Makroskope besitzen, und wird sich dann täglich mit Cholera-Thierchen unterhalten können, ohne sich vor ihnen zu fürchten, weil die Nachwelt auch lange schon ein Spezificum gegen die Cholera in der Tasche haben wird, sollte es auch nicht der Kampher seyn. Warum sich dieser als Heilmittel gegen die Cholera nicht bewährt hat, wird sich wohl in der Folge genau erklären lassen, so wie die Ursache, warum der Champagner, den ich, mit Heidler, selbst dem Marienbader Kreuzbrunnen vorziehe, eine viel geeignetere Waffe gegen diese bösartige Brut zu seyn scheint, wofür schon der Umstand sprechen dürfte, daß diese Thierchen bei ihrem Einzuge in Frankreich die Champagne ganz überflogen haben, und geradezu in das Herz von Frankreich und in dessen Kammern eingedrungen sind. Auch Siemerling vergißt unter den „nach den Prinzipien der Animalcular-Theorie darzureichenden Heilmitteln" den Champagner nicht und empfiehlt sogar „Brausepulver mit gutem Graves angerührt;" selbst von diesem Weine würde ich, auch ohne Brausepulver, eine heilsame Wirkung erwarten.

Mir bleibt nur noch der Wunsch übrig, daß ich auch Ihnen, hochansehnliche Herren und Freunde, das Glück möchte verschaffen können, diese infektorischen Malefikanten mit eigenen Augen zu sehen, was aber ohne Makroskop nicht möglich ist. Ich werde mir daher alle ersinnliche Mühe geben, ein solches unschätzba-

res Instrument herbei zu schaffen, oder doch den genialen Schnyder dahin zu bewegen, daß er zur nächsten Versammlung der Naturforscher und Aerzte mit seinem Makroskop nach Breslau komme. Wer weiß, was bis dahin nicht noch Alles wird entdeckt seyn! In jedem Falle bitte ich die Ungläubigen, wie die mit der Sehergabe Beglückten, mich wegen meiner Entdeckung nicht zu beneiden, so wie ich, trotz ihrer Wichtigkeit, mich deßhalb doch nicht über Andere erheben will. Bei wissenschaftlichen Bestrebungen sind ja die Erfolge oft so sehr verschieden, daß der Eine sein Ziel glücklich erreicht, während der Andere bei diesem vorbei schießt. Dieß darf aber die Aeußerung der Ansichten und Meinungen nicht hindern, wenn nur die Absicht dabei gut ist, darum schließe ich mit dem Wahlspruche: Honny soit, qui mal y pense!

Naturgetreue Abbildung der Cholera-Thierchen.



1. Das Weibchen. 2. Das Männchen. 3. Dessen am Rücken des Weibchens angewachsener Reisesitz. 4. Ein Vorderfuß des Männchens. 5. Die Larve. 6. Die Puppe des Weibchens.

Lateinische Beschreibung
für
wissenschaftliche Entomologen.

Aërozoon choleriferum.

Animalculum entomorum minutissimorum minutissimum, in aëre degens, nonnisi macroscopio visibile; alis Orthopteris, instrumentis cibariis Dipteris (Antliatis Fabr.) approximatum, propagationis causa pulmones hominis respirantis hisque venas intrans et progeniem ibi deponens, quae, metamorphosi in sanguine absoluta, exspiratione in aërem revertit.

Species hujus generis hucusque unica; ex India orientali aëris ope in Europam advecta.

Descriptio.

Caput rotundatum, nudum, oculis mediocribus, globosis, (ut in Hemerobio). Haustellum (ut in Empide) tenue, porrectum, inclinatum, cujus (forte) vagina cum setis nec per macroscopium discernendae, thoracis longitudinem non excedens. Antennae filiformes, pilosae (in mare pilis longioribus verticillatae), abdominis fere longitudine. Thorax ovato-globosus, nudus, imagine cranii humani signatus. Abdomen conicum, nudum, in femina supra appendice sellaeformi instructum, ad portandos in itinere circa orbem terraqueum mares, praeter alarum defectum, antennas pilosiores et genitalium structuram alienam, feminis simillimos. Mari penis cum forcipe vix discernendi; feminae anus in canalem conicum elongatur, ad ova deponenda, nisi forsan vivipara sit. Alae feminis quatuor, complicandi modo alis Orthopterorum similes: superiores cartilagineae videntur, nervis vel venulis non dignoscendis; inferiores longitudinaliter plicatae et reticulatae, (ut in Locusta); omnes abdomine paullo longiores. In maribus (apteris) vix rudimentum alarum dignoscitur. Pedes tenues, (ut in Tipula), breviores tamen et unguiculis va-

lidioribus muniti, (ut in Hippobosca); in mare pedum anteriorum tibiae patella concava, setoso-fimbriata munitae, cujus ope amplectendis in itinere feminis arctius adhaerent. Bestiola haec perniciosissima ex omni parte caerulescens apparet, alis inferioribus diaphanis.

Larva apoda, Culicis larvae affinis, sanguine humano nutritur, in quo submersa metamorphosim subit. Caput illius rotundatum, oculis globosis, antennis filiformibus, pilosulis, mandibulis carens: protuberantia in capitis antici medio, foramine pertusa, haustelli vices agente. Thorax globosus. Abdomen octo constat articulis subglobosis, magnitudine decrescentibus, ad utrumque latus lamella pinnaeformi, pilis obvallata, munitis, ultimo binis simul terminalibus, caudam referentibus, praedito; respiratorio cylindrico ani carens. Puppa, Culicis puppae simillima, thoracem cum partibus illi affixis incrassatum abdomenque gracile incurvum monstrans; respiratoriis duobus auriformibus dorsi carens. In puppa feminae appendix sellaeformis imaginis jam conspicuus. Larva Puppaque caeruleae.

Iconibus tabellae adjectae illustratur

Aërozoon choleriferum.

Sistitur fig. 1. Imago feminae. 2. Imago maris. 3. Appendix feminae sellaeformis. 4. Pes anticus maris. 5. Larva. 6. Puppa feminae.

Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei,
unter der Leitung des Th. Thabor.